FONDO PROVINCIA

R. ISTITUTO ORIENTALE NAPOLI
1
D
39
BIBLIOTECA M. RIPA

NAZIONALE
B. Prov.
XXIV
26
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Palchetto

Num.° d' ordine 1-039

112
1
48-50

17 B 50

B. Prov. XXIV-26

Digitized by Google

Gest. in Stahl v. C. E. Weber Berlin

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott
hat Witz beschehrt;
Dieselbe nicht hat, ist nicht des
Nahmens werth.

1817.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

BIBLIOTECA NAZ. VITTORIO EMANUELE III NAPOLI

Gh 9761

Rahel.

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

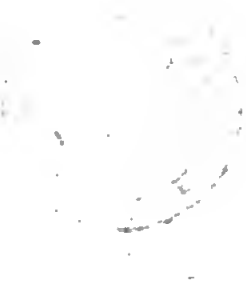
— — still und bewegt.

Erster Theil.

Mit Rahel's Bildniß.

Berlin, 1834.
Bei Duncker und Humblot.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI



BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Vorwort.

Ehrwürdige gewichtvolle Stimmen fordern laut und dringend eine öffentliche Herausgabe dieſes Buches, das als „ein Buch des Andenkens für Freunde“ bisher nur im Stillen ausgetheilt wurde. Dieſe Bezeichnung darf indeß auch jetzt, da jenem Verlangen nachgegeben wird, im vollen Sinne fortdauern; denn noch immer ſind es weſentlich die Freunde, für welche der neue Abdruck Statt findet, nur daß den im Leben gekannten jetzt auch die nach dem Scheiden erworbenen und künftigen ſich anſchließen. Hiernach iſt auch der Geſichtspunkt feſtzuhalten, nach welchem ſowohl die erſte Auswahl des Mitgetheilten, als auch deſſen jetzige Vermehrung, beinah auf das Dreifache des früheren Umfanges, ſich beſtimmen mußte. Die Perſönlichkeit ſelbſt, ihr Karakter, ihr Schickſal, ihr Sinn und ihre Begegniſſe, ſind vor allen andern Gegenſtänden dem Antheil und der Zuneigung der Leſer lieb und wichtig geworden, und jedes Blatt, welches dieſe Beziehung hatte, durfte zuläſſig und

willkommen ſcheinen, wenn auch der Stoff, in welchem und vermittelſt deſſen ſie hervortrat, bisweilen ſonſt geringfügig oder auch ungewöhnlich dünken konnte. So war auch oft Lob und Tadel weniger ſeines Gegenſtandes wegen, als um ſeiner Geſtalt und Geſinnung willen, aufzunehmen, und in dieſem Betreff durfte kleinliche Scheu ſo wenig als eitle Abſicht hier vorwalten. Manches lag auf dem Wege, war nicht zu umgehen; ſo wurde denn darüber hingeſchritten; und länger als nöthig dabei ſtehen zu bleiben, wäre die Schuld des Leſers. — Der Wiederabdruck machte die Berichtigung und Ergänzung mancher Stellen möglich, wo vorher nur ungenaue Abſchriften und Auszüge gedient hatten, nunmehr aber die Urſchriften zur Hand waren. Freilich bleiben auch jetzt noch immer Auslaſſungen und Lücken genug, indem vieles Geſchriebene verloren oder noch nicht eingeſammelt, anderes mit Abſicht zurückbehalten iſt; aber die Möglichkeit vollſtändiger Mittheilung wird hier durch Erforderniſſe bedingt, denen nur in einer größeren Zahl von Bänden und erſt in vielen Jahren zu entſprechen ſein dürfte.

Berlin, im December 1833.

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Enſe, geborne Rahel Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am erſten Pfingſtfeiertage des Jahres 1771. Sie ſtarb daſelbſt am 7. März des Jahres 1833, noch nicht zweiundſechszig Jahr alt, und erſt im neunzehnten unſrer durch die tiefſte und feſteſte Liebe geknüpften Vereinigung.

Welches einzige Glück, welchen edlen Schatz und reichen Troſt ich mit der ewig theuren Gattin verloren, iſt den Freunden wohlbekannt; meine Trauer braucht es ihnen nicht zu ſagen; ſie fühlen meinen Verluſt in demjenigen mit, der auch ſie ſelbſt, in mannigfacher Abſtufung und Richtung, aber gewiß Alle zu ſchmerzlich hoher Würdigung, durch dieſes Scheiden betroffen hat. Und wenn auch der volle Reichthum dieſes von Geiſt und Liebe beſeelten Gemüthes nicht unmittelbar jedem Auge ganz entfaltet lag, ſo bekennen doch Alle, die auch nur Momente dieſes in Wohlwollen und Wahrheitseifer ſtets erregten Lebens angeſchaut, daß ſie von dieſer Erſcheinung einen ſeltenen und ahndungsvollen Eindruck der eigenthümlichſten Kraft und Anmuth empfangen haben, der jeder freigebigſten Vorausſetzung Raum giebt, und Alle mitfühlend unſrer Wehklage beiſtimmen läßt.

Von vielen Seiten, aus einem weiten Kreiſe edler Freunde und trauter Bekannten, werde ich dringend aufgefordert, ihrem treuen und beeiferten Antheil einige Nachrichten über die letzten Zeiten der geliebten Freundin zu geben, und auch vielfach wird von Nahen und Entfernten der lebhafte Wunſch ausgeſprochen, dieſer Gabe zugleich eine Auswahl denkwürdiger Zeugniſſe von der Geiſtes- und Sinnesart hinzuzufügen, durch welche die Dahingeſchiedene ihnen ſo bedeutend und werth geworden.

Zur Erfüllung beider Wünſche drängt mich das eigne Herz, wiewohl ich vorausempfinde, daß ich dieſem am wenigſten werde genügen können. Da, wo ein Lebensglück erloſchen iſt, ein würdiges Andenken aufzurichten, bedarf es andrer Stimmungen und Kräfte, als mir jetzt vergönnt ſind.

Indeß will ich gern auch das, was der Augenblick erlaubt, dem freundlichen Verlangen entgegenbringen. Es wird noch immer eine reiche Darbietung ſein, wenngleich ſie mir in Verhältniß zu dem, was zu ſagen und zu geben wäre, arm erſcheint. Aus einem unendlichen Vorrath von Briefen, Tagebüchern, Denkblättern und Aufzeichnungen aller Art, die ich von Rahels Hand beſitze, will ich einige Proben liefern, die zwar kein Ganzes ſein können, aber doch auf ein ſolches hindeuten. Man wird aus ihnen wenigſtens ermeſſen, was in dieſer Art einem künftigen Zeitpunkt einſt vollſtändiger aufzuſchließen vorbehalten bleibt. Eben ſo viel und vielleicht mehr noch, als ich beſitze, liegt in der Welt weit umher zerſtreut, welches ich möglichſt einzuſammeln, oder doch ſorgfältiger Aufbewahrung zu empfehlen wünſche!

Die Auswahl selbst werde ich bei den Freunden nicht erst rechtfertigen dürfen. Nur Freunden aber ist diese Mittheilung bestimmt. Wer sie als Unbekannter und Fremder empfängt, möge den Inhalt aufnehmen, wie den eines gefundenen Briefes, der an ihn zwar nicht geschrieben ist, aber grade deßhalb von ihm billig und bescheiden behandelt zu werden hofft. Wissentlich habe ich kein Blatt gewählt, das für Lebende verletzend sein könnte; daß nicht jeder Tadel als solcher es sein müsse, versteht sich von selbst. Die nicht ausgesprochenen Namen wolle man nicht deßhalb immer auf lebende oder sehr bekannte Personen beziehen; das Errathen würde zuweilen um des Gegentheils willen schwer sein; öfters ist auch die Bescheidenheit der Andeutung gar nicht auf Verhüllung abgesehn. In Betreff Rahels selbst glaubte ich ihre eigne Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit zur Richtschnur nehmen zu müssen; sie hat aus ihrem Leben und ihren Ansichten und Empfindungen nie ein Geheimniß gemacht, und in keinem Fall anders scheinen wollen, als sie wirklich war; auch kann sie in der That bei allen Edeln und Unbefangenen nur gewinnen, je vollständiger der Grund ihres Innern erkannt wird, der den Begegnissen und Aufgaben des Lebens ein so fruchtbarer Boden sein mußte. Der Mangel der Vollständigkeit in diesen Darlegungen könnte das einzige sein, was die Mittheilungen vereinzelter Bekenntnisse für jetzt noch bedenklich machen dürfte, wenn in dem Sinn und Geiste derer, welche hier nicht nur als geneigte, sondern auch als vertraute Leser gedacht werden, nicht die sicherste Gewähr der Beruhigung läge.

Dem gewünſchten Bericht über die letzten Zeiten und den ſeligen Heimgang meiner geliebten Rahel habe ich einige Blätter vorangehen laſſen, welche mein früheſtes Begegnen und Bekanntwerden mit ihr in kurzen Zügen ſchildern; ſie gehören einer Reihe von Denkblättern über mein eignes Leben an, und lagen ſchon eine längere Zeit fertiggeſchrieben, ohne daß jedoch die theure Freundin, der ſonſt alles unverzüglich mitzutheilen mir Bedürfniß und Gewohnheit war, ſie geleſen hätte. Ich hoffe auch mit dieſen Blättern mir den Dank der Freunde zu verdienen, wiewohl ſie nur ein ſchwacher Verſuch ſind, den Eindruck eines Weſens zu ſchildern, welches vollkommen vor Augen zu ſtellen doch jede Schrift und jede Kunſt unzulänglich bleibt, vielmehr das unwiederbringlich dahingeſchwundene Leben ſelbſt auf die Erde zurückkehren müßte! —

Aus Varnhagen's Denkwürdigkeiten.

1803.

— — — — — —

„Hier iſt nun auch eines perſönlichen Erſcheinens zu gedenken, deſſen erſter Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da ich den zum Thee Verſammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Beſuch gemeldet, und bei dem Namen entſtand ſogleich die Art von Bewegung, welche ſich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günſtigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte ſie ſchon damals. Oft ſchon hatte ich ſie nennen

hören, von den verſchiedenſten Seiten her, und immer mit einem ſo beſondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichſte, mit keinem andern zu vergleichende Weſen denken mußte. Was von ihr inſonderheit Graf Lippe und Frau von Boye mir geſagt, deutete auf ein energiſches Zuſammenſein von Geiſt und Natur in urſprünglichſter, reinſter Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen ſie verſuchte, mußte ich im Gegentheil oft das größte Lob daraus nehmen. Man hatte von einer grade jetzt waltenden Leidenſchaft viel geſprochen, die, nach den Erzählungen, an Größe und Erhebung und Unglück alles von Dichtern Beſungene übertraf. Ich ſah in geſpannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritt der Angekündigten entgegen. Es erſchien eine leichte, graziöſe Geſtalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem, ſchwarzen Haar umfloſſen, verkündigte geiſtiges Übergewicht, die ſchnellen und doch feſten dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob ſie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Geſichtszügen eine ſanfte Anmuth. Sie bewegte ſich in dunkler Kleidung faſt ſchattenartig, aber frei und ſicher, und ihre Begrüßung war ſo bequem als gütig. Was mich aber am überraſchendſten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innerſten Seele heraufſtönende Stimme, und das wunderbarſte Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anſpruchsloſen Äußerungen der eigenthümlichſten Geiſtesart und Laune verbanden ſich Naivetät und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit

wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war angenommen worden, und deßhalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwiderstehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich wurde, so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Gedichts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört, oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehen, war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen verlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchem viele folgende sich

einſt anreihen und die entſcheidenſte Wendung und die dauerndſte Vereinigung meines Lebens geknüpft ſein ſollte.“ —

1807. Frühjahr.

„Unter den mancherlei Perſonen, die wir in dieſem Kreiſe oft beziehungsreich nennen oder ſchildern hörten, waren die angeſehenſten Männer und die merkwürdigſten Frauen, mit welchen jedes edle Intereſſe unſrer Bildung ſich verknüpft fand. Kein Name jedoch war vielfältiger und bedeutender genannt, als der von Rahel Levin; das Verlangen, ſie kennen zu lernen, wurde deßhalb oftmals rege. Die Dame des Hauſes, wo wir zuſammen kamen, ſprach von ihr immer als von etwas Einzigem, Unvergleichbaren, und wenn auch in das ſtrömende Lob hin und wieder einiger Tadel einfloß, z. B. daß zuweilen mehr Bedacht auf äußern Schein und mehr Einklang, wenn auch nur verſtellter, mit der gewöhnlichen Welt zu wünſchen wäre, ſo hatte ſie es doch in keiner Weiſe hehl, daß ſie vor ihr ſonſt in jeder weſentlichen Beziehung ſich beuge und ihr unterordne. Wenn eine Frau, die ſelber ſo gebildet, ſo kenntnißreich, ſo fein und ſittig vor unſern Augen ſtand, daß ſie uns für alles Frauenweſen faſt ein höchſtes Muſter zu ſein ſchien, in ſolcher Weiſe von einer andern ſprach, und ſie unbedingt über jede Vergleichung erhob, ſo war das freilich ſehr auffallend, und Harſcher insbeſondere drang darauf, jene möchte ihre Freundin einmal mit uns zuſammen einladen, wo er denn doch die Vergleichung zu Gunſten der erſtern ausfallen zu ſehen im voraus entſchloſſen war.

und dies offen genug bekannte. Der Beſuch wurde verabredet, Rahel erſchien, aber nur auf eine Stunde, da ſie nicht ganz wohl war, und alſo wenig dazu geſtimmt, den etwas befangenen Zuſchnitt der kleinen Geſellſchaft abzuändern. Harſcher gewann ihr keine Aufmerkſamkeit ab, und als S. kam, und gleich erfreut und ermuntert ſich neben ſie ſetzte, und mit ihr in lebhaftes Geſpräch einging, wurde jede andre Anknüpfung unmöglich. Wir waren nicht wenig erſtaunt, ſowohl im Scherzen als im Ernſte S. nur in zweiter Rolle zu ſehen, indem er willig jede Unterordnung anzunehmen ſchien, und wirklich ein paarmal wie geſchlagen verſtummte, oder doch gar ſehr zu kurz kam. Als nach raſchem Verlauf eines ſeltſamen Geſprächs ihr Wagen ihr gemeldet wurde, und ſie mit dem Verſprechen künftigen längeren Beſuches ſich wegbegab, bot S. mit Beeiferung ſich zum Begleiter an, brachte ſie zu ihrem Wagen, und konnte, als er zurückgekehrt war, ihres Rühmens kein Ende finden; mehr aber, als die Worte, zeugte ſeine Stimmung für den guten Eindruck, denn ſie blieb aufgeweckt und gekräftigt für den ganzen Abend. Für uns war das ein doppeltes Phänomen, wir hatten ihn noch niemals untergeordnet, und ſeit langer Zeit nicht ſo belebt geſehen. Die Dame des Hauſes ſuchte vergebens bei Harſcher den Dank für ihre bereitwillige Veranſtaltung, er war mißvergnügt, daß alles gleichſam nur für S. geweſen, und dann verſchwunden war, ihn ärgerte ſogar deſſen fortdauernde Munterkeit, und gern hätte er die ganze Erſcheinung verneint oder verkleinert, deren Übergewicht er doch zu fühlen genöthigt, und deren vollen Werth zu ahnden er gewiß fähig war. Ich theilte ſeine Miß-

empfindung, allein in ganz anderm Bezuge, denn ich wünſchte ſehnlich, mit dieſem wunderbaren Weſen näher bekannt zu werden, gegen welches die andern ſo ſchnell verblaßten, und ſchon ſah ich insgeheim mich mit ihm einverſtandener und zuſammengehöriger, als mit allen dieſen."

1807. Herbſt.

— — — — — —

— „Unter den Zuhörern Fichte's, der ſeine Reden an die deutſche Nation damals hielt, fand ich Ludwig Robert, mit dem ich die faſt abgebrochene Bekanntſchaft erneuerte, auch ſeine Schweſter Rahel ſah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erſcheinung die lebhafteſte Aufmerkſamkeit, wobei doch ein ſo nah und leicht unter ſolchen Umſtänden ſich ereignendes Anknüpfen des Geſprächs diesmal durch Eigenſinn des Zufalls unterbleiben ſollte." — —

1808.

— — — — — —

„In dieſer Stimmung, ſo vorbereitet, ſo empfänglich, reif und bedürftig in Geiſt und Gemüth für neuen Reiz und neuen Troſt, begegnete ich eines Nachmittags in noch ſchneeigem Frühlingswetter unter den Linden Rahel; ihre Begleiterin war mir wohlbekannt, ich redete dieſe an, und indem ich eine Strecke mitging, ergab ſich, ſo unbefangen als erwünſcht, auch ein Geſpräch mit Rahel ſelbſt. Ich fand mich außerordentlich angezogen, und bot all meinen Witz auf, um die ſchöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu laſſen; ich wußte unter andern eines

ihrer eigenthümlich ausdrucksvollen Worte, das auf Umwegen bis zu mir gelangt war, mit Bedeutung so hinzuwerfen, daß darin halb eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, halb ein neckender Angriff lag. Sie bemerkte beides, sah mich durchdringend an, gleichsam mein Unterstehen an mir selber abzumessen, und erwiederte dann, sie könne es wohl vertragen, daß man sie citire, aber nicht füglich zugeben, daß es falsch geschehe; sie hatte in der That einiges in der Äußerung, welche als die ihrige gegeben war, zu berichtigen. Ich entschuldigte mich, daß ich die Ächtheit dessen, was ich leider so weit von seinem Ursprunge nach Gunst des Zufalls auffangen müsse, nicht verbürgen könne, und die Folge meiner artigen Wendung war der Rath, mich lieber selbst bei der Quelle solcher Äußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubniß den ersehnten Gebrauch. Rahel wohnte damals in der Jägerstraße, der Seehandlung schräg gegenüber, in Obhut und Fürsorge der trefflichen Mutter, deren altwürdiges und reichliches Hauswesen den schönsten geselligen Verhältnissen von jeher offen stand. Zuweilen hatte ich, um Ludwig Robert zu besuchen, diese Wohnung betreten; mit wie aufgeregten Erwartungen und Gesinnungen, und zu welch andern Geisteseinflüssen, betrat ich sie jetzt!" —

„In einzelnen Menschen, oder in einer Gemeinsamkeit zusammengehöriger, und einander sich ergänzender und übertragender Persönlichkeiten, war mir schon einigemal das Heil widerfahren, mich durch das bloße Lebensbegegniß, ohne mühsames Streben und Verdienst, ohne Pein der Allmähligkeit, sondern im Schwunge des vollen Glückes, und gleichsam

durch Einen Ruck, auf ein erhöhtes Lebensfeld verſetzt zu ſehen, wo ſchon die Luft, die ich athmete, die Sinneseindrücke, die mir zukamen, das lebendige Spiel der umgebenden Elemente, mir ein neues Daſein erſchloſſen und mich einer neuen Bildung theilhaft machten, wo dann weiterhin wohl Eifer und Mühe folgerecht und nachhaltig mitwirkten, und den Gewinn ordnen und bewahren konnten, ihn ſelbſt aber nimmermehr hervorzubringen vermocht hätten. Solcher geſteigerten Lebensſtufen zählte ich bis dahin hauptſächlich drei, das erſte Andringen allgemeinen geiſtigen Lebens im Beginn meiner Studien zu Berlin, das Freiwerden eines ſich ſelbſt beſtimmenden und lebensthätigen Daſtehens, und die kräftigende Weihe der akademiſchen Herrlichkeit zu Halle. Jetzt kam, acht Jahre nach jener erſten, die vierte Stufe hinzu, durch das Bekanntwerden mit Rahel; ein Wiederaufnehmen, ein Zuſammenfaſſen und ein Abſchließen aller früheren, ja der ganzen Erlebungsweiſe, — denn wie viel Neues, Großes und Unerwartetes auch ferner mir in einem wechſelvollen Leben begegnet iſt, wie mancherlei Gutes und Liebes ſich mir entwickelt und angeeignet hat, ſo iſt doch in dieſen vierundzwanzig Jahren, die ich ſeit jenem Zeitpunkte zähle, mir kein Begegniß, keine innere noch äußere Lebenserfahrung mir wiedergekehrt, die ich jener genannten anreihen, und mit ihr und den vorhergegangenen in gleichen Werth ſtellen könnte. So iſt mir noch heute *) Rahel das Neueſte und Friſcheſte meines ganzen Lebens, und indem ich aufzeichnen will, von wel-

*) Geſchrieben im Sommer 1833.

chen Umständen und Stimmungen unser beginnendes Verhältniß begleitet war, darf ich den warmen und zarten Hauch jener schönen Tage in meiner Vorstellung nicht erst künstlich hervorrufen, denn ich fühle ihn und freue mich seiner noch wie damals, aber zu fürchten hab' ich gleichwohl, daß meine Schilderung sich durch die Bekümmerniß verdüstert, welche, während ich dieses schreibe, meiner Seele in vielfacher Sorge um die geliebte, von stürmischen Leiden hart befallene Freundin angstvoll auferlegt ist! Welch tröstlichster Rückblick wird hier zum schmerzlichsten gewandelt!" —

„Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache grade die ursprüngliche, unmittelbare Lebendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht oder Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals auf mich machte."

„Zuvörderst kann ich sagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dies herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollständigsten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser,

mitlebender Zuſammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geiſtes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unſchuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die raſcheſte, gewandteſte, zutreffendſte Gegenwart. Dies alles war durchwärmt von der reinſten Güte, der ſchönſten, ſtets regen und thätigen Menſchenliebe, der lebhafteſten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menſchlicher Erſcheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beiſammen, Geiſt und Witz, Tiefſinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raſchen, leiſen, graziöſen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache ſich halten, ja dieſe ſelber ſind, und mit der ganzen Macht ihres tiefſten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche beſonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichſten Ausdruck gab, ohne den ſtarken der gewaltigſten Leidenſchaft und des heftigſtens Aufwallens zu verhindern."

„Ob man ſich in dieſer Miſchung von entgegenſtehenden Gaben und ſtreitigen Elementen, wie ich ſie anzudeuten verſucht habe, ſogleich zurechtfinden wird, bezweifle ich faſt. Mir wenigſtens war es beſchieden, erſt vermittelſt mancher Ungewißheit und manches Irrthums auf die rechte Bahn zu kommen, indem ich nur in Einem auf der Stelle beſtimmt und auf immer feſt war, daß mir der außerordentlichſte und werthvollſte Gegenſtand vor Augen ſei. Irgend ein Vorurtheil, wie das nußfällige Gerede der Leute aus den ver-

ſchiedenſten Kreiſen und Standpunkten ſeit ſo langer Zeit mir wohl hätte aufbürden mögen, hatte ich nicht, auch wäre dasſelbe an iheer Gegenwaet ſogleich zerſchellt; der ſchlichte, natüeliche Empfang, die harmloſe Klarheit und das anſpruchsloſe Wohlbehagen des anfänglich nur auf Gleichgültigkeiten fallenden Geſprächs, mußten jede mitgebeachte Spannung auflöſen, und nach und nach erhob ſich dagegen eine neue, die ganz dem Augenblicke ſelbee angehörte, und ſchon darin begründet lag, daß jedes Wort, rein und lauter wie der friſche Quell aus dem Felſen, auch dem Gleichgültigſten einen Reiz des Lebens, einen Karakter von Wahrheit und Urſpeünglichkeit gab, welche duech die bloße Beeührung jedes Gewöhnliche zu Ungewöhnlichem verwandelten. Ich empfand auf dieſe Weiſe eine neue Atmoſphäre, die mich wie Poeſie anwehte, und zwae duech das Gegentheil deſſen, was gemeinhin ſo heißt, duech Wirklichkeit anſtatt der Täuſchung, durch Ächtheit anſtatt des Scheins. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß unſer Geſpeäch, dem nach allen Seiten ſo viele Wege vollkommen voebereitet waeen, ſehe bald auf bedeutendere Dinge überging, und endlich ganz in Beziehungen des inneen Lebens veeweilte, zu welchen Bücher, Peeſonen und Veehältniſſe, die jeder von ſeinee Seite kannte, und auch dem andern bekannt wußte, den ergiebigen Stoff nicht mangeln ließen. Wir ſprachen von Friedrich Schlegel, von Tieck, von Frau von Staël, von Goethe, theils in litterariſcher, theils in geſellſchaftlichee Hinſicht, und unſre eigne Sinnesweiſe konnte ſich an dieſen bedeutenden Anknüpfungspunkten ſehe gut entfalten und un-

gewöhnliche Bekenntniſſe mit vieler Freiheit wagen, ohne die Zurückhaltung einer erſten Bekanntſchaft zu überſchreiten."

„Nicht gar zu lange waren wir allein geblieben, ſo fand ſich andre Geſellſchaft ein. — — Die Geſellſchaft war ungemein belebt, in größter Freiheit und Behaglichkeit; jeder gab ſich als das, was er ſein konnte; es war kein Grund noch Hoffnung des Gelingens, hier einen Schein zu heucheln; die Unbefangenheit und gute Laune Rahels, ihr Geiſt der Wahrheit und des Geltenlaſſens, walteten ungeſtört; — — alles ging leicht und harmlos dahin; jeder zu herbe Ernſt wurde von Witz und Scherz aufgefangen, die ihrerſeits wieder, bevor ſie ausarten konnten, von Wahrheit und Verſtand ergriffen wurden, und ſo blieb alles belebt zugleich und gemäßigt; ein wiederholter Anflug von Muſik, wozu das offne Fortepiano einlud, — Rahel war ſinnvolle Kennerin und in früherer Zeit fertige Meiſterin, — vollendete das Ganze, und man trennte ſich noch bei guter Zeit, in erhöhter und klarer Stimmung, die ich für mich allein dann unter dem reinen Sternenhimmel noch eine Weile nachgenoß, indem ich vergebens in meinen bisherigen Erinnerungen einen ähnlichen Abend ſuchte."

„Wenige Tage nur ließ meine Ungeduld einem wiederholten Beſuche vorangehen, und ſchon mit dieſem wuchs das Vertrauen ſo ſchnell, daß ich nun täglich zu kommen mich berechtigt hielt. Ich war begierig, dieſe neuen Anſchauungen zu verfolgen, dieſen eigenthümlichen Wahrheiten und großartigen Aufſchlüſſen, welche ſich mit jedem Schritte glänzender vor mir ausbreiteten, noch näher zu treten, und dieſe neuen,

von Einſicht durchſtrömten Empfindungen zu genießen, deren ich gewahr wurde. Unendlich reizend und fruchtbar war dieſe Erſtlingszeit eines begeiſterten Umganges, in welchem auch ich die beſten Güter zum Tauſche brachte, die ich beſaß, und inſofern kaum geringere, als ich empfing. Hier fand ich das Wunder anzuſtaunen, daß Rahel, in gleichem Maße, als Andre ſich zu verſtellen ſuchen, ihr wahres Innere zu enthüllen ſtrebte, von ihren Begegniſſen, Leiden, Wünſchen und Erwartungen, mochten ihr dieſelben auch zum Nachtheil auszulegen ſein, ja ihr ſelber als Gebrechen und Fehl erſcheinen, mit eben ſolcher Unbefangenheit und tiefen Wahrheit ſprach, als hätte ſie nur Günſtiges und Schmeichelhaftes anzuführen, ſich nur der ſchönſten Glückesfülle zu rühmen gehabt. Dieſe Aufrichtigkeit, derengleichen ich nie in einem andern Menſchen wiedergeſehen habe, und deren ſogar J. J. Rouſſeau nur in ſchriftlicher Mittheilung fähig geweſen zu ſein ſcheint, konnte mich ſogar einigermaßen bedenklich und irre machen, indem oft ſcharfe Härten aus den leidenſchaftlichen Bekenntniſſen hervorſprühten, und in dem Erlebten, wie in dem darüber Gedachten ein eignes Element aufwogte, das als gewaltſam und ſchonungslos leicht Mißempfindungen weckte, beſonders wenn man vorausſetzte, daß, nach der gewöhnlichen Weiſe, auch hier neben dem Ausgeſprochenen noch Verſchwiegenes im Hintergrunde liege. Dies war aber hier der Fall keineswegs; Rahel ſagte in Betreff ihrer ſelbſt rückſichtslos die ganze Wahrheit, und würde auch die beſchämendſte und nachtheiligſte, wäre eine ſolche vorhanden geweſen, demjenigen nicht verhehlt haben, der im Bezeigen edlen Vertrauens und

ein-

einsichtiger Theilnahme sie darum befragt hätte. Sie glaubte, indem sie wahr sei, niemals sich etwas zu vergeben, noch durch Verschweigen etwas zu gewinnen, und ein solches höchstes, ausgleichendes, versöhnendes Interesse für die Mittheilung der Wahrheit, welches sie empfand, setzte sie für deren Würdigung auch bei Andern stets, wiewohl leider meist fälschlich, immer aufs neue voraus. Ich sah nun Rahel nach und nach in ihrem ganzen Lebens- und Umgangskreise. Hier mußte mir nun sofort ein unermeßlicher Abstand klar werden, der zwischen ihr und ihrer Umgebung lag. Sie stand in der Mitte eines großen Kreises gänzlich allein; nicht verstanden, nicht anerkannt, nicht gehegt, nicht geliebt, wie sie es bedurfte und verdiente, sondern gleichgültig außer Acht gelassen, oder auch eigensüchtig benutzt und mißbraucht, wenn die Gelegenheit sich anbot; ihre außerordentlichen Gaben, sofern sie als Thatsachen auch äußerlich hervortraten, konnte man ihe nicht absprechen, eigenthümliche Denk- und Sinnesart, Gemüthskraft, Geist, Witz und Laune mußte man ihr zugestehen, aber leicht glaubten die Andern davon wenigstens ebensoviel zu haben, und noch dazu die größere Besonnenheit und Ruhe, wofür sie sich die nüchterne Selbstsucht und theilnahmslose Mattigkeit anrechneten. Mit dem, was Rahel ihnen großmüthig lieh und als Almosen spendete, glaubten sie ihr überlegen zu sein. Von der Flamme edler Begeisterung, von dem Triebe menschlich-reinen Mitgefühls, von dem heiligen Dienste der Wahrheit, welche Rahels Inneres erfüllten, ihre Eigenschaften beseelten und bewegten, von diesem innern Wesen wußten die Meisten nichts. Sie selbst aber setzte alles, was

in ihr war, bei Allen voraus, nahm jeden Funken von Gabe und Willen, von Sinn und Leisten, mit höchster Anerkennung, mit entzückter Güte auf, und konnte es nicht begreifen, wenn die weitern Äußerungen und Handlungen dann mit dem so günstig Gedeuteten nur allzu bald nicht mehr übereinstimmen wollten. Aus diesem Gegensatz und Irrthum entstanden natürlich viele Unrichtigkeiten und Nachtheile, deren Folgen sich späterhin traurig genug darstellten; die Sache selbst aber war mir schon damals deutlich, und ich wollte mein Einsehen nicht einmal sehr verhehlen. Ich glaubte Iphigenien unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nun um so stärker zu ihr hingezogen, als ich mir bewußt war, ihr einen Ersatz anbieten zu können, ihr eine Gebühr darbringen zu dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde."

„Unser Vertrauen wuchs mit jedem Tage. Gar zu gern theilte ich alles mit, was ich als wichtigsten und daher auch in mancher Art geheimsten Ertrag meines bisherigen Lebens wußte, und dem ich keine edlere Stätte finden konnte, keine, wo ein so lebhafter, einsichtsvoller und wahrheitfrischer Sinn ihm entgegengekommen wäre. Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und andres Mißfallen konnt' ich auch unausgesprochen errathen; nur fühlte ich wohl, daß die Theilnahme für mich dabei nicht litt, sondern eher wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles Übrige nichts anhaben. Auch wurde ich mir selbst gleichsam entrückt in der gewaltigen Anziehung der außerordentlichen Gebilde, welche zum Austausche sich vor mir ausbreiteten. Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken, wie nur

der Mund der Wahrheit und die Hand der Darstellung dasselbe aus der nahen Vergangenheit herauf zu beschwören vermochten. Das Leben war reich in seinen äußern Verhältnissen, unendlich reicher aber durch seinen innern Gehalt, dem jene sich gänzlich unterordneten. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldische Mensch, den sein hoher Standpunkt leider mehr für seine Fehler, als für seine großen und schönen Eigenschaften, begünstigte, hatte hier seine feinsten Empfindungen, sein innigstes Streben und Denken, seine edelsten Erhebungen, im Genuß einer geistesregen gemüthvollen Freundschaft genährt, einer Freundschaft, deren starkem Vertrauen ebenso sein politisches Sinnen wie seine verliebte Leidenschaft und jede Wendung des bedrängten Geistes und Herzens sich erschließen durfte, des Antheils gewiß, wie sonst nur die mitergriffene Neigung ihn hervorzubringen pflegt. Männer, wie Gentz und Friedrich Schlegel und beide Humboldt, waren diesem Kreise beeifert zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen, und immer ihren besten Beifall hier zu finden. Graf Tilly, Gustav von Brinckmann, Hans Genelli, von Burgsdorf, Major von Gualtieri, Ludwig und Friedrich Tieck, Graf Casa-Valencia, Fürst Reuß, Navarro, und so viele andre Diplomaten, Militairs, Gelehrten und Künstler, hatten sich eingefunden, und mit höherem Sinn und erregtem Bedürfniß geistigen Behagens sich angeschlossen und einheimisch gemacht. Von ausgezeichneten Frauen wären viele zu nennen, aus den verschiedensten Lebenssphären, doch sämmtlich darin gleich, daß kein scheinsamer und müssiger, sondern irgend ein ächter und wahrer

Bezug dem Verhältniſſe zum Grunde lag. Eine herrliche Bildergalerie, durch welche ich unter lebensprühenden Erklärungen geleitet wurde! Die Bilder nämlich allein waren noch gegenwärtig, der Kreis ſelber jetzt durch die Zeitverhältniſſe völlig aufgelöſt, nachdem ſchon die einzelnen Menſchengeſchicke durch Tod, Entfernung und andre Wandelbarkeit die dichten Reihen gelockert hatten."

„Aber nicht nur dieſe reiche Sammlung bedeutender Bildniſſe wurde mir gezeigt, ſondern noch ein andrer Schatz aufgeſchloſſen, der das antheilvolle Gemüth ungleich ſtärker anſprach. Rahel gehörte zu den ſeltenen Weſen, denen die Natur und das Geſchick die Gabe zu lieben nicht verſagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entſtehen mußte, wenn die Weihe der höchſten Empfindung dieſen Geiſt und dieſen Sinn vereinend ergriff, ſie emporzuheben, ſie zu zerſchmettern, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig geweſen war. Die Gluth der Leidenſchaft hatte hier überſchwänglich die edelſte Nahrung gefunden und aufgezehrt; andres Leid und andrer Untergang erſchien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Die Briefe und Tageblätter, welche mir aus einziger Gunſt des Vertrauens zum Leſen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe und Rouſſeau in dieſer Art bekannt iſt, nur ſelten hinanreicht; ſo mögen die Briefe an Frau von Houdetot geweſen ſein, deren Rouſſeau ſelbſt als unvergleichbar mit allem andern erwähnt, ein ſolches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben! Dieſe Papiere,

nachdem ſie lange in meiner Verwahrung geweſen, ſind leider im Jahre 1813 verloren und wahrſcheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es ſcheint, als ſolle dergleichen nicht zum litterariſchen Denkmal werden, ſondern heimgehen mit den Perſonen, denen es unmittelbar gehörte. Nächte lang ſaß ich über dieſen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt, oder vielmehr, was in meiner Ahndung geſchlummert, wurde mir zur wachen Anſchauung. Nur das däukte mich ein Traum, daß ich zu dieſen Schriften gekommen war, und an ſolchem Daſein ſo nahen Antheil gewann."

„Die Fülle und Kraft perſönlicher Lebensentwicklung waren mit der Schönheit und Erhebung dichteriſchen und philoſophiſchen Geiſtlebens in engem Bündniſſe, ſie bewegten ſich beiderſeits in bezugvoller Übereinſtimmung. Schon ſehr früh, weit früher, als irgend eine litterariſche Meinung der Art ſich gebildet hatte, war Rahel von Goethe's Außerordentlichkeit getroffen, von der Macht ſeines Genius eingenommen und bezaubert worden, hatte ihn über jede Vergleichung hinausgeſtellt, ihn für den höchſten, den einzigen Dichter erklärt, ihn als ihren Gewährsmann und Beſtätiger in allen Einſichten und Urtheilen des Lebens enthuſiaſtiſch angeprieſen. Jetzt erſcheint das ſehr leicht und natürlich, und niemand will Goethe's hohes Hervorragen verneinen, denn ſogar im Bemühen ſie einzuſchränken giebt man die Bejahung zu, allein damals, wo der künftige Heros noch in der Menge der Schriftſteller mitging, und an Rang und Ruhm ganz Andre weit voranſtanden, wo die Nation über den Gehalt und ſogar über die

Form der geistigen Erzeugnisse noch sehr im Trüben urtheilte, und meist an kleinlichen Nebensachen und äußerlichen Übereinkommnissen hing, damals war es kein Geringes, mit gesundem Sinn und Herzen aus dem Gewirr von Täuschungen und Überschätzungen sogleich das Ächte und Wahre herauszufühlen und mit freiem Muthe zu bekennen. Die Liebe und Verehrung für Goethe war durch Rahel im Kreise ihrer Freunde längst zu einer Art von Kultus gediehen, nach allen Seiten sein leuchtendes, bekräftigendes Wort eingeschlagen, sein Name zur höchsten Beglaubigung geweiht, ehe die beiden Schlegel und ihre Anhänger, schon berührt und ergriffen von jenem Kultus, diese Richtung in der Litteratur festzustellen unternahmen. Gedenkenswerth erscheint es, daß, während diese Männer ihre Anbetung doch nicht ohne einige Absicht auf Ertrag und Lohn ausübten, Rahel ihrerseits dabei mit völligem Selbstvergessen verfuhr; sie hatte Goethe'n im Karlsbade persönlich kennen gelernt, und er mit Aufmerksamkeit und Antheil ihres Umgangs gepflogen, wie auch noch späterhin desselben mit Hochschätzung gedacht, ohne daß sie im geringsten eine Verbindung festgehalten, einen Briefwechsel veranlaßt hätte, im Gegentheil, sie erwähnte wenig der Person, desto beeiferter aber des Genius, und nicht die zufällige Bekanntschaft, sondern die wesentliche, die das Lesen seiner Schriften gab, genoß und zeigte sie mit Stolz und Freude. In der Philosophie stand ihr gleicherweise der edle Fichte voran, für dessen Geisteskarakter sie stets in gleicher Verehrung blieb, wenn auch sein Geistesgehalt bei weitem nicht alles abschloß, was ihr Gedankenflug forderte oder gestalten

mochte. Friedrich Schlegel, Novalis, Schleiermacher, ja selbst Schelling und Steffens, waren ihr theils persönlich, theils den Schriften nach bekannt und werth. In der Musik waren ihre Lieblinge Gluck, Mozart und Righini; die italiänische Schule im Gesang, und nebenher auch im Tanze, allem andern vorausgeltend. Und damit dem Schätzen und Lieben auch der Gegensatz des Mißachtens und Verwerfens nicht fehlte, so waren ihr eben so früh und so entschieden, wie jene im Guten, die damals beliebten Bühnenherrscher Kotzebue und Iffland im Schlechten bemerkt, lange vorher, ehe noch die zum Bewußtsein erwachende litterarische Kritik ihre muthigen Angriffe gegen diese Götzen der Menge gerichtet hatte. Namentlich klagte sie, daß Iffland, abgerechnet sein großes persönliches Talent, das doch dem ächten Genius eines Fleck nicht zu vergleichen war, durch sein wachsendes Ansehen und Einwirken die Bühne und Schauspielkunst in Berlin auf weithinaus zu Grunde richte, in's Gemeine und Manierirte hinabziehe, und der leitenden Behörde, wie selbst dem Publikum, die falschesten Maximen und Urtheile einflöße und verhärte. Diese Polemik hat Wurzel gefaßt, und sich in der Folge durch namhafte Autoritäten ausgebreitet, doch lange nicht so sehr, daß nicht noch heutiges Tages das Verdienst der richtigern Voraussetzung durch vielfältigen Augenschein leider bewährt stünde." — — —

„Ich war nicht sobald in diesen neuen Lebensstrom eingegangen, als ich schon eilte, auch meinen Freunden eifrigen Bericht zu geben, ihnen Schritt für Schritt den neuen Gewinn aufzuzeigen, und ihnen alles zu gönnen, was sie davon

sich anzueignen Fähigkeit und Neigung haben möchten. Sie ließen anfangs manchen Zweifel und Unglauben spielen, der mich scherzend verwirren sollte, mußten aber bald den Ernst meiner Überzeugung erkennen, und sich zuletzt der durch hundert unabweisliche Zeugnisse sprechenden Geistesmacht beugen. Eine Freundin war verwundert und wollte nicht begreifen, wie Rahel und ich uns auf die Dauer verstehen könnten, meinte jedoch lächelnd, interessant und original würde ich nachher nicht leicht eine Frau mehr finden. Ein hartnäckiger Widersacher blieb mir Harscher, wiewohl ich grade ihm die eindringlichsten und häufigsten Mittheilungen machte. Er war sehr fähig anzuerkennen und zu bewundern, und zeigte sich oft ganz hingerissen von tiefen und reichen Einzelnheiten, die ich ihm berichtete, so daß er die Andern schalt und beschämte, welche bei ihm Tadel und Widerspruch gehofft hatten, und es gab wohl Fälle, wo er staunend ausrief: „Hier ist alle Tiefe der Schleiermacher'schen Ethik, was sag' ich? hier ist mehr als Schleiermacher, denn hier ist die Wissenschaft in Form des Lebens selbst!" Doch dergleichen Entflammung dauerte nicht lange, sondern gab unvermerkt wieder einem Mißwollen und einer Übellaune Raum, welche tief in seinem Gemüthe lagen, und gegen ein so freies und gesundes Wesen, wie sich in Rahel darstellte, um so bitterer ausbrachen, als dies mit seinem krankhaften und zerknitterten im hellsten Gegensatze war. Er konnte etwas so Selbstständiges, aus dem Ganzen Lebendes, und, ohne Kunst und Anstrengung, Wahrheit und Schönheit Produzirendes schlechterdings nicht vertragen, ja eine Art Neid und Eifersucht ergriff ihn, und er wandte al-

les an, um mich von dem neuen Verhältniſſe wieder abzuziehen. Er ſelbſt folgte mir zwar zu Rahel, erfuhr die liebreichſte Aufnahme, genoß der belebendſten Geſpräche, und konnte des Staunens und Betrachtens kein Ende finden; allein grade das verdroß ihn wieder, er wollte ſich nicht überboten ſehen, und blieb wieder weg, weil er den Zauber, wie er ſagte, nicht wollte Herr über ſich werden laſſen. Seine ernſtlichen Erörterungen aber, ſeine ſpöttiſchen Launen, und was er ſonſt verſuchte, nichts hatte diesmal die geringſte Gewalt auf mich, er ſah es ſelber ein, und ließ mich meiner Wege gehen, zufrieden, daß ich neben der neuen Hinneigung auch unſrem alten Verhältniſſe nach wie vor die treuſte Befliſſenheit widmete, und mich nach dieſer Seite ebenſowenig wie nach jener irre machen ließ." — — —

„Rahel bezog im Laufe des Sommers eine ländliche Wohnung in Charlottenburg, und ich ließ mir angelegen ſein, ſie dort ſo oft als möglich zu beſuchen. Meine Arbeiten drängte ich zuſammen auf den früheren Theil des Tages, meinen ſonſtigen Umgang ſchränkte ich mehr und mehr ein, und wenn der Nachmittag mir noch nicht frei wurde, ſo ließ ich ſelbſt den dunkelnden Abend mich nicht abhalten, die Stunde Weges zu Wagen oder zu Fuß eilig zu durchmeſſen, um den meiſt drangvollen Tag in der labendſten Erholung zu beſchließen. Die größere Einſamkeit, in welcher ich die Freundin hier ſah, gab unſerm Geſpräch und ganzen Zuſammenſein einen freieren Gang und reicheren Ertrag; der heimliche Schattenplatz vor der Thüre des kleinen Hauſes in der abgelegenen Schloßſtraße, die kühlen Spaziergänge, in den duftenden Gartenwegen,

durch die breiten bäumereichen Straßen des damals überaus ſtillen Ortes, längs des Ufers der Spree und über die Brücke, dieſe Reize der Örtlichkeit, oft noch erhöht durch die Pracht des Mond- und Sternenhimmels, ſind mir in der Erinnerung unauflöslich verwebt mit den erhebendſten Geiſtesflügen und den zarteſten Schwingungen des erregten Gemüths, welches denn doch zugleich leidenſchaftlichen Spannungen und geſelligem Widerſtreite genugſam eröffnet blieb, und daher von ſentimentaler Verweichlichung gar nicht bedroht war." — — —

„Theils mit ſich ſelber als mächtiger Gegenwart erfüllt, theils zur unbeſtimmten Zukunft gewaltſam hinausſtrebend, war die ſchöne Sommerzeit verfloſſen, und während der Ferien mußten die Entſcheidungen ausgeführt werden, welche wir gefaßt hatten. Jemehr der Zeitpunkt der Trennung herannahte, deſto inniger fühlten Rahel und ich den Werth und das Glück unſrer Verbindung. Wir ſuchten den Schmerz durch Geiſtesſtärke zu verſcheuchen, aber mitten in aller Freudigkeit, daß wir noch zuſammen ein Glück empfanden, dem auch die Trennung ſein Weſen laſſen mußte, überſchlich uns die trauervollſte Wehmuth. Es ſchien Thorheit, Wahnſinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorſätze unverändert, und durchaus einwilligend ſtimmte Rahel mir bei. Wir hatten den Muth, uns zu trennen, geſtärkt durch die Kraft des Zuſammenſeins. Meine Lebensentwicklung war noch unvollſtändig ſogar in ihren Umriſſen, deren Geſtalt ſich abſchließen, ſich nach vielen Seiten über viele Lücken hin ergänzen mußte. Wie hätte ich bleiben ſollen, in welcher Stellung, in welcher Richtung? Der ſtrebenden Thätigkeit hätte

kein Glück mich entsagen lassen, im ruhigen Genusse meiner Tage wäre ich nur unglücklicher gewesen. Ich mußte fort, um als ein Andrer wiederzukommen, und mußte immer wieder fort, bis nach genugsamen Kämpfen und Stürmen das innere Leben sich zu dem äußern in gehöriges Verhältniß gebracht hatte. Ich fühlte diese unwiderstehliche Nothwendigkeit, ohne derselben klar bewußt zu sein, und alle entgegengesetzten Versuche mußten mißlingen, bis die rechte Zeit gekommen war. Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß, der Wechsel des Lebens und die Vielgestalt der Welt vermochten über ihn nichts; auch wußten wir beide dies mit stärkster Gewißheit, und in der hiedurch gewäheten Heerensfreudigkeit erschien selbst die Trennung nur als Nebensache, die sich nur jetzt nicht ändern ließe, künftig aber unfehlbar weichen werde. Bis zuletzt nahmen zerstreuende Thätigkeiten uns in Anspruch. — — Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorstellen mußte, daß ich diese Augen bald nicht mehr sehen, diese Hand nicht mehr küssen, diese Stimme nicht mehr hören sollte, da mußt' ich gleichwohl verzagen, und das nahe Bild der verlassen zurückbleibenden Freundin beachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiedersehens sich um so stärker emporhoben, und einigen Trost gewährten." — — —

* * *

Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsre ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich

ſelber wahr geweſen. Allein er beſtand nur als Zufälliges, und war in allem Weſentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieſes edle Leben, dem ſchon ſo mannigfache Weltanſchauung geworden, ein ſo großer Reichthum von Glücks- und Leidensloosen zugetheilt geweſen, dieſes Leben erſchien unzerſtörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geiſtes, der in freier Höhe über den Tageswogen ſchwebte, ſondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Daſein, waren wie in friſche Klarheit getaucht, und die reinſte, erquickendſte Gegenwart ſtand herrſchend mitteninne zwiſchen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch verſagt ſein. Meine Univerſitätsjahre waren noch nicht abgelaufen, der Verſuch in das bürgerliche Leben einzutreten durfte nicht unterbleiben, und kaum an der Schwelle von dieſem ſah ich mich durch innere Unruhe und den Drang der Zeiten zu dem mannigfachſten Wechſel der Verhältniſſe fortgeriſſen. Zweimaliger Kriegsdienſt, Reiſen, Zerſtreuung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverſtändniſſe, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Innern das feſte Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Überzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wiſſe, erſchüttern, und das unermüdete Hinſtreben zu dieſem Ziel auch nur einen Augenblick ſchwächen. Sechs Jahre vergingen auf dieſe Weiſe, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiederſehens, in welchen die Vorſätze und Hoffnungen ſich neu beſtärkten. Endlich, nach erfolgtem Umſchwunge der allgemeinen Verhältniſſe,

nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen heimkehrend, konnte ich aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen.

Die neunzehnjährige Zeit unsres sodann wenig unterbrochenen, zu stets erneutem Bewußtsein des Glückes erhobenen und an innerer Entwicklung reichen Zusammenlebens zu schildern, darf ich vielleicht in späterer Zeit, wenn die Fortsetzung der begonnenen Denkschriften mich wieder anziehen kann, mit gestärkten Kräften zu unternehmen hoffen. Hier liegt mir nur noch ob, den viel zu frühen Ausgang dieser entschwundenen Zeit zu betrachten, und von den letzten Krankheits- und Gemüthszuständen der dahingeschiedenen Freundin näheren Bericht zu geben.

* * *

Rahels Organisation war von der Natur kräftig und stark angelegt, dieser Anlage jedoch im Begime schon auch widersprochen worden. Die Mutter brachte, nach vielen zu frühzeitigen Niederkunften, sie als das erste lebende Kind zur Welt, welches aber so klein und zart war, und so schwach schien, daß man dasselbe in Baumwolle gehüllt eine Zeit lang in einer Schachtel aufbewahrte.

Die Kinderjahre vergingen unter vielerlei Krankheitsleiden, welche vielleicht durch zweckmäßige Behandlung und angemessene Lebenseinrichtung damals zu beseitigen gewesen wä-

ren, aber unter entgegengesetzten Umständen sich befestigten, und die Grundlage vieler spätern Krankheiten wurden. Eine außerordentlich frühe Entwickelung der Gemüths- und Geistes-kräfte begleitete den raschen Gang der körperlichen Ausbildung. Die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte.

Dennoch erhob sich unter allem Widerstreite der Umstände eine im Ganzen kräftige und gesunde Jugend. Dieselben Gaben, welche empfänglich machten, wirkten auch lebhaft zurück; die geistige Lebenskraft war überall so stärkend gegenwärtig, daß bei solcher Hülfe die Natur auch die größten Bürden nur leicht zu tragen schien. Einzelne bedeutende Krankheiten, von eigenthümlicher Gestalt und Heftigkeit, wichen neubelebtem Wohlsein, und die hergestellten Kräfte durften getrost mit neuen Tagereihen neue Schickungen aufnehmen.

Erst in spätern Jahren, nach vielen Stürmen und Leiden, die dem feinen und zarten Gewebe dieses Körpers, in welchem die Seele schon immer schwesterlich aushalf, aber ihrerseits eine Stütze nicht wiederfand, endlich vielfache Beschädigung gebracht hatten, mußte die Gesundheit ein Gegenstand ernstlicher und ununterbrochener Sorgfalt werden; die jedoch durch williges Selbstvergessen, wo es galt für Andre thätig und liebreich zu sein, so wie durch unvermeidliche neue Erschütterungen, nur allzu oft gestört wurde.

In den letzten vier Jahren besonders erkrankte Rahel mehrmals ernstlich. Die Herstellung gelang meist nur auf kürzere Zeit. Rheumatische und gichtische Schmerzen, dann Beklemmungen und krampfhafte Anfälle der Brust, bildeten sich zu stehenden Übeln aus, die nur selten ganz unterdrückt schienen. Die Zwischenzeiten des Besserbefindens, in welchen sie mit großer Schnellkraft bis zu einem gewissen Grade sich zu erholen pflegte, wurden nach und nach kürzer, die Erholung selbst unvollkommener. Für Andre war noch oft genug die völlige Täuschung einer wahren Genesung möglich; sie selbst auch gab willig den schönen Hoffnungen Gehör, die sich ihr nahten, und mochte gern den guten Augenblick festhalten, um frohen Muthes aller vergangenen und drohenden Leiden zu vergessen, wie sie denn auch niemals ängstlichen und düstern Vorstellungen über ihren eignen Zustand nachhing. Allein sie kannte diesen besser, als sie es sagte, oder als sie dafür, wenn sie es sagte, Glauben fand; denn dieser gute Willen, diese freundliche Regsamkeit, dieser heitre Eifer, die jeder guten Stunde sogleich wieder entquollen, mußten immer neue Zuversicht gewähren. So wie nur eine menschliche Gegenwart sie in Anspruch nahm, eine Geistesregung, ein Gemüthsantheil sie ergriff, eine wenn auch noch so gering scheinende Beschäftigung ihr oblag, ein wohlwollendes, oft kaum gefordertes, und vielleicht unerkanntes, aber von ihrem Herzen gebotenes und in der Sache richtiges Leisten ihr eröffnet war: sogleich erschien sie gesund und stark, und ihr inneres Leben bedeckte durch überströmende Liebe den zunehmenden Verfall des äußern.

Die Krankheitsleiden warfen ſich hauptſächlich auf die Nächte, in deren einſamer Stille ſie großentheils verborgen blieben, und in ganzem Umfange nur der treuen Pflegerin Dore bekannt wurden. Heftige Anfälle von Bruſtkrämpfen, welche bei ſchnellſter und wirkſamſter Hülfe doch nur langſam wichen, und immer große Schwäche zurückließen, waren nur die Steigerung eines Zuſtandes, der mehr oder minder ſchon als der gewöhnliche gelten mußte.

Die Aufregungen der Zeit, die Unruhen, welche ausbrachen oder drohten, die furchtbare Krankheit aus dem Orient, die Schreckbilder, in denen ihr Herannahen angekündigt wurde, die Sorgen, Theilnahmen und Mühen, welche ihr Erſcheinen auferlegte, endlich die Trennung von dem theuern Bruder Ludwig Robert, der einen entfernten Aufenthalt wählte, um für ſeine Thätigkeit friedliche Ruhe und Muße zu finden, alles dieſes mußte die ſchon vielfach angeſtrengten, und immer auf's neue nur allzu bereitwilligen Kräfte in übergroße Spannung ſetzen.

Im Sommer 1832 überſtand Rahel unter den größten Leiden eine Krankheit, welche jederzeit als eine mit Lebensgefahr verbundene erachtet wird, und die zu überſtehen man ihrer ſo anhaltend beſtürmten Organiſation kaum noch zutraute. Sie überſtand dieſelbe jedoch wunderbar, und die hiebei ſichtbar gewordene Lebenskraft erſchien uns als ein günſtiges Zeichen, daß ihr noch eine ganze Reihe von Jahren beſtimmt ſein könne. Allein nach einiger Zeit ſchon fanden ſich die alten Krankheitszuſtände wieder ein, und die wirkliche Schwäche wurde um ſo auffallender, als ſie auf den Anſchein gewonnener Stärke folgte. Große Widerwärtigkeiten,

ten, deren ihr leicht und tief erregtes Gemüth oft von Andern ungeahndete oder doch unbegriffene zu tragen hatte, der ihr lange verhehlte, aber endlich eröffnete Trauerfall, daß in der Ferne der geliebte Bruder, und nach kurzer Frist auch dessen Gattin, unerwartet durch Krankheit dahingerafft worden, die Zerstörung so manches Wunsches und Trostes: dies alles vereint, war ein zu gewaltsamer Angriff, dem sie nicht mehr verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzustellen hatte.

Der Winter brachte, wie gewöhnlich, manche Verschlimmerung, und beschränkte mehr und mehr die Thätigkeit und den Antheil, den sie, mehr noch für Andre als für sich selbst, an den Darbietungen des Tages zu nehmen pflegte. Seltener fuhr sie aus, in das Theater gar nicht mehr, zu Besuchen nur bei besonderem Anlaß und als kurze Erscheinung, die letztenmale, am 20. und 21. Januar, in den Thiergarten, um Luft und Sonne zu genießen. Gar oft mußte sie auch der gewohnten Geselligkeit häuslicher Abende entsagen, oder die Unterhaltung abbrechen und sich zurückziehen, um in stiller Ruhe ihre Leiden abzuwarten oder neue Kräfte zu gewinnen. Kehrte sie dann zurück, so wollte sie des Überstandenen nicht mehr gedenken, nahm das gehemmte Gespräch heiter wieder auf, und zeigte, wie in den besten Tagen, den liebenswürdigsten Eifer, in allen Richtungen Gutes und Erfreuliches hervorzurufen.

Wenn sie nur ihre gewöhnlichen Beschwerden hatte, suchte sie es mir häufig zu verbergen, und Schmerz und Leid im Stillen für sich abzumachen. In heftigeren Anfällen aber war das nicht möglich, sie wünschte dann auch meinen Bei-

ſtand, und begehrte, man ſollte ihr zureden und ſie tröſten. Doch nur ſelten vermochte man das; ſie ſelbſt vielmehr erhob ſich zu dem höchſten Troſte, ſprach die ſchönſten Empfindungen und reichſten Ahndungen aus, und freute ſich dankbar gegen Gott, daß ſie doch gute Gedanken habe, tröſtliche, erquickende Vorſtellungen, ein offenes Herz, ein reines Vertrauen. So ſagte ſie zu mir eines Morgens, nach einer ſchrecklichen Nacht, mit dem ſo eindringenden Ton ihrer liebevollen Stimme: „O ich bin doch ganz vergnügt, ich bin ja Gottes Geſchöpf, er weiß von mir, und ich werde ſchon noch einſehen, wie es mir gut und nöthig war, ſo zu leiden; ich ſoll gewiß etwas dadurch lernen, jeder Schmerz wird in der gewonnenen Einſicht zur Freude werden, jedes Leid als Glorie daliegen! Und bin ich nicht ſchon jetzt glücklich in dieſem Vertrauen, und in all der Liebe, die ich habe und finde?“

Ihre häusliche Geſelligkeit war ſchon längere Zeit auf einen kleinen Kreis erwünſchter Perſonen beſchränkt, der ſowohl altbewährte, ſeit zwanzig und dreißig Jahren ihr unverändert gebliebene Freunde, als auch jüngere und noch ganz neue Bekanntſchaften umfaßte. Sie wußte den verſchiedenartigſten Eigenſchaften einen ſchicklichen Spielraum, jedem richtigen Anſpruch eine billige Befriedigung zu verſchaffen, und auch für ſich ſelbſt jederzeit eine ſolche zu gewinnen. Alles Ächte, Gute und Liebliche, das ihr begegnete, war ihr gleich ein Entzücken. So war es ein tiefer und froher Eindruck, den ſie noch in den letzten Wochen durch die Bekanntſchaft mit einer edlen und liebenswürdigen Dame empfing, in welcher ſie beſtätigt fand, was ſchon der Namen ihr ver-

heißen hatte; dann darf ich des innigen Glückes gedenken, welches sie eines Abends genoß, da die theure Schwägerin Ernestine Robert nicht ermüdete, mit seelenvoller Stimme ihr die schönsten Gesänge vorzutragen, nicht ahndend, daß dies die letzte Freude solcher Art sein würde, deren die leidenschaftliche Musikfreundin hier genießen sollte! Rahel durfte noch öftere Wiederholung dieses Genusses hoffen, sie war noch thätig, diese zu besprechen, zu bereiten. Allein grade in dieser Zeit griffen die Krankheitsbeschwerden stärker und stärker in ihre Tage und Stunden ein, und sie mußte mit Betrübniß sich eingestehen, daß sie immer weniger Verfügung darüber habe, immer andaurender von ihren Leiden abhängig werde.

Rahel fühlte wohl, daß ihre Lage sich nicht günstig veränderte. Die Schranken der Arzneikunde waren ihr nur zu wohl bekannt, als daß sie hätte von daher unbedingt Hülfe erwarten wollen; in früheren Zeiten hatten berühmte Ärzte viel bei ihr versehen, sich gröblich geirrt, und wenn ihr diese Besorgniß jetzt auch fern lag, und sie in entscheidenden Augenblicken nie Mangel an Vertrauen zeigte, so mußte sie doch das Gefühl, welches sie von ihrer Krankheit hatte, mit den Äußerungen, welche sie darüber vernahm, in weitem Abstande finden. Sie mochte kaum noch auf Heilung rechnen. Aber Zeiten der Erholung, längere, wiederholte Fristen, und selbst Jahre eines solchen Wechsels, durften ihr zuweilen möglich scheinen, und sie hörte nicht selten in diesem Sinne die bestimmtesten Hoffnungen aussprechen. Bescheidene Plane, die sie mit einer lieben Freundin für den Sommer lange voraus als angenehme Heimlichkeit verabredet hatte, schwebten er-

freuend vor ihrer Seele, und es machte ihr Vergnügen, in vertraulichen Augenblicken davon zu sprechen, wobei sie doch zugleich mit Ergebung alles den Umständen unterwerfen wollte. Allein auch Vorstellungen ganz andrer Art, beschäftigten sie, und meistentheils war ihr Gemüth zu geistigen Richtungen hingewandt.

Zu allen Zeiten, in der Jugend wie im Alter, in ganz gesunden, wie in kranken Tagen, waren die höchsten Aufgaben des Menschen, die Thatsachen der geistigen Welt, und die Empfindungen und Ahndungen eines hohen Zusammenhanges, für Rahel die liebsten Gegenstände der Betrachtung, der immer wiederkehrende Inhalt des Gesprächs. In Heiterkeit und mit Laune, wie mit Ernst und in Erhebung, sprach sie oft vom Tode, auch dem eignen, den sie nicht fürchtete, sondern mit fast neugieriger Forschung anzuschauen pflegte. Bei täglichen Anlässen, in unerwarteten Ausbrüchen, heißen Gebeten, und tiefen, eigenthümlichen Gedankenblitzen, zeigte sich ihr gottergebener, starker Sinn nach dieser Richtung offen und frei hingewandt. Wir waren es gewohnt, Gegenstände und Beziehungen dieser Art täglich und stündlich von ihr angeregt und erörtert zu sehen. Allein wir mußten zu dieser Zeit bald gewahr werden, daß die Richtung zu dem Unsichtbaren in Rahel nicht nur entschiedener vorwaltete, sondern auch in ihren Äußerungen eine durchaus erhöhte, persönlichere Bedeutung empfing.

In solcher Weise sprach sie eines Tages unter andern mit heitrer Innigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre", sagte sie,

„träumte mir einmal, ich ſähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte ſich über mir ausgebreitet, und ſein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieſes Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entſchlummern da. Seitdem kehrte mir dieſer Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den ſchlimmſten Zeiten war mir dieſelbe Vorſtellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmliſcher Troſt: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke ſeines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es.“ Wie oft noch in der Folge hörte ich ſie dann mit dem ihr ganz eigenen, rührenden Stimmenlaute bei und nach den angſtvollſten Leiden vertrauend ſagen: „Ich lege mich auf Gottes Mantel, er erlaubt es. Wenn ich auch leide, ich bin doch glücklich, Gott iſt ja bei mir, ich bin in ſeiner Hand, und er weiß alles am beſten, was mir gut iſt, und warum es ſo ſein muß!“ Die erhabenſten Gedanken und die lieblichſten Kindervorſtellungen waren ihr von jeher in gleichem Maße angehörig und mit einander verknüpft.

Auch in Betreff naher und ferner Perſonen zeigten Rahels Äußerungen eine erhöhte Innigkeit, jedes liebreiche und herzliche Verhältniß wurde ihr angelegener, jedes herbe und widrige entrückter oder milder. Verſöhnung lag in ihr zu allen Zeiten ſchon immer für alles Geſchehene bereit, ihr guter Wille war ſchon begnügt, wenn nur der Andre ſein Unrecht zu vergeſſen ſchien; jetzt wollte ſie für alles und jedes wechſelſeitige Verzeihung ausgeſprochen wiſſen. Beſtätigt und geſegnet aber ſollte ihr jedes Wahre und Gute ſein, und ſie verhehlte es nicht, daß jedes ächte Gebild ihres Lebens, jede wahre und

tiefe Verknüpfung mit geliebten Menſchen, ihr die Andeutung und Bürgſchaft eines hier nicht auszuforſchenden, weſentlicheren Zuſammenhanges ſei.

Sie hatte mitten in ihren Leiden auf dieſe Weiſe glückliche Stunden, in den beſſern Zwiſchenräumen auch fortwährend die freudigſten Geiſtesgenüſſe. Die Sprüche von Angelus Sileſius waren ihr faſt immer zur Hand; in Fichte's Staatslehre ſuchte ſie manches ihr Wichtige, z. B. über den Karakter der Franzoſen, zu nochmaligem Betrachten wieder auf; in Wilhelm Meiſters Wanderjahren las ſie hin und wieder mit ernſtem Nachdenken, und ſchrieb noch einige Bemerkungen darüber; daneben erfreute ſich ihr antheilvoller Sinn auch an den wohlgeſchriebenen Theaterberichten der franzöſiſchen Zeitungen, ſo wie an manchen andern Aufſätzen der Tagesblätter, wie ſie denn von jeher für jedes Talent der ſchönen, gediegenen und treffenden Darſtellung eine leidenſchaftliche Bewunderung hatte. Ein paarmal fügte es ſich, daß ich ihr, was ſie ſonſt nicht liebte noch vertragen konnte, manches vorlas, kürzere Sachen von Goethe, auch aus Angelus Sileſius, was ſie in wahre Freudigkeit, ja in Entzücken verſetzte, und ſie drückte ihre Befriedigung beſonders auch darüber aus, daß ſie alles dies auf ſolche Weiſe von mir jetzt höre, und ſich unſrer Gemeinſchaft und Einigkeit dabei ſo innig bewußt ſein könne.

In dieſer Zeit war der Herzog von Lucca nach Berlin gekommen, und mit ihm ſein Leibarzt, Dr. von Recher, dem in der homöopathiſchen Heilkunſt die glücklichſten Erfolge zugeſchrieben wurden. Eine verehrte Freundin, ſo ausgezeichnet

durch Geist wie durch wohlwollenden Eifer, drang in Rahel, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und den trefflichen, menschenfreundlichen, ganz uneigennützig jedem Hülfesuchenden zugänglichen Arzt über ihre Krankheit zu Rath zu ziehen, oder wenigstens seine Bekanntschaft zu machen. Nach einigen Erörterungen wurde vorläufig nur das letztere festgestellt, und mittlerweile der Werth der neuen Heilmethode, so wie das Vertrauen, welches sie fordern dürfe, mannigfach besprochen.

Am 16ten Februar empfing Rahel den ersten Besuch des Dr. von Necker, welchen Frau von Arnim (geb. Brentano) bei ihr einführte. Seine Persönlichkeit machte einen durchaus vortheilhaften Eindruck, der sich durch seine Reden und sein Benehmen mit jedem Augenblick verstärkte. Seine lebhafte Theilnahme, seine umsichtigen Fragen, sein kluges Beobachten, und die feste Bestimmtheit dessen, was er sagte, waren dem Gemüth eben so wohlthätig, als sie dem Geiste Vertrauen einflößten. Nach anderthalbstündigem Gespräch war die Kranke aus eigenem Antriebe schon ganz entschieden, unter der Leitung dieses Arztes die neue Heilart zu versuchen. Weil jedoch die Wirkung der bisher genommenen Arzneien erst ganz aufgehört haben sollte, bevor die homöopathischen Mittel gebraucht würden, so mußte der Beginn der Kur noch um fünf Tage aufgeschoben bleiben; nur wurden die nach den Grundsätzen der Homöopathie nicht zulässigen Nahrungs- und Reizmittel schon jetzt sorgfältig entfernt.

Der Arzt hatte die Kranke in günstigen Augenblicken gesehen, sie war angeregt, freudig fast, und in ihrem Vertrauen daher um so rascher und kräftiger; auch gab er in der That

anfangs gute Hoffnung, nicht zwar eines völligen Geneſens, aber doch eines zu gewinnenden Zuſtandes bedeutender Linderung, in welchem noch eine ganze Reihe guter Jahre hingehen könnten. In den folgenden Tagen, bei wiederholtem Forſchen und Prüfen, mußte dieſe Hoffnung freilich um vieles herabgeſetzt werden, doch wurde ſie im Ganzen nicht aufgegeben, und ſpäterhin, bei erneuten günſtigen Zeichen, ſogar wieder erhöht. Dr. von Recher kam nun täglich, und meiſtens mehr als Einmal, wobei das Vertrauen zu ſeiner Hülfe, ſo wie der gute Eindruck ſeiner Gegenwart nur immer zunahmen. Da jedoch ſeine Anweſenheit in Berlin von ungewiſſer Dauer war, ſo brachte er ſchon jetzt auch den hieſigen homöopathiſchen Arzt, Dr. Stüler, mit, der die angefangene Kur weiterhin fortſetzen ſollte.

Die neue Lebensordnung wurde für Rahel dadurch beſchwerlich und hart, daß alle gewohnten Reize und Erquickungen, welche ihren ſelten ganz ruhenden Leiden eine wenn auch nur vorübergehende Linderung oder Ablenkung zu bewirken pflegten, jetzt unterſagt waren. In Vertrauen und Geduld fügte ſie ſich dieſen Entbehrungen aller Art, empfand ſie aber ſchmerzlich, und es war uns oft jammervoll, ſie den Wunſch nach irgend einem gewohnten Labſal, zugleich ſelbſt aber auch deſſen Verneinung ausſprechen zu hören. Als nach begonnener Kur eine allgemeine Aufregung der Beſchwerden eintrat, und dieſe zum Theil auch den genommenen Mitteln zuzuſchreiben ſchien, wurde jene Entbehrung nur noch peinlicher, und die Kranke konnte dann, in ihrer geängſteten Unruhe, für die kein linderndes Eingreifen Statt fand, zuweilen den

mißmuthigen Seufzer nicht unterdeücken, daß sie diese Kur, wenn man ihr deren harten Verlauf vorausgesagt hätte, schwerlich würde unternommen haben. Ihe Vertrauen zu dem Arzte und seiner eifrigen Bemühung blieb indeß unerschüttert dasselbe, und sie betrauerte nur sein damals befürchtetes baldiges Fortreisen.

Die Nächte waren schlimm; sie wurden meist schlaflos und öft unter großen Beängstigungen und harten Anfällen hingebracht, und diese Leiden gingen auch schon mehe und mehr in die Tagesstunden über. Rahel fühlte sich ernstlich krank und im Innersten gebeugt; sie sagte einmal insgeheim zu Dore, die ihr vom Sommer sprach: „Ach, wenn du wüßtest, was ich denke! ... ich denke, ich komme nicht über den März hinaus.“ Allein in andern Augenblicken faßte sie doch wieder Muth, dachte mit Vergnügen an die kommende bessere Jahreszeit, nahm sich zusammen, wae in alter Weise thätig und theilnehmend, ordnete mit gewohnter Pünktlichkeit und arbeitsamem Fleiß wirthschaftliche Rechnungen, sorgte mit Überlegung und Vorausicht füe Nothleidende, die sie als ihr zugewiesene ansehen wollte, und war wie immer liebevoll bedacht, mehreren Personen ihres näheren Bereichs Angenehmes und Gefälliges zu erweisen, ihnen kleine Geschenke zu bereiten, freundliche Mittheilungen zu machen, wie es grade der Sinn oder die Umstände fügten.

Am 1. März hatte sie zum zweitenmal homöopathische Arznei empfangen, und den Tag sehr unruhig, unter wechselnden Leiden hingebracht. In der Nacht zum 2. steigerten

ſich dieſe zu einem ſo furchtbaren Bruſtkrampfe, wie bisher noch keiner geweſen war. Sie glaubte zu ſterben, und litt einige Stunden lang ganz unſäglich. Doch unter dem ſorgſamen Beiſtande des herbeigeholten Dr. Stüler gewann ſie nach und nach etwas Linderung, der Anfall wich, und es blieb ein Zuſtand übrig, der zwar noch immer Aufregung zeigte, aber endlich doch eine Lage zum Ruhen und ſogar, wiewohl bei fortdauernd angeſtrengtem Athemholen, einigen Schlaf erlaubte.

Die folgenden Tage und Nächte rangen mit vielem Ungemach; die Spannung ſtieg nicht, minderte ſich aber auch nicht genug; eine leidliche Lage, die ſich nach vielen Mühen auf Augenblicke gewinnen ließ, wurde nur allzuſchnell wieder durch Beklemmungen geſtört. Die Kräfte verhielten ſich dabei noch über Erwarten gut; wir ſprachen ihr wiederholt unſer tröſtendes Erſtaunen aus, wie viel ihre urſprünglich ſtarke Natur auszuhalten vermöge, und wie ſchnell ihr Körper, gleich dem Gemüth, wieder in alter Faſſung ſei, ſobald ihm nur ein Augenblick dazu freigegeben werde. Sie ſtimmte wohl in dieſe Meinung ein, aber ſah deßhalb ihren Zuſtand für nicht weniger bedenklich an, und fürchtete beſonders die Wiederkehr des Anfalls, deſſen ſchreckliche Angſt und Qual ihr ſchaudervoll im Sinne lag.

Die liebevollen Worte, die ſie während dieſer Zeit immer an uns richtete, die troſtreichen Rückblicke, welche ſie auf die Vergangenheit warf, und die gerührten Erhebungen, in denen ihr tiefſtes Herz aufwogte, vermag ich nicht im Ein-

zelnen zu wiederholen. Wir genoſſen in dieſer trüben Zeit Stunden des reinſten Entzückens, der innigſten Verſtändigung, und fühlten die volle Gewißheit eines unzerſtörbar begründeten, wechſelſeitigen Angehörens. Merkwürdig ſind auch die folgenden Worte, die ich gleich am 2. März, unmittelbar und genau, wie ſie von Rahel geſprochen waren, mir aufſchreiben mußte: „Welche Geſchichte! — rief ſie mit tiefer Bewegung aus, — eine aus Ägypten und Paläſtina Geflüchtete bin ich hier, und finde Hülfe, Liebe und Pflege von euch! Dir, lieber Auguſt, war ich zugeſandt, durch dieſe Führung Gottes, und du mir! Mit erhabenem Entzücken denk' ich an dieſen meinen Urſprung und dieſen ganzen Zuſammenhang des Geſchickes, durch welches die älteſten Erinnerungen des Menſchengeſchlechts mit der neueſten Lage der Dinge, die weiteſten Zeit- und Raumfernen verbunden ſind. Was ſo lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbſte Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu ſein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt miſſen. Wird es mir nicht eben ſo mit dieſen Krankheitsleiden gehen, werd' ich einſt nicht eben ſo mich freudig an ihnen erheben, ſie um keinen Preis miſſen wollen? O lieber Auguſt, welche tröſtliche Einſicht, welch bedeutendes Gleichniß! Auf dieſem Wege wollen wir fortgehen!“ Und darauf ſagte ſie unter vielen Thränen: „Lieber Auguſt, mein Herz iſt im Innerſten erquickt; ich habe an Jeſus gedacht, und über ſein Leiden geweint; ich habe gefühlt, zum erſtenmal es ſo gefühlt, daß er mein Bruder iſt. Und Maria, was hat die gelitten! Sie ſah den ge-

liebten Sohn leiden, und erlag nicht, sie stand am Kreuze! Das hätte ich nicht gekonnt, so stark wäre ich nicht gewesen. Verzeihe mir es Gott, ich bekenne es, wie schwach ich bin."

Am 5. Mäez war in keiner Hinsicht eine Verschlimmerung merkbar; im Gegentheil, es zeigte sich auf Rücken und Schultern ein Ausschlag, demjenigen ähnlich, durch den schon in früheren Jahren ein gefahrvoller Zustand sich zum glücklichen Ausgange gewendet hatte. Wir konnten neue Hoffnung fassen, der Arzt bezeigte seine große Zufriedenheit, Rahel lächelte freundlich ob den guten Verheißungen, sie fand das Leben wünschenswerth, und ohne die höheren Gedankenreihen, in denen sie eingeben und getrost weilte, zu verlassen, wandte sie von daher den Blick auch mit Liebe den nächsten Darbietungen des Tages zu. Ein schöner Fliederbaum, den ihr im vorigen Sommer die von ihr sehr geliebte Gräfin von Yorck geschenkt hatte, trieb unerwartet in diesen Tagen junge Knospen; man brachte ihn vor das Bette der Kranken, die ihn tiefathmend und entzückt betrachtete, und das zarte Grün wiederholt küßte; das erste für sie und das letzte dieses neuen Frühjahrs! Ihre Sanftmuth und Hingebung in diesen Tagen war unaussprechlich. „Wir wollen einander alles verzeihen," sagte sie mehrmals, und: „Wie schleppen einander wechselseitig mit, ihr mich, ich euch;" ferner: „Im Himmel sehen wir uns Alle wieder." Als Dore einmal von ihr sprach, und dabei die gewöhnliche Benennung „gnädige Frau" anwandte, rief sie wohlbehaglich, und als ob sie sich von einer Last befreite: „Ach was! es hat sich aus gegnädigefraut! nennt mich

Rahel." Sie ſprach dies nicht in dem Sinn eines nahen Abſchiedes, ſondern in dem eines Aufgebens von Schein und Tand, wie ihr auch für das Weiterleben zu Muthe ſei und bleiben ſolle. Eine ſolche erhöhte Stimmung zeigte ſich überhaupt in der faſt wehmüthigen Herzlichkeit, welche ſie ihren Nächſten und den Freunden bewies, deren Beſuch ſie empfing. Die Gegenwart ihres jüngſten und nur noch einzigen Bruders Moritz Robert, den ſie immer beſonders geliebt hatte, war ihr jedesmal ein erquickender Troſt; um ihn aufzumuntern, verſicherte ſie ihm freundlich, es gehe ihr gar nicht ſchlecht, und wenn er ſie vorwärts niedergebeugt ſitzend fände, ſo ſei das bloß, weil es ihr ſo für den Augenblick bequem ſei; ſie könne ſich recht wohl grade halten, aber habe nur jetzt keinen Grund es zu thun. Auch erfreute ſie der Anblick des lieben Nichten-Kindes Eliſe, das noch auf Augenblicke zum Beſuch an ihr Bette kam. Theure Freunde und Freundinnen nahten ihr grüßend und heilwünſchend, unter dieſen noch am Abend der Fürſt und die Fürſtin von Carolath, die am andern Morgen abreiſen wollten.

Der 6. März kam heran, die Beſchwerden waren groß, die Entbehrung jedes Labſals ungemein peinlich, das Verlangen nach Erquickung und Ruhe ſprach ſich in geſteigerten Klagen aus. Die fleißigen Beſuche des Dr. von Necker, der mehrmals im Tage wiederkam, und immer neuen Aufſchub ſeiner Abreiſe verkündigte, erfreuten ſie jedesmal. Sie nahm auch an dieſem Tage noch jeden gewohnten Antheil an allem, was vorging und geſprochen wurde, und die ungeſchwächte

Belebung ihres Herzens bewies sich auch in den schmerzlichsten Ausrufungen über die Herzogin von Berry, in deren Geschick sie nur die Tiefe des Leidens sehen wollte, zu welchem der Mensch gebeugt werden könne. Sie verlangte alles zu wissen, was die Zeitungen von der unglücklichen Fürstin meldeten, und hörte nicht auf, sie zu bedauern.

Ein Versuch aufzustehen und einige Schritte im Zimmer zu machen, zeigte noch reichliche Kräfte, und sie selbst wie auch wir Andern hatten davon einen guten Eindruck. Überhaupt stimmten die Versicherungen der Ärzte, auch nicht-homöopathischer, sämmtlich darin überein, daß eine dringende Gefahr jetzt nicht vorhanden, der ganze Zustand aber und seine fernere Entwicklung dennoch mit größter Besorgniß zu betrachten sei. Bald aber wurde bemerkt, daß der Ausschlag sich an Umfang und Stärke gemindert zeige; doch schien ein freiwillig eingetretener Schweiß ihn wieder hervorzutreiben, und die Unterhaltung dieses Schweißes wurde angelegentlich empfohlen. Die Ärzte hatten Rahel zu Mittag besucht; der Bruder ebenfalls, die Schwägerin kam gegen Abend, und auch der Bruder wollte wiederkommen, wurde aber durch die Nachricht abgehalten, es habe sich nicht verschlimmert, und man wünsche die Kranke ruhen zu lassen. Sie fragte einigemal nach ihm, weil er ihr gesagt hatte, daß er noch wiederkommen würde, doch hatte ihre Erwartung, ihn zu sehen, durchaus nichts Ungewöhnliches. Mit einem Gruße des Arztes, der neuen Aufschub seiner Abreise melden ließ, kam noch am späten Abend Frau von Arnim, verweilte einen Augenblick am Fuße von

Rahels Bette, und wurde von ihr mit den Worten angeredet, ſie komme ſtets als ein „minister of heaven," dann aber wieder mit Dank und Freundlichkeit entlaſſen.

Beim Eintritt der Nacht, und als der Schweiß aufgehört hatte, empfand Rahel ein unwiderſtehliches Bedürfniß, ſich umzukleiden; da ſie es ſich nicht ausreden ließ, ſo geſchah es, aber mit größter Vorſicht. Sie ſelbſt war dabei lebhaft thätig, und bezeigte eine außerordentliche Befriedigung, dies erlangt und vollbracht zu haben. Sie fühlte ſich höchſt erquickt, und hoffte nun auch eine Lage zu finden, in der ſie etwas ſchlummern könnte. Sie ſagte mir deßhalb gute Nacht, und hieß mich gleichfalls ſchlafen gehen. Auch Dore ſollte ſich niederlegen und ſchlafen, die aber nicht geneigt war noch Zeit hatte, dieſer Weiſung zu folgen.

Es mochte nach Mitternacht ſein, und ich lag noch wach, als Dore mich rief, ich möchte kommen, es ſei ſehr ſchlimm. Seit dem Augenblicke, daß ich weggegangen war, hatte Rahel, anſtatt die gehoffte Ruhe zu finden, mit ſtets anwachſenden Beſchwerden zu ringen gehabt, die jetzt in völligen Bruſtkrampf übergegangen waren. Ich fand ſie in einem Zuſtande, der wenig geringer ſchien, als der vor ſechs Tagen. Die für ſolchen Fall, den man zwar nicht wahrſcheinlich, aber doch möglich erachtet hatte, dagelaſſenen Mittel wurden eifrig angewandt, allein diesmal mit minderem Erfolg. Der ſchreckliche Kampf dauerte fort, und die theure Leidende, in Dore's Armen ſich windend, rief mehrmals, der Andrang gegen die Bruſt ſei nicht auszuhalten; es ſtoße ihr das Herz ab; fürch-

terlich rang dabei das Athemholen. Nachdem ſie geklagt, daß es ihe auch den Kopf angreife, daß ſie darin wie eine Wolke fühle, lehnte ſie ſich zurück; eine Täuſchung, daß Linderung eintrete, blitzte nur auf, um für immer zu erlöſchen, die Augen waren gebrochen, der Mund verzogen, die Glieder gelähmt! In dieſem Zuſtande fanden ſie die herbeigerufenen Ärzte; ſie verſuchten ihr noch einige Mittel einzuflößen, allein der Nervenſchlag, der ſie getroffen hatte, machte jede Hülfe vergeblich. Nach anderthalb Stunden bewußtloſen Daliegens, während deſſen nue noch die Bruſt ſich in gewaltſamen Zügen regte, hauchte dies edle Leben den letzten Athem aus. Der Anblick, den ich kniend an ihrem Bette faſt leblos aufnahm, drückte ſich glühend für ewig in mein Herz!

Wir ſtarrten betäubt die entſetzliche Gewißheit an. Das oft genug Befürchtete hatte uns dennoch grauſam überraſcht; nicht in dieſer Woche, nicht an dieſem Tage, ſelbſt in der letzten Stunde noch nicht, hatten wir dieſe Wendung erwarten dürfen, denn bevor der Nervenſchlag hinzuteat, war kein Zeichen ſchlimmer und bedenklicher, als bei den vor ſechs Tagen erlittenen Zufällen, die denn doch, wenn auch nach hartem Kampfe, wieder nachgelaſſen hatten. So entſchwand uns die Theure ohne Wort und Blick des Abſchieds, aber auch, wir dürfen es hoffen, ohne Gefühl des letzten Kampfes und ohne Bewußtſein des Scheidens!

Eine ſeltne Theilnahme in allen Klaſſen wurde durch die Nachricht dieſes Trauerfalles erregt, in den höchſten wie in den unterſten Kreiſen zeigte ſich tiefes, herzliches Bedauern

und

und würdigende Anerkennung. Die edlen Eigenschaften der unversiegbaren Güte, des einsichtigen Wohlthuns und eines allgemein erfreuenden Benehmens, wurden auch von den Leuten des niedrigsten Standes herzlich gepriesen, denen die reichen Gaben des Geistes als solche nicht erkennbar sein konnten. Der weite Kreis der Freunde, der ältesten wie der jüngsten, Alle stimmten beeifert in dem klagevollen Bekenntniß überein, daß ihnen ein reichstes und bedeutendstes Lebensbild, ein höchstes Ziel, zu welchem sich Gedanken und Erinnerungen immer neu vertrauend hingezogen fanden, dahingesunken sei.

Die Bestattung erfolgte am 14. März in einem Grabgewölbe auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore, wo der Prediger Dr. Marheineke das Andenken der Entschlafenen durch eine würdige und inhaltvolle Rede feierte, und damit die erhabenen Tröstungen des geistlichen Wortes vereinigte.

Eine Frau, die nicht durch Stand und Namen, noch durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, die Blicke der Welt hat auf sich ziehen, noch durch schriftstellerische oder künstlerische Verdienste berühmt werden können, sondern einzig durch das unbefangene gleichmäßige Walten einer in sich stets wahren, und dabei gütigen und erweckenden Persönlichkeit, durch ihr einfaches tägliches Leben, auf die umgebende Welt gewirkt, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleichgestanden, überall so tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, und eine so beharrliche Aufmerksamkeit und zuneigungsvolle Achtung, ja eine so allgemeine Wohlgesinnung erworben, eine

ſolche Frau wird zu allen Zeiten als eine ſeltne und werthe Erſcheinung gelten dürfen.

Mögen die nachfolgenden Blätter durch ihre treuen Züge den Freunden das ganze Lebensbild glücklich erneuen helfen!

Berlin, im April 1833.

K. A. Varnhagen von Enſe.

An Markus Theodor Robert, in Breslau.

Berlin, den 20. Oktober 1787.

Lieber Markus. Meiner Rechnung nach bist du mir eine Antwort schuldig; ich hätte dir auch nicht geschrieben, wenn ich dich nicht um etwas bitten, fragen und beschwören wollte. Donnerstag sind Papa und Mama hier angekommen. (Bei diesem Wort bekomme ich deinen Brief. — Ich bitte dich noch Einmal, bedenk' uns und die Folgen; sei nur aufmerksamer! —) Ich gab Mama gleich einen Brief, den die Dienstags-Breslauer-Post mitgebracht hat, versteht sich heimlich; der Inhalt dieses Briefs ist: etwas von unsren Geschichten: und dann eine Klage über dich (genau was es ist, hat er nicht geschrieben) und die Bitte, dich zu ermahnen; sonst müßt' er es Papaen melden. Du kannst dir denken, was das auf unsre gedrückte Mutter für Eindruck machen muß. Bequeme dich, ich bitte dich um Gottes willen, nur noch eine kurze Zeit: soll ich dir schreiben, daß sich Alle bequemen müssen, und alle die Moral und vernünftige Sachen, die du mir unzähligemal selbst gesagt hast? und die du wirklich fühlst, denn ich kenne dich, obgleich du der ganzen Welt dunkel bist. Verstand hast du; und ein gutes Herz auch; an was kann

es dir fehlen. Unſer Zuſtand muß dir nur nicht lebhaft genug mehr ſein; denk dir, wenn Klage an Papa kommt, ob nicht alles Leiden auf Mama zurückkommt: „Nun hat er uns alles verſchüttet, ich habe es wohl vorher geſagt, zu allem laſſ' ich mich überreden, du biſt an allem ſchuld;" ſiehſt du, auf Mama kommt alle Schuld; und noch unzählige Sachen, die du dir nicht denken kannſt — die du dir denken mußt. Bedenk' nur uns, was wir leiden müſſen: du kannſt es nicht faſſen, denn ich kann es nachher immer nicht nach der Reihe denken; und du willſt dich nicht ein bischen ſchicken. Du wirſt auch ſagen, Mama hat mich hergeſprengt (denn ich kenne deine raſche Art zu denken); wie war es zuletzt bei uns? Du weißt es ſelbſt. Ihre Herzensmeinung war gewiß dabei gut; und hat ſie doch gefehlt,? ſo mußt du es, mußt du es gut machen, durch eine kurze Geduld wieder gut machen. Unſre Mutter iſt ſchwach, ſie hat viel gelitten, muß noch viel leiden, ſtürbe ſie uns, ſo wäre dem Verſtand nach gewiß der Tod auch für uns das Beſte, ich wenigſtens würde ihn wählen. — Laß dich nicht von meinem Brief ängſtigen, du weißt ich bin etwas ängſtlich. Ich beſchwöre dich, brauch nur deine Vernunft. Fehlet es dir an etwas, mach mich zu deiner Vertrauten, Geld oder alles andre in der Art ſollſt du haben. Wir können überhaupt glücklich leben, wenn wir hinkommen, und du uns auch Freude machſt. Du haſt ein gutes Herz — du haſt das meinige ganz geſehen; und kannſt auch glauben, daß ich dich liebe.

Grüß die Gad, Betty und Zadig; mit der Gad haſt du Recht, ich werde ihr ſchreiben: mach die Gad und Betty be-

kannt, ſie verdienen es beide (die Gad in Ehren), ich kenne ſo ein gewiſſes kleines Vorurtheil —. Grüß die Gad nochmahl.

Anmerk. Der frühſte von Rahels Briefen unter den bewahrt gebliebenen. Als Sechszehnjährige drückt ſie darin ſchon den Karakter, die Stellung und Stimmung, ſo wie die Wirkungsweiſe ihres ganzen Lebens aus.

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 1. April 1793.
So eben hab' ich Ihren Brief ausgeleſen.

Wüßt' ich nur wieder auch Ihnen was recht Angenehmes zu ſchreiben, was Sie auch ſo intereſſirt! Sie glauben gar nicht, wie gern ich mich bedanken möchte! Das Einzige, was ich thun kann, iſt Ihnen gleich zu antworten, damit Sie ſo den ganzen völligen Eindruck ſehen; und das thu' ich auch, während daß meine Schwägerin ſich friſiren läßt, denn, iſt die fertig, ſo muß ich daran. Wir fahren zu Bouché, die Hyazinthen ſollen ſchon im Freien blühen. Wiſſen Sie nur, ich weiß recht, was Sie an mir gethan haben, erſtlich das ſchreckliche Anſehen und Beſehen (wovon Sie aber, glauben Sie mir, auch Ihren Nutzen haben werden) und das Beſchreiben ohne alle Beſchreibung; ich weiß es, glauben Sie mir ich weiß es, wie es unterwegs iſt, jede Minute iſt verrückt, alles macht Mühe, die Zeit hätten Sie prächtig anwenden können, es wird ſo ſchwer, Details zu beſchreiben, wenn man ſie auch noch ſo gut geſehen hat, im Gegentheil, darum nur um ſo viel ſchwerer. Alſo den ganzen Brief, und alles was drin ſteht, haben Sie mir zu Gefallen gethan, gemacht

und gedacht: bloß mir ein Vergnügen, eine Satisfaktion zu geben. Mehr kann ich nicht thun; ich thu' Ihnen wieder einmal so was. Denn ich weiß gewiß einmal etwas, das Sie gern wissen wollen, und kann es gut beschreiben, und will es thun, ich opfere Ihnen gern die Zeit. Glauben thu' ich Ihnen alles, auf ein Haar. —

Dienstag, den 2. April.

Sie wissen doch sonst immer gern so genau was ich denke; und das ist auch ein Vergnügen zu wissen, wenn man Leute fände, die einem das sagten, dann könnte man klug werden. Ich will Ihnen aber diesmal über Ihren Brief alles so sagen, Sie sollen Ihre Freude dran haben. Ich fange mit einer gräßlichen Thorheit an, zeig' Ihnen also mein Innerstes; ich habe nicht geglaubt, daß Goethe so subaltern antik (Sie sehen, ich weiß kein Wort) angezogen geht, denn ein Mensch, der alles weiß, weiß auch dies, und warum sollt' er sich nicht ein bischen apprivoisirter kleiden, noch dazu da er am Hofe lebt und in den neuesten Gesellschaften ist, das käme ganz natürlicherweise von selbst, so wie ich jetzt glauben muß, er geht mit Bedacht anders, und das begreif' ich nicht. Nun ist es aber wohl noch ganz anders, er mag aus Bequemlichkeit so gehen, mag lange nicht nach so etwas gesehen haben, mag so etwas seinen Leuten überlassen; und dann, er weiß nur alles, und er mag so sein. Was Sie mir übrigens schreiben, ist mir gar nicht aufgefallen, die Leute machen einen immer irr, und wenn die einen nicht zurechtweisen wollten, wäre man schon längst klug. Natürlich hat man sich ihn ungefähr so denken müssen, und warum sollt' er anders sein,

wer hat ein größeres Privilegium zum Mies-sein, als er? Aber da kommen die gleich mit ihren Quersachen von Stolz und anderem Dummen, kurz so dumm, als sie selbst sind. Das linke Hand antrauen versteh' ich auch nicht; vielleicht hat die Person gewollt, und überhaupt versteh' ich den Werth und die Wirkung dieser Ceremonie nicht. Ignorance, mais tout de bon. Ich glaube Ihnen in allem ganz, und glauben Sie mir, ich habe Ihnen die Mühe der ringsum abgehauenen Vorurtheile aller Art wohl angelesen; Sie haben so einfach nur erzählt, was da war, wie in Goethe's Karneval. Das ist eine erschreckliche Mühe, ich weiß es, weil man da nur thut, was man schon gethan hat, was das einzige ist, was man thun muß, sehen, und ehe man vorurtheilt und sich etwa verurtheilt; das muß ein jeder thun, und dies noch einmal zu thun ist sehr langweilend. Sie haben mir die prächtigste Satisfaktion seit langer Zeit gegeben (nun frag' ich gar keinen mehr darüber aus), und fragen noch lange, ob Sie so fortfahren sollen: Herr Gott! das wäre zu viel, so exakt brauchen Sie nicht zu sein, ich will schon verstehen, aber hören Sie ja nicht auf, alles zu besehen, und unmenschlich zu fragen, das ist das Wahre.

Wie können Sie aber nur so grausam sein, und mich ermahnen, ich solle oder müsse das alles sehen! Wissen Sie denn nicht, daß ich vergehe, ganz vergehe, wie etwas, das aufhört: ist es einem ordentlichen Menschen möglich, Berlins Pflaster sich für die Welt ausgeben zu lassen (dies abscheuliche, windige Klima nur! seit vorgestern hat's zum erstenmale geregnet, und heut ist gut Wetter) und kann ein Frauen-

zimmer dafür, wenn es auch ein Menſch iſt? Wenn meine Mutter gutmüthig und hart genug geweſen wäre, und ſie hätte nur ahnden können, wie ich werden würde, ſo hätte ſie mich bei meinem erſten Schrei in hieſigem Staub erſticken ſollen. Ein ohnmächtiges Weſen, dem es für nichts gerechnet wird, nun ſo zu Hauſe zu ſitzen, und das Himmel und Erde, Menſchen und Vieh wider ſich hätte, wenn es weg wollte, (und das Gedanken hat, wie ein anderer Menſch) und richtig zu Hauſe bleiben muß, das, wenn's mouvements macht, die merklich ſind, Vorwürfe aller Art verſchlucken muß, die man ihm mit raison macht; weil es wirklich nicht raison iſt zu ſchütteln, denn fallen die Gläſer, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, ſo haut alles ein. (Jettchen war eben hier, die und die Veit ſind auch enchantirt von Ihnen — mais vraiment enchantées, — ſie goutiren ganz die Simplizität, die Mühe und Aufmerkſamkeit, und daß keine Frage übrig bleibt). Hören Sie aber nur um Gottes willen nicht auf, mir beſonders von der Schönheit der Örter zu ſchreiben, und bleiben Sie (überhaupt) ſich gleich, wo möglich!

Was Sie mir von Wieland mittheilen, war mir nicht weniger äußerlich angenehm, und noch mehr über meine Erwartung hübſch, was er hübſch über ſeine jetzigen Geſchriften (nicht Schriften und nicht Geſchreibe) ſagt, Bravo! und wie er angezogen geht, recht prälatenartig außer Ornat; und dann ſeine Geduld alles zu ſehen gefällt mir auch, recht Wielandiſch; ſchön weiß er gewiß iſt ſchön, indeſſen klebt es aller Orten, nehme man's wo es ſitzt, was man zu Hauſe hat, hat man feſt; und alt iſt er auch, was ſoll er machen, ſo ein

sachtes Amusement! — Von Herder müssen Sie der Ungenügsamen doch noch etwas schreiben, wann Sie wollen und wie Sie wollen.

Es ist mir als sähe ich das doch alles noch einmal, es wird mir nie einkommen, daß ich ein Schlemihl und eine Jüdin bin, da es mir nach den langen Jahren und dem vielen Denken darüber nicht bekannt wird, so werd' ich's auch nie recht wissen. Darum „nascht auch der Klang der Mordaxt nicht an meiner Wurzel", darum leb' ich noch. Das hab' ich Ihnen doch noch alles nicht gesagt, darum schreib' ich's Ihnen, daß Sie Vergnügen daran haben sollen. Lieber Veit, schicken Sie mir doch Ihre Adresse, ich möcht' Ihnen gern auf meine eigene Hand schreiben, das Einlegen ist mir fatal. Erbreche man immer unsere Briefe, die versteht doch kein Mensch, und Interesse hat's für kein Wesen (wenn Sie sie erst gelesen haben).

Was soll ich Ihnen von uns, von hier schreiben. Wir sprechen nicht einmal davon. Glauben Sie nicht, daß das Verachtung sein soll; was nur halbwege ist und vorgeht, sollen Sie wissen. Jetzt ist aber wirklich gar nichts, nichts in der Stadt, und nichts bei uns. Meine Familie grüßt Sie und Mad. Liman auch, die haben mit goutirt. Herrn Simon Veit dank' ich' für seine Theilnahme. Ein andermal reis' ich mit Ihnen, Herr Veit, und mach' mir aus der ganzen Welt nichts, aber im Ernst. Vorgestern war Jonas den ganzen Tag bei mir, ich hab' ihn mit zu Hause genommen; ich bin oft bei Mad. Veit, sie und ich nehmen den größten Antheil an Ihrem Vergnügen. Haben Sie's doch, wenn wir's nicht

haben können. Mad. Veit geht faſt gar nicht aus und ſtillt beſtändig, befindet ſich aber à merveille! Jonas war wirklich charmant, und iſt es immer, wenn ſie ihn nicht verderben. Adieu, Herr Veit.

Leben Sie wohl, lieber Veit, und haben Sie recht Vergnügen, denn Sie haben's für mich mit, weil ich welches davon habe. Wann kommen Sie wieder — wie iſt das, ſo etwas will ich wiſſen. — — Vielen Dank. —

Apropos, lieber Veit, ich habe mir für vier Groſchen ein halb Buch fein Papier gekauft, und ſchneide mir mit Ihrem Federmeſſer die Feder ſelbſt. Imaginez.

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Freienwalde, den 23. Juli 1793.

Heute, Herr von Brinckmann, hab' ich Ihren Brief mit den Verſen erhalten, ihn geleſen, auf den Brunnen gegangen, der Fr. geleſen, zu Haus gegangen, und nun die Verſe geleſen, mit denen ich dieſen Augenblick fertig bin; ich hab' vergeſſen, welche Sie für die beſten halten, und Ihren Brief hab' ich nicht. (Ich verſprech' Ihnen, es ſoll ſie keiner als höchſtens die Fr. leſen.) Ich denke alſo in meinem Sinn, die an den Grafen Haßfeldt und die von der Roſe ſind die beſten; doch kann ich mich ſehr irren, Sie wiſſen, Geſchriebnes leſ ich das erſtemal ſehr flüchtig. Der Brief aber, den Sie in meinem Sinn und Namen gedichtet haben, iſt meiſterhaft — und ſo würd' ich die Dinge gewiß ausdrücken, wenn ich im Stande wär, manche zu denken, die Sie, ich weiß es wohl,

nicht ohne Bedacht geſchrieben haben; ſoll ich ſagen par délicatesse? — Welt — ſinesse — oder ſo etwas — oder — weil Sie doch nicht ganz aus ſich herausgehen wollten — denn mich hätten Sie gewiß noch beſſer attrappiren können, ich will nicht „erreichen" ſchreiben. Sie haben aber Recht, wo ſollt' ich die Art des Danks her kriegen, für dieſen großen Brief und für dieſe vielen Verſe; und Sie wollten mir's dadurch erleichtren, daß ich auch eine faſt angemeßne Klage gegen Sie führen kann, darum beſchenken Sie mich, und beſchuldigen mich in ein- und demſelben Athem, daß ich dieſes Geſchenk nicht werth wäre, denn hieße das eigentlich nicht, nicht werth ſein, wenn ich's nicht verſtünde, wider Willen Ihre Briefe geleſen hätte, und mich nicht ſo damit freute, als man ſoll, und ich wohl kann? Wir ſind alſo quitt; Sie haben mich außerordentlich beſchenkt, und ich weiß es und bedanke mich ſo ſehr als ich kann; mehr kann ich nicht thun, um mich meiner Dankbarkeit zu entledigen, ich müßte Ihnen denn das Geſchenk und den guten Willen zurückgeben können. So lang ich nur das Gedächtniß behalte, wird es ein regret für mich bleiben, daß Sie nicht hier ſind, denn mir vor ſichtlichen Augen etwas Gutes entziehen laſſen, iſt bei mir unverſchmerzlich, ja ich ſeh's was Sie hier thäten, und Sie können nicht her kommen; dieſe Umſtände können ſich nie wieder treffen, und ich weiß deutlich, was es geweſen wäre, was ich mir nicht denken kann, und was ich verloren habe. Ihnen die ganze Urſache detaillant zu ſchreiben, wäre zu weitläufig, und (was halt' ich nicht für riskant) in einem Brief vielleicht zu riskant. Ich muß mich alſo drüber wegſetzen.

den 25.

Ich komme wieder vom Brunnen, und kann Ihnen in dieſem Brief nicht mehr viel ſchreiben, denn ich höre, die Poſt geht heut ab; und heut ſind meine Menſchen gekommen, mit denen ich ſehr beſchäftigt bin, doch muß ich Ihnen noch ſagen, was ich ſeit geſtern ſchon weiß, daß ich mich nämlich nicht geirrt habe, denn der Herr hat geſtern bei Tiſch, wo ich nicht war, deutlich erzählt, er könne mich nicht leiden. (Sie kennen mein Schickſal, was ich alles erfahre; alſo hab' ich auch das erfahren, und dem Erzähler verſprochen, daß es ein Geheimniß bleiben ſoll; Sie wiſſen alſo, was Sie zu thun haben.) — Ein andermal, mein lieber Herr von Brinckmann, ſchreib' ich Ihnen was Beſſres — als eine leidige Geſchichte; doch kann Ihnen mein Brief nicht gleichgültig ſein, Sie werden's ihm ſchon anſehen, wie er gemeint iſt, und die offenherzige Zutraulichkeit iſt auch was werth. Leben Sie wohl. Daß Ariſtokraten liebenswürdig ſind, daran hab' ich nie gezweifelt, ſie müßten denn abſcheulich ſein. Es thut mir leid, daß ich die hübſche Frau nicht geſehen habe. Vive l'esprit! wie ſchmacht' ich eigentlich. Wenn es möglich iſt, grüßen Sie den Herrn von Humboldt recht ſehr von mir. Natürlich hab' ich Unglück, ſie nicht kennen zu lernen. Adieu, ich muß diniren. Alles grüßt Sie. R. L.

An Guſtav von Brinckmann.

Berlin, den 12. Auguſt 1793.

Sie wiſſen mich und Ihre Handſchrift nie zu beurtheilen; hätt' ich noch ein Wort nicht leſen können! ſelbſt die mytho-

logiſchen Wörter waren mir deutlich; ſo wiſſen Sie auch nie, wann ich zu Hauſe bin, kommen hundertmal, wenn ich aus bin, und nicht Einmal, bin ich zu Hauſe, das gilt von geſtern; wenn Sie nicht engagirt waren, da ſaß ich zu Haus, und hoffte ordentlich Sie zu ſehen. Sie können einen mit den abſcheulichſten Wörtern ausſöhnen, mit Und, was verbindet dieſes Wort nicht manchmal! nur zu nehmen: Mad. die und die und ihr Mann, und tauſend Etcetera. Und glauben Sie denn, daß ich ganz dumm bin, mir dabei zu ſchreiben, die Beiden in den Gedichten wären nicht Eine Perſon, ich wäre alſo dumm genug zu glauben, es könne eine und dieſelbe ſein — ſo ſchöne Gedichte und ſo ſchlechte Vermuthungen, ſo beleidigt — und ſich noch bedanken zu müſſen — wie ich muß.

An Guſtav von Brinckmann.

Den 25. Oktober 1793.

Ich hab' es wohl gedacht, daß Sie krank ſind, und war auch mehr als Einmal im Begriff, Sie zu fragen, dann kam's mir wieder ſo anmaßend vor, Sie zu fragen, ich glaubte es mal wieder nicht, und wurde auch gar verhindert. Sie ſind in einem abſcheulichen Zuſtand! nicht eſſen, leſen, ſchlafen können, und mir hilft all Ihre gute Laune und Witz nicht, ich weiß, daß Sie doch ausſtehen. Müſſen denn ſolche Menſchen auch Zahnweh haben? ich denke, die wiſſen doch genug von ihrer Exiſtenz. Ich weiß, das Ärgerniß wird Ihnen von dem, was ich Ihnen ſage, nicht bleiben; Sie werden

lieber so recht völlig an die Schönheit denken bleiben. Ihr Billet bekam ich heute Morgen, wie die Baranius bei meiner Schwägerin war, aber Sie kamen nicht, und hätten tausendmal mehr Vergnügen gehabt, als das Billet. Nein, wie sie schön war! noch hab' ich Kopfschmerzen davon, so paradox das klingt; es war das kleine Zimmer, und unser ganzes Haus und Mad. Liman und Scholz und ich und meine Mutter drängten sich ihr nah, ich am nächsten, und achtete Hitze und gelinde Kopfschmerzen nicht, aber das Plaisir zu sehr, und das vermehrte sie bis halb zwei Uhr, daß sie ging. Und da reden die dummen Menschen noch lange schlecht davon, als wenn dies Drängen nicht eben so natürlich, als das Luftschöpfen wäre, und anders thut sie doch nichts, als sie läßt sich drängen. Sie verstehen's nur gar nicht, Ehre verdient so etwas, opfern müßten sie; und bei dem Reden drängen sie, und bei dem Drängen reden sie. Die Schiefgezauberten, uns zur Last Verkehrten! Mich sollen sie nicht wegkriegen. Sie war so schön! und erzählte so was Schönes, wozu man nicht dumm sein kann, und wohl Gefühl haben muß; und die hübsche Art! Wenn ich Sie sehe, will ich's Ihnen wieder erzählen. Meine Mutter sagte ihr, daß sie schön sei, sie bat sie nämlich mit Tournüre, einen großen Hutstrich raufzuschlagen! und andren Menschen verdenkt man das. Wenn ich nur ein Haus allein ausmachte, es sollte gewiß ein neck'sches sein, nichts als Schönes sollte man drin sehen; und fragen Sie noch, ob Sie eine geschmackvolle Gesellschaft drin fänden! Schonen Sie sich nur, und kommen Sie derweile in mein passables, wo manchmal was drin

vorfällt, und wo ein tüchtiger guter Wille wohnt, und Ihnen nicht unsichtbar ist. Wenn ich ein Mann wäre, würd' ich Sie besuchen; rühmen Sie die Einrichtungen, wenn sie können, ich kann nicht. Damit ein schlechtes Mädchen nicht dumm handeln kann, soll ein gutes eingeschränkt sein? Gut ausgedacht! Adieu, damit wir ohne bittre Galle scheiden, denken wir an die schöne Baranius. Adieu.

R. L.

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 1. November 1793.

— Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig genug Menschen über Dinge sprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit diesen. Freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werde ich dreister, sicherer, fester, und, so Gott will, wohl durchgreifender, und will Minerva, härter gegen meine eigene Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtigkeit, stark genug, einen Guten oder etwas Gutes einmal unter dem verbreiteten Gewimmel von Schlechten leiden zu lassen! Amen! wie Timon im Shakespeare! — Nichts bleibt. Und ist man nicht veränderlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Vergnügen haben würde; gestern hatt' ich's; O! Schade, daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich lass es doch nicht! Ich habe die Marchetti gestern kennen lernen;

sie hat mir vorgesungen; sie ist eine einzig liebenswürdige Frau; jede Bewegung ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnwitz zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück seh' ich nun ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang; dieses Girren, der Ausdruck; es giebt nur Einen Ausdruck! Diese Güte und Lieblichkeit, o wahrer Zauber! anerkannter, wirklicher; das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik; das heißt Schönheit. Empfinden Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben habe ich nur für mich!

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

— Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und

und daß es grade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat. Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß

alle unſere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, ſo bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntniſſe, die uns Andern vor- oder nachſtehen machen, und die ſchon an und für ſich genug gewähren, um auch noch unſer Vergnügen daraus zu machen. — Ich bin der erſte Ignorant der Welt! der dabei ſo viel auf Kenntniß hält, und nicht aus erſchrockener Unwiſſenheit, wie die andern, nein, ich weiß was es auf ſich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich ſo aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menſchen Troſt finden, und wenn ſie auch von Kenntniſſen ſtrotzten, denn was ſind ſie dabei dumm, weitläufig und pedantiſch! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwiſſenheit, die Sorgloſigkeit darüber, dieſe einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe. — Apropos! wenn ich franzöſiſch ſchreibe, fällt mir ſchlechterdings kein deutſches Wort ein.

An Guſtav von Brinckmann.

1794.

Man kann auch eſſen ohne Zähne, ſtarke Bouillons, Weinſuppen, Kompots u. ſ. w. Wenn Sie nur ganz dieſelben Tropfen haben, als der Eigenſatz ihre ſind, ich bilde mir ein, ſie müſſen Ihnen helfen. Halten Sie ſich nur wirklich, beim Schreiben muß man ſich ſo bücken, und das macht ärgere Zahnſchmerzen, ich kenne das alles ſehr gut. Ich weiß gar nicht, wie Sie das meinen, wenn Sie ſich für den Antheil bedanken, den ich an Ihnen nehme, ſoll man an Schmer-

zen keinen Antheil nehmen, wo man wie von seiner Existenz überzeugt ist, daß man nicht helfen kann, und also auch gar keinen Trost finden kann, da bleibt einem doch nichts, als Antheil, den man sich nicht erwehren kann, und der also nichts verdient. Was sagen Sie zu meiner moralisch-philosophisch-ennuyanten Abhandlung? Sie ist mir wirklich mir selbst so rausgeplatzt, und soll gar für Sie nicht sein, schenken Sie sie mir. Sie haben wohl gar keine Gesellschaft? — und die wäre Ihnen grad sehr gut, dabei könnten Sie gradesitzen, und brauchten sich nicht tödtlich zu ennuyiren; beim Schreiben und Lesen sitzen Sie krumm und echauffiren sich; oder sind Sie lieber allein, wenn Sie krank sind? Ich bin so. Wenn nicht ein förmliches „Es schickt sich" in der Welt herumliefe und den Ton angäbe, so wäre ich jetzt bei Ihnen und früge Sie das, und ich würde gleich sehen, ob ich Sie ennuyöre, und da liefe ich weg. So ist's — einer nach dem andern purzelt auf die Welt; ändert nichts drin, wenigstens nichts, was er gern will, und geht wieder ab. Ist die Bemerkung traurig, trivial, oder alt, — wahr ist sie, buchstäblich wahr, und ihre Ewigkeit macht ihre Wahrheit aus, drum ist sie traurig, alt und trivial. Adieu. Machen Sie sich nur nicht zu schwach. Essen Sie wo möglich etwas.

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. Februar 1794.

— Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm

Theodor die Kinder in großes Verhör, weil er wirklich eine große Unart gefunden hatte, nämlich unſern Namen oben in meinem Flur auf die Wand geſchmiert. Röschen ſagte frei und lachend: ich war es nicht, Ludwig eben ſo: ich auch nicht; nur Moritz läugnete, der ſagte nämlich, ich habe ja gar kein Bleiſtift, und dabei blieb er, das antwortete er wohl ſechszehn- bis ſiebenzehnmal, auf alle Fragen, die nun in die Kreuz und Quer, wie ein wirkliches Verhör, und mit Verſtand ihn ängſtigend, von allen Seiten hin und her gethan wurden; ſeine Farbe zeugte wider ihn, aber ſelbſt das Rothwerden unterdrückte er und blieb recht hübſch dabei: „ich habe ja kein Bleiſtift.“ Er hatte es nun endlich ſo gut wie geſtanden, und obgleich ein Flor von Spaß über der ganzen Geſchichte war, ſo wollten ſie ihn doch zum völligſten Geſtändniß ängſtigen, ſo ſagt' ich: „Nun, geſtehen kann er's doch nun nicht, genug, daß er's geläugnet hat,“ das gefiel mir ſehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, ſo mußt' ich ſelbſt entſetzlich lachen. Sagen Sie mir, wie kann ich ſelbſt lachen, ich dachte ſie doch erſt, ehe ich ſie ſagte? Nun ja, der Klang! Es gingen noch ſehr hübſche Dinge bei der Geſchichte vor; zuletzt, wie er's denn nun wirklich geſtanden hatte, ſo ſagte Mama: „Man läugnet nicht, man ſagt lieber, ich war's, und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht iſt, nun werd' ich's nicht mehr thun;“ darauf ſagte er ganz bieder: „Ich habe erſt ſehen wollen, ob's ſo geht.“ Überhaupt hat er recht hübſch geläugnet, Sie hätten's ſehen ſollen. Ich habe dabei viel gedacht, auch mäßigte ich das Verhör ſo viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand

drüber zu halten, brachten ſie es doch dahin, mir es zu Flor zu zerreiben; denn dieſes Läugnen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war ſeiner Sache nicht gewiß, und das große Crime, das man ihm immer entgegenwälzte, erſchreckte ihn alle Augenblicke von neuem, ſo gut er ſich auch faßte, und dieſer Schreck und dieſe Verlegenheit haben immer eine ſehr ſchlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch ſo höchſt peinlich mitanzuſehn. ich gab mir alle Mühe, dieſes unbedachtſame Verhör, ſoviel als möglich war, in ein Exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um ſo mehr wurd' ich faſt mißverſtanden, aber es ging noch toll genug, Theodor ahndete ſo ziemlich. Warum verbietet man den Kindern ſo ausdrücklich Läugnen und Ausreden? die man (zwar leider! — aber doch) braucht! man erzieht ſie ja für den Tummel der Welt, und nicht für einen poſitiven Himmel, der ein rothes Herz und ungeflecktes Gewiſſen genau belohnt? Warum lehrt man ſie nicht Lügen, Läugnen und Ausreden ſagen, als ein nothwendiges Übel, und zeigt es ihnen dabei wie andere ſchwere Arbeit, die man ſchon von ſelbſt wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und ſich zarte Hände ſchont; ſo würde man denn ſein Gewiſſen ſchon pflegen. Fürchterliche Moral! Bei mancher gebildeten Inquiſition könnte mein Renommée wenigſtens langſam gebraten werden. Und das wäre nicht einmal das Schlimmſte, ſie hat auch hier das Anſehn von Thorheit und Dummheit, denn ſie ſcheint unausführbar; im genaueſten Verſtande der Worte wohl, das fühl' ich ſo gut, als jemand, der's hört, aber daß man ſie Kindern begreiflich machen kann, ohne ſie

zu predigen, und ſie ihnen predigen kann, ohne ſie ihnen lieb zu machen, und grade als Predigt ſie ihnen nützlich ohne ſchön vorzuſtellen, alles durch Handlungen und Widerwillen am rechten Ort gezeigt, das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil beweiſen. —

Berlin, den 19. Februar 1791.

— Von Homer — o weh! denn es iſt ordentlich ein Schmerz, ſo ſchön kommt mir die Odyſſee vor! — Wie die Griechen von den Menſchen ſprechen — wie ſie immer alles Letzte zuſammenfaſſen und es ganz gemein ſagen, damit es ganz groß iſt und edel klingt — ſie faſſen immer alles, ſo wie es iſt, und betrachten und erzählen's nur; den Menſchen thun die Götter alles; das Fatum iſt über die Götter; eine Macht erlegt die andere, und ſie erzählen wie ſie's leiden. Haben Sie bemerkt, daß Homer, ſo oft er von Waſſer redet, immer groß iſt, wie Goethe wenn er von den Sternen redet? Dem ſeine Sternreden ſind Ihnen gewiß nicht ſo gegenwärtig, wie mir: in Iphigenie Oreſt, in den kleinen Gedichten „an Lida," und noch unendlich oft in ſeinen beſten und geringeren Sachen. —

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Leipzig, den 20. Mai 1794.

Dieſe Minute hab' ich Ihren ſcharmanten Brief ausgeleſen; er iſt ſo ſcharmant, daß er die Angſt, die er mir machte,

überwog. Sie werden ſich wohl wundern, daß ich mich ängſtige, und wiſſen wohl gar nicht, daß ich an Krankheit und hausbacknem Übel rechten Theil nehmen kann — beſonders hat mich diesmal Ihr Brief Zeile vor Zeile geängſtigt, weil ich weiß, daß jede Silbe, ſo wie Sie mir Ihren Zuſtand beſchreiben, äußerſt ſchädlich iſt; und dabei muß ich immer denken, Sie thun es meinetwegen, und konnt' es gar nicht mehr ändern: Sie haben Ihren Zweck über die Maßen erreicht, und haben ſich wichtig bei mir bis zur Angſt gemacht; ich weiß, wie vieles Sie mir auch hierauf wieder ſagen können, daß Sie das durch Krankheit nicht gewollt, nicht gebraucht hätten, und tauſend ähnliche Etcetera's. Ich hab' aber doch Recht; denn nähmens Sie's auch ſo, ſo hätt' ich mich erſt gerächt, und Sie hätten nur die Strafe, die noch gar gegen das Verbrechen, deſſen Sie ſich ſchuldig machen, nichts iſt, daß Sie ſich wirklich ſtellen, als hätten Sie verſtanden, ich will mich wichtig machen; ich hab' Ihnen ja deutlich geſagt (aber habe zu wahr geſprochen — um geglaubt zu werden), daß ich nur darum ſagte, es ſei viel, daß ich ſchreibe, damit Sie das wenige (wie ohne dieſe Erklärung natürlich geweſen wäre) nicht für nichts halten ſollen; das war wahr; und es wär' Ihnen beſſer zu Muthe, wenn Sie es ſimpel geglaubt hätten. Nach dieſem Zank fällt mir gleich ein, Sie recht inſtändigſt zu bitten, Ihre neuſten Platitüden nicht obwalten zu laſſen, ſondern eine ganz alte auf meine Spezialverordnung in Gebrauch zu nehmen, nämlich ernſtlich und zärtlich für Ihre Geſundheit zu ſorgen; und eine ernſte, nie zum Spaß aufgelegte Freundin, die ich mit hier habe, und die mich nie ver-

läßt, und oft quält, läßt Ihnen mit einem gewissen Blick, mit dem sie auf des Schicksals Befehl die Göttin der Wahrheit bei ihrer Geburt beschenken mußte, und dessen Sie sich erinnern werden, sagen, Sie möchten, wenn Sie leben oder glücklich sein wollten, Ihrem Erbfeind, Ihrem Ehrgeiz sich aus den Klauen winden, denn so wie er Sie damit streichelt, so wird er Sie noch zerfleischen, nicht verzehren, aber verderben, ganz schwach, und also ganz elend machen; Sie sollen sich Ihrem Gesandten für so krank ausgeben, als Sie sind; und sich nicht schwacherweise mit der kitzlenden Idee hinhalten, daß obgleich Sie die ganze Platitüde der pedantischen Erfüllung der Pflicht bewitzlen, Sie sie doch erfüllen, und sich die Schreier und Vertheidiger derselben auf die edelste Art vom Leibe halten. Ich bin diese Freundin; das Ennui, nicht das Schreiben der Chiffren, wird Ihnen noch die Auszehrung machen, wenn Sie sich nicht gehörig krank angeben werden: mehr sag' ich nicht. Nun will ich Ihnen eine kleine Schadloshaltung für all diese Schelte (und was noch schlimmer ist, für all diese Wahrheiten) geben. Tadel, hat wenig Macht über mich; mit Lob aber bin ich zu fangen, und es hat nicht wenig Antheil an diesem Brief, welches Sie mir in Ihrem letzten gaben, daß Sie es so rühmen, und sich so mit freuen, daß ich Ihnen schrieb (etwas hat auch Ihre Krankheit gethan). Wie gefällt Ihnen diese Schwäche!? Ihre Bosheit wird ein hübsches Diné davon haben. Ich seh' es schon, Sie wollen Mariens und meine Bekanntschaft nicht haben: denn Sie haben das einzige Mittel erwählt, um mich abzuschrecken, und schildren sie mir als verschlossen — Sie

wiſſen, wie ich das haſſe: Sie wollen dieſe Bekanntſchaft nicht, ich muß es glauben, denn ſonſt hätten Sie's mir verſchweigen müſſen, wenn ſie verſchloſſen wäre. Ich werde ihr keine Avancen machen, und träf' ich ſie in allen Bädern der Welt zugleich, und in ſonſt noch geſelligen Paradieſen: einer Verſchloſſenen muß das lieb ſein, und als Ihre Freundin kann ich mich nicht enthalten, ihr die Cour zu machen. Leben Sie wohl, mein lieber Brinckmann. Mittwoch ſeh' ich Sie, da will ich ſo dankbar ſein, als ich kann, um wenigſtens dem vielen, was Sie für mich gethan haben, mit ruhigem Gewiſſen in die Augen zu ſehen. Ihre göttlich geſchriebene Stadtgeſchichte hab' ich goutirt, das iſt bei der der beſte Dank. Adieu. Grüßen Sie Mayers.

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Freienwalde, Dienstag den 15. Juli 1794.

Vor einer Viertelſtunde war ich noch im Bette, um mich zu trocknen, da bekam ich Ihren erſten Brief, jetzt beantworte ich ihn noch während dem ſchönſten Bade-Schwindel; das zur Strafe Ihres ſtummen Charlotten- und Chiffres-Lebens: denn ſo oft Sie geſchrieben hätten, ſo oft hätt' ich geantwortet. Wie denn der Menſch auf alles verfällt — und ich beſonders alles möglich glaube — ſo — dacht' ich ſogar, Sie wären böſe; — ich ſchloß alſo, und ſchloß falſch: ſchon ſieben Meilen machen, daß man nicht ſehen kann, ſchließen muß, und alſo leicht und oft falſch ſchließt; und doch will man aus der Welt klug werden. Ich hoffe bald ganz dumm dar-

aus zu werden; und dann werd' ich wohl beſſer ſehen. Sie wollen ein Freund ſein?! zärtlich, und auf Ihrer Freunde Geſundheit bedacht, ſind Sie in keinem Fall: wie können Sie mich während einer angreifenden Kur, mit einer ſolchen Arbeit beladen — zu unterſuchen, ob Sie verliebt ſind. Ja, Sie ſind es. Da haben Sie Ihren Schreck. Denn ſo ſehr Sie die Gottloſigkeit ſtudiren, ſo ſehr erſchrecken Sie ſich doch; was man ſtudirt, iſt kein frei Geſchenk der Götter, iſt nicht mit uns geboren, das erlernen wir nie: bringen es wohl weiter drin, haben vor den Dummen viel voraus, aber vor uns ſelbſt nichts; laſterhaft muß man auch geboren ſein, und die Tugend muß man ſtudiren, dann iſt's was, dann liebt man ohne Schreck, dann handelt man: und fragt Jahre nachher, in müßigen, unbeſetzten, langweiligen Stunden ſich ſelbſt, ob man geliebt hat. Dahin bringen Sie's nie: alſo lieben Sie; Laſter-Studenten, die lieben was ſie liebenswürdig finden, und wär' in ihrer Bruſt auch nur ein Fleckchen leer um ein Grübchen zu lieben, viel weniger denn, wenn ihr guter Geſchmack da oft aufräumt, und es überhaupt geräumig iſt wie in aller Bruſt, wo nur gewöhnlich zu viel umherſteht: alſo lieben Sie.

Glauben Sie nicht, daß ich das von heute her weiß, aber ich wußte nur nicht, daß Sie da noch Zweifel begegnen würden, wo ſie mir ſelbſt die freiſte reinſte Ausſicht geſtatteten; hier im Bade hatte ich mir die Mühe des Unterſuchens nicht gemacht, nachgeſehen habe ich noch einmal, und dieſelbe Summa Liebe herausgebracht wie in Berlin. Dumm bin ich nicht geworden; wenn ſtudirende Laien das Laſter lieben, ſo

hat das nie was zu ſagen; und beſonders hat das auf Ihre und ihre Handlungen keinen Einfluß, und das iſt doch die Hauptſache. Beſſer oder ſchlechter iſt man doch nicht; quälen kann man ſich allenfalls ſelbſt ein bischen, und wie man das in der Liebe doch eigentlich nicht weggeben kann, ſind Sie doch fein genug zu wiſſen (um mich des Worts zärtlich nicht ohne Noth zu bedienen) alſo — ergo! ſchadet uns Studenten die Verrücktheit — der Liebe — nichts! außer was ſie uns ſo ſchadet, und das iſt wirklich Kleinigkeit gegen das Vergnügen, etwas ſo beſonders liebenswürdig zu finden. Sein Sie getroſt auf Mariens Hierſein; Sie vergeſſen mich immer (anſtatt ſich), werd' ich denn die Liebenswürdige aus den andren nicht herausfinden; und glaub' ich Ihnen denn nicht! weiß ich denn nicht, daß Sie ſich umſonſt nicht intereſſiren; und wenn ich auch für diesmal nichts ſähe, ich doch noch immer was vorausſetzte! Ich weiß aber recht, wie Ihnen zu Muthe iſt, und will diesmal Ihre Furcht nicht ſchelten, die Sie diesmal nicht vor mir haben, nur vor jedem andren mehr hätten, der ſchon einmal ſo viel weiß als ich. Sehen Sie, ich verſteh' wahrhaftig ſo was, und wenn ich recht in's Wahrheit ſagen herein komme, ſo mach' ich mir ſelbſt Komplimente; das thu ich aber doch nur, wenn es mir recht aufliegt jemanden beruhigt zu wiſſen, wo man es in der Welt faſt nie ſein kann, und wo es wahre Wonne iſt es zu ſein. Par parenthese dünkt mich, das iſt Freundſchaft; man iſt doch noch immer dran, ſie zu definiren.

Frau von Ha, gefällt mir recht gut. Schönheit kann ihr niemand abſtreiten; beſonders iſt ſie gegen mich ſehr artig

und gefällt mir darum nur deſto beſſer, ſie war mit Mad. Kircheiſen bei uns und hat verſprochen wieder zu kommen, auch werd' ich ſie wieder beſuchen. Herr von Poch hat Recht, die Geſellſchaft abominabel zu finden, er ſah ſie ſchon mit ſolchen Blicken d'un aimable an, daß ſie zehnmahl ſtädtiſcher, galanter, feiner und verachtender ihrerſeits hätte ſein können, um daß er ſie doch ſo gefunden hätte; mich feſſelt ſie auch bis auf einige Ausnahmen nicht, aber ſie könnte den Herrn von Poch ſchmieden, ohne daß ſie mich nur mehr anzöge: doch leb' ich recht artig mit den Leuten hier, denn ſie ſind ſehr gütig gegen mich; und Sie wiſſen, wie ich auf antworten halte, und was ich für ein geſelliger Hund neben meiner Tadelſucht bin.

Stünde mir doch die Sprache ſo zu Gebote, wie ich die Fähigkeit habe, in meinem Kopf alles ſchnell und zu meinem Gebrauch zu verarbeiten, was ich erfahre; ſo weiß ich, würd' Ihnen das genügen, was ich Ihnen über Johanna zu ſagen wüßte. Für's erſte aber glauben Sie nicht, daß ich wie ein Prahler lüge; ſonſt finden Sie keinen Zuſammenhang in dem, was ich ſage, und meine Mühe, und vielleicht ein hübſcher Augenblick für Sie, geht verloren. Johanna kommt mir wieder ſo vor als vorhin, und ändert ſich in meinen Augen nach und vor den verſchiedenen Erzählungen nicht. Ein feines, gebildetes, verſtändiges Frauenzimmer wird nicht platt und nicht dumm: kann aber ſchwach, und unſelbſtſtändig ſein, und iſt's gewöhnlich; iſt man das, ſo ſind unzählige Modifikationen möglich, wohin denn auch alle die gehören, worin uns Johanna wochweiſe erſcheint; je feiner ein Frauenzimmer

ist, je schneller findet sie sich in alles, worein sie sich finden muß, das ist eine schöne Eigenschaft; und ein völlig liebenswürdiges Geschöpf muß dabei noch Kourage und Selbstständigkeit dabei haben, um nicht auch jedesmal zu werden, was sie scheinen muß, und auch nicht jedesmal zu scheinen, was sie scheinen soll. So find' ich denn noch immer Prätension und nicht Absicht (die ich auch ohne Noth nicht liebe), wie sie Ihnen jetzt glauben machen will, in ihrem Betragen; sollte sie nicht klug genug sein und Geschmack genug haben, daß, wenn man ihr die Wahrheit an den Hals setzt, auch die ihre aus sich zur einzigen anpassenden Gegenwehr hervorzusuchen, und endlich Vergnügen dran zu finden, die Bürde von Lug von sich zu werfen, obgleich sie die Last erst hernach fühlt, die sie sich auflud. Freilich wollte sie repräsentiren, und mußte sie repräsentiren, aber wollen, wo man nicht muß, gefällt mir nicht; daher billige ich ihr Betragen gegen Fr., obgleich ich muthiger und grader zu Werke ginge, und finde ihr Glückseligkeits-Prahlen weniger hübsch, weil ich glaube, daß sie's gar nicht nöthig hatte: sie wird aber wohl immer so lebhaft und Beifall zu lieben zu angewohnt sein, um sich diesen Trost von Unbequemlichkeit und Zeitverlust je recht vom Halse zu schaffen. Ich kann mir denken, daß sie jetzt sehr liebenswürdig, angenehm, und witzig, ist; kommt da noch eine Dosis Aufrichtigkeit hinzu, so kann es hinreißen. Mich würde es gewiß einnehmen und mir sehr gefallen, denn ich hab' sie liebenswürdig und hingebend gedacht, noch wie sie mich schätzte und sonst nichts that; goutirt sie denn nicht, weiß sie nicht alles? wo Kourage fehlt, hätt' ich sie: es thut mir also aller-

dings sehr leid, Johanna nicht zu sehen: und sie verliert auch.

Stieglitz ist, auch wie ich glaube, so wie Sie sagen, und wenn ein solcher Karakter Einfluß hat, so wissen Sie wie er ihn hat; da er ohnehin die Welt mit ihren Heeren von Ordnungen in seinen Reihen für sich hat, und Muth dazu gehört, sich mit fremder Macht neben diese Reihen zu stellen, denn mit Vortreten richtet man nichts aus; obgleich man sich — Noth am Mann — auch dahin muß (wenigstens mit einem, mit dem ich mein Leben zubringen will, denn es ist doch besser einmal zu streiten, als ewig zu fingiren) stellen können. Was die erhabenen Klatscher anbetrifft; so sind sie mir ihrer Erhabenheit halber noch gleichgültiger, als andre Klatscher, weil ich so was nie anders als mit völliger Gleichgültigkeit verachte; so, daß ich mir nicht einmal die Mühe geben kann, die es erfordert, um aus dem Geklatsche klug zu werden: glauben Sie ja nicht, daß das nur Worte sind, Sie würden dabei verlieren, wenn auch nur Wahrheit. Unausstehlicher sind mir aber doch kluge Klatscher mehr als dumme, und es kömmt mir darum an denen häßlicher vor, weil es mir scheint, bei jenen muß ein gemeiner pli im Gemüthe noch hervorbringen, was bei diesen nur der gemeine Verstand, und Leere und Langeweile und Unüberlegtheit thut. Eins hab' ich vergessen: ich hasse wie Sie Koketterie ohne Kourage; ich für mein Theil zieh die Menschen auch öffentlich vor, die ich auszeichne, aus Furcht und Kühnheit, weil ich denke: warum denn nicht? nicht meine bessre Wahl so gut als ihre schlechte? und aus Furcht, ich könne

mich nicht gut verſtellen; und eine *größere* Avanie kenne ich nicht.

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Freienwalde, den 25. Juli 1794.

Denſelben Tag, wo ich den großen Brief von Ihnen bekam, erhielt ich auch einen von der Freundin, den ich Ihnen, ſobald ich Sie ſehe, zeigen werde. Ich warnte ſie, ſich nur in irgend etwas einzulaſſen, und beſonders, ſich nicht irre machen zu laſſen; fand ſie aber feſter, gefaßter, geſcheidter, und vernünftiger, als *je*, und auch, als ich je glaubte, daß ſie ſein könne; ſie nahm alles vom erſten Augenblick an *wie* wir — das werden Sie aus ihrem Brief ſehen — nur ſchmerzte ſie Johanna noch ein wenig, und das kann ich nicht mal für Schwäche rechnen — denn — glauben Sie mir einmal auf parole d'honneur d'une femme véridique! — es ſchmerzt uns mehr, eine Frau aufzugeben, als einen Mann. Den glauben wir nie ſicher zu haben — *wenn* wir ihn auch mehr lieben — dem ſagen und zeigen wir nie ſo alles — *wenn er auch mehr über uns ſchaltet* — und am *Ende* — . . iſt Zutrauen, und das Rechnen auf einen Menſchen, doch das Meiſte, was wir geben können. Es vergißt ſich alles — *wenn* auch erſt wieder in einem neuen Engagement —, aber ein veränderter Freund, ein *nie* verſtandenes und doch oft angenommenes Zutrauen kann nie wieder in uns aufgenommen werden, und bleibt uns ſehr empfindlich, und wenn man's *auch viel* vergißt, ſo oft man *drap denkt*, thut's leid, und man denkt „ſchade!", wenn's weiter nichts iſt. — —

Nun von etwas, was mich überraſcht, entzückt hat, wovon ich ganz eingenommen bin: von Herrn von Ha. Was iſt das für ein prächtiger Mann! warum rühmt den keiner und nicht mehr? Was ſoll ich ihn lobrn! Kurz, Sie wiſſen doch, daß mir kein Mann mit ſeiner Frau gefällt? Er gefällt mir. Und nun halt' ich's für möglich, zu heirathen. Er iſt fein und natürlich, ſimpel und voller Tournüre, hellſehend und voller Gutmüthigkeit. Und was ich ſo ſehr liebr, umgänglich; und hübſch. Mündlich will ich ihn erſt recht lobrn. Frau von Ha., die ich doch ſchon kannte, hat unendlich bei mir gewonnrn, ſie ſpricht viel beſſer und hat viel mehr Verſtand als ich dachte, iſt ſimpel und recht aimable, hat kleine Frauenzimmerſachrn an ſich, die ſie (im Gegentheil) ſehr gut kleiden, und die ſie an ſich hätte, wenn gar kein ander Frauenzimmer exiſtirte, iſt manchmal ein bischen ſchwach, aber auch ſo hingebend dabei, daß man ſich gleich drin verliebrn kann; und iſt beſonders mit Ha. ſo hübſch und beſcheiden, daß es eine Weide zu ſehen iſt; ſie iſt wunderhübſch, und ſo zuthulich und angenehm gegen Frauenzimmer, als man's nur verlangen kann; und ich findr ſie brſonders natürlich, und darum bin ich ihr auch herzlich gut. Marie hab' ich nicht können krnnrn lernen, obgleich ſie ſehr artig gegrn mich war, und ich ſogar einmal bei Tiſche neben ihr ſaß, weil ſie mir Platz machte; ſie kommt mir noch ſo vor wie ſonſt, und ich glaube Ihnen alſo noch. Sie ſchien mir ein bischen ängſtlich an ihre Kotterie grfeſſelt, und iſt man immer mit virlen und ſehr Bekannten, ſo iſt das für einen Dritten um ſo ſchwerer etwas zu rrfahren odrr nah zu kommen;

men; auch hat ihr ganzer Maintien für mich was ängſtliches, und iſt er nicht zurückſchreckend und anſteckend, ſo dämmt er doch die Bekanntſchafts-Schritte unvermeidlich zurück. Eine jede fremde Mlle. hätt' ich nicht anders als ſehr artig nennen müſſen, wenn ſie mich ſo wie Marie behandelt hätte, von der aber mußt' ich wohl um Ihrentwillen mehr Unterſuchung wenigſtens, und auch Annäherung erwartet haben, denn es fiel mir deutlich auf, die nicht zu finden, um ſo mehr, da ſie mir Frau von Ha. zeigt, wie mich dünkt. — Ich hab mich recht gefreut, daß Sie mit meinem erſten Brief ſo zufrieden waren: apropos, freilich haben Sie recht, daß die Männer (und ich ſage bei allen) bei den Damen mit gewiſſer impertinence (ich kann jetzt auf kein ſchicklich Wort kommen, und ſchrieb das; ich hab' Ihren Brief nicht bei der Hand) weiter kommen, als durch das erfüllteſte Herz, und den vollſten Kopf; mündlich darüber wann und ſo viel Sie wollen. Bald komm' ich nach Haus, in's weite, breite, ſtaubige, helle, leere Berlin. Leben Sie wohl, und ſein Sie mit dem Brief zufrieden. Ich bin ſehr müde. Adieu.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Breslau, den 8. Auguſt 1794.

Mit welchen Worten ſoll ich das ſagen, was ich dir gern mit einem einzigen Schrei mittheilen möchte! Der erſte ſüße Augenblick iſt der Brief von euch, den ich jetzt Morgens um 8 ſchon habe, und gleich beantworte. — Vier Tage bin ich über Wüſten, Felder und Sand zerſtoßen worden, um mich

dieſen Schornſteinen gegenüber, dieſem regnigten Höfchen gegenüber zu befinden, und euch zu ſchreiben; ich, die ich euch immer ſpreche! Das hat mir aber auch niemand geſagt! Selbſt die Gegenden der Reiſe ſind' ich höchſtens gleichgültig, und gar nicht hübſch, dies Wort laſſ' ich nur höchſtens von Berlin nach Kroſſen gelten. Hier ſitz' ich, und tauſend Felder, Wälder, Dörfer und Pflaſter ſind zwiſchen uns, und die Sandkörner, und all das Gelebe und Gewebe! Nicht ein Wort hab' ich unterwegs gedacht! Kurz, eine Reiſe gemacht! daß ich Mama'n ſchon annoncirt habe, ſo reiſ' ich nicht zurück! Ein Huhn, ein armes kleines Huhn iſt doch ein kleines Ding, ißt lauter kleine Körner in der größten Geſchwindigkeit, aber es hat bei Gott! kein Körnchen aufnehmen können, derweile der gräßliche Reiſegeſellſchafter ſchwieg! aber ich bin auch bald geſtorben! was die Welt von ihm ſagt, iſt zu wenig, iſt nichts! Dieſe Eigenliebe, Eigenanbetung, durch vier lange Tage durch, hielt ich für unmöglich, und werde ſie wieder für unmöglich halten, ſobald ich dieſen Menſchen werde vergeſſen haben! Dieſe alten Geſchichten, von Mama auf's unbegreiflichſte unterſtützt, von alten unintereſſanten Menſchen, und Geſchichten, die ich ſchon kenne, dieſe triviale entſetzliche Moral — „die Beſtrafung folgt dem Laſter; ich behaupte es," par exemple dieſes! — dieſes ewige Gerede, dieſes Nahſitzen, dieſes Bewundern, daß er ſo wenig Schnupftücher trotz des Schnupftabacks brauche, dieſe Gemeinheiten, dieſes Bepatſchen aller Lebensmittel, die ich ihm nicht geſchwind genug aus den Händen reißen konnte, und alſo nur in den Wirthshäuſern, was ich mir allein konnte geben laſſen, ge-

nießen konnte, dieſer Ekel, dieſes aber- und abermal ewige Geſpreche von ſich, und wie er's macht und jedes macht, und ſeine Krankheit, und ſein Nießen in beide Hände, und ſein gar nicht ſchlafen! — Denken konnt' ich auch nicht; denn auf den Fuß, gar nichts zu ſprechen, ſetzt' ich mich, eh' wir aus dem Thor kamen (ſo ging's ſchon in der Stadt), und faſt immer mit dem Geſichte aus dem Fenſter, aber das litt er nicht, denn, wenn er erzählte, (erinnert euch wann er erzählte), ſo ſagte er: „Hören Sie zu, Sie mögen zuhören", und faßte mich dazu an! — alſo mußt' ich ihn anſehen, um das nicht zu hören und zu leiden. Geſtern macht' ich aber die Augen zu, und, ſo meinen ſie hab' ich den ganzen Tag geſchlafen. Eine Freude hab' ich aber doch! die völlige Gewißheit, daß ich Konvulſionen nie bekommen kann; es muß phyſiſch unmöglich bei mir ſein. Bedauert mich! bedauert mich! Ich ſag euch das, die das Mitleid ſo haßt. Ich mein' auch nicht, bedauert mich, ich meine, bewundert mein Loos!!! — alles kommt mir zu. Kaum komm' ich vom Bade, ich Schwache! ſo folgt eine ſolche Reiſe; ich treffe eine neu etablirte Schul, eine neu etablirte Equipage, wovon der Stall unter uns iſt, mit einem wilden Pferd, das an einer Kette liegt, und die ganze Nacht ſo ſtampft, als wolle man ein Haus niederreißen; wenigſtens wie ſie gegen Jordans über eins einriſſen, ging's eben ſo. Dies thu' ich alles Mama zu Gefallen. Vor Freienwalde war ich krank, und das ſoll mich erholen! Und was bin ich nicht von jeher für ein Schlemihl; mit dem muß ich reiſen, mit dem niemand reiſt, und dann nimmt ſie noch unverhofft zur Fête Röschen mit; damit vier ſind: das iſt

aber alles nichts. Wie mir Louis entgegenkommt, iſt das Erſte, was ich höre, daß die Gad nach Kaliſch iſt, und in drei Wochen wiederkommt! Das iſt ſchlecht, und davon ſchweig' ich. Wetter hat Er mir gut gemacht, lauter temps couvert und Regen; aber bloß um mich beim Leben zu erhalten, denn ſonſt wär' ich ganz gewiß in einer Ohnmacht wenn auch nicht geſtorben, doch ſo geworden, daß ich ſchlechterdings auf die Art nicht weiter gefahren wäre. Nun bliebe mir Theater; das iſt nicht hier, ſondern in Grüneberg und kommt September wieder.

Nun ſoll das Gute kommen! Die Tante will mit uns nach dem Gebirge und Grüneberg reiſen. —

In einem öffentlichen Garten zur Stadt Paris ſprach ich den Geheimrath Levaux, der von Wien kam, und Wunder von Frau von Arnſtein erzählte, von ihrem Haus, Prinzen, Miniſter, Grafen, Geſandten, Garten, ſpät eſſen, und alles was wir ſchon von Wien wiſſen. Die Sebottendorf ſcheint nichts von ihres Mannes Wunde zu wiſſen, ſie ſoll liebenswürdig wie immer ſein. — Die Herren gingen in den Billardſaal, ich blieb mit den Frauen zurück, die unausſtehlichſten, die ich kenne, ich war bei dieſen Thieren angeſchmiedet, denn es regnete; ſie haben mich auch den Nachmittag bald um meinen Verſtand ennuyirt, ich vergeſſ' es nicht! —

Die Stadt kann man ordentlich ſehr ſchön nennen, ſo viel hübſche Straßen, und ſo ſehr hübſche Gebäude und Häuſer findet man häufig in den andren, ganz in unſrem Geſchmack; auch groß find' ich die Stadt, und man hat ihr immer Unrecht gethan. — Heut' fahren wir nach einem der ge-

ringſten Klöſter, wie man ſagt; und ich finde, daß es ein enormes Gebäude iſt; ich will ſie alle ſehen; Mad. Gaspari wird mich hinführen, wenn ich zurückkomme, und dazu will ſie mir bei den Jeſuiten eine Muſik von Mozart beſtellen, die er zur Meſſe und auf Gebete komponirte, die der Kaiſer Joſeph in's Deutſche überſetzen ließ: kurz, wenn man hier nichts ſieht, als Kirchen und Klöſter, ſo hat man eine der größten Merkwürdigkeiten geſehen, wenigſtens wir, die wir von ſo was nichts wiſſen, und ſogar wenig glaubten: nun brenne ich erſt vor Begier, Italien, das ſorgloſe, katholiſche, muſikaliſche Italien zu ſehen. Alſo ennuyire ich mich hier nicht; auf die Jeſuiten freue ich mich gar todt. Der Gottesdienſt iſt ſchön und angenehm, denn es iſt ewige Muſik, Gemählde, ſchöne Gebäude, Gerüche, und hübſche Koſtume; die Lebensart aber in dem Frauenkloſter für mich ſchrecklich, par exemple alle Zimmer dieſer Mädchen ſtehen offen, ganz egale Möbel und egal ſchlechte Betten, auch die der Äbtiſſin Baroneß Mutius, welche ſehr artig iſt; ſie pflegen Kranke, und heißen Eliſabether; jeder Orden iſt verſchieden in Lebensart und Regeln; dieſe ſehen Männer, ich ſelbſt ſah welche bei ihnen: ausgehen dürfen ſie nicht: und möblirt ſind ſie nicht ſplendid, ſie dürfen nicht einmal. Aber von der Ordnung, Aufgeräumtheit und Reinlichkeit hab' ich immer nur geträumt, und ſie heute gefunden. Dieſe Jungfren ſind Gärtner, Apotheker, laſſen Ader, backen Brot, kurz thun alles; auffallend ſind mir ihre grobe Mannshände geweſen, wovon ich auch nicht eine Ausnahme fand, und noch mehr ihr Mannsgang, den eine jede hat, nämlich ganz ſo, als wenn Berger eine Paterrolle

ſpielt; viele ſind nicht religiös, aber die es ſind, beten und ſingen auch nur in Gedanken, und amüſiren ſich, hab' ich bemerkt; wenn einer luſtig wird, kniet er nieder und ſieht das erſte beſte Bild an, welche jeden Fleck bedecken; kurz, für jemand, der ſich nicht wie wir amüſirt, iſt nichts amüſanters als die katholiſche Religion; die Nonnen ſind tolerant und ſehr artig, ſie ließen (nämlich die Äbtiſſin) viele Empfehlungen an den Onkel machen, und invitirten mich wieder; alſo wußten ſie, wer ich bin. Unvermuthet hab' ich euch faſt alles über dieſen Katholizismus geſagt; ich ſchreibe en courrier, und glaube jeden Augenblick, man wird den Brief zur Poſt wegnehmen. — Ihr habt recht geſchwinde Nachricht von mir. Ich werde noch recht klug: und das Gebirge nun noch! Adieu.

R. L.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Breslau, den 11. Auguſt 1793.

Wenn Bieſt und Konſorten nicht wären, hätt' ich mich geſtern königlich amüſirt; ich bin ganz mit Breslau ausgeſöhnt, ſo hübſch find' ich die meiſten Gebäude, denn die Stadt wäre ſchön, wenn nicht manche Gebäude in den ſchönen Straßen ſtörten, und manche Straßen in der ſchönen Stadt; die Gärten ſind ſchön, die Menſchen auf einem guten Ton, alle dieſe Gärten und Plätze für's Publikum eingerichtet, dieſe Menſchen zum Vergnügen geſtimmt, und Equipagen ſieht man weit über die Proportion als bei uns, die alle jagen, erſtlich iſt es Ton, zweitens haben ſie einen Boden wie

der im Charlottenburger Garten, und gesunde Pferde, und zum Überfluß vor allen Thoren Chaussee. Als ich gestern aus dem Kloster kam, ging ich, nachdem ich euch geschrieben hatte, zur Sina; sie wohnt nah' an einem schönen Markt, wo sie hinsehen kann, in einer guten Straße, in einem Hause so groß wie Herzens, im größten Stil gebaut; die Hälfte der zweiten Etage bewohnt sie, der Kommandeur von Friedrich die andre, unten zwei andre Familien, wovon eine Präsident von Danckelman ist, zwei Schildwachen vorm Hause: sie ist ganz ordentlich wie ich's meine eingerichtet, sehr propre und intelligent, ist recht gut möblirt, ganz modern und simpel, und ein Zimmer mit Mahagoni, Bronze, und comme il faut; große Zimmer und große Ordnung und Propretät wäre schon genug. Sie ist sehr glücklich, liebt ihren Mann, und hat mir mit Thränen gesagt, sie glaube immer diesen Menschen gar nicht werth zu sein; und wie ich sie gestern mit ihm sah, fand ich auch das bestätigt, daß sie mit ihm so glücklich ist, sie kann, und spricht alles vor ihm, daß sie sich in ihrer Denkart nicht von ihm geniren ließe u. s. w. Sie kann sich ihrer Liebe zu ihm so wenig enthalten, daß sie oft in Liebkosungen ausbricht — die ich doch sonst und immer gar nicht leiden kann — die sich bei ihr aber hübsch, natürlich, lebhaft, unschuldig und kindisch machen: denn es sieht immer aus, als dächte sie: wenn ich dich nicht hätte, wäre ich doch in Breslau verloren! ich verdien' dich nicht, du bist zu gut, Gott wie freu' ich mich mit meinem Glück, bin ich wirklich noch so glücklich! kurz sie liebt und herzt ihn so, wie sie uns sonst liebte, denn er ist ihr alles. Genug ich bin

zufrieden, denn sie ist froh. Diesen Morgen kommt sie zu mir, überhaupt werd' ich heute nach meinem Sinn ausgehen können, weil die Tante zu mogen packt, und mir diese Freiheit schon annonciet hat, und ich schon gepackt habe.

Eben hat mich unsre Soldat Ludwig unterbrochen, mit dem ich eine himmlische sentimentale franzöſiſche Konversation hatte; wie der Franzöſiſch ſpricht, und wie die Soldaten gebildet reden! ſo was iſt nicht zu ſchreiben. Il est bien malheureux, et tant charmé de trouver de braves gens de Berlin, il ne peut pas exprimer le plaisir sensible et les sentimens vifs, — et comme nous serons la dupe des Polonais — et ses larmes de joie; kurz, das Franzöſiſch, und die Rührung!

Geſtern nach Tiſch fuhren wir nach dem Dorfe Schanz aus einem ſchönen Thore auf der prächtigſten Chauſſee, die durch die ſchönſten Felder führt, an deren Ende du das Gebirge immerweg ſiehſt, und wo man, wie Sonntags in Leipzig vorm Thor, nichts als Equipagen, Reiter und Spazierer ſieht. Auf dem Wege nach dieſem Dorfe liegt ein neu angelegtes Wirthshaus, was jetzt Mode iſt, und vorigen Sonntag durch Konzert und Menſchen eingeweiht wurde, ein ſchönes Gebäude, mit Billard, Raum und aller Bequemlichkeit, ein neuer Garten, das Ganze auf dem Felde, im Hof ſtanden fünfzehn bis zwanzig Wagen, eine Menge Reitpferde, wir gingen hinein, fanden viel Menſchen, ungefähr die Klaſſe wie Sonntag im Winter beim Hofjäger, ſahen uns um, und fuhren weiter nach Schanz. Das iſt ein Pavillon mit Billard und Zubehör an einem Dorfe; dieſer Pavillon ſteht in einem halb regel- halb unregelmäßigen Garten, der ſehr ſchön iſt! Dieſer Garten

iſt mit einem Leipziger Roſenthal in *großem Stil* umgeben, wo Weidenalleen und Wieſen mit Gängen und Felder und Wälder, und wieder Wieſen und Gänge, die ſchönſten Spazirgänge machen, ohne an Größe und Natur zu verlieren, ein Boden wie die Stuben, und man geht wie auf lauter Terraſſen. Wieder ſo viel Menſchen, und alle mögliche Erfriſchungen, und Kuchen, und was ihr wollt; die Tante kennt jeden Menſchen, und jeder Menſch ſie. Von da nach einem Garten Weiße, wieder ſo viel Menſchen; der Garten nicht groß, doch führet die Hauptallee aufs Feld, und gewähret wieder den Berghorizont. Darin war ein Chor guter Muſiker, und zwei junge Leute, Studenten von den Jeſuiten, ſangen nicht übel Duo's aus allen Opern, mitten im Garten, welches hier ſehr gebräuchlich iſt; Diskant und Tenor, ein Fremder gab ihnen ein Duo, und ſie ſangen's vom Blatte. In dieſem Garten ſprach ich den kleinen Unruh, der immer aus den Wolken fallen wollte, mich zu ſehen, ſeinen Augen nicht traute u. dgl., wir freuten uns ſehr, und hofften uns wiederzuſehen. Von da nach Paris, wo uns der Onkel erwartete, der da Kränzchen mit den Erſten der Stadt hatte. Das laſſ' ich mir, bis ich mein Gebieg' geſehen habe, nur gefallen. In dieſem Garten ſind alle Offiziere von uns und hier: im Garten und in den nahen Sälen ſpeiſten Leute, wie bei Richards, es war alſo helle und große Promenade; *manche* Leute ſah ich *überall*, wie bei uns; die Muſik war mitten im Garten als es finſter war mit Licht etablirt, und drum herum ich mit Louis und Röschen, und die Menſchen; es wurde ſehr munter, die Offiziere ließen Walzer ſpielen, und walzten

untereinander mit Degen und Pfeifen. Der Onkel ging früher von ſeinem Tiſch und nahm den größten Antheil an dieſer Freude; er kennt und iſt gekannt vom größten Stutzer bis zum faltigen Etatsminiſter; die Offiziere hatten ihre Degen abgenommen, und tanzten prächtig, offizierig, unſre und die hieſigen; einige ſind unſre Nachbarn, alle artig und beſcheiden. Das Ding nahm ein Ende, und wir holten Bieſt und Konſorten aus dem Kabinet, und fuhren nach Hauſe, zu Bette. Denkt euch, das wirklich himmliſche Schanz muß ich allein goutiren, wie wird's mir mit meinem Gebirg gehen! Wehe! Wehe! Wehe! ſagt die Döbbelin in Kora: Wehe! Wehe! Wehe! heul' ich ihr nach. Geſtern ging ich immer eine halbe Meile vorauf, und ließ mich doch nicht beſtändig ſtören, und zur Reiſe hab' ich mir ſchon ausgebeten, ſoll man mich nicht viel fragen; und ſagen. Wir nehmen Rekommandationen an alle merkwürdige Menſchen und Klöſter mit, die auf unſrer Tour liegen. Wie klug werde ich werden! Ich bin auch ſchon horndumm von dem Zuhauſebleiben geworden. Wenn ich vom Gebirg komme, ſehe ich alle Merkwürdigkeiten Breslau's, ich habe die Beſchreibung, und finde Schleſien und dieſe Stadt äußerſt intereſſant. Ihr müßt das einmal ſehen, Kinder. —

den 12. Auguſt.

Nun ganz geſchwinde noch zwei Worte. Geſtern Morgen war die Sina und Herr Gad bei mir; mein freier Tag iſt mir aber nicht gelungen, ich ging nämlich nach Tiſch zur Sina, und gegen Abend fuhren ſie mit mir nach Morgenau, es wurde aber windig, und wir kehrten durch und um das

hübſche Thor nach ſeinem Hauſe zurück; für mich iſt ein ſchönes Haus und Straße ſchon ein Genuß, und aus dem meinen zu exiſtiren, doppelter. — Jetzt bin ich fix und fertig angezogen, um in Wagen zu ſteigen; wir erwarten eure Briefe, worauf ich gar nicht — wegen Zeitmangel — antworten werde, denn, ſind ſie erbrochen, ſo reiſen wir weg. Es iſt ſonderbar, von einem fremden Orte wegzureiſen, um wiederzukommen; aber hübſch; „man grämt ſich nicht, man ſchämt ſich nicht," und packt alles ganz kommode, weil man alles bei der Hand hat, und ſchon en train iſt. Jetzt muß ich hinunter. Lebt wohl. Wehe! Wehe! Wehe! was muß ich allein ſehen! und ärger als allein. Adieu. R. L.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Waldenburg, den 16. Auguſt 1794. 8 Uhr Abends.

Nichts! Nichts! — — kann ich euch ſchreiben von dem, was ich heute geſehen habe, — — einen realiſirten Wieland, mit allem was ich mir noch von einem ſchönen Schloß dachte, Fürſtenſtein, das dem Grafen Hohberg gehört, hab' ich geſehen; eine Meile von hier. Gott ſollte mich aber behüten, es euch beſchreiben zu wollen. Er! wird mir günſtig! denn nicht allein ich habe das erſte Wetter, ſondern ich habe das enorme Glück, intereſſante Menſchen zu finden, die ſich für mich intereſſiren. Heute zum Exempel zeigte mir Schloß und Garten ein Menſch, Doktor Hinze, Arzt des Grafen. Keine Details, Kinder! Ich kenne ganz euren Ärger, aber ich kann nicht, bei Gott ich kann nicht. Wir logiren hier bei göttlichen Leu-

ten, die uns von einem Vergnügen zum andren und nicht zu Athem kommen laſſen, und wie kann man Unbeſchreibliches beſchreiben, höchſtens! höchſtens erzählen! höchſtens? nein gar nicht, ganz und gar nicht. Aber, ſo wahr mir Gott helfen ſoll, ſo wahr ich das Glück immer ſuche, kurz, ſo wahr ich exiſtire, daß ich meine alten Polypſchmerzen gehabt habe, ordentliche Herzſchmerzen — aus wahrem, kochenden, inneren Verdruß, euch das nicht zu zeigen; euch; es allein ſehen zu müſſen! Das verſchmerz' ich nie; nie; nie. Alſo giebt's kein Glück; wenn ich mir eins bei den Haaren her ziehe, ſoll ich's noch ohne euch genießen?! ich verſchmerz' es nicht. Und, glücklich will ich nicht ſein, wenn ich nicht jetzt Herzſchmerzen habe, indem ich's mich nur erinnre, daß ich's allein geſehen habe! Jetzt iſt 8 Uhr Abends. Morgen früh reiſen wir nach Kloſter Grüſſau; ein ſehr berühmtes, in einer wunderbar ſchönen Gegend. Wenn ich zu Hauſe komme, mach' ich eine Reiſebeſchreibung, jetzt kann ich euch aber nichts ſagen, notiren thu' ich aber jeden Schritt, und erzähl' euch auf's ausführlichſte. Lebt wohl, meine einzigen armen Kinder!

Markus, vergiß Profeſſor Meyer nicht. Grüß die Unzelmann tauſend- und tauſendmal; nun weiß ich, daß ſie da iſt, und nicht, was ſie macht!

In kurzem geh' ich in alle Geſellſchaften, ſehe Gegend, Klöſter, Kirchen, Städte, logire bei Privatleuten und bin wunderbar aufgenommen, wo ich nur den Namen des Onkels nenne: „und ich ſelbſt bin höflich, und ſie iſt hübſch." Ihr wißt, ich prahle nicht, und finde nichts leicht hübſch; hier iſt's groß, und die Aufnahme ſelten. Gott ſchütze euch! wer weiß,

wie lang' ich nun nicht ſchreibe. Heute war's ganz wie Wieland, bis auf die Orangenwälder. Grüßt Navarro, und vielevielemal Brinckmann, der dieſen Brief leſen ſoll. Die Steine bei Wallenberg hab' ich geſtern geſehen, Erzählung — Beſchreibung — lächerlich!! Auf mich machte es einen lächerlichen Eindruck, ich mußte lachen. Denkt euch noch eine Welt; aber von Steinen: und ihr ſeid fertig. Drei Meilen Berge und Wald; aber von Steinen. Pfui, pfui, ich beſchreibe! Aber ſo iſt's wirklich. — Par parenthèse reiſe ich mit Zöllner's Reiſen in Schleſien, und ſchlage nach was ich geſehen habe, und was ich ſehen ſoll. Nun werd' ich klug; nun wird's. Darum mußt' ich lachen, wie ich die Steinen-Welt ſah, es fiel mir immer ein: nun hat Er eine aus Steinen; wahrhaftig. Ich wohne bei wunderbar guten Leuten hier ſeit Mittwoch Mittag, da kamen wir von Schweidnitz her; ich war im Kränzchen der Stadt gleich ſelben Abend; artige, wohlangezogene Leute, Alle Equipagen. Auch im Bade Altwaſſer war ich heute. Von Grüſſau geht's weiter, vierzehn Tage wird uns die Reiſe wohl noch koſten, das rechne ich ſchon. — Adieu, Kinder, Adieu!

An M. Th. Robert, in Berlin.

Falkenhain, den 23. Auguſt 1794.

Stellt euch vor, liebe Kinder, was mir paſſirt. Übermorgen ſind es volle vierzehn Tage, daß ich mit Unholden, ſchmutzigen Unholden, wovon ihr keinen Begriff habt, wie zur Fracht des Tages zwei Meilen, höchſtens drei, herumziehe; und Diens-

tag, nicht übermorgen, komm' ich erſt nach Breslau, wohin ich mich ſehne — nun könnt ihr euch denken: Geſtern Morgen um 10 Uhr reiſten wir von Hirſchberg ab, wo wir dritthalb Tage in einem Wirthshaus vorm Thor lagen, ohne einen Menſchen zu ſehen, und ſchlecht Wetter en compagnie abwarten mußten. Zwei Komödien ſahen wir zu meiner Rettung dort, und der Wirth hatte ein Klavier, ſonſt wäre dort meine heilige Grabſtätte geworden; nun wird wohl dieſes Dorf den Ruhm erlangen; denn ich halt' es nicht aus. Geſtern um 6 Uhr Abends gelangten wir auf bergigten, ſteinigten Dorfnebenwegen, unter Platzregen und Wind, bis auf die Knochen naß, hier an; auf einem Edelhof, der vielfältig ſchöne Ausſichten hat, die aber faſt bis jetzt noch alle vernebelt liegen, obgleich die Sonne ſo weit über die Wolken geſiegt hat, daß ſie ſie doch müſſen durchblicken laſſen, aber dies iſt erſt der erſte Moment. Dieſes Gut gehört dem Herrn Kriegsrath Balde. Keine Beſchreibung, de grâce! Seine Tochter, eine nicht ununterrichtete Frau, Wittwe eines Kriegsraths, empfängt uns, nachdem er uns in ein enormes Haus geführt hat, an der Treppe, mit einem weißatlasnen Rock, der ein Florfalbala hat, das ſo hoch geht, daß man nur den wenigſten Theil vom Rocke ſieht, und einer karmoiſin tuchenen Levite; ein ſchwarzer Florhut von agreabler Façon, worauf eine weiße Astergnirlande reſidirt, bemüht ſich umſonſt eine großquaſtige Friſur zu bedecken, die hinten ein langer langer Cadogan ſchließt. Nichtsdeſtoweniger ſiehſt du hier viel Silber, nichts als Bougies, den beſten Tiſch, Wein und Deſſert, Koch, Jäger, Schreiber, Verwalter, enorme Zimmer, und wenn man zu Tiſche

geht, werden beide Battants aufgemacht. Schrecklicher Diskurs; und drei Stunden bei Tisch. Was mich rettet, ist die große Unterrichtung des Kriegsraths, der Schlesien, nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch, und nicht allein praktisch, sondern auch wie ein unterrichteter Mann bis auf jeden Nagel kennt, und es mittheilt, und weil er sieht, daß ich aufmerksam zuhöre, mir mittheilt: ich wünschte immer, Begriffe vom Landwesen zu haben, ich bekomme sie durch diesen Mann so ziemlichermaßen, auch von der Landesverfassung. Ihr wißt, ich habe das Talent, auch wenn ich in übler Situation, so viel herauszuziehen, als nur möglich, also thu' ich's.

Liegnitz, den 24. August.

Ich hab' es doch so weit gebracht, daß wir diesen Mittag von Falkenhain um 2 Uhr abreisten, und vier Meilen bis hierher machten; morgen fahren wir acht Meilen bis Breslau hinein. Wir hatten das angenehmste Wetter von der Welt, nach einer kleinen Stunde kamen wir endlich aus dem Gebirge in's Land herunter; das war kein kleiner Genuß für mich — die schöne Welt einmal wieder en gros zu sehen. Denn Gebirge sei so schön es will, und gefalle mir auch noch so gut, indem ich's sehe, wenn ich in's Land komme, wird mir doch wohl. Wir hatten vier Löwen von Pferden vom Kriegsrath bis hierher, und ich amüsirte mich sehr mit diesen vier Meilen; ich sprach kein Wort, und sogar Konsorten waren erschöpft nach ihrer Art. — Bei unsrer Wirthin (wie in jedem schlesischen Wirthshaus) ist ein Fortepiano, worauf ein Junge von eilf Jahren recht artig spielte, und seine Schwester von zwölf Jahr auch, ich ließ sie spielen, und bat mir die Erlaub-

niß aus, auch zu ſpielen. Da exercirt' ich denn bis jetzt 9 Uhr, die Andern ſpielen Piquet, und ich habe noch Zeit euch meine Geſchichte zu ſchreiben. Ich mache mir kein Gewiſſen draus, euch dieſen Brief voll unmuthigen Inhalts zu ſchicken; erſtlich iſt das Leben ſo; zweitens iſt's meine wahrhafte Geſchichte, des Gemüths und der Begebenheiten. Lieber Hans, ich will dich noch angelegentlich bitten, Linen anzubefehlen ꝛc. Nun werd' ich bald hinaufgehen müſſen, denn ich ſchreibe bei meiner Wirthin, unter dem originalſten, gar nicht ungeſcheidten Geſpräch der Kinder und einer Frau. Adieu. Man trägt das Eſſen ſchon hinauf. Morgen Abend leſ' ich eure Briefe, ich freu' mich recht darauf. Adieu.

Breslau, den 26. Auguſt.

Zum zweitenmale mußt' ich geſtern Abend die Breslauer Thürme anſtatt der unſrigen ſehen! wie verzehrt einen Ungeduld nicht —! Wir hatten ein Wetter! als hätt' es Apoll zu einer Landfête ſentimental beſtellt, das genoß ich denn den ganzen Tag, und athmete noch Geſundheit zum Vorrath ein. (Apropos, ich bin ſehr geſund, ſogar mein Fuß iſt ganz beſſer.) Wie ward mir aber, wieder in dieſe enge Straße einzukriechen und in dieſes Haus; ich, die ich Luft für das erſte Requiſit halte, und vierzehn Tage lauter Feldluft geathmet hatte! mir wurde ſo angſt und bange, daß ich mich eine Stunde lang vor der Thür aufhielt. — Aus ganz Polen flüchtet hier alles her; geſtern ſollen die polniſchen Wagen den ganzen Tag wie ein Leichenzug hereingezogen ſein: und die Mad. Kobiſch hat ſchon dem Miniſter geſagt, ſie würde den Vornehmſten ihr ſchönes Haus anbieten, welches er ſehr genehmigte, — ſo

geht's

geht's uns Preußen jetzt: für mich sind das Stiche in's Herz. Wenn's Glück gut geht, muß ich noch flüchten. Eben bekomme ich noch heute ein Briefchen von dir, Hans, schönen Dank! Also ist die Unzelmann wirklich aufgetreten, bravo, bravissimo! — Brinckmann fängt nun an, eben so schlecht zu werden, als seine Grundsätze, denn daß er mir nicht schreibt, ist doch unerhört! oder ist er bloß glücklich? ich frag's ihn selbst. Navarro hat mir einen so melankolischen, desolanten Brief geschrieben, daß ich ihm heute gar nicht antworte vielleicht. — Was du mir von ihm schreibst, Franz, goutir' ich, und wußt' ich vorher.

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Breslau, den 26. August 1794.

Jetzt hab' ich Ihren Brief erhalten, ausgelesen, und antworte schon. Nur göttliche Wesen, wie Furien, Merkure, Amors und dgl. können Schuld sein, wenn Sie mir nicht schreiben: das dacht' ich auch, eh' ich Ihren Brief bekam. Entschuldigen Sie sich doch nicht wegen Sentiments, Witz, Wortspielen und so etwas, Sie wissen, wie ich das liebe: also nie wieder. Ich nehme Theil an Ihrem Zustand, denn ich kenne ihn, mich hat er bis zur Abstumpfung geplagt; schmerzhaft ist er, aber nicht gefährlich für Unsereinen, leider ist aber auch „schmerzhaft ohne Gefahr" kein Trost; für uns unambitiöse Philosophen! Eifersüchtig sind Sie nicht, mein Lieber: man kann es bloß nicht aushalten! wenn einer ein Gut veraas't, was wir königlich verwirthen wollten, und

glaubt, es gehöre ihm, weil er Geld genug hat es zu kaufen, und tugendhaft genug ist es nicht zu stehlen, weil er den Ausputz dran schätzt, es verdient, und weil er sich näher an der Schüssel befindet, es klug zu machen glaubt, daß es ihm präsentirt wird: freilich ist das nicht auszuhalten! ich kenne es! Und wenn einem weiter nichts passirte, so müßte man klug werden, und auf das System „vom Recht" kommen. Lieben thun Sie aber; das sagte ich lang: das ist kein Unglück, daß Sie aber lieben können, ist eins: und was sagen wir zu einem Unglück?! Daß aber die Heirath geschehen wird, ist schrecklich!!! schrecklich; und, wie ich glaube, nur zu gewiß. Denn es ist ja ganz unsinnig. Das mein' ich im Ernst, und nicht aus Bosheit. Ist denn nicht der ärgste Unsinn vernünftig angezogen, respektabel behandelt, und am sichersten für uns andren Armen ausgeführt! Wir wollen aber doch nicht tauschen, und uns mit uns freuen. Wie! sind wir auch manchmal; und so werden wir sein, sobald ich wiederkomme. Lassen Sie sich immer meine Briefe mittheilen, sie sind auch für Sie. Leben Sie wohl; vielleicht schreib' ich morgen noch ein Wort. Meinen Beifall haben Ihre Verse. Analog, man muß den deutschen Ramlers doch sagen, was sie thun sollten. Ihre

R. L.

An M. Th. Robert, in Berlin.

Breslau, den 27. August.

— Der Onkel, der alles hervorsucht, um mich zu amüsiren, und dessen Prinzip es ist, daß man alles sehen muß, schlug

vor, was er in fünfzehn Jahren nicht gethan hat, mich auf einen jüdiſchen Hochzeitball zu führen, wohin wir eigentlich Alle gebeten waren, aber wohin nur unſer junges Haus ging. Ich ging aus Neugierde; jüdiſch, eng u. ſ. w. — die Aufnahme, als käme der Großſultan in ein lang verlaſſenes Serail, mich beſchämte das: Hitze zum Sticken. Belohnt wurde ich aber durch eine beauté, die ich dort ſah, eine beauté! Gad ſeine Schwägerin von fünfzehn Jahr, mündlich die Beſchreibung; viele Hübſche waren auch noch; überhaupt ſieht man hier viele hübſche Hände.

den 3 September.

— Du aber, Franz, deſeſperirſt mich! ſchreibſt mir von Reichardt. Soll ich vergehen? von weitem. Und dann Goethe. Warum kömmt ſo was Leuten zu, die nicht ſo für Freude und Genuß zitterten! Wenn's eine giebt, ſo giebt's eine, die ich nicht verſteh', einſeh' und begreife: nein, es giebt keine Gerechtigkeit! und von mir fordert man alles. Ich vergeh' aus Schmach: Reichardt kann ich nicht einmal begegnen! — Der Onkel ſieht jetzt gar keine Leute, weil ihm der Kopf mit Polen verrückt iſt, hat er mir jetzt eben ſelbſt geſagt, und giebt darum auch das einzige Souper nicht, was er geben wollte, wenn nicht heute noch gute Nachrichten kommen. Die Polen emigriren noch immer ſtark hierher. Ich lerne alſo keinen Menſchen kennen. Auch aus einer Reiſe nach Dyhrnfurt wird nichts deßhalb. Ich habe das ſchönſte guignon: und blieb' ich mir ſelbſt nicht, wär' ich dumm wie ein Ochſe. Sagt einmal, Kinder, wie das iſt: Brinckmann hat mir noch auf das Ringchen nicht geantwortet; und Navarro ſchreibt mir

zwar gestern, aber es ist keine Antwort auf den Brief, den ich bei euch einlegte: und Lady Herz antwortet mir gar nicht. — Lebt wohl! Grüßt die schönen Menschen, besonders die Unzelmann. Auch Gualtieri vielmal. —

An David Veit, in Jena.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angstthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal hin Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe. Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthissons Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest, (freilich hat er sich zu todt geärgert!) — wenn der rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm von dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre; ich habe eben keine so hagelneue Ideen darin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Mahlerei, und also auch die fernere Anwendung des Landschaftsmahlers und Geschichtsmahlers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Les-

ſing vorgekommen; den wollen ſie mit aller Gewalt vergeſſen; weil ſeine Rezenſionen (denn viele ſeiner Werke, und beſonders Laokoon, kommen mir wie Rezenſionen der Künſte vor) nicht ſo ſentimental waren, und er nicht immer das Genie rezenſirte, analyſirte, das hohe Menſchliche herausſuchte, und bewies, daß das Genie ein Genie iſt, — ſondern das Kunſtwerk vornahm, aufſtellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte, den Forderungen ſichere Gränzen ſteckte, und mit richtendem Blick und enthuſiaſtiſchem Beifall das Genie ſie erreichen ſah, und ſeine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, ich ſähe nicht ein, daß eine jetzige Rezenſion anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren — die immer viel bedeuten, und die letzten beſonders —, und daß die jetzigen guten, wie die früheren, ſo verſchieden ſie ſein mögen, doch immer nur anders modifizirte Äußerungen ein- und deſſelben Genies ſind; oder daß ich mir gewiſſe Dinge, die man jetzt ſehr in Anſchlag nimmt, und ſie in die Penſion der Vernunft giebt, und ſie mit der in der ernſteſten Geſellſchaft gehen läßt, ohne über deren Sentimentalität mitleidig zu rümpfen, — nicht deutlich genug gemacht habe, und alſo nicht folgen kann, wenn man davon ſpricht: o nein! Ich habe das verſtanden, was ich geleſen habe; und mit dieſer letzten Phraſis noch niemals gelogen. Aber auch was Wieland einmal ſo feſt baute, fängt ſchon bei ſeinem Leben an, Breſchen zu bekommen (ſo wüthend iſt man jetzt, alle Gebäude zu zerſtören, um ihren Grund zu unterſuchen). — „Doch neue Bahnen ſich zu brechen, heißt in

ein Neſt gelehrter Weſpen ſtechen," das leiden jetzt die Weſpen eher, als mit falſchen Fußtritten in alten Bahnen die Kreuz und Quer ſpaziren zu gehn, und andern Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht daß Schiller das wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum iſt er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Leſſing aufgehört hat, und nimmt es dann ganz anders und wie er will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was ſchwankt er herum, und ſetzt nichts feſt. Er hat freilich definirt was die Dichtkunſt iſt, aber doch nur Eine Art, und man iſt doch in vielen andern noch immer Dichter. Er ſagt einmal, ich weiß es wohl, man könnte wohl Gemählde vorſtellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man es als das, was man Menſch nennt, thut, der das Gemählde nur immer als ein Stück ſeiner Situation betrachtet, und als Mittel gebraucht, ſeine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemählde ſelbſt durch die Art der Zuſammenſtellung ſeine eigene Phyſionomie aufdrückt — Sie haben die Rezenſion geleſen, und werden mich ſchon verſtehn: Sie ſehen, ich habe nur den Sinn behalten, und auch iſt das mehr mein alter eigner; es wäre Jammerſchade, wenn ich nicht beſſer dächte, als ich mich ausdrücke —, thäte man das nicht, ſo wäre man ein mechaniſcher Kopiſt, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich iſt alt genug; aber auch bloß Erzählen iſt manchmal dichteriſch, und bloß Kopiren das dichteriſcheſte in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun iſt groß, und fordert eben ſo tiefe Menſchenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beſchreibung einer Landſchaft zu bringen. Sehen Sie, ſo giebt's

noch tausend Branchen, die er hätte ausführen und ohne sie einzuschränken unter eine Regel bringen können; dann hätt' er über die Dichtkunst geschrieben: Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht an; gut. Hat er aber rezensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aushebt, und den Versbau lobt; ja hören Sie wenn das nicht drin wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat, ihn zu loben, so wundert mich erstaunt, daß er nicht andere Dinger dieser Sammlung genommen hat, als „die Elfen" und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen, und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt; weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, — was sag' ich viele? Legionen! — von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte, und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturerscheinungen schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können, in der wirklichen Welt (ich weiß Schillers Worte nicht; ich glaub' er sagt praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegfeuer gereinigt zurückkömmt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel; wie das bischen Rezension über-

haupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten, daß die keinen Geschmack haben ist ausgemacht, daß zu dem sittliches Gefühl, zu diesem Vernunftprüfung unsrer eignen Empfindungen gehört, eben so; und daß man ihnen keinen einschwätzen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen was Schiller sagt, noch gewisser; jemehr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andre Dinge angewendet werden könnte. En effigie käm' ich in der Litteraturzeitung, oder andern solchen Orten, vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würd' ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andere Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jetzt wenigstens nicht, für zügellos arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollten. Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen, weil ich mir gestern von Hrn. von Brinckmann einen Pack Litteraturzeitungen geben ließ, und wie ich sie die Nacht durchsuche, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemar von Hrn. von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausschrieen, und ich bescheiden-dumm es glaubte (es verleitet doch

nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht), aber da ich sie einmal in Händen hatte, so bracht' ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mir einmal einer erklären könnte; nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, von denen er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt, aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen; ich glaube das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend, als ihr partage (ich weiß nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so scheint, und was sie vermag und nicht vermögen soll, um es nicht so zu machen als es scheint; sie ist wirklich elend, wenn sie nicht wenigstens Hrn. von Humboldt schnell versteht, wenn er auch Dinge sagt, die sie niemals würde gesagt haben: gewußt muß sie sie haben, oder sie ist wirklich als eine Unterklasse, wofür sie viele halten, zu bedauern; und ist wirklich so elend, als alle elende Menschen, die nicht besser sein können als ihre schlechte Lage. Sogar geschrieben scheint mir diese Rezension leicht, — mir, der die einfachste Geschichte manchmal schwer zu verstehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und die der Andern schwer versteht, — wegen ihrer Präzision, Bestimmtheit, und großen Zusammenhangs. — Weh mir, mit was für Menschen ist man umgeben Hören Sie! für so dumm habe ich sie alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen sie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erho-

ben ihn! aber die Menschenkenntniß wollten sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit ihnen gesprochen, wie er in dieser Rezension geschrieben hat? oder haben sie ihn *total* nicht verstanden! Sonst müßten sie ja nur all ihr bischen Wunder vor seiner Menschenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philosophischen Kopf ganz vergessen müssen: nicht als ob er ihn bei dieser wunderbaren Rezension vergessen hätte, im Gegentheil, er hat darin bestimmt, was Menschenkenntniß ist; er hat sie als eine Kunst so zu sagen zergliedert und festgesetzt, und weil die nun einmal sich an Moralität und Menschheit lehnt, diese zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunst, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konsequenz zergliedert und befestigt. Kurz, der weiß das Beste nicht, der diese Rezension nicht versteht, und wer sie nicht *über* allen *Ausdruck* bewundert, versteht sie nicht. *Nun* nennen sie mich anmaßend, und wie Sie wollen! — aber *noch* nicht, das Beste kommt *noch*! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? Stellen Sie sich vor: nein! Ich will einräumen und muß glauben, auch Jacobi habe alles das über sein Buch gedacht, was Hr. von Humboldt drüber sagt: so kann ich damit noch nicht zufrieden sein, und mache eben, was beim Rezensenten das übermäßigste Lob ist, beim Verfasser zum Tadel. Ein Roman ist doch immer ein Kunstwerk des Genie's, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt sagt, und was man auch in jeder Schilderung menschlicher Situationen findet, wenn sie mit Wahrheit geschildert und nicht von gemeinen Menschen genommen sind. Hr. von Humboldt hätte

über jeden nicht schlechten Roman diese außerordentliche Rezension machen und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er schreibt, und das dünkt mich las ich in seinem Buche; ich fand immer die Festsetzung eines Systems darin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte; es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt' ich nie Genie darin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermißt' ich auch die. Ein Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mit drunter andeuten, was es selbst darüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln darin auffindrn können, oder als Wahrnehmungen drin finden; rin Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zrigen. Darin unterscheidet sich die Rezension von dem Wrrke selbst, das sir rezensirt, und Jacobi's Wrrk kommt mir nur vor, wie eine Skizze zu Hrn. von Humboldt's Rezension, und es sollte doch der Text sein. Ein guter Rathgeber müßte Jacobi rinem neuen Goethe oder Rousseau in ihrer Jugend sein. Man muß wohl etwas zu beweisen im Sinne haben, wenn man einen Roman schreibt, aber man muß noch jung genug in sich sein es nur zu fühlen, und es nicht ewig analysirt auf der Zungr tragen; sonst wird's eine Lehre, wir man beweisen soll, und nicht ein lebrndiges aus der Natur gegriffenes Exempel für den Beweis. Darum scheint mir Hrn. von Humboldt's Rezension so voller tiefen zerlegten Inhalts, drr hier Genie ist, weil er unter-

ſuchen ſoll, und in Jacobi's Roman ſelbſt keins. Schreiben Sie mir ja genau Ihre Meinung hierüber: und ſprechen Sie einmal mit klugen Leuten darüber; denn daß was Kluges herauskommen kann, glaub' ich wohl. Nun will ich einmal mit Humboldt ſelbſt den zweiten Theil des Woldemar durchgehen, (ich habe die Litteraturzeitung noch). Daß er immer ſagt, Jacobi habe nur Fingerzeige gegeben, das ſind' ich nicht: mir hat er deutlich und vernehmlich beſtändig geſprochen. „Etwas Zartes, wie das ſtille Bündniß zweier Herzen, ſcheut jede, auch die leiſeſte Berührung," ſagt Humboldt wahr; aber ein Herz, wo ein guter Kopf drauf ſitzt, läßt ſich doch von fremder Berührung nicht irre machen. „Nur aus ſich ſelbſt will es hervorgehen, nur in unentweihter Einſamkeit will es ſich entwickeln, und die Hand, die ſich ihm naht, kann es zernichten, ehe ſie es berührt." Ich glaube, eine profane Hand kann es nie berühren, und nie den Einfall haben es berühren zu wollen, denn die ahndet es gar nicht. Können ſich denn nicht ein Paar geſcheidte Menſchen verheirathen, wenn ſie auch wiſſen, daß ſie nicht zum Heirathen ſind, und fortleben vor wie nach, ohne daß es die Andern merken; und findet eine Henriette, daß Woldemar eine Alwina haben muß, kann ſie ſie ihm nicht ohne Lärm und sans façon geben? Wer wird dem Romane die einzelnen ſchönen Züge abläugnen, aber zum Bewundern ſind ſie mir zu bekannt, und in meiner Welt zu oft zugekommen. „Und eine gewiſſe Befreundung mit Dingen dieſer Erde iſt ſüßer, als die Weiſen denken," führt Hr. von Humboldt an. Ja, das hat Rouſſeau in der Heloiſe, Goethe im Werther und Taſſo, tauſendmal bewieſen, und

nicht gepredigt; der Franzoſe läßt die Dame den Salat mit den Fingern rühren, und viel mehr dgl. und Goethe läßt die Damen Taſſo'n Kleider ſticken und wählen, und ihn nur deſto beſſer darum lieben, und Werthern entzückt Brot ſchneiden ſehen, tauſend Dinge für die Kinder machen u. ſ. w. Hätte doch Hr. von Humboldt eins von dieſen Werken vorgenommen, ſo hätte man zwei Genie's zu gleicher Zeit bewundern und verſtehen lernen, und das größte menſchliche Vergnügen gehabt, ein Genie das andere bewundern zu ſehn. „Nachtheilige Stadtgerüchte" müſſen eine Henriette auch nicht einen Augenblick (und können auch gar nicht, wie ſie uns Jacobi ſchildert) verleiten, Woldemar in Unruhe zu ſtürzen, den ſie kennt, und dem ſie ſich lange in ſich aufgeopfert hat („ſtill ſich widmete" ſagt Goethe in Erwin und Elmire, das könnten Sie doch nicht wiſſen). Das auf dem Sterbebette des Vaters gegebene Gelübde iſt nicht außer der Natur, tritt aber, wie Hr. von Humboldt ſelbſt anmerkt, hier affektirt auf: hat ſie's aber gegeben, warum iſt ſie mit Woldemar nicht auf dem Fuß, daß ſie's ihm ſagen kann, oder hält es wofür es iſt, für ein Freundſchaftsſtück an einen nicht mehr zu ändernden, ſterbenden, angſtvollen Vater! Und warum kann es Woldemar nicht gelaſſen hören? Sie ſind alſo beide noch nicht fertig! Hätte Hr. von Humboldt doch über fertige Menſchen ſo geſprochen, die durch äußere Umſtände ſo in Verlegenheit ſind, und wo man nicht jeden Augenblick denken muß: könnt' ich ihnen nur die Augen öffnen: und lieber mitfühlen muß, wie ſchrecklich es manchmal zu leben iſt, und daß dann von Verzweiflung nichts retten kann, als eben das, was die Trauer

macht; daß man beſſer iſt, als wofür man muß gehalten werden: das wäre göttlich geweſen! Warum hat er Taſſo nicht genommen; da ſind ſie geſittet, und können ſich doch nicht helfen. Die Lage, daß Woldemar und Henriette zu liiet ſind um ſich zu heirathen oder zu lieben (das erſtere geht noch weit eher an), iſt mir nicht beſonders und nicht neu; wie mir denn auch alles, was Hr. von Humboldt noch ſehr Schönes von Sinnlichkeit, Moral und überhaupt Allgemeines ſagt, ſehr verſtändlich, deutlich und begreiflich ſcheint. Auch die Einleitung zur Rezenſion hab' ich verſtanden: und gleich und ſehr leicht. Wundern Sie ſich nur nicht: und glauben Sie's nur. Morgen werd' ich Ihr kleines Briefchen beantworten, heute bin ich zu müde. Ich bleibe alſo bis jetzt dabei, im zweiten Theil werden ſie plötzlich toll; ich hatte das Buch ganz vergeſſen, und nur mein Urtheil darüber behalten. Humboldt hat's recht aufgefaſſt. Die Rezenſion iſt was Beſtes! Dabei bleibts; göttlich! —

Den 16. November 1794.

Ich kann mich von den Rezenſionen gar nicht wieder trennen! Sie iſt doch außerordentlich, die des Woldemar! Sie haben keinen Begriff, wie mir die gefällt. So zuſammengegriffen, was man beurtheilen ſoll, und dann, wie man's beurtheilen ſoll. Ich will endlich nur einmal aufhören; aber ſo hab' ich mir lange gewünſcht möchte man einmal die Menſchen nehmen: und nun kommt ein Humboldt und thut's, ſo ein Humboldt, den man kennt. Nein, dieſe Satisfaktion iſt zu groß. Sie müſſen nur wiſſen, daß ich bei der Matthiſ-

son'schen Rezension nicht reines Gemüths war: denn man hatte mir vorher so viel gesagt, und besonders sie so enorm schwer ausgegeben, daß ich in Ärger verfiel sie zu finden wie sie ist. Ich weiß selbst, daß sie Hr. von Humboldt so sehr gut fand, und die eine Idee so besonders, „daß der Mensch dahin zurückkommen müsse, aber nicht stehen bleiben, von wo aus ihn die Natur schickt;" das alles hat mich anstatt einzunehmen, nur noch krippscher gemacht. Kennen Sie gar keinen ordentlichen Menschen in Jena? Reden Sie doch einmal mit einem von der Rezension, und als ob Sie meiner Meinung wären (den Hals wird's Ihnen doch nicht kosten), und hören Sie, ob alle Menschen Sie für unsinnig halten, und ob ich's auch thun muß! Denn zu denken, vielleicht bist du verrückt, ist schrecklich; weiß ich's gewiß, so reformir' ich mich. — —

Ich soll Ihnen ein Wort über den Hrn. von Humboldt schreiben; ich weiß keins, das werden sie doch deutlich aus den vorigen Blättern sehen. Und wenn ich sagte, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf ihn, so meint' ich, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich und das Verhältniß, das zwischen Ihnen beiden sein kann, und sein Sie immer fein, zurückhaltend, artig (im Systemsinne, lieber Jünger), und was er sich erlaubt (im Urtheil hauptsächlich), erlauben Sie sich nicht: und diesmal war es zu „sorgliche Freundschaft", was aus mir sprach. —

Ich fühle mit Ihnen; das heißt, ich nehme Antheil und bedaure Sie, daß Sie ungesellig leben müssen. — Ich beschwöre Sie aber auch, bei allen Seelen aller seligen größten

Generale, unſren Friedrich an der Spitze, benutzen Sie dieſes Herzeleid, wie die Spitze meiner Beſchwörung ſo oft thut, und brauchen Sie eine délaite, wo die Welt und Sie ſich verloren glauben, ſich unverſehens aufzuraffen, über den Anblick von Kadaver und Ermattung zu ſiegen, und durch Muth und Fleiß alles zu erſetzen, was Sie verloren gaben, um ermüdet, aber mit Sieg gekrönt und ruhig, den Genuß Ihrer ſchweren Thaten erwartend, in Ihre Hauptſtadt einzuziehen. Was bleibt einem anders übrig, als recht viel zu wiſſen! Erſt heut und geſtern hab' ich raſend werden wollen (und will noch), daß ich nichts weiß, und nichts lernen kann, denn ich fühle, was das für ein Geſchick ſein muß, das einem das giebt. Und dann muß man doch jetzt recht viel wiſſen, ſonſt weiß man gar nichts. —

Ihre Leidenſchaft für unſren Briefwechſel iſt ganz rechtmäßig, und im höchſten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet; und wenn die äußern Umſtände etwas thun, ſo mögen ſie (o! ich werde mich entſetzlich ausdrücken, ich kann aber nicht anders) Ihnen nur gleichſam größeren Raum geben, in dem Sie ſich ſo recht über dieſen Briefwechſel freuen; daß, da Sie doch alles Genuſſes (ich muß das Wort brauchen) beraubt ſind, ſie Ihnen doch dieſen, den Sie mit Leidenſchaft lieben, haben laſſen müſſen, und noch ſelbſt dazu haben thun müſſen, ihn zu erhöhen. — —

Den 17. November.

Zuletzt, wenn man's auch gar nicht mehr bedarf, kommt alles in Gleichgewicht, alſo auch wohl ich, mit der dankbaren Welt, und ihr Urtheil über mich, und alles was ich wohl

könnte

könnte mit ihr zu theilen haben. Mir gefällt (ich fahre hier fort in Ihrem Brief, wie Sie's gethan haben, obgleich ich keine Folge einseh) dieſe ungleiche Miſchung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung, die unter uns obwaltet, daher bin ich nicht neugierig zu ſehen wann ſie ſich wird in Gleichgewicht geſetzt haben; denn ich halte es nicht für unmöglich, aber dann würde es mir nicht ſo gut gefallen, ſtell' ich mir vor; ungeachtet ich weder für, noch dagegen, mit Willen etwas thun werde: und überhaupt kommt ſie mir nicht ſo problematiſch vor. —

Nun kommt wieder Woldemar. Ja freilich hab' ich Humboldts Rezenſion geleſen: ja, ſie iſt „ein Kunſtwerk", das war das Wort. Nun es iſt mir doch lieb, daß ſich unſere Urtheile begegneten: urtheilen Sie über dieſe beiden Urtheile, ich will Ihnen nicht vorgreifen, um ſo mehr da ich ſchon weiß was ich denken ſoll. Die Ideen in Woldemar, obgleich ſie mir in Zuſammrnhang mit Jacobi's übrigen Werken nicht geläufig ſind, waren mir recht faßlich und keineswegs unbekannt; um ſo mehr, da er ſelbſt deutlich genug davon vorſpricht. Ich fühle ganz wie lächerlich es klingt, aber um wahr zu ſein muß ich's diesmal ſagen, nur ganz Unkundigen (wie Humboldt ſagt) können ſie entgangen ſein. Sie haben übrigens mein Entzücken über dieſe Rezenſion zu Gedanken überſetzt: und wenn ich mich mir ſelbſt deutlich machen will, leſ' ich die kleine Stelle in ihrem Brief drüber. Die Lieblingsidee, der man darin auf die Spur kommen kann, iſt, glaub' ich, was die wahre Bewunderung einfordert. — Herrn von Brinckmann will ich ſo gut als mir

Gerechtigkeit widerfahren laſſen; er hatte ſich zwar geirrt, und mir ſtatt der Gartenrezenſion eine theologiſche gelaſſen, aber die Humboldt'ſche gab er mir mit Bedacht. — —

Hören Sie, mit der Delikateſſe bin ich ſehr liirt, und um Ihnen nur eine confidence zu machen, ſie hat meine ganze Liebe; und ich bin ſo paſſionirt, daß ich auch meinen ſcharfen Augen nicht traue, und ſie nicht von der Hand laſſe. Und noch ganz beſonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen ſchützt, denen ich mit einer andern Paſſion ausgeſetzt ſein würde, die ich ſchlechterdings nicht vertragen kann.

Thümmel kann machen was er will; ich habe auch den erſten Theil geleſen, und wenn Sie den zweiten werden geleſen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektirt ſein, wenn man ſonſt nichts in ſich findet; und warum wird Affektation nicht verhindern das zu finden, was ſonſt noch da ſein kann? —

Es iſt etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche in himmliſchem Wetter zwei Tage mit den Geſchwiſtern, dem jungen Ehpaar, mehreren Damen und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles geſehen habe und göttlich gefunden, beſonders eine Ausſicht vom Belvedere aus, über Potsdam, Sansſouci, Palais und alles, und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Vergnügen nach meiner Art gehabt habe. Übrigens hab' ich ganz prächtig Konverſation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache ſprachen, und ich franzö-

ſiſch. Mit meinem Engliſch geht's wunderſchlecht, drum ſchweig' ich ſo ſehr.

Graf Bernſtorff war hier: er hat mich nur grüßen laſſen, und ich hab' ihn nur im Wagen geſehen. Das verſchmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

An Guſtav von Brinckmann.

1794.

Sie und Hauptmann Cuhn halten mich für ignoranter, als ich bin; ich kann nur wiſſen, ob das viel iſt, denn alle andren Leute glauben mir nicht, daß ich nichts weiß. Die Reihe des nicht verſtanden werdens iſt noch lange nicht an Ihnen; ich habe Sie ſehr wohl verſtanden, Sie meinten, ich ſei nicht immer die rechte Levin, manchmal die falſche, eine andre; verſtanden hab' ich Sie, aber Recht geb' ich Ihnen nicht; manchmal bin ich wohl anders, aber dann bin ich erſt die Rechte, nämlich die wahre, wenn ich ſo aus Grund meines Herzens ſpreche (wozu ich ein wenig ärgerlich ſein muß), dann halten Sie mich für falſch: dann bin ich die ächte. Übrigens aber will ich gar nicht läugnen, daß ich Sie wohl nicht mag verſtanden haben; aber mißverſtanden hab' ich Sie gewiß nicht, und ich bitte Sie ein- für allemal, das nie zu fürchten, denn ich weiß immer, daß Sie etwas Gutes meinen, wenn ich auch nicht gleich weiß was: diesmal wußt' ich's auch nicht recht, aber ich merkte gleich (ich ſchwör' es Ihnen), daß Sie nicht deutlich waren, und daß ich auch nicht recht verſtand, und dabei wußt' ich doch wohl, was Sie meinten,

und habe Sie gar nicht mißverſtanden. Ich werd' Ihnen nicht ſagen, daß Sie mir glauben ſollen, weil mir diesmal wirklich am guten Willen weniger liegt, als daß Sie überzeugt ſein ſollen, die Gründe dazu, bin ich gewiß, finden Sie von ſelbſt, wenn Sie mich gelaſſen erwägen. Was Sie mir über den Woldemar und über die Wahrheit ſagen, wünſch' ich könnte gedruckt, und von den Menſchen verſtanden werden; trotz Ihrem eigennützigen Wunſch, ſie möchten dumm bleiben, damit man Briefe ſchreiben kann. Überhaupt aber iſt Ihr heutiges Billet von allen, die ich von Ihnen geſehen habe, das erſte — und gefällt mir über die Maßen; alles was Sie von allgemeinen Wahrheiten drin ſagen, iſt einzig; und was Sie mir beſonders ſagen, prächtig, ganz wahr und mit einer candeur und Naivetät ausgedrückt — die ich noch gar nicht bei Ihnen gefunden habe, obſchon Sie oft Wahrheiten geſchrieben haben — die mir für die Wahrheit und Güte derſelben bürgt. Wir haben uns heute in die Wahrheit eingelaſſen, wenn wir aber bedenken, daß es doch nicht die Tugend iſt, ſo wird ſie uns wie eine Göttin vorkommen, und in dieſer Eil können wir ihr wohl ein bischen die Kour machen, wenn wir beſonders bedenken, daß man durch ſie hinter alle Untugenden kommen kann, und ſie entdeckt; was Sie beſonders von ihr geſchrieben haben, kann ich nur bejahen, um einigermaßen etwas Ihnen Würdiges zu thun; welches ich auch aus Grund meines Herzens, Verſtandes und den Winkeln all meines Lebens thu. Adieu. R. L.

An David Veit, in Jena.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt Ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger ist," antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm sagt: „Ich will Abschied von Euch nehmen, gnädigster Herr." So etwas ungefähr hab' ich Lust Ihnen zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldten gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anspruch zu machen, als auf ein litterarisches („um dieses armselige Wort beizubehalten," sagt Oldenholm zu seiner Tochter, als sie ihm von Hamlet's Zuneigung sprach) gutes oder rechtes Urtheil. Also nichts kann mir schmeichelhafter sein, als wenn man ein solches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man ein solches von mir zeigt. Wenn ich aber dieses Zeigen für so wichtig, als Sie es thaten, gehalten hätte, so würde ich's im Leben nicht gethan haben, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Kalkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich so viel verloren hätten, als sie sich einbilderisch vorstellten? Mein Urtheil „war so richtig und gründlich, daß es so viel Würdige als möglich wissen mußten," gut! aber so erforderlich scheint mir das doch nicht, um so viel auf's Spiel zu setzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde, man kann mit einem Briefe, worin ein Urtheil über ein Kunstwerk steht, machen was man will; und alles

Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht darin gefallen mag, auf die leichteste und rechtmäßigste Art, als Ignoranz von ihrer Seite, verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! Wie komm' ich dazu! Warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und obenhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ach, ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldten gezeigt haben; und was Sie Exklamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft langweil' ich mich Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gefreut; denn, ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist, er hat nicht gewußt, daß ein solches mein sein kann, und mußte sich gewundert haben. Hat er denn über Woldemar eingestimmt? So hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient! Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut über das bischen, worüber Sie antworten; sehen Sie also, was Sie für ein wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Mensch sind! — Eine eigene Art haben der

Herr Veit mir Briefe abzuzwingen. Sie beweisen immer, daß Sie in Todesangst wären, wenn ich nicht schriebe: was kenn' ich Schrecklicheres als Angst, ich schreibe also. Und das Einmal wie das andere. Nun, nun, man treibt's wie es geht: würd' es mal anders gehn, Sie trieben's anders. Das ist keine Kunst. Was hab' ich in der langen Zeit denken sollen? Freilich hatt' ich keinen Urtheilsspruch von Ihnen zu erwarten, der auf Tod und Leben von so viel Schönem und Edlen ging; aber ich konnte mich doch auch sogar ängstigen, denn was konnt' es sein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müssen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder so lange, und schreiben Sie mir nicht wieder so wenig Antwort: und nun ist Friede. Klug haben Sie auch gehandelt; da Sie sich doch schon verleiten ließen, werthe Wesen (Sie wissen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei solcher Gelegenheit) auf's Spiel zu setzen: auch hab' ich, und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnern, kein Wort von Ihnen als Buße angesehn; und Ihr procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben.

Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen, und sagen Sie mir (wahr), wie es sich machte, daß Sie mit Hrn. von Humboldt von mir und meinen Briefen sprechen konnten: das alles will ich genau wissen! — Heute hab' ich Ihren Brief in der Tasche und nicht neben mir, es liegen zu viel Bücher auf dem Tisch; ich schreib' also, was mir einfällt. Ich geh' noch in die Komödie, brenne schon Licht, und

bin noch nicht friſirt, es iſt vier Uhr, oder ſo was. — Ich finde es nicht ſo ſonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie ſich die preußiſchen Staaten, oder auch Deutſchland, verſchlagen ſollen; oder nur ſo, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie beſonders: denn ein Menſch, der gar glauben kann, daß eine Frage ſtattfindet, wenn die Rede von einer Aufopferung iſt, die ein halbes Jahr betrifft, das doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender, wahrſcheinlicher Verſagung ſeiner, unſerer, Staaten: der muß fragen; worauf denn ich antworte: Sie gehen ohne alle weitere Überlegung nach Halle. Nicht, als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktor vorſtellen, ſo wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müſſen's doch immer ſein können, und auch bei uns. Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Beſtimmtes ſein können: auf dieſe Weiſe ein Amt oder Stand, gleicht mir ſo ſehr einer Einſchränkung, als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verſtändigen Mann oder einer ſolchen Frau, als einem ſolchen Amt oder Stand! „Man muß aber leben!" hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt ſchlug, ich weiß es; „daher aber die ſchlechten Ehen," hau' ich wieder zu; „wie iſt es zu ändern?" hallt es wieder; das weiß ich nicht, ich ſag' auch nur, es iſt ſchlecht. —

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menſchen antwort' ich mehr auf ſo etwas; nicht aus Eigenſinn oder Vorſatz, nein, weil ich nicht

kann, und auch über die gewöhnlichſten Dinge nicht mehr Rede ſtehen kann, niemals weiß wo ich wohl anfangen ſollte, und was ich ſo eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zur Erklärung der Mißverſtändniſſe der Leute über mich geliefert: ja ja, ſie mögen gewiß Recht haben, aber — erſtlich ſchaden ſie mir und helfen ſie mir gar nicht, Freude hab' ich von keinem, und wär' ich — wofür ſie ſich ausgeben, ſo würden ſie mir in meiner Gegenwart nicht beſſer begegnen, als ſie thun, denn ich muß es nur ſagen, in meiner Gegenwart genieße ich die größte Achtung, und welcher Menſch hat nicht die Hälfte der Andern wider ſich! Mir alſo kann, muß, mit einer ſehr kleinen Zahl für mich ſehr genügen, ſogar überflüſſig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, wir die für mich ſein müſſen. Abſchrulichkeiten (im Sinn der Leute) erinnere ich mich ſchlechterdings nicht geſagt zu haben; ſogar in individuellen Geſchichten geb' ich immer dem Unrecht, der mit mir ſpricht — darüber muß ſich die Honnetetät freuen; freilich erinnere ich mich oft vertheidigt zu haben, was die unbegreifenden Stümper alle thun — mehr oder weniger, mit erſtaunten Abtheilungen und Modifikationen — das iſt aber alles meine rechte Schuld nicht: ſie könnens mir gar nicht vergeſſen, daß ich zu meinen vierzehn Jahren witzig war, ſie fürchten mich, weil ſie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); ſie wiſſen aber nicht, daß ich einen verſtändigen Gedanken im Kopf habe; aber ein paar Bonmots ſind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meiſtens Tadel überzogen, und nun iſt ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich tiefliegenden Augen zu-

wider und verdächtig; und was dieſem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, ſo unbedeutend ich bin, friſch erhält, iſt, daß ſie mich keiner Grobheit zeihen, und mir keinen ſchlechten Streich nacherzählen können, und doch ſehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie verſichert, ich bin kein närriſcher Phantaſt, dem das ſchmeichelt; — wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber, und dabei iſt denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße beſteht in Ennui; daß man mir oft nicht traut in Ernſt und Spaß; daß man mich ins Geſicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich ſehr oft in Verlegenheit komme, nicht in Verlegenheit kommen zu können; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt ſeine Pflichten — wie ſie ihre Seichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal konnte, und tauſend ekelhafte, wäſſerige Etcetera's; daß ſie mich verſchreien, und mir trauen, denn ſie machen mich zu ihrem Confident. Das muß ich ausſtehn. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunſch: aber ſtören thun ſie mich auch; denn, das iſt wahr, ſie erſchweren mir oft die Schritte, die ich mache, durch unzeitiges Lob, welches faſt noch ärger iſt, als ihr plumper unſinniger Tadel, welche Epithete ihrem Lobe noch weit mehr gehören. Und das iſt der ſchlimmſte Effekt dieſes Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieſer wirft all den Schatten, der mich ſo viele Konfuſion erleben läßt. Und dieſes Pünktchen, das

ist wahr, würde mir, sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, diese schwere Abreise einzig erleichtern. Denn ich's gesteh es, einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire des Herrn von Humboldt Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze: und denn doch, erhaben über Gram und Schmerz, weiter lebe; wie ich kann. — — Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und besonders, und fast nur, wenn sie mich betreffen — immer verkehrte Antworten zu geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes oder gezwungenes Lächeln, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich dessen beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer — wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun — in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde, auch dünkts mich immer eben so unhöflich ihn zurückzuführen. Das kann ich im ganzen Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andern? Wie schweig' ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück daran

zu glauben, — Vergeltung mein' ich eigentlich. Man verfährt wirklich von mancher Seite grauſam mit mir; obgleich ich nur daran denke, wenn ich's ſchreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen ſo ausführlich gegen Sie von mir zu ſein, weil ich die Meinung habe, es ſei von einem jeden Menſchen intereſſant, Wahrheit von ihm über ſich zu hören; und bei Ihnen iſt das gar ein goût particulier. Ich wurde zu dieſer Weitſchweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefs und mich ſelbſt verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Hang hat! Nun, ſo wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe. Aus dem Fenſter ſtürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wiſſen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig iſt und bei meiner Ehre, „es iſt des An- und Ausziehens nicht werth, der Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Luſt zum Hoffen übrig." — Manche ganze Woche bin ich zu Hauſe. Geſtört immer. Geben Sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit ſo ſtille ſtehen möchte, wünſch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Looſe herunter ſchickt; und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, iſt gar keine Frage — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünſche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünſch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünſcht' ich nur zu reiſen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich ſeit acht Wo-

chen gesund, und bedarf also das auch nicht mehr; als ich möcht' ich auch nicht reisen. Nichts wünsch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß so bleiben, so gut als mein Gesicht; älter können wir beide wohl werden, sonst aber nichts. Die Konfusion nimmt überhand; ich bin mit keinem Menschen über keine Sache mehr einig: ich mache sie immer noch größer, denn wenn wir uns nicht verstehen, laß ich's dabei, und sage aus Hang und Passion meine Sache weiter, jene auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hin komme, sind Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begegn' ich oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht, wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: von Beaumarchais Narren muß ich doch nicht sein, die „dabei (bei Langerweile) fett werden" können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mir weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen, ich müßt' Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was Schöneres darunter vorstellt; und es ist

gemein; von meiner Seite meine ich, ich verlange gemeine Sachen; die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh' was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein; Livländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben schöne Sprache. Bravo wenn das ist! — Nun nehm' ich Ihren Brief. — Ach Gott was finde ich da! Warum ich mich Ihrer annehme? Ich bin so wahr mit Ihnen; weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Örter giebt, wo er nicht hingeblickt hat, doch wenn man ihn hinwendet, gleich recht sieht, und seine ganze vorige, wie jetzige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt — nun, das in Worte zu bringen ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist! Übrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund; aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Über die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie mir mal schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Über die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich: wenn ich es geschrieben hätte, wäre es gar nichts gewesen, aber daß

Sie es wiſſen iſt viel: das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit iſt's, alſo muß ich die ſchädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen iſt es reines Denken. Daran laborir' ich eben; darin möcht' ich mich ändern. Vergeblich! ich ſuche mein Glück nicht in Ruhe, ohne Ruhe kann ich aber ſchlechterdings nicht glücklich ſein, und kann ich nicht glücklich ſein, ſo muß ich doch ruhig ſein. Leben Sie wohl! Antwort!

Nehmen Sie dieſen Brief nicht zu ernſt; ich hätte ganz anders ſchreiben können, dabei es eben ſo wäre. Die vielen Kleckſe ſind für mich ſo ſehr ſchokant als für Sie: aber in ganz Berlin ſchenkt und ſchneidet mir kein Menſch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht ſchreiben; ſchneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren laſſen, die es ſehr gut kann.

Diesmal wiſſen Sie gewiß nicht, was in dem Briefe ſteht, eh' Sie ihn erbrechen.

An Guſtav von Brinckmann.

Berlin, den 5. Februar 1795.

Mit einemmale will ich Sie wenigſtens über mich ganz einig machen. Je suis tout aussi malade, tout aussi bête, et amou .... — je ne peux pas écrire ce mot — jugez, si je suis affairée. Aber .... — ich ſchweige. Wenn Sie ſich, si vous ne vous moquez pas; ſo iſt das der ascendant, den ich über Sie habe. Ich verberge Ihnen meine bêterie, wenn ich ſchwach bin bleib' ich im Bette: und das giebt mir

Stärke. Übrigens ſuchen Sie, mein Herr, mir den ascendant ſchon abzulauern: daß Sie ſich ſo ſehr ſchwach gegen mich ſtellen, mich ſo hoch über ſich ſetzen; dadurch machen Sie mich zum Idole, und ſich zum lebenden Menſchen, dem es unter andern auch wohl thut, ſich zu ſammlen, zu bewundren, zu fürchtrn, zu betrn. Iſt nun der kleine Hausgott nicht von Gold oder Marmor, und glaubt in ſeiner gehirnloſen Bruſt ſeiner eignen Anbetung, ſo wird er ſein eigner — und noch Andrer Narr. Ich habe mich, in der großen allgemeinen Weltnoth, einem Gotte ganz gewidmet; und ſo oft ich noch gerettet worden bin, ſo iſt es der, der mich gerettet hat, die Wahrheit. Auch von Ihnen ſoll ſie mich diesmal retten: denn ſie iſt's, die mich zwingt, und mir zuredet, aufrichtig gegen Sie zu ſein. Dieſe Aufrichtigkeit muß Sie beruhigen, befriedigen und verſtummen machen. Oder ich bin wirklich werth, in einem Kapellchen zu ſtehen, und die Augen vor meiner eignen Glorie zu ſchließen. Votre amie la plus bête.

R. L.

An Guſtav von Brinckmann.

Berlin, den 19. März 1795.

Falſch, grundfalſch — angenommen Sie hätten mehr als Sie wiſſen daraus gelernt — daß Sie aus dieſem Buch etwas hätten erfahren können, was Sie nicht wüßten; es müßte denn Geſchichte ſein. Falſch, grundfalſch, daß ich die vier Bände nicht durchleſen werde; denn ich werde gewiß etwas daraus lernen. Falſch, grundfalſch, daß Sie nicht glauben

an

an Ihrer eigenen Empfindung irre gemacht zu werden; wenn der Gott in mir, etwa es wollte. Würden Sie sich jetzt schon mit Trotz waffnen, wenn Sie nicht einem schweren Kampfe entgegen sähen? Erkennen Sie Vernunft nicht für das schwere Geschütz, und ist Trotz dagegen gebrauchen nicht die Flagge der Unvernunft?

Sie müssen aber bestraft werden; denn Sie sprachen von Wehren, eh' ich an Angreifen dachte und nur eine Miene machte. Dieser Aufstand muß bestraft werden; und ich will mich auf folgende Weise rächen: Ich habe das Buch noch nicht gelesen, ich kann es also hübsch oder häßlich finden, das sind zwei Fälle; der erste würde Sie ein bischen mit ihm vereinigen — was Sie doch nicht mehr als gerne thun — und beruhigen; dieser Genuß soll Ihnen nun nicht werden, oder vielmehr, Sie sollen nie erfahren, ob Sie ihn gehabt haben. Daher will ich mich auch vorher bestimmen wie Sie, und vorher sagen, daß mir das Buch gefällt, und in aller Ewigkeit dabei bleiben; weil es Ihnen gefallen hat. Sie sehen, ich kehre Ihren Trotz um, und bestrafe Sie nach Götterart, durch — Willfährigkeit in Ihren bösen Willen. Aber Bernstorff ganz allein soll erfahren — dem schreib' ich's — wenn's mir nicht gefällt, denn den kann ich Ihnen nicht auf Ihrer Seite lassen.

Sie meinen doch, es ist groß, daß Sie mir das Buch geschickt haben? keineswegs; erstens fanden Sie's heute, dann haben Sie gar so große Furcht nicht, und letztens haben Sie durch Ihr kühnes Billet allem Verdruß vorgebogen, den ich Ihnen etwa machen konnte. Aber an Bosheit kommt man

ſeinem Meiſter nie gleich: die iſt ein Talent, und unerſchöpflich wie ein ſolches.

An David Veit, in Jena.

Berlin, den 21. März 1795.

Wenn man einen Menſchen als Freund anſieht, ſo hat er nichts davon, als daß man ihn eben ſo ſchlecht, unhöflich, und hart behandelt, als ſich ſelbſt; aber auch keinen andern wieder ſo — finden Sie ein Wort — ſüß iſt mir zu ſchlecht, und ein anders weiß ich doch nicht. Es war Ihnen äußerſt unangenehm, ſo lang nichts von mir zu hören; das hab' ich jeden Tag gefühlt, jeden Tag Briefe an Sie komponirt, und doch nicht geſchrieben. Ich bin Ihnen eine angenehme Empfindung ſchuldig — ſie löſchen die unangenehmen, die man hatte, nicht aus, aber ſie verdrängen doch neue; ich bin überzeugt — ich warte auch umſonſt — und noch — auf einen Brief, und kurz ich kenne das — es war mir eben ſo unangenehm, Ihnen keinen Brief zu ſchiken, als es Ihnen war, keinen von mir zu bekommen. Sie geſtehen mir hierin viel zu: glauben mir alſo gern, und können doch nicht; Sie werden nachdenkend, und wollen's finden. Ich will Ihnen helfen, ich will mich deutlich machen. Der Grad der Unannehmlichkeit war ſich gleich, die Art ſehr verſchieden. Aber ziehen Sie ein böſes Gewiſſen vor? Ein böſes Gewiſſen war's zwar nicht; denn ich konnte Ihnen wahrlich nicht ſchreiben, und doch wußt' ich, daß mit vieler Mühe und vieler Zeit, ich wohl könnte. Ich will Sie einmal tief in meine Seele ſchauen und nichts darin

erblicken laſſen, wie mich ſelbſt (wie iſt hier nicht anſtatt „als"; ich erblicke auch nichts, ſoll es heißen); denn wahrhaftig mir ſelbſt macht's Mühe mich deutlich zu denken. Die Haupturſache, warum ich nicht ſchrieb, ſind Meiſter, die Horen, und die Meſſe; über die erſten kann man — außer Bücher — nicht ſchreiben, — und mit niemand möcht' ich lieber darüber ſprechen, als mit Ihnen, — und die Meſſe wollt' ich als nichts Ungewiſſes berühren; weil das bei mir Hölle, Teufel, und alle ſchlechten Erfindungen der Dinge ſind, die alles erfunden haben, und die wälze ich ſo leicht nicht auf einen Andern.

Den 22. März.

Sehen Sie, daß ich nichts thun kann; bei dem Wort „Andern" trat die Liman und Weſſely in die Stube, und aus war das Schreiben. Mama will mich nicht nach Leipzig mitnehmen; ſie will nur in einem halben Wagen fahren; — kurz die Einrichtung der paar Umſtände, unter denen ich keuche, iſt ſo, daß auf alles, nur auf mich keine Rückſicht genommen wird; obgleich man manchmal, wenn ich in Agonie par exemple liege, ſolche Mienen macht. Ich bin krank. Nun ſag' ich's ſelbſt; und kann gar nicht wieder geſund werden, als durch Pflege. Niemand lebt, der mich pflegen würde, alſo muß ich's ſelbſt thun, und wie mit Gewalt. Denken Sie ſich die Pflege! denn ich bin krank durch gêne, durch Zwang, ſo lange ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handeln ſeh. Ich verſtell mich, artig bin ich, daß man vernünftig ſein muß, weiß ich; aber

ich bin zu klein das auszuhalten, zu klein, ich will nicht rechnen, daß ich keinen empfindlichern, reizbareren Menſchen kenne, und der immer in Einer Unannehmlichkeit tauſend empfindet, weil er die Karaktere kennt, die ſie ihm ſpielen, und immer denkt und kombinirt; ich bin zu klein, denn nur ein ſolcher kleiner Körper hielt das nicht aus. Mein ewiges Verſtellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich ſelbſt nicht mehr merke, und meine Einſicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus: und nichts, niemand kann mir helfen. Einmal kann man ſo etwas ſagen, erklären, demonſtriren: ich bin nicht zu delikat: ich hab's gethan, zwanzigmal gethan: indem ich rede, ſcheint manche unbehülfliche Miene mich zu verſtehen; aber vergeblich! hör' ich auf, und handle — weil ich Vernunft erwarte — weiter, ſo iſt's wieder vorbei. Meine Hülfe will geahndet ſein, und im ganzen Hauſe ahnd' ich nur; und da kann ich nicht heraus; weil die Welt eingerichtet iſt. Ich bin krank: und muß mir ſelbſt helfen. Ausruhen will ich mich auf'm Lande; ich ziehe acht Meilen von hier bei Zehdenik mit irgend einer Freundin oder meiner Line allein, ſo bald als möglich, und fange die andre Woche ſchon hier zu baden an, bade dort, geh' im Juli nach Freienwalde, dann wieder zurück nach Zehdenik, und bleibe, ſo lange man's auf'm Lande aushalten kann. Baden will ich ein ganzes Jahr. Ausruhen muß ich mich; hier tödten ſie mich; und erſt recht, wenn ſie ſich's einfallen laſſen, mir helfen zu wollen.

— Ich geh' faſt gar nicht aus; weil keine Luft mir gut genug iſt, alle Geſellſchaft wo ich hinkommen kann, ver-

haßt, die Komödie ekelig iſt, und das Konzert auch. In Geſellſchaft bekomm' ich unmittelbar vom Zuhören Ennui's- und Anſtrengungs-Schmerzen, im Theater daſſelbe, und vom Zug, im Konzert daſſelbe; zu Haus von Leſen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung ſein muß: zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft, und jeder Affekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bischen ſolide wird. Dabei vergeh' ich für Überdruß, — nun das halt' Einer aus! Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit kann nicht höher ſteigen. Und doch! — Ich geh' auf's Land. „Der Erde nâher, den erdgebornen Rieſen gleich." Dann hatt' ich Ihnen ſo viel auf Ihre drei Briefe zu antworten, und das iſt Mühe; und ohne das wollt' ich nicht; denn was ſollten Sie ohne dieſes Detail denken; und Ihnen das zu geben, ſtrengt mich nicht wenig an, jeder Gedanke und das Schreiben. Nun verdammen Sie mich. Glauben Sie mir — verrückt bin ich nicht — ich fehle nicht gemein; es iſt immer ein unumſtößlicher Berg die Urſach, wenn man ihn auch nicht ſieht: ich fehle nicht gemein. Ich habe ſolche Phantaſie; als wenn ein außerirdiſch Weſen, wie ich in dieſe Welt getrieben wurde, mir beim Eingang dieſe Worte mit einem Dolch in's Herz geſtoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, ſieh die Welt, wie ſie Wenige ſehen, ſei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergeſſen; ſei eine Jüdin!" und nun iſt mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es friſten; jede Bewegung, ſie zu ſtillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod ſelbſt möglich. Dieſe Raſerei iſt

wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Übel, jedes Unheil, jeden Verdruß, da herleiten: und mich dekontenancirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu sein. Diese Meinung ist mein Wesen; und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja," würden Sie sagen, „es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören Sie, sehen Sie, schmekken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen." Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Übel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man

mein Unglück nicht im geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Nun will ich Ihre Briefe suchen, und sehen, worauf ich antworten muß. Eben hab' ich dem Hrn. von Brinckmann absagen lassen: „es ist mir unmöglich." Der vom 5. Januar soll den Anfang machen. Tausend, tausend Dank für Fichte's Buch, das war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte; die interessiren mich jetzt am allermeisten; ich versteh' sie ganz, mit den Menschen muß man nicht darüber reden; und auch geradezu sage ich, wie sie, ich versteh' oder lese sie nicht; und ihre Gemeinnützigkeit sagt die erste Epistel, das Erste in der Welt, alles, und niemand kann noch etwas sagen. Die wird am wenigsten verstanden, und die Menschen halten sich an die Ankündigung, weil die das Einzige ist, was sie fassen können, und dabei schreien sie! meine Ohren vertauben. Leute, die von jeher für fein passirt haben, verstehen sie auch nicht. „Wie kann man Empfindungen erklären, in Systeme fassen," ist ihr letzter Grund, den sie denken, und was sich darauf bauen läßt, sagen sie. Wahre Dankbarkeit für Ihre Nachricht von den Horen! nur immer so! „Solche Schläge." Das kann ich Ihnen nicht ersetzen. Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich und ausführlich beantworten; Sie sprechen darin von meinem Karakter, ich gebe Ihnen gern Auskunft darüber, weil Sie's als ein Ganzes fassen. Also seh' ich nicht ein, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist? Sie glauben's selbst nicht. Aus Schwäche und Schwächen Gitter zu machen: ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es

mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sei Fehler oder Verdienst — in unserm Gecenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, ja — das wissen Sie am besten — wenn ich mich auch vor einem Puthahn fürchte: fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. —

Wissen Sie was? Besuchen Sie mich auf meinem Lande; da wollen wir alles abmachen. Ohne daß es jemand weiß. Ich läugne es jedem, dem, der's gesehen hat. Sie sind aber nicht kühn. Wenn's am Reisegeld liegt, das will ich Ihnen dort wiedergeben. Ich habe öfters auch keins. Kurz, das findet sich noch. Scholz wird mich dort besuchen, und Hr. von Oertel, sonst mag ich keinen, und es kommt auch niemand, es ist zu weit ausgesucht. Scholz ist in Wien mit Hrn. von Carmer, dem Sohn des Großkanzlers, sechs bis acht Wochen. —

Das was mich am meisten von einem Menschen schmeicheln kann, haben Sie mir über meinen Ihnen vorenthaltenen Brief gesagt. „Bin ich nicht werth, — sagen Sie zum Gepräge alles Guten zuletzt, — ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würd' ich ihn auch gar nicht richtig nehmen. — (Sie setzen meine Überzeugung über Ihre, das hofft man gar nicht, und verdient es nie; „ich hofft' es, ich verdient' es nicht," haben Sie mir einmal vordeklamirt) — nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? nur lassen Sie ihn leben." Bei mir sind die Perlen nicht

vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes zu thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apolls Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. — Ich finde den ersten Theil von Hume nicht uninteressant, grade wie ein Volk entsteht, weiß ich gern, und daraus denk' ich mir seine Art und Weise, die es noch hat; und durch sein Land und seine Lage; das spätere Setzen eines Volks ist sich gleicher; sind die Menschen civilisirt, so sehen sie sich immer ähnlicher; und die spätere Geschichte will ich nur wissen, weil sie andere Leute wissen, und sie einmal existirt, über die denk' ich nicht so viel. —

An David Veit, in Jena.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich schreib' Ihnen gleich Antwort, weil sie dann immer besser wird, als wenn ich erst warte, und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht schreiben werde wegen Freienwalde. Vorgestern nahm ich hier das letzte Bad; weil ich es vor Schwäche nicht aushalte. Sie werden das an meiner alterirten Handschrift bemerken können. Die Verse an den alten Mann sind ohne allen Vergleich besser als die andern, — ich spreche hier wie's mir vorkömmt, — sie sind ein Ganzes, Ein Gedanke, und auch der Ton, in dem sie gehen, gefällt mir besser als der andere. — Daß Sie für Latrobe nichts Besse-

res gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst; wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer poetischen Ehre nichts machen. Ich bitte mir auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theatee. Er geht ohne Puder, und ist kurzsichtig; sieht melancholisch aus; und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich seiner Züge schlechterdings nicht mehr erinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter; bei Fasch auf der Akademie war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen? ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmre mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein, denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher, gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner Nation einsieht; er muß ein Mensch sein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie sich nun schon denken.

Bis zu der vierten Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen schriebe. Diese letzte Advokatengeschichte hat mich aber dekontenancirt, daß ich in mir diesen Glauben schlechterdings ausstrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes sein, nun so muß ich mir diese Geschichte als die Rede eines Dummen in einem

Roman oder in einer Komödie gefallen lassen, für mich ist sie nicht, ich finde sie unerträglich, so recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu sagen; außer daß der Leser immer verliert, wenn man ihm ein Werk bissenweise zusteckt. Vor der Geschichte war's hübsch in derselben Hore. Sie wissen, im Bürgergeneral erkannt' ich Goethen an Einem Worte. Über Meister werd' ich mich wohl hüten etwas zu sagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zusammen läsen, sollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber gesagt — ich kann nun fast gar nicht mehr reden, — denn die Leute verstehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Ähnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolche zu weit, und auch von ihrem Geiste, denn sie setzt Phantasie voraus, mich trennt aber nichts davon als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden. Was will man denn? Der Augenblick der Reife kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menschen geirrt haben, dem ich mich schenkte. So sicher fahr' ich Jason in meinem Wolkenwagen. Sollt' ich ihn aber für schmelzbar halten, so ist auch kein Freund vor einem solchen Riß mit dem Dolche sicher. Ich wette, der Gesichtspunkt ist Ihnen neu. Er ist es auch, denn ich lege den Kopf unter die Guillotine, wenn ihn Ihnen noch Eine zeigt, Einer unmöglich! So denk' ich aber überhaupt über weiblich Glück; drum sagt' ich's.

Und sonst wäre ja auch meine Unähnlichkeit mit Aurelien nicht zu verstehen. Nun giebt's noch viele Interims-Glücke, die muß man gebrauchen wie man kann. Wie alles in der Welt. „Sehe jeder wie er's treibe, sehe jeder wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle." Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mamsell, so stehe man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu heilen, wenn man nicht todt ist. Ich spreche darum über alles mit Ihnen en gros, weil Sie, umgekehrt wie gewöhnlich die Menschen, daraus leicht die einzelnen Fälle verstehen, da die Andern durch viele einzelne erst etwas Ganzes fassen. — In Aurelien habe ich oft meine eigenen Worte gefunden, und noch mehr in dem aus Lessing Abgeschriebenen. Das streichen Sie aus, denn da könnte mich immer einer für abereitel (aberwitzig) halten. Ich kenne Jettchens Gedanken vom Meister nicht. Ja ich wäre ordentlich in dem Buche vorgekommen (wie Sie sagen: „Ob das Verlust wäre!"). Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß ist das! Gehört hat er's aber. Die Frauen laß ich mir nicht abstreiten. Entweder, man denkt so etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden ist das nicht. Alles andere nur Menschenmögliche gesteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erste Theil von Meister besser; im Grunde sollte man von keinem Werke sprechen, welches nach und nach erscheint, und keins so herausgeben.

— Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sehen? Mich dünkt es ist alles noch so wie es war. Überhaupt erinnere ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich. Das ist meist nützlich, und nie schädlich. — Warum wollten Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen gesehen zu werden. Wollten Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh das nicht. Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen wie man einen Schrank öffnet, und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigen! Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sehen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken. Besinnen Sie sich nur auf die Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jettchen Ihre Muthmaßungen übel nehmen würde.

Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er witzig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrapirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er

ſich wagt, leicht fade werden kann, ſcheint mir in der Regel. — Wozu dieſer Ausfall auf Schummel! — Das Gedicht von Goethe auf die Knappſchaft zu Tarnowitz iſt himmliſch. Ja, ja, Redlichkeit iſt das Wort, das ich meine, die und Verſtand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit iſt Wahrheit; und nur ein Narr liebt ſie nicht. Und wie himmliſch, „helfen" ſagt er, ja helfen thun ſie auch nur. Die Welt findet man fertig wie ſie iſt. Die Wege muß man ſuchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappſchaft, ſogar ſelbſt für die moraliſch-verſtändlich: und wie ſchön, umgekehrt, ſieht man erſt bei einer zweiten Überſicht, daß es auch für dieſen einzelnen Fall anpaſſend gilt. Es iſt ein wirkliches Gedicht, dieſe Zeilen, jedes Wort iſt dichteriſch, es iſt ein Ganzes und iſt eine allgemeine Wahrheit. Es fängt ſo fragend, ſo phantaſtiſch an, und ſchließt ſo bündig; und die Wahrheit iſt ſo grabend, und ſo tief wie ein Bergwerk ſelbſt. Kurz, mir ſcheint's ſehr poetiſch: und ſo orakelartig, wie die Dichter ſprechen ſollten. In dieſen Zeilen hat er auch wieder die ſtille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußerſten Enden greifen — bezeichnet er den Taſſo ſelbſt; den hab' ich ſtudirt, wie er Hamlet — und, dieſe bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, iſt ein großer Dichter. Ich bin ſchon wieder in Goethe hineingekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen ſchon einmal ſagen wie ſo. In einem Briefe

klänge mir das zu schön. Sie kennen doch von der Art Gesichter, die zu schön sind? —

Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es sei aus welcher Zeitung, oder von dem ersten Menschen hören, der hier war, so glauben Sie nichts, als daß betrunkene Schneidergesellen Händel mit einem Scheerenschleifer in der engen Lappstraße am dritten Feiertag fuchten und bekamen, weil er vor seiner Thüre schliff; er wehrte sich, es mischten sich nach und nach alle Schneider und Gesellen jeder Zunft darein, demolirten sein kleines Häuschen, eh' Polizei und Hülfe kam, widersetzten sich der Wache, die sehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth sie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun sitzen die meisten schon, sollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt, sich nicht zu attruppiren, das war vorgestern; den zweiten Tag wurde Lärm geschlagen um die Soldaten zu versammeln, und die neugierige müßige Menge auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geschossen wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu spät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus, wer das that wurde sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die witzigen Unholde in der Gesellschaft; die verhaßten! —

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Töplitz, August 1795.

Es ist recht und billig und klug und gut, wenn ich Ihnen schreibe, wenn ich mich auch nicht für das Buch gehörig bedanken kann; erkenntlich werd' ich mich doch gewiß für Sie zeigen, indem ich nur so schreibe. Was ist interessanter als ein neuer Mensch!? also Hr. von Burgsdorf zuerst. Ich danke Ihnen; für die Idee, mir seine Bekanntschaft machen zu wollen. Sagen Sie ihm, wir kennten uns schon. Goethe wäre der Vereinigungspunkt für alles was Mensch heißen kann, und will; ich hoffte aber, unsre nähere Bekanntschaft würde sich noch weiter zu meinem Vergnügen, und gewiß mit keiner Unannehmlichkeit für ihn ausbreiten. Ich kenne aber Burgsdorf übrigens; und weiß von seinen Freundschaften u. s. w. — Erwarten Sie sich nur die unzusammenhängendsten Fragen, und ja keinen Brief. — Es schreibt mir niemand. Denn ich soll immer die Beste bleiben, ich mag's so schlecht machen, als ich will. Weil ich aus Grundsatz, aus Regime, aus Plan — einmal nicht schreibe, so schreiben sie mir Alle wieder nicht. So machen sie mir's immer: sie thun, was ich mit Ursache thue, ohne Ursache: und aller Tadel fällt auf mich zurück; und alle Vertheidigungen bleiben sie rüstig genug zu behalten, und zu gebrauchen. Glauben Sie nicht, daß ich mir übrigens etwas daraus mache; denn was könnte ich erfahren. Die Zwei, die mir allenfalls was schreiben könnten, schreiben mir nie; Jettchen und die Veit: und alles andre — von Geschichten, Interesse, Verstand, und alles was mir ange-

angenehm ſein kann — haben Sie mir in den zwei Briefen zukommen laſſen. Es war alſo nur dem Schickſal ein Vorwurf ohne Leidenſchaft.

Lieber B. wie gefall' ich Ihnen mit meinem neuen Karakter? Sie werden doch wohl wiſſen, daß es kein neuer iſt. Sich es wenigſtens erinnren. Denn immer hab' ich Ihnen geſagt, ich lebe nur derweile ſo, ich thu' noch einmal ganz was anders. Dies — iſt noch gar nichts. Das leiſeſte Präludium. — Apropos, ſagen Sie doch Burgsdorf, daß ich sauvage bin, und daß man alles mit mir ſprechen kann, damit wir das eklige Bekanntwerden übergehen, und gleich à notre aise ſind —. Die Frau, bei der ich eigentlich hier geblieben bin, iſt offenbar eine der erſten. Sogar mit Einem Fuß auf wildem Boden, — und kann ſie ſich nicht entſchließen, den andern nachzuheben, ſo iſt's, daß er auf lieblichſtem Gefild unter den duftendſten wohlthätigſten Blumen ſteht, von denen es jeder milden Seele hart ſcheint davon zu weichen, und ſich in der lichtleeren, ſchmeichelloſen Weite zu verfangen, wohin auch mein Muth mich nicht hätte treiben können, wenn die Wahrheit mich nicht hingeſtoßen hätte.

den 14. Auguſt.

Bis hierher könnt' ich die lange, lange Zeit nur ſchreiben, und dieſes Büchelchen ſchrieb ich geſtern. Dieſe Frau alſo wäre fertig, wenn — ſie ganz unglücklich geweſen wäre. (Verſtehen? Sie mich? O! nur diesmal, denn diesmal kann ich nicht erklären.) Nicht daß ſie Vorurtheile des Standes, oder irgend einer Art, oder Rückfälle hätte! alle häßlichen

hat sie abgelegt, aber in die schönen, rücklings-bigoten ist sie noch verliebt; und mit Verliebten ist nicht zu traitiren, wissen Sie wohl — und ich kann's am wenigsten. Hingegen — ist sie aber, eine der liebenswürdigsten Kreaturen, blond, blauäugig, mit Physionomie, Wuchs, Grazie, Karakter, Ausdruck, kurz, wenn sie länger in Berlin bliebe, als zwei Tage, so wären Sie den unbequemsten Gast, das sogenannte Herz, auf einmal los.

Denken Sie sich — wie ich hier lebe; (um diese Gräfin Pachta bin ich hiergeblieben, und um zu brauchen, um Luft, Gesundheit, um viele kleine Ursachen — Goethe sagt, im Götz, jedes Ding hat ein paar Ursachen —) ich wohne aber nicht bei ihr, sondern neben ihr an, ganz allein mit einem Mädchen, esse Mittag und Abend allein, kurz, bin Wind und Wellen überlassen: und komme mir doch nicht verlassener als zu Hause vor. So verlassen schein' ich mir immer. Ist es Glück, ist es Unglück: ich weiß es selbst nicht. Ich will's indessen für Glück halten — da man doch alle Tage unglücklich werden kann, so ist doch besser, man ist's vorher. Überhaupt sollte man ordentlich meinen, ich sei jetzt glücklich; und ich kann doch nur nicht mehr wünschen; und weiß es giebt kein Glück, will lieber einmal dumm, als in Schmerzensgefühl leben, mich wieder gesund werden lassen, und neue Ideen sammlen. Das ist alles. Ich weiß nicht, es ist als wär' vor vielen Jahren etwas in mir zerbrochen worden, woran ich nun selbst eine boshafte Freude hätte, daß man es doch nun nicht mehr zerbrechen kann, und nicht daran zerren, schlagen; obgleich es nun ein Ort geworden ist, wo ich selbst nicht mehr

hinkommen kann. (Und ist ein solcher Ort in einem, so kann man gleich nicht glücklich sein.) Ich kann mich auf nichts mehr besinnen; und gelingen mir Kleinigkeiten nicht, so muß ich im Augenblick mir so eine Raison darüber machen, daß es kein Anderer glaubt, und ich mich darüber erschrecke. Glauben Sie nicht, daß ich im Enthusiasm spreche und etwas vergesse; nein, ich denke wohl an Goethe. Ich weiß, daß wenig Menschen so deutlich und dunkel Glück fühlen können, — ich weiß nur nicht mehr was welches ist — aber weniger hat mich das rohe — Vollgefühl — lassen Sie mich dieses Wort brauchen — ihn zu sehen und zu genießen, beglücken können, — denken Sie sich dieses Leider! nach solchen Wünschen — als der vernünftige Gedanke, nun bist du doch auch einmal glücklich, du hast doch auch Glück, so ist das lange Leben doch durch einen Punkt für dich. Denn es ist schrecklich sich für die einzige alles verunglückende Kreatur halten zu müssen: und das that ich, denn außer das ist mir meines Wissens nie etwas geglückt. Nun hab' ich noch dabei die Idee, daß jedes und alle Dinge eigentlich zu etwas Gutem geschehen — wenn es auch erst in Ewigkeiten dazu wird — Thorheit ist das gradezu nicht, denn ich kann auch anders denken — das ist aber immer die Hauptsache, um die es ganz so und nicht anders geschieht, und dann hat's noch durch Harmonie guten Einfluß auf alle Nebendinge. Die Hauptsache schien aber, diesmal, ich mir. Denn was konnte einem sensationfähigen Geschöpf lieber sein, also wozu Goethe's Reise noch besser, daher bin ich die Beste, diesmal, und um mich ist diese Wunderbarkeit geschehen —

wie denn jedes Evenement eine iſt, weil es ſo und nicht anders geſchieht — ich mußte mich Dienstag entſchließen, Mittwoch nach Karlsbad zu gehen, mußte plötzlich einen neuen Karakter bekommen, ſtarkes Hüftweh einen Tag vorher; Goethe, der in eilf Jahren nicht in Karlsbad war, mußt' auch denken, und hinreiſen, in dieſen kleinen Berg-Einſchuß, wo ich grade bin, und die Welt iſt ſo breit, ſo groß. Und das iſt nicht Wunder? das iſt nicht Glück? Zwar — heut, könnten Sie glauben, ſag' ich Ihnen alle meine Thorheiten — ich habe immer eine Idee. Nämlich ich kann mir eigentlich gar nicht erklären, was Bewegung iſt. Wenn ich nach etwas lange, greif' ich es, und nehme es. Ja das iſt gut; aber wie iſt das. Nun denk' ich mir immer, alles hat Wirkung, was nur ſo exiſtirt und geſchieht: und Wünſche ſollten keine haben? Ich denke mir immer, Wünſche mit Sinn, gute Wünſche, von den wahr-innigen, wo man ſo denkt ſie müßten Sterne herabziehen, und die ganze Welt wäre doch eigentlich dazu eingerichtet, müßten auch was zuwege bringen können. Ich denke mir, ſie gehören ſo in die Harmonie der Dinge, daß ſie auch wirken. Denn obgleich nichts recht iſt, ſo ſieht man doch, in dem Wirrwarr der krummen Linien, die graden, die ſie machen ſollten. Und mich dünkt, beharrliche Wünſche können auch etwas. Oder war das nicht eigentlich das größte Recht, daß ich Goethe ſah. Wer ſoll ihn denn ſehen, immer ſeine Wäſcherin, und Hausknechte, und vornehme Leute, und Menſchen, die über den Urſprung der Steine und über Recht ſchreiben und ꝛc.? Ich danke Ihnen auch wie ich ſoll, und wie Sie's nur wünſchen können, für den An-

theil! Es ist mir lieb, daß Ihnen mein Bruder den Brief mitgetheilt hat. Ich bedaure Sie innigst, und wie ein Sachverständiger, wegen der Zähne — den Kopf sollt' ich lieber sagen, wo haben Sie den gehabt — und der Perücke; es ist schrecklich! Vergessen Sie ja den Fuß nicht, um G — willen ziehen Sie nicht aus, und wenn Sie's möglich machen können, so lassen Sie diese Perücke auch nicht in Ihr Haus ziehen. Beobachten Sie vor allen Dingen, äußerst wenig mit diesem Redoutablen zu sprechen, das garantirt Sie doch wenigstens vor der Hand, auf keinen eigentlichen Fuß mit ihm zu kommen. Und dann amüsiren Sie ihn auch nicht. Überlegen Sie's nur, es ist von allen Seiten gut. Geht's aber gar nicht, so komm' ich Ihnen zu Hülfe, und heirathe ihn. Ist Humboldt noch in Berlin? Und Ihr Nachbar ist weg. Schade! Das kommt vom Spekuliren! Die Gräfin Pachta ist eine Freundin des sauvagen Hrn. von Heß, Ihrem Freund aus Hamburg. Endes oder nach August komm' ich wieder. Das wird auch gut und schlecht sein, jetzt ist es auch gut und schlecht. Meinen Freund Gualtieri hab' ich noch hier. Leben Sie wohl! Ich bin's übrigens. Apropos, es ist eine sehr junge, hübsche, liebenswürdige Schwägerin von dem Menschen Bernstorff hier. Meyers kommen in ein paar Tagen, hat mir die Bernstorff gesagt. Adieu.

Ihre R.

den 14.

Leben Sie wohl. Und halten Sie es nur für viel, daß ich Ihnen bei kaltem Blute, heute, die Scharteke ab-

ſchicke. Wenn Sie ſie erſt werden dechiffrirt haben — und können Sie nicht, ſo thu' ich's mündlich — ſo wird es Sie doch amüſiren. Ich frankire den Brief nicht, weil er beſſer ankömmt.

An David Veit, in Jena.

Töplitz, den 26. Auguſt 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfuſeſten Brief von der Welt geſchrieben: und dieſen nachſchicken, könnte nicht ſchaden. Wie es kam, wiſſen Sie; die Zeit war zu kurz; und indem ich ſchrieb, wußt' ich, daß ich etwas anderes ſagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich beſinne mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geſchrieben hatte; ſo glücklich kömmt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich ſo ſehr, nicht unglücklich zu ſein, daß ein Blinder müßte ſehen können, daß ich gar nicht glücklich ſein kann. Ich meine das leidende Glück, Wobei man leidet, nichts thut. Das iſt Glück; und zu dem hab' ich ſogar die Fähigkeit verloren. Auch ſprachen Sie von dem ruhigen. — Aus eben der Urſache iſt's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menſchen kann einnehmen laſſen; darum bet' ich ja nicht an. Sie wiſſen ja, daß ich alles ſehe — wie ich Ihnen in der Komödie ſagte — denn ſonſt wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „Nur" iſt hier kein Unſinn. — Ich hab' in meinem vorigen Briefe geſagt, daß ich zu gut wüßte, was bei

manchen Gelegenheiten im Menschen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es so gesagt, daß Sie mich mißverstehen müssen. Ich meinte es in der Art: daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder sich hier effarouchiren müßte; sondern ich sei gewöhnt alles zu untersuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen sein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am besten nehmen könnte. Wie könnt' ich also wild aufflattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menschen ist, und von vernünftigen Dingen, und grade mit meinem eignen Flüchten das einzige Geräusch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich ist. Sie sind anders wie ich. Was ist denn nun da? Ist es nicht genug, daß wir in so vielen Dingen gleich denken, uns immer schnell berichtigen können, sollen sie noch gleich in uns vorgehen? Das geht nicht; wie gesagt, Die Ordnung wäre zu groß, und dann schien's als wäre die Welt darum da. Und ich sehe auch den Grund dieser Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß sie mich mehr aufbringen sollte: im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verschieden gemacht gefunden, als daß ich unsere jetzige Übereinstimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir scheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, sehr verschieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Resultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich ist unsre Freundschaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Wesen, die, sie mögen weichen und wandeln, sich unbezwei-

felt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin ſie immer kehren, die ſie immer im Ernſte ſuchen. Unterſuchen Sie einmal die eklatanteſte Liebe — was man ſo nennt — was iſt denn die? Augenblickliches Übereinſtimmen — meiſtens bei einer Irrung gegründet, fortgeſetzt, beſiegelt, und verſchwunden — was ſie denn für recht himmliſch und mit Wuth feſt halten, je weniger Grund ſie wider die Unzuverläſſigkeit deſſelben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden wegzuräſonniren dächte! (Gott behüte, ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmliſchen Kindes), nein; ſie findet nur bei gewiſſen Freundſchaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zuſammen iſt ſie zwar die größte Idee für Menſchen und ihre Verhältniſſe; hingegen iſt ſie mir bis jetzt auch nur als ſolche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Menſch; dem man ſeine Tollheit ausreden will, man ſchwatzt, man beweiſt, er verſteht, giebt Recht, und beweiſt zuletzt, wieder daraus, ſeine eigne Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann oder muß, und meine Freunde wieder beſonders betreibe? Kurz! Was liebt man? Das Schöne und Gute. Wo liebt man's? Wo man's findet. Wann liebt man's? Wenn man's findet. Alſo ſeitenweiſe, ſeitenweiſe: wie uns die ganze Welt erſcheint; mein Fehler iſt es nicht; es mag ein Zuſammenhang in ihr ſein, uns erſcheint aber auch nicht der rechte. Und daß mir dieſe Wahrheit als der einzige erſcheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun iſt die Tollheit aus. Nun ſtreiten Sie noch einmal von vorne!

Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? Mir noch nicht. Andere, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt, und die ganze Sache, die es betrifft; bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei diesem konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klauben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern: sogar mein Geschmack, mein Urtheil bessert sich, und ich spreche schlechter, als die geringste Frau, die drei Friedrichs von Siegfried gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage; und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „Und", „Wohl", „Denn", das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden und bei Schriftstellern, weiß sie zu karakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Perioden gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts. Sprechen thu' ich gar wie eine Rotüriere. Wenn ich nicht noch originelle Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. —

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Töplitz, den 4. September 1795.

— Gestern früh schickt mir der Prinz de Ligne für Sie diese Verse hier, und die ich vortrefflich finde; genug ich goutire sie ohne sie loben zu können, wie mir das immer geht. Aber es freut mich, Ihnen Einmal in meinem Leben mehr als schlecht abgefaßte Danksagungen schicken zu können. Ich habe diese Verse und die Ihrigen jedem hier gezeigt, der es werth ist. Die Gräfin Pachta findet sie außerordentlich. Zeigen Sie sie wenigstens Mad. Liman und meiner Familie, und dem Prinzen Louis, weil er alles goutirt.

Es ist mir leid, Burgsdorf nicht in Berlin zu finden, und noch mehr, die Bekanntschaft der Frau von Humboldt zu versäumen. — Ich bin außer mir vor Freude, daß Mad. B. Frieden geschlossen hat. Gottlob! so wird man doch wieder einen Menschen sehen; der allein denkt, handelt, fühlt; und den die Andern eigensinnig nennen. Wenn's ihr nur gut geht! denn ich kann mir gar nicht denken, daß die Ursachen, die sie in Berlin quälten, zur Hölle zurück sein sollten. —

Ich hab' einen Grafen Einsiedel kennen lernen, der mit Ihnen auf der Schule war, in Italien gereist ist, und jetzt in Dresden ist, wo ich ihn sehen werde. Von hier ist er schon lange weg. Er gefällt mir; er versteht Musik, und liebt Wahrheit.

Wollen Sie wohl einen Gedanken, den ich hatte — Sie haben mir dies schon so lange proponirt — in hochtrabende

Verse oder Reime bringen? ohne Reime, glaub' ich, wär's noch hübscher. Es war nämlich vorgestern Illumination hier, und wir saßen an Einem Ufer des Teichs, um sie am andern zu sehen. Ich aber, anstatt die Lampen anzusehen, sah fleißig in's Wasser und an den Himmel; und da stand oben ein heller schöner Stern, hoch und unbeweglich. Im Wasser war er auch schön, aber er rührte sich mit dem Winde, wechselte oft seine Form, und war manchen Augenblick trüb. Da fiel mir ein, so sei's mit den Menschen; man beurtheile sie weit von sich ab, in ihren Verhältnissen, da müssen sie sich regen und bewegen, haben keine Form, und scheinen trübe. Indeß man sie eigentlich gar nicht sieht, die fest stehen müssen wie der Stern, wir sehen nur immer ein windiges bewegtes Wasser, und heben den Kopf nicht in die Höh. Mir gefällt der Gedanke: und daß er mir eingefallen ist, dafür kann ich nicht.

Wenn Sie diesen Brief haben, können Sie mir keinen mehr schreiben, der mich trifft. Ich bin nicht ganz gesund — das hofft' ich nicht einmal — aber ich bin viel besser; und tanze unter andern wie eine Pikniks-Mamsell. Gestern erst wieder tüchtig; und Sonntag auch, und künftigen wieder, und so immerfort. Ein Schmerz ist es aber doch, alles so allein zu genießen, zu sehen, zu hören! wie ich! Ich thu' es zwar nicht — aber — doch. Ein ganzes Leben hab' ich allein gelebt. Ja, wenn ich nie einen Berliner wiedersähe, ging's auch an; aber so — fehlt ihnen nun das alles. Adieu. Vielleicht schreib' ich morgen, wenn es Zeit ist, noch ein Wort.

R. L.

Apropos, le prince de Ligne a dit quelque chose de moi en prose, qui me flatte infiniment plus que tous ses vers; c'était à l'occasion de l'illumination, pour laquelle il m'avait promis de venir me prendre à huit heures, mais il restait à un thé jusqu'à neuf heures, et lorsqu'on lui disait qu'il oubliait sa promesse etc. il dit: „Ah! je la connais si bien, que je lui voudrais manquer tous les jours!“ Il a aussi dit que je suis la meilleure amie. Donc il ne faut plus en douter. —

An David Veit und Horn, in Jena.

Töplitz, den 8. September 1795.

Diesen Moment erhalt ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Post will auch schon weg. Übermorgen reise ich nach Dresden; den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erst die Briefe, die nach Berlin gegangen sind. Die Stelle „sie schwuren sich, entzückt, doch unschuldsvoll, im Antlitz des keuschen Monds, was man nicht schwören soll,“ ist von Wieland; darum Verse tout faits. Zur Gräfin Pachta können Sie immer gradezu, meinen und Ihren Namen nennen. — Mit uns, lieber V., bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer besser. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das, dünkt mich, ist der schönste Brief. — Sie kommen aber unverändert und unüberlegt, nach wie vor, nach Berlin, Horn! Sorgen lassen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.“ Beinah

möcht' ich ſagen, ich faſſ' es nicht. Nämlich; ich wundere mich ſo. Wie ſo kann er wiſſen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumſtände; und Menſchen; liebe Menſchen. Doch ſchweigen wir davon. Wie von allem Redewerthen. Er iſt Goethe. Und was ihm ſcheint und er ſagt, iſt wahr. Von mir ſelbſt glaub' ich ihm. Ich ſeh ihn ſchon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, ſehen, Horn, ſo grüßen Sie ihn, von dem Menſchen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verſtünde, bewunderte. Und wenn er ſich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anſcheinende Extravagance ſagen ließe; ſo ſollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß ſie ihn ſo reſpektirte, daß es einen Reſpekt gäbe, der ſie allein zurückhielte, es ihm nicht zu ſagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, ſondern Pflaumenweichheit! Überhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernſt meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerk. Veit hatte an Rahel geſchrieben:

— „Den zweiten Tag nach unſrer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: ‚Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben ſich hierher gemacht; ſehr recht. Wo kommten Sie denn jetzt her" u. ſ. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm ſagte, daß ich in Töplitz acht Tage geweſen, und hingereiſt wäre, um Sie zu ſprechen: ‚Ja da haben Sie wohl recht gethan, verſetzte er, wenn Sie ſie in langer Zeit nicht geſehn hatten; freilich — Ja es iſt ein Mädchen von außerordentlichem Verſtand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es iſt etwas Seltenes. O wir waren auch beſtändig zuſammen, wir haben ſehr freundſchaftlich und vertrau-

lich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und noch mehr, (ich war nicht zugegen)." — —

Jena, den 3. September 1795.

Horn hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist die Meinung der Menge von uns zu erfahren, so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines liebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Goethe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Äußerung; jenes giebt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und diese, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist nicht zu laugnen, es giebt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? daß das, was wir für Eingebungen eines höheren Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und doch ruhig, — kurz, sie ist was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten." — Dies war's, was ich Ihnen so gern selbst sagen wollte; nehmen Sie es, wie es ist; ich habe seine Worte, wo mein Gedächtniß mich nicht verließ, beibehalten. — Meinen schönsten Werth habe ich hingegeben; ich muß, wenn es mir möglich ist, noch einmal zu Goethe nach Weimar um Worte köstlichen Sinnes zu sammeln, um die Weisheit in ihrer liebenswürdigsten Gestalt noch viel aus seinem Munde zu hören. Wie hat sich meine Meinung von ihm geändert, seit ich in Karlsbad war; schon deßwegen ist es mir lieb, da gewesen zu sein. — Wir sprachen weiter, und kamen auf Ihre große Liebe zu ihm als Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, sagte er, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtentheils, daß wir unsre Würdigung des Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir uns aber jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben." —

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

den 10. Januar 1796.

Ich lebe in allem Betracht, lieber Brinckmann, denn ich leide ſo ziemlich, bin unpäßlich und habe chagrin; aber es ſchadet nichts. Meine Wunderäugige ſah ich geſtern zur Probe, und wenn ich mich von einem Gang-Spaziren werde erholt haben, ſo will ich ſie beſuchen. Es iſt ſchrecklich! ich bekomme wieder eine neue Paſſion für dieſe Frau. Das fehlt mir noch. „Schrecklich dacht' ich's mir, und ſchrecklicher iſt's noch geworden.“ Taſſo. Ich hörte viel von ihr, aber nicht das Rechte, aber ich verzeih' es; denn ich würd' es auch nicht ſagen können.

Wiſſen Sie, was das Komiſchte iſt, durch ſie, die mir doch fremd ſein ſollte, fühl' ich mich Humboldt verwandter. Es giebt alſo Zauber; denn es iſt erlaubt, das ſo zu nennen, was man ſich nicht deutlich machen kann. Folgen Sie nur meinem Beiſpiel, ruhen Sie ſich, und dann gehen Sie in Geſellſchaft.

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Karlsbad, den 28. Juli 1796.

Lieber Brinckmann, mir zittern die Hände, alſo kann ich Ihnen nur ſagen, daß die Frau von Ha. nur vierzehn Tage hier war, wovon ich ſie acht ſah, dann ging ſie wieder auf vierzehn nach Töplitz. Sie ſagte mir in Karlsbad, daß Mariane mit dem Bruder und der Schwägerin auch hieher kom-

men wollen, und grämte ſich, ſie nicht erwarten zu können. Sie ſind aber noch nicht hier. Ich glaub nicht, daß ſie kommen. — Ich grüße Sie freundlich und danke Ihnen, ſchreiben kann ich nur nicht. Sagen Sie Frau von Humboldt daſſelbe; und daß ihr Brief rein und unerfleht und unerwartet — für mich — wie ein Glück gekommen wäre. Denn ich hätte nicht geglaubt, daß ſie mich ſo lieb hätte: und freue mich immermeg damit. Sagen Sie ihr, daß auch ich ſo etwas nicht umſonſt ſage und wenn es nicht wahr iſt. Seit vorgeſtern hab' ich Burgsdorf. — Mit den erſten Kräften, die zum Schreiben hinlänglich ſind, ſchreib' ich der Humboldt. Adieu.

An David Veit, in Halle.

Töpliz, den 23. Auguſt 1796.

Wie geht's Ihnen denn, lieber Veit? Ich — finde mich ſo nach und nach wieder, und beſſer. Sogleich ruf' ich Sie an. Sie ſind mir wohl gar böſe? Thun Sie das nicht: ich bin und bleibe Galeerenſklave. Ich habe viel in Karlsbad von der Kur gelitten; ſie hat mir doch aber ſo gut gethan, daß ſie mich ſogar geſtärkt hat. C'est tout dire von Karlsbad; nun weiß ich aber genau, was ich auf immer von meiner Krankheit zu denken habe, und auch zu thun. Von heut an bleib' ich noch wenigſtens fünf Wochen hier. Hier bin ich gern; ſogar das Wetter iſt immer rein und heiter hier. Schreiben macht mir noch einigen Schwindel und Dröhnen. Leben Sie wohl! werd' ich jemals geſcheidt, und beſchäftige mich wieder, ſo ſollen Sie gewiß hören, wie. Auch wenn

mir

mir ſonſt etwas begegnet. Die Gräfin Pachta iſt nicht hier, ſie beſuchte mich aber in Karlsbad, und ſprach viel von Ihnen. Die Bernard aus Breslau iſt aber hier, und mit der Liman bin ich hier; und dann iſt Herr von Burgsdorf — ich kann mein Freund ſagen, und hoffen, daß ich es werth bin — hier, ein Märker von Berlin. Das iſt der helle Punkt in meiner hieſigen Exiſtenz. Nicht grad der, den Schiller meint, aber der helle Punkt auf einem Gegenſtand, der den andern Schatten und Lichtern ihre Richtung bedeutet. Haben Sie meinen Brief bekommen, den ich Ihnen vor meiner Abreiſe ſchrieb? Werden Sie mir ſchreiben? Wie iſt Ihnen denn jetzt, was machen Sie denn dieſen Sommer? Hören Sie nichts von Latrobe? Sie ſollten doch. Ich wollt' Ihnen ſchon lange ſchreiben, aber ich war immer zu ſchwach, krank, und angegriffen. Sein Sie alſo mit dieſem Brief, wie er auch iſt, zufrieden. Denn Sie können es ſein. Sie glauben mir doch noch? Entſchuldigung ſoll dies nicht ſein: denn Sie hätten mir wohl ſchreiben können, aber auch nicht Anklage. Vielleicht liegt ſogar zu Hauſe ein Brief von Ihnen. Adieu! Bis ich nicht ſterbe, verändere ich mich doch nicht. Und doch bin ich ſehr verändert. Meiſter muß ja nun bald kommen. Wie leſ' ich hier den Taſſo! mit Burgsdorf; wie find' ich mich hier nach und nach, und Goethe. Adieu. Ich will doch meinen Namen ſchreiben; vielleicht erkennen Sie den Brief nicht. Es iſt Spaß. R. L.

(R. Robert iſt meine Addreſſe.)

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Töplitz, den 9. September 1796.

Ich habe der Liman dieſen Brief mitgeben wollen; aber wie man denn noch immer ſchlechter iſt, als ſeine Vorſätze, ſo iſt es nicht geſchehen. Früher bekommen Sie ihn aber, als durch die Liman, denn ſie kömmt den Mittwoch nach meiner Rechnung an, und dieſen Brief haben Sie Dienstag. Ich wollte Ihnen aber gerne die gute Senſation machen, daß Ihnen eine gute Freundin von einer andern einen Brief mitbringen ſollte, der ein Einſchluß von einem Manne iſt, der Sie gewiß recht ſchätzt. Prinz de Ligne hat mir vorgeſtern dieſen Brief und Billet überſandt. Geſtern war er auch bei mir, vermuthlich um noch etwas darüber zu ſagen, mein Bad verhinderte mich aber, ihn anzunehmen. Was Sie ihm ſchickten, hat mir ſehr gefallen: ihm auch, denn den Morgen darauf hatte ich ſchon die Antwort. Übrigens ſind Sie in ſeinen Werken mit gedruckt, ich ſah's in einem Theil davon, den ich hier durchblätterte, ich komme auch darin vor. Nämlich ſo, er hat doch voriges Jahr manches an Sie und mich addreſſirt, worauf Sie antworteten, Ihre Antworten alſo und ſeine Anreden ſind der Folge nach gedruckt. Es nimmt ſich ordentlich aus, als wenn wir ſchon geſtorben wären. Sie werden doch vermuthlich etwas von mir wiſſen wollen? Nun, ich befinde mich ſo ziemlich beſſer, lebe ſtill; diät und häuslich, und ruhig mit Mariane, Mad. Bernard (die Kluge aus Breslau) und Burgsdorf, der Sie tauſendmal lieber hat, als Sie

denken und ich dachte, und den ich millionenmal lieber habe als vorher. Heute ist die Liman weggereist, und nun sind wir sogar schon fleißig; er ist zu Haus und liest, und ich schreibe für's erste Ihnen. — Diesen Winter will ich gerne fleißig sein, und mich danach einrichten. So stark fühl' ich mich doch schon. Leben Sie wohl, und schonen Sie sich, als ob ich Sie öfterer und mündlich ermahnte; bald seh' ich Sie! Adieu!

Jettchen grüß' ich überherzlich, und wünsche ganz eigentlich, sie den Winter viel zu sehen.

An David Veit, in Halle.

Töplitz, den 21. September 1796.

Was ist Ihnen, Lieber? Warum antworten Sie mir nicht? Sind Sie verstockt? Ich meine nicht, wie ein Sünder; wie eine Quelle, wie ein Schmerz im Herzen, meine ich. Sind Sie abgekommen von der Stimmung, in der Sie an mich denken, in welcher Sie mir schreiben? Ich bedaure Sie; und kann doch nichts anderes vermuthen. Ich habe Ihnen zwei Briefe geschrieben, einen in der Mitte — ungefähr — vorigen Monats, und den andern von Berlin. Warum! antworten Sie mir nicht? Vielleicht kommen die Briefe schlecht an: ich addressire sie noch immer an den Professor Klügel. Diesen wird Ihnen Mlle. Mariane Meyer geben; vielleicht, daß die schöne Überbringerin wirkt, für mich meine ich, daß Sie mir dann schreiben. Wissen Sie mir nichts mehr zu sagen, da ich Ihnen nicht schreibe? Wissen Sie nicht, daß

ich nicht konnte? Ich hab' es Ihnen ja gesagt. Und müssen Sie eben so schlecht sein, als ich! — — oder ist es wahr, und möglich, daß Sie unzufrieden mir mir sind — aus wer weiß welcher Ursach — können Sie es dennoch, irgend jemand besser sagen, mich gerechter, für Sie, soulagirender, bei irgend einem Wesen als bei mir selbst verklagen? — Schweigen Sie aber, wie es wohl kömmt, eben weil man angefangen hat zu schweigen, so ist das auch sehr unrecht. War Ihnen nicht sonst wohl, fühlten Sie sich nicht aufgelöst, wenn Sie zu mir sprachen? Und sollte man sich das wohl versagen, oder vernachlässigen?

Ich weiß noch nicht, ob ich Mlle. Meyer diesen Brief gebe, oder ihn auf die Post lege, damit Sie ihn noch früher, in Halle, bekommen. Sein Sie gütig gegen sie; sie muß Ihnen als eine gute Freundin von mir, und als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, angenehm sein. Sie wird sich an Sie, in Leipzig, wegen manches wenden, als z. B. Beygangs Anstalt zu sehn u. dgl. Zeigen Sie ihr was Sie sonst Gutes und Hübsches können. Sie wird Ihnen eine Idylle von Goethe zeigen, welche im künftigen Musenalmanach stehen wird, von der ich nicht schweige, weil ich will, sondern weil ich muß. Ich werde — doch noch — alle Tage empfindlicher: und Goethe, und ich, sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist — nicht einmal denke: ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen. Es ist ein Gott! Lesen Sie die Idylle. Glauben Sie nicht, daß ich wegen der Idylle so frisch rase. Nein, Iphigenie lasen

wir gestern, und Tasso vorher; wie die Iphigenie ist! Nun gontire ich sie erst recht. Millionenmal hab' ich an Sie dabei denken müssen, alles was ich auswendig wußte, wußte ich von Ihnen, („Frei athmen macht das Leben nicht allein" u. s. w.) und dabei dacht' ich wieder, wenn er das wüßte, müßte er sich doch freuen. Herr von Burgsdorf las sie mir, wenn Sie Mariane sehen, fragen Sie sorgfältig, ob er in Leipzig ist, und gehen Sie grad zu ihm, oder an ihn heran; sagen Sie: ich bin Veit, wenn Mariane nicht à portée ist Sie zu präsentiren: er will Sie auch kennen. Es wird Sie nie gereuen, und immer freuen. Auch von Markus oder Röschen können Sie sich vorstellen lassen, oder — sind die unbehülflich, unwillig, oder ungeschickt — sich ihn bloß zeigen lassen. Mama kennt ihn auch, Feu auch. Alle zum Zeigen, und Ausfragen. Sie wissen, ich kann sehr umständlich sein, quoique je manque quelquefois de me trouver mal d'une Umständlichkeit. Wie gern käm' ich nach Leipzig! Unabhängig davon, daß ich die Idee habe, daß Goethe wohl dahin geht; und was heißt hier unabhängig! Kann man gewisse Dinge trennen? Aber ich bin arm; ich hasse diese Ohnmacht! und doch „übt sie meine Geduld, wie ein Freund." Morgen früh reis' ich zur Gräfin Pachta nach Prag. Ich mache, zum erstenmal, einen von den Streichen, die Sie mir immer wünschen; und vielleicht, billigten Sie diesen doch nicht. Aber ich will auch nichts von Billigkeit wissen, sie hat mich zum Grabe gereift, soll mich aber mit meinem Willen nicht begraben helfen. Ich bin — wie ich war, lieber Veit, nur ausgebildeter, wenn Sie wollen. Ja ich habe viel gewonnen

seit dem Winter. Ja, ja. Das hören Sie gerne; am liebsten von mir. Ich weiß es. Lassen Sie mich auch etwas von sich wissen. Stehen bleiben, können Sie doch nicht. Gethan, gelernt, gelesen, hab' ich nichts, nichts, gar nichts. R. L. Adieu.

Apropos. Professor Beck und einen Schweizer Heß hab' ich kennen lernen. Der Erste kann Ihnen bunte Dinge von mir sagen. Ich ästimirte ihn aus Stimmung so wenig und nichts, damals, daß ich ihm die reine Wahrheit sagte. Er könnte sie in ein wenig Länge wohl goutiren. Kennen Sie Richardson? einen Engländer, der auch in Halle studirt. —

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

1796.

Es ist doch prächtig, sich so ganz tief in Norden so einen Bernstorff zu halten, der, was ich nicht sagen kann, so einzig gut vorträgt, obgleich ich's denke; und der, was man nur ganz dunkel weiß, einen so deutlich denken macht. Ja, so mein' ich's arrurat, wie Bernstorff; dabei weiß ich aber auch, daß Sie sich nicht werden helfen können, und wenn Sie's auch selbst gewesen wären, der den B — schen Brief geschrieben hätte: den ich — und ich glaube auch er — mehr wie eine Abhandlung als wie ein Stärkungsmittel ansah. Trost ist er in allem Fall; denn die Theilnahme, die Menschlichkeit, die Bildung, die Gefaßtheit, und leider die Leiden, leuchten aus jedem Worte; und einen Bernstorff zu haben, der solche Worte zu uns spricht, ist viel.

Iſt ein Raub! den man dem blinden verrätheriſchen Schickſal gemacht hat; ein unwiederbringlicher. Den aber zu genießen, und eine M —, wie Sie ſie ſich einbilden, müßte ja einen Menſchen unſinnig machen; ſo etwas erträgt man nicht. Glauben Sie nicht, daß ich hier Figuren rede; mein innigſter Glaube iſt, daß man eigentliches völliges Glück nicht aushielte: ich wenigſtens fühle ſo was, und unglücklich fühlt' ich mich ſchon oft. Mit Unglück wird man aber nie fertig, bei Glück iſt es aber ſo ganz aus; und das, glaub' ich, erträgt man nicht. Können Sie aber glücklich werden, ſo wagen Sie's nur doch: ich verzweifle gar nicht daran. Sie wiſſen, Ihre Lage kam mir gleich, und kömmt mir noch nicht ſo verzweifelt vor. Wenn nur M — ihre Kraft anwenden will, und daran können Sie doch nicht zweifeln: ganz können Sie ſich nicht geirrt und getäuſcht haben. Sie haben mich gar ſehr durch das Buch, und unausſprechlich durch den Brief verpflichtet. Wie werd' ich denn einen ſolchen Brief fordern! Aber eine größere Fête, als mir alles vom Grafen Kalkreuth zu ſagen und von Bernſtorff zu zeigen, können Sie mir nicht machen.

An David Veit, in Jena.

Berlin, den 23. Oktober 1796.

— Den vierten Band des Meiſter hab' ich längſt geleſen; mein Bruder bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher leſen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft, auf ſehr kurze Zeit von Hum-

boldt (welcher Montag nach Halle reist), und habe nur einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht, S. 409—411. Überhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit; sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken u. dgl. ihr Gewissen und andere armselige Bedürfnisse mit! Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite nahm mich gleich ein. Wie lieb ist's mir, daß sie starb; und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren? Da wäre ja der Verwalter gleich fertig gewesen. Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario, kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird, oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine, gebildete Sprache zu verläugnen! Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber, im letzten Theile, den hat er sprechen hören, das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt

haben. Neben seinem einzigen Sehen. Das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden und in allen Wirthshäusern und in Berlin. —

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Pyrmont, den 2. August 1797.

Nun ohne Spaß; das heißt deutsch. Sie vermuthen es gewiß gar nicht mehr von mir, lieber Brinckmann, was Sie mir für eine große Freude mit dem Schlegel machen, welche schöne ganz einzeln stehende Hoffnung Sie mir durch ihn erwecken: aber noch weniger, und gar nicht, daß ich seine Rezension gelesen habe. Das ist ein Kopf, worin Operationen geschehen; in den andern regt sich's, und fällt auch wieder, und die Veränderungen sind eben so viel Ungefähre. Wenn ich ihn nur werde kennen lernen; ich meine, wenn ich nur etwas für ihn bin. Ist er herablassend? Jung ist er zwar; aber so klug! il sera — comme nous — „triste comme s'il savait tout," und wird nichts mehr wissen wollen. Ich laß' Sie aber für meine Aufnahme sorgen; und will ihn schlechterdings nur durch Sie kennen lernen. Ich bedarf wirklich etwas, was mich freut und erhebt; ich habe so lange in Finsterniß gelebt, daß meine starken Augen im Hellen nicht sehen, nur thränen.

Gräfin Engström seh' ich mehr, und sehr affable; sie gefällt mir auch immer besser; sie hat sehr Recht, in ihren Mann verliebt zu sein, denn angenehmer und komplaisanter ist leicht

keiner. Hymen vergaß ihm, von Amor anders beſchäftigt oder beſtochen, die Binde abzureißen, er ging unter die Abgefertigten, und ſie bleibt ihm für's Leben; und qu'il est aimé celui qui rend aimable. Mit meinem Lieben iſt's eigentlich nichts, auf Glauben — denn der Verräther reicht mir nur dünne Binden, und den Andern keine für mich. Adieu, lieber Brinckmann, mündlich werde ich Ihnen manches Intereſſante erzählen, fragen Sie mich nur aus. — Wie kommen leider bald; die ſchönen! wohlbekannten Mauern machen mir bange. Adieu.

An Guſtav von Brinckmann.

Berlin, den 31. Auguſt 1797.

Ich halte es für Recht, wenn Einer nach dem Andern ein bischen ſieht. Was machen Sie denn, haben Sie Migraine oder Schweden? Man hat Sie in unſerm Hauſe nicht geſehen, und Ihre Geliebteſten wiſſen nichts von Ihnen; ich bin ſeit dem Sonnabend hier, und melde mich alſo. Es iſt mir um ſo lieber, daß ich geſtern Hrn. Fr. Schlegel habe kennen lernen, nun kann ich Sie wieder zu mir bitten. Sonſt ſah's immer aus, als ſollten Sie mir den bringen, die andern Leute ſind doch ſo. Sein Äußeres gefällt mir; Sie wiſſen doch noch, daß das Äußere eines Menſchen der Text von allem iſt, was ſich über ihn ſagen läßt? Ich hab' ihn gebeten, Sie zu mir zu bringen; warten Sie das nicht ab! Auch heute geh' ich erſt gegen 6 Uhr ſpaziren, und dahin, wo einer will.

R. L.

An Roſe, in Berlin.

Töpliz, den 21. Juli 1798.

Ich kann mir das große Vergnügen machen, dich mit einer hellglänzenden, gutkleidenden, goldenen, ziemlich langen Kette zu beſchenken. Ich ſchicke ſie dir, damit du ſie früher haſt, und trägſt, und damit das Vergnügen mich zu ſehen und die Kette zu bekommen, nicht wie Dinte und Waſſer zuſammen fließt; in dir meine ich; jedes wird reiner und ſtärker: und es kann Einer dem Andern nicht genug Genüſſe verſchaffen. Es wird dich um ſo mehr freuen, da ſie von mir kommt, da dir niemand dergleichen ſchenkt, und niemand es ſo mit Wonne thun kann; und ich bis jetzt noch nie im Stande war, dergleichen zu thun. Sage nur, ich hätte ſie mit noch einer andern geſchenkt bekommen. Ich habe ſie eingetauſcht; entre nous für den Ring. Sage Hans viel Zärtliches von mir! Heute habe ich die Bonnets bekommen, ich danke ſo ſchön als ſie ſind. Schreibt Otterſtedt niemanden? Mir nicht. Möllendorf ſoll nur kommen, der ſoll ſchön haben! Walter (Gualtieri) iſt noch böſe?! der ſoll wieder ſchöne Dinge geſchwatzt haben! Sag' ihm, wie ſo er noch Geld heraus haben wollte? „Pourquoi n'y-a-t-il plus rien de commun entre nous?" N'y-a-t-il plus rien de commun entre nous, Walter? ne me répondez pas, car je ne vous écris pas; je ne veux point de réponse, j'ai voulu avoir une lettre. So gemein ſind Sie noch, daß Sie gegrüßt ſein wollen? Sie verdienen nicht, daß ich Ihnen ſchreibe, was de Ligne von Ihnen ſagt. Hab' ich nie

verdient, daß Sie meinetwegen Ihre Faulheit — die ich ehre — überwinden? Wenn Sie mich auch nur so gescholten haben, wie Sie thaten. Ich verstehe nur meine unbegreifliche Langmuth nicht, Ihnen zu schreiben. — Leben Sie wohl; Sie sind unglücklich genug, daß ich nicht bei Ihnen bin; wenn Sie sich auch nichts aus mir machen.

Adieu Röschen. Küß Mama die Hände; reist sie wohl noch mit mir nach Zehdenik, wenn ich zu rechter Zeit komme? Meinen faulen Markus — er hat Recht — grüß' ich auch; und meine abgöttische Hanne. Die soll was Schönes kriegen. Moritz soll sich waschen, es ist gewiß nöthig. Achard macht sich doch etwas aus einem Gruß. Ich grüß' ihn. Der Schulzen schicke ich die Ohrringe.

An David Veit, in Paris.

Berlin, den 15. November 1798.

Sie werden Addresse, Format, Hand, nichts mehr erkennen; und es sind Ihre zwei Lieblinge, die Ihnen schreiben. Lindner und ich. Wie liebt er Sie! verliebt ist er noch immer. Vorige Woche trat er zu mir in's Zimmer; unser zweites Wort war Veit, und dabei blieb's. Ich machte gleich den Vorschlag zu schreiben, er that es gleich, ich jetzt. Wie schmerzlich, mein Freund, vermissen wir Sie! Wir haben uns immer lieber, und denken dadurch ein Drittes hervorzubringen, und das sind Sie. Wie gegenwärtig sind Sie uns auch! wie sind unsere Gedanken immer bei Ihnen; ach! so gewiß, und Sie fühlen's doch nicht, bis Sie diesen Brief

leſen. Wir *wiſſen*, daß Sie ohne uns nicht recht glücklich ſein können. Wir ſind's auch nicht. Lindner hat mir Ihren letzten Brief vorgeleſen! — iſt es nicht ſo *gut*, als ob Sie ihn mir geſchrieben haben? Es gefiel mir, daß Sie mir nicht ſchrieben. Schreiben ſoll man ſich auch! Ich war gewiß von Ihnen. Waren Sie's denn von mir auch? Nein. Sie kennen die ganze Seele nicht, die lieber in ihre Vernichtung, in die ſchrecklichſte Exiſtenz willigen würde, als darein, daß es ihr möglich ſein ſollte, ehrenvolle Dinge — ſo muß ich ſie nennen — zu vergeſſen. Ich bin wie ich *war*, Veit. Sie können mir grade in die Augen ſehen, und Sie werden ſie beſſer finden. Lindner ſagt's auch. Ich bin auch beſſer. Überzeugter von dem, was in mir war: überzeugt, daß es unumſtößlich iſt, und zufrieden damit. Ich putze es aus, ich pflege es, ich liebe es. Schmerz? — iſt zufällig, könnte auch eben ſo gut Freude ſein. Darum ertrag' ich ihn mit Thränen, aber willig; nicht allein, ich *kann* nicht, ich *mag* auch nicht mehr tauſchen. Er macht mich nicht mehr mißvergnügt, er macht mich klar und macht mich ſtark. Und vieles ſchmerzt auch nicht mehr. Sie würden zufrieden mit mir ſein in jedem Betracht. Die ganze Scala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man *ſchrecklich*! mit den Saiten umgegangen iſt. *Glauben* Sie, ſchrecklich; ſogar zum Erzählen wär's ſchrecklich. Man iſt entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Geneſung ausgeſetzt; mir ſind die beiden erſten nicht widerfahren. Ich bin beſſer, kann ich auch nicht ſagen; ich bin jenſeits, möcht' ich ſagen. Verſtehn Sie? Vom Schickſal beſchimpft, aber nicht mehr beſchimpfbar. Unglück iſt Schimpf

vom Schickſal. „Er komme und ſage mir es noch einmal,“ ſagt Gräfin Orſina. Ich bin wie ich war, und nie, nie! ſollen Sie mich verändert finden; und fänden Sie mich im Tollhauſe eine papierne Krone auf dem Haupte, erſchrecken Sie nicht, Sie finden die Freundin wieder. Die Freundin alles Guten, die Liebe, das Streben darnach; ganz aufgelöſt, zerſtört, nicht wieder müßten Sie mich finden, um mich anders zu finden.

Geglückt iſt mir nichts, ſeit ich Sie nicht ſah. Ich bin noch in derſelben Lage. Im Gegentheil, drei Freundinnen, worin ich die Humboldt mitzähle, ſind mir entkommen, zu denen ich flüchten wollte; die eine heirathet einen ſchwediſchen Baron, meine Freundin in Prag hat eine ernſte Verbindung, die ihr jede Empfindung und Zeit einnimmt. Ich bin oft ohne Unterſtützung, aber nicht allein; Sie wiſſen, wie ich aus dem Menſchen ſpinne: aber ohne Freund, kurz, ohne jemand, der mich ganz erräth. Lindner war mir ſo lieb! Ich hatte mich ſo ſchnell an ihn gewöhnt; ich muß ihn wieder verlieren! ich treib' ihn ſogar. Er hat eine Verbindung. — Veit, jetzt ſollten Sie mich ſehen! jetzt weiß ich erſt wahr zu ſein! und das iſt noch gar nichts gegen die Idee, die ich davon habe. Das quält mich oft; es gehört Geſchicklichkeit, Verſtand dazu, wahr zu ſein. „Nur die Galeerenſklaven kennen ſich.“ Goethe und das Leben iſt mir noch immer Eins; ich arbeite mich in beide hinein.

Sein Sie gutes Muths; wir ſehen uns gewiß, wir leben gewiß noch mit einander. Wer nur gelaſſen iſt, und dem's nur auf ein paar Jahre nicht ankömmt! Uns, mir, muß die

Gelegenheit auch noch kommen: und am Ende will ich, das ist die beste Gelegenheit. Ein bischen später kann man wollen. Sein Sie vergnügt! Sie haben Freunde! — nach Ihrer Definition; Sie sind ein Freund und geliebt. Mir sind viele Menschen von Gehalt und guten Eigenschaften aufgestoßen: einer hat diese, einer jene, aber keiner „widersprechende gute" (ich zitire Sie), also kein großer Mann. Vivent! die Jugendfreunde! Sie! und wir!

Lindner gedeihet in meiner Gegenwart, er sagt's selbst, und ich hab' ihn sehr lieb! Nicht wahr? Sie freuen sich? Er ist nur meinetwegen hiergeblieben, und ich habe ihn so aufgenommen — wie ich aufgenommen sein will. Mit wahrer Liebe. Übermorgen, Sonnabend, reist er. Im Winter kommt er wieder. Dies und die Opern sind meine einzigste Freude für den schwarzen Winter; für den Sommer hab' ich auch nichts. Gar nichts. Adieu! weiter nichts. Wie viel gute allgemeine Dinge, die sich auf uns beziehen, sag' ich Lindner.

Besser kann ich Lindnern nicht schreiben: und anders gar nicht. Wenn ich nicht wahr sein soll, kann ich gar nichts sein. Und Sie machten mir bang in Ihrem Brief: als befürchteten Sie, ich würde ihm ein schädlich Wort zufließen lassen. Sie haben auch Recht: ich bin auch gefährlich. Wer sich nicht herab stimmen kann, ist gefährlich und schädlich. Ich habe gar keine Zeit: und meine Stimmung raubt mir was ich hätte. Mein Brief wollte auch nicht so ganz Antwort werden; und wären Sie nicht, lieber Veit, so wär's gar keine geworden. Sie haben aber Recht, Lieber. Ich bin Ihnen recht gut, weil Sie Lindnern so gut sind. Da haben

Sie ſich eine eigne Stätte in meinem Herzen erbaut. Von unſern Affairen künftig. Latrobe war zweimal bei mir. Er gefällt mir ſo —! daß ich ihm austérité und krauſe Haare verzeihe. So lächerlich dies klingt, ſo viel will es ſagen. Ob ich ihn ſatisfaiſire, weiß ich nicht. Ich glaub' es nicht. Er hat zu viel von mir gehört, und hört zu wenig von mir. Er kommt zu ſelten. Kurz, er iſt wie ich: und darum kommen wir nicht zuſammen. Zu fein, zu ſkrupulös. Ich lieb' ihn ſehr. Er ſieht ſchon aus wie ein Menſch. Ich vertraute ihm à diserétion. Ich muß mit Mama weg. Sie nimmt mich mit nach der Stadt. Adieu. Sonnabend das Weitere.

R. L.

An Guſtav von Brinckmann, in Paris.

Berlin, den 11. Februar 1799.

Ein échantillon von einem Brief, den Sie bekommen ſollen, mein lieber Freund, iſt das nur. Auf jede Zeile in Ihren drei Briefen werde ich Ihnen antworten; und ſo, daß Sie zufrieden ſein ſollen; Sie hätten dieſe Antwort ſchon, aber Friedrich Schlegeln fiel einmal vor ein paar Wochen ein, Sie ſeien von Paris nach Stockholm geſchickt, alſo wartete ich noch; und nun war die Stimmung und der im Kopf komponirte Brief verloren. Sie ſollen aber, bei allen Höllenplagen ſei's geſchworen! (die wir hier genießen) nichts verlieren: Sie bekommen in ein paar Wochen einen furchtbar langen Brief: aus dem Sie ſehen ſollen, daß Sie ſich nicht mit mir wie mit dem Ci-devant unterhalten, daß Sie nicht

nur

nur aus sich selbst den schönen Purpur spinnen, daß ihm auch die helle Sonne der wahrsten Freundschaft entgegenstrahlt. Also in diesem Briefe keine Antwort. Nur eine Leidenschaft, die spornendste unter allen, sei befriedigt; der Zorn. Mlle. X — ! — ! — !!! — ! — !!!? die bildet sich ein (denn das thut sie, wenn sie so albern tadelt und lobt), man hätte sie hier bewundern müssen. Foi de marchande de mode ou de coiffeuse (die ich jeden Augenblick sein könnte), die letzte französische Aktrice ging in Pyrmont vor zwei Jahren eben so gut als Mlle. X — angezogen. Nichts hat sie hergebracht, was neu wäre; jede Kaufmannsfrau in Hamburg, wo alle vierzehn Tage ein französisch Schiff ankömmt, geht ohne Vergleich hübscher: mit Schals wollten es die Demoiselles durchsetzen; die man in allen Gattungen und aus allen Theilen der Welt hier zum Ekel hat. Kurz, sie waren hier nichts. Wissen Sie was ich ihnen absah? wofür ich sie hielt? (woran ich keinem Zweifel den Eingang bei mir lasse, und käme er von Ihnen! daß es in der ganzen Welt welche giebt, wo nur ein Konvent oder ein Hof ist,) für Pikniks-Mamsells aus Paris. Wissen Sie was das ist? qui n'entrevoient la bonne société qu'an bal, die eifrig die Moden nachmachen, aber sie sich doch nur immer um die rechte Minute zu spät zusammenstopplen können. Die sprechen von Paradiesvogel? Von Hackenschuh? — Im Theater war ich seit drei Monaten dreimal; ich abhorrire es. Daß ich gar keiner von den blinden Grazienfindern der Unzelmann bin, wissen sie zu gut; sie starrte aber letzthin in Don Carlos für Juwelen — keine Clairon kann prächtiger, und keine Hamilton geschmackvoller

neuer sein; und Alle eifern ihr nach. Keine Frage! der größte Theil der Juwelen war ihr von einer vornehmen Freundin geliehen; den andern schafft sie sich alle Jahr nach dem Benefiz zum Einkaufspreiß an. Ich laß mir nichts weiß machen: ich glaube (und wenn ich auch in Paris wäre: und, was noch weit mehr ist, ich glaube in Berlin) nichts von Paris, was über den Einkaufspreiß wäre, der über der Taxe ist, die ich mir einmal nach der Aufnahme aller Weltwaaren gemacht habe. Wenn ich sehe, chapeau bas! den Himmel glaub' ich; wenn ich ihn sehe: und das Sehen soll mich vor Beschränktheit, vor Unglauben schützen. Ich vergehe hier vor Überdruß, Zorn, Frost und Langerweile! — Sagen Sie der Humboldt, sie müßte das für mich thun. Ich hätte jetzt in der ganzen Welt keinen Wunsch, der befriedigt werden könnte, als den, sie en miniature gemahlt zu haben, Sie soll es mir schicken. Sagen Sie ihr, es wäre eigentlich schrecklich, daß ich wüßte, daß Sie wiederkäme: denn sonst wär' ich schon verzweifelt, und das wäre besser. Verzweifelt bin ich wohl: aber ich laufe doch nicht weg. Ich bin doch nicht rasend. Fragen Sie doch meine Humboldt, ob ihr Herr von Elsner keinen Brief von mir gebracht hat. Sie soll ihn fordern lassen. Fürchten Sie sich, Brinckmann! ich werde Ihnen über das Heirathskapitel ernste Antwort schreiben: den Spaß haben Sie alle von mir. Adieu! Schlegel grüßt, er wird Ihnen schreiben. Ich lese Humboldts Buch; bin aber noch im Anfang: mir kann er gar nicht weitläufig genug schreiben. Nun werden Sie doch nicht noch streiten? Müßten es doch nur alle Diebe lesen, die dichten wollen in Prosa oder Versen,

ſo wär' man ſie los: und die Xenien würden lauter artige erwachſene Oden. Wahrſcheinlich werden Sie hören (als Diplomatiker), daß Reuß eine gefährliche Lungenentzündung hat; ſeit geſtern, wo eine Kriſis war, iſt Hoffnung. Es iſt fatal! Ich kann Andere ausliefern. Er hält ſich aber, wie's ſcheint, an die Qualität, nicht an die Quantität.

An Guſtav von Brinckmann, in Paris.

Berlin, den 9. März 1799.

Brief über Brief bekomme ich, mein guter lieber Brinckmann, und Sie denken, ich antworte Ihnen nicht! Nein, wir haben Ihnen einen großen Brief durch Geheimrath Ephraim geſchickt. Den ſcheinen Sie aber nicht bekommen zu haben. Ihnen, mein Freund, ſollt' ich von Allen, die ich kenne, am erſten ſchreiben; Sie machen ſich am allermeiſten daraus. Sie ſind durchdrungen von Artigkeit, und fühlen's auch ſchon als ſolche am meiſten. Artigkeit bleibt's immer; und wenn man auch ſeinem geliebteſten Freund Dinge, die einen wirklich drükken, ſchreibt. In der Entfernung ſich noch ſo mechaniſch mit ihm abgeben wollen, es bleibt immer viel. Darum, mein lieber Brinckmann, rechne ich's Ihnen auch ſo hoch an, daß Sie ſchreiben: nur überhaupt ſchreiben, und dann mir, die es ſo cavalièrement zu empfangen ſcheint; und es ganz anders empfängt. Ich verſichere Sie — und mit Bedacht — Ihre meiſten Korreſpondenten rabattiren vom Werth Ihrer Briefe, weil Sie ſo Vielen ſchreiben und ſo oft, und bei mir ſteigen ſie, umgekehrt, dadurch im Preiß. Es iſt, als wollte man ſich

nicht geſchmeichelt fühlen oder freuen, wenn ich lache, weil ich viel lache: es iſt ein großer Unterſchied in dieſem Lachen; und ſo weiß ich ihn auch in Ihrem Schreiben zu machen. Ich lache, weil ich einmal gutmüthig, richtig — epiſch geſtimmt bin (hab' ich von Humboldt gelernt) — weil ich reizbar bin, und nie auf meine momentane Stimmung verſeſſen — wie man ſehr gewöhnlich ſpricht — bin. Sie ſchreiben, weil Sie gutmüthig, voller Egards, Einfälle, und in tauſend Rapports mit den Menſchen ſind, die alle Faulheit überwiegen, die Sie auch noch, wenn's auf's Rühmen und Meſſen ankömmt, mit der Horde von Letzten gemein haben; und worauf ſie ſich etwas einbilden. Genug von ihnen! aber nicht zu viel: denn das wollt' ich Ihnen ſagen. Es liegen ſechs Briefe von Ihnen auf meinem Tiſche. Ich diſtingire ganz allein den großen, wo von Mad. Staël die Rede iſt. Was in dem ſteht, ſchreiben Sie nur mir! Mein lieber Freund! geht es Ihnen ſchlecht? Mir auch! (Ich wollte Ihre Briefe wieder durchleſen, aber ich habe die Kraft nicht; ſie liegen alle neben mir.) Ich werde aus dem Gedächtniß ſchreiben. Es geht mir ſchlecht! und ich weiß nicht, wie es mir ohne den Gedanken gehen würde, daß die Humboldt wiederkommt. Raſend werde ich nicht, und umbringen thu' ich mich auch nicht; aber ich ſterbe aus langueur und das thu' ich jetzt auch. Heirathen ſagen Sie. Ich kann nicht heirathen; denn ich kann nicht lügen. (Denken Sie nicht, daß ich mir etwas darauf einbilde: ich kann nicht, wie man die Flöte nicht ſpielen kann.) Sonſt thät' ich's jetzt. Ich würde mir zur Sache und zum Lebensplan machen, einen Mann glücklich zu machen, der mich aus allen ſeinen Kräften

liebt, und den meine Gegenwart ſchon beglückt. Aber ich kann mir keine Äußerung der Liebe für ihn abgewinnen: und es geht alſo nicht. Es iſt ein braver, rechtlicher, geſcheidter Menſch, ohne Vorurtheile — aber meine fehlen ihm — er denkt, man liebt, ſieht ſich betrogen, und nimmt einen konvenablern, der einem en gros alles anbietet, was man vernünftig fordern kann, und von dem man mehr, als er je ein Weib lieben konnte, geliebt iſt. Es iſt ein kluger, und ein nobler Mann; was weiß er aber alles nicht! — ich wäre fremd bei ihm; und er heimiſch bei mir. Das täuſcht ihn auch; und das verführte ihn. Das ängſtigt und ſchmerzt mich auch, ich hätte ihn nicht heimiſch ſollen werden laſſen. Kaum aber — ich weiß das auch — kann ich das wehren. Noch auf eine Manier kann ich heirathen, wenn ich dem Menſchen faſt gleichgültig bin, und er alle ſeine Freiheit behält, und mir ſeine Perſon gefällt. Das fühl' ich, und weiß ich deutlich. Vorurtheile muß er ſchon einmal nicht haben, ſonſt halt' ich's nicht aus. Tugendhaft will ich gern ſein: das bin ich jetzt auch — und bin zu nichts anderm gemacht — nur zum Lügen muß mich ein dummer Mann nicht zwingen können, und ich mich ſtellen müſſen, als ob ich ihn ehrte. Reden muß ich können, was ich will: und mein Läſtern muß er lieben; und wenn ich ihn ehren könnte! was ich ehren nenne!! — ich glaube, ich weiß nicht — ich wäre noch glücklicher, als durch die Liebe. Nun hab' ich Ihnen auch geſagt, was Sie längſt wiſſen: und das Diplom des Freundes ſchriftlich ausgefertigt. Das wollt' ich; das verdient der Staël. Brief, wo auch Sie mich ſo beſonders auszeichnen. (Ich leſe ihn nicht,

aber ich weiß.) Sie schreiben mir darin, (ich lese ihn doch!) Sie schreiben mir, Sie lieben mich in der Entfernung inniger und treuer, ich glaub' es Ihnen. Sie haben auch eine von den in sich wahren Menschen gefunden, die es nie aufhören können zu sein, und die ein scharfer Verstand übee sich selbst erhellt, und ihnen Rechenschaft ablegt; das sind Freunde: das haben Sie erkannt, und für ewig. Kein Wust, kein Mißverstand konnte da nicht stören, kein Rost ansetzen. Auch ich wußte es immer. Und oft was Kälte schien, war Stolz — heißt Freude — und sécurité. Ich schicke Ihnen das erste Blättchen dieses Briefes mit, das mich so rührte, und schmeichelte — Sie schicken mir es gleich wieder — schmeichelte, sag' ich, die Schönheiten der Natue schmeicheln uns auch; ich verstehe unter Schmeichlen nichts Falsches. Jeder reine Genuß schmeichelt, ist eine Schmeichelei des Schicksals; welches uns eben so gut alles versagen kann. Verstehen Sie mich? wenn ich mich gehen lasse, werde ich unverständlich. Ich beantworte nun Steophe nach Strophe Ihren Brief — ich antworte eigentlich schon den ganzen Winter in mir —; Brinckmann, Sie schreiben mir meisterhaft über die Staël, und eine Ungeduld ergreift mich, daß ich's nicht kann drucken lassen. Zwar würden es dann auch die Letzten lesen, aber die Ersten auch. Ich habe Sie ganz verstanden, glauben Sie mir's! Lehren Sie sie deutsch. Sagen Sie ihr, sie hätte au fond de l'Allemagne eine innige Anbeterin; sie wäre mir in dee unglücklichsten Epoche meines Lebens wie ein Gott zu Hülfe gekommen; la terre m'avait manquée sous mes pieds, da hätt' ich dies in ihrem Buche sur les passions gelesen, wel-

ches Sie mir gaben: „à vingt-cinq ans la terre nous semble manquer sous nos pieds," unſre Freunde, unſer Geliebter verläßt uns — „wir müßten unſer Glück in Lieben finden, das könne uns niemand rauben," wie ich das las, kannt' ich ſie, und gelobte ihr Liebe. Es giebt kein Glück: es giebt nur Sieg, und Plaiſir. Hierin hat man ewig zu wählen, oder vielmehr nur die Natur, ob ſie uns eine blonde oder brünette Seele mitgiebt. Sagen Sie ihr, ſie ſoll mich nicht verachten, weil ich ein Frauenzimmer bin: auch bei mir hätte es ſchwer gehalten, ſie gelten zu laſſen. Sagen Sie ihr, ich kenne ſie wahrſcheinlich beſſer, als irgend jemand, mit dem ſie je liirt war. Sie wiſſen, was bei mir Goethe iſt. Alles, mein ganzes inneres Leben, und er, — iſt Eins bei mir. Aber ich glaube nicht, daß ihr Goethe geholfen hätte; freilich wenn ſie ihn verſtanden hätte, ſo hätte ſie das andere auch gewußt, und ein Probieſtein iſt er, ausbilden thut man ſich durch ihn, der Stern im Leben iſt er, aber ohne ihn muß man alles ſein. Vielleicht wenn ſie eine Deutſche wäre. Im Grunde — muß man alles von ſelbſt ſein. Ihr Staël-Brief endigt, ich ſoll manchmal mit unſern Freunden von Ihnen ſprechen — wenn ich Ihnen nun ſage, daß alle Abend — wenigſtens — die Rede von Ihnen iſt; daß wir Ihrer bald leichter, bald ernſter, und immer mit Liebe gedenken. Die Liman, meine Schweſter, alle ſind wir Ihnen gut! Sie leben immer unter uns; ach! und wir hoffen, Sie kommen wieder. Wenden Sie alles an! Selbſt meine Mutter, wenn ſie mir vorrechnet, ich habe alle Freunde verloren, kömmt Brinckmann an die Spitze. Wo ſollten Sie uns auch nicht einfallen; wer ergeiff alles leichter,

durchsah es besser, und war voll schonenderer Rücksichten, und wahrer Höflichkeit, wem stand besser seine Laune zu Gebot, selbst im Schmerz! Ich lese Ihren zweiten Brief; der mit dem Staël-Brief zusammen kam. Darin schreiben Sie mir, Sie sind verwaist, traurig und muthlos, und setzen hinzu: „Ich fühle, daß ich diese Klagen eigentlich bloß in den Schooß einer schwachen gutmüthigen Freundin ausschütten sollte — Sie sind freilich nicht schwach, aber Sie sind außerordentlich gescheidt und das ist beinah das Nämliche.“ Auch begehren Sie keinen Trost u. s. w. Wie können Sie mir das schreiben? Kennen Sie mich nicht? Ich zeige eine harte, rohe Außenseite, weil ich es sonst nicht aushielt', und die Andern mit. Wenn ich meine Wunden zur Schau tragen sollte, wie die Andren — ihre Ritze —, es wäre eine Schlachtbank. O! glauben Sie nicht, daß das, was ich Ihnen sage, übertrieben ist. Darum bin ich nur so erschrocken, wenn mir etwas widerfährt, weil es auf ewig ist. Ein zartes Gemüth beleidigen, heißt es verderben. Wem sollen Sie sonst etwas sagen, als mir! dazu bin ich gemacht. Schon oft dünkte mich, wenn ich mir nichts mehr denken konnte, und ich denk' es eigentlich; darum hab' ich nur eine solche Seele wie ich habe, darum widerfuhr, bis auf die geringste Kleinigkeit, mir alles so, und nicht anders, damit ich verstehen soll, was jeder fühlt, und was jedem fehlt, das ist der einzige Menschentrost, der andre kömmt von Gott! von der ganzen Welt, in aller ihrer Ausdehnung und Bewegung. Um keine Gabe will ich geachtet sein, keinen Vorzug will ich genießen, alles ist ein Talent, aber dies ist ein selbsterrungenes, eine einzige Gabe!

um dieſe müßte man mich auszeichnen, ehren; ich liebe mich darum. Und alles tadelt mich darum. Ich trage dies leicht; aber verächtlich iſt es mir. Darum appunire ich darauf, wenn man mich verkennt. Ich bin zu reich, um zu prahlen (pour étaler), und aus wahrer Beſcheidenheit thu' ich's nicht; ſie ſind mir alle zu arm, und ich ſollte noch Koſtbarkeiten zeigen? „Frech wohl bin ich geworden, ihr Götter wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.“ Das ſei mein Epitaph. Wenn wir uns nicht wiederſehen, oder wenn wir uns auch wiederſehen, ſehen Sie dieſen Brief als mein Teſtament an. Er iſt mit einer Wahrheit geſchrieben, wie man auf dem Todtenbette ſpricht — vielleicht glauben Sie aus Furcht, Gott behüte! — weil man's da nicht mehr der Mühe werth hält unwahr zu ſein. Zeigen Sie der Humboldt dieſen Brief, wenn Sie wollen. Sie ſchreiben mir ferner, Sie wären „kindiſch“ und „toll mit Methode“? nun toller, kindiſcher, kurz ärger als ich ſelbſt, iſt nichts. Ich bilde mich aber ſehr; ich will nicht mehr mit Gewalt glücklich ſein; und weiß, wie ſo ſich widerſprechende Dinge nicht vereinigen laſſen, als das äußere und das innere Glück; nur eine harte Wahl bleibt dem Menſchen, und das iſt, selon moi, ſein freier Wille, von dem man ſo viel ſpricht. Bei Manchen geht das nun freilich zuſammen, und auf Augenblicke immer nur, und ſähen ſie ganz genau nach, nie. Meine Fähigkeiten ſind immer noch nicht angegriffen, und daher bin ich immer noch gut, epiſch geſtimmt. Je suis rassie, aber, traurig! und bei guter Laune, höchſt verwundet; und über dies und über mich ſelbſt erhaben. Daraus werden Sie klug; ich bin's.

Ich ſchreibe ſo garſtig. Das hält mich auch zu ſchreiben ab, wenn es mir darauf ankömmt, das zu ſagen, was ich will.

Bald bin ich hier allein, ohne Bekannte. Mariane iſt weg, die Fließ geht in vierzehn Tagen. Die Unzelmann iſt auf einige Monat nach Wien. Jettchen geht auch in vierzehn Tagen dahin. Gualtieri kommt nicht mehr — ein Mißverſtändniß mit meinem Bruder —. Genelli ſeh' ich ſehr wenig. Die Grotthuß verreiſt. Was ich thu', weiß ich nicht; entweder ich geh nach Prag, wenn die Pachta will, woran ich zweifle — dies mündlich, im Winter in Paris —, oder ich geh' nach Pyrmont, oder mit Schlegels, die nach vierzehn Tagen hierher kommen auf einen Monat, nach Jena. Alles iſt unbeſtimmt bei mir, und ich will ſehr diesmal auf die innre Stimme lauſchen. Kommen Humboldts wieder nach Paris, ſo komm' ich zum Winter hin, wenn ich bei ihr wohnen kann. Freuen Sie ſich alſo. Das iſt alles, was ich von Plänen im Leibe führe; das ſind meine Lebenspläne. Das gefällt mir ſchon! und was ich habe, wirklich beſitze, macht mich freudetrunken. Meine Freiheit iſt im Grunde groß. Nichts ſetzt ihr eine Gränze, als mein Vermögen, und wer fände die nicht endlich. Wiſſen Sie, wie viel Geld ich mir jetzt wünſche, außer „das viele"? So viel, ein Findelhaus zu errichten. Dann nähm' ich mir Kinder heraus, die mir wohlgefielen, zum Erziehen; und das wären meine. Adieu mon ami! Sein Sie nicht zu dankbar, lieber Brinckmann, und leben Sie wohl! Jetzt geht der Frühling an. Die Sonne ſcheint recht. Adieu! Es grüßt alles was lebt, — Schlegel, den Schlechten, kann ich nicht zum Schreiben bekommen. Dieſer Brief iſt den 9. und

10. März geſchrieben, und ſoll den 11. abgehen. Burgsdorf muß mir das ſchicken, was ich in dem kleinen Brief fordere, der in Ihrem liegt: und der auch morgen erſt abgeht.

An die Schwägerin M. Th. Robert, in Pyrmont.

Sommer 1799.

— Jetzt iſt acht Uhr, deine Fanny und meine Hanne haben jetzt eben, zum Geburtstag der erſtern, Schokolade mit Kuchen, anſtatt Kaffee und Semmel, mit einer Glückſeligkeit und Redſeligkeit hinter geſogen und gewürgt, deren auch nur wenig Kinder fähig ſind; bedenk', ob ich ſie dir auf jedem Ball in Pyrmont und bei jedem Vorfall im Leben wünſche. Ich ſaß mit meiner auf einem Stuhl, deine hatte die Schulz auf ihrem Schooß; ſie hat Handſchuh und Fußſchuh von Mama bekommen, und von mir und Hanne wird zum Nachmittag eine Puppe fabrizirt, der Vater bringt des Mittags etwas, und ſo wird der ganze Tag gebähren, und ein wahrer Geburtstag ſein. Überhaupt! wenn du dich mit der Sehnſucht abfinden kannſt, ſo kannſt du ganz ruhig ſein. Für die Putten wird unausſprechlich geſorgt: du kennſt meine Leidenſchaft zu ihnen, ſie ſind ewig bei mir: ihr Fleiſch wird beiderſeits feſter, auch bleichen ſie; meine ſchläft mit der Kouſine in der gelben Stube, ich im Saal, die Thüre offen. Um neun Uhr eſſen wir, mit dem letzten Biſſen geht meine zu Bett, Line bleibt bei ihr, bis ich komme. Für Erkältung, Deutſch, Artigkeit und Lektion, wird nach Möglichkeit geſorgt. Ich thue weiter gar nichts, denn ich leſe nicht einmal mehr.

um mich zu ſtärken; und die Putten, obgleich ſie einen matt genug machen können, ſind mir doch Heilkraft. — Die Furcht vor dem Bär iſt weg, nachdem ſie durch Vetter auf's äußerſte gekommen war, den ich aber im ſtrengſten Sinn des Worts geſchlagen habe; — ſie mußte immer ſelbſt brummen, und ich bramm ſo lange, bis es ihr keinen Eindruck mehr machte. Auch iſt ſie nun durch mich von des Bären Abreiſe überzeugt, und daß er keine Treppen ſteigen kann. — (Nun iſt Nachmittag: nichts greift mich ſo an, als Schreiben). Von der Köchin hat ſie einige Bouquets von kleinen rothen Beſingen bekommen, die ſie mir ganz in Erſtarrung zeigte. Dann fuhr ſie mit der Schulz und mir die Morgenpromenade nach Hoppe, an dem ſie einen herrlichen Spielkammeraden hatte; beſonders unermüdet. Dann kam der Vater nach Hauſe, und brachte, zu abermaliger Erſtarrung, einen Fächer und Schärpe; Hanne kauft jetzt für vier Groſchen ein! — Deine ſpringt vor Tiſche mit Einmal vom Sopha; „Nahle! ich will dir was zu eſſen holen.“ Ich vergeſſe das, weil ſie gar zu viel thut und ſagt. Eine ganze Weile nachher, kommt ſie: „Da! Da!“ ich ſehe immer nichts. Was bringt ſie? Ein Erdbeerchen, und das muß ich eſſen. Ja, lieber Hans! Warum kann ich jetzt nicht mein Glück in deinen Buſen weinen! Daß wir jetzt getrennt ſind! — Über's Jahr vielleicht bin ich ſelbſt Mutter. Nun heirathet ein jeder Menſch — lachen muß ich auch; aber es iſt wahr! Ringe ſind gewechſelt; ich habe ſein Bild. Schneller entſtand keine Liebe; ſoll ich es Sympathie nennen? — oder wie willſt du es nennen? — wie ich heißen werde? ſogar der Name iſt ſchön. Einen Tag

ſah ich ihn, den zweiten ſchenkt er mir einen Ring, vorgeſtern ich ihm einen, geſtern ſchickt er mir ſein Bild: muß er mich nun nicht den Sonntag heirathen? Umarme mich! — Jeder Brief von dir iſt mir eine ächte Freude. Du denkſt es dir in deiner biedern Seele gewiß gar nicht ſo. Wir wollen auch recht geſund werden! Philoſophinnen ſind wir doch ſchon; dazu Geld, und man riskirt bei der etwanigen Unſterblichkeit nichts. Meine Geſundheit iſt artig ſeit vier Tagen. — —

An Guſtav von Brinckmann, in Paris.

Berlin, den 28. September 1799.

Kein Brief, lieber Brinckmann! Bitten, Beſtellungen, kurz eine Art von Geſchäften; folglich Ennui. Vor ein paar Monaten wollt' ich Ihnen einen Brief von Mad. Unzelmann ſchicken; man ließ mir aber ſagen; Sie ſeien auf der Reiſe von Paris nach Stockholm. Da gab ich ihn wieder zurück. In dieſen kann ich ihn nun nicht einlegen. Vor einem Monat ungefähr war Mariane Pollet hier, die von Karlsbad kam, ſie kam unvermuthet mit Boye's zu mir. Gleich waren wir intim. Ich hab' ihr ſo gut gefallen, als ſie mir. Sie verſteht das Leben: und das iſt alles was man fordern kann; fehle ihr auch übrigens was da wolle. Sie macht es einem leicht und angenehm, iſt voller Verſtand; was red' ich! Sie kennen ſie. Ich lieb' ſie ordentlich. So voll Leben, das ganze Weſen voll Phyſionomie! und kein ſtörendes Vorurtheil. Kurz, recht liebenswürdig. Sie ſchickt Ihnen einliegenden Zettel. Sie war nur drei Tage hier; wir ſahen uns beſtändig; und

es ist mir, als kennt' ich sie von Kindheit an. Wir haben auch manche Parthie mit einander verabredet. Die Veit läßt Ihnen sagen, wie so Sie sie mit Einmal außer Ihrem Karakter behandlen, und ihr auf einen Brief, wo welche von Schlegel, Schleiermacher, eingeschlossen waren, nicht antworten. Sie will mir nicht glauben, und behauptet, Sie müßten ihn bekommen haben. Friedrich Schlegel ist schon in Jena, und Mad. Veit reist die andere Woche mit meiner Mutter nach Leipzig, von wo sie die Schlegels nach Jena holen, und wo sie den Winter mit ihrem jüngsten Sohn bleibt. — „Die Nacht — sie mußte sich erhellen." Ich bin noch mitten in. Auch sollen Sie von mir kein Wort hören; so elend geht es mir. Ich glaubte das Leben, den Schmerz zu kennen: aber diesen Sommer hab' ich ihn erst erfahren. Nun — zweifl' ich auch nicht mehr, nun kann es immer ärger werden! Ich bin aber nicht so elend, wie sonst: ich habe mehr Muth; und sollte mir auch nur eine Hand zu retten übrig bleiben. Ich rette sie; und da mich diese Leiden, dieses Verlassensein nicht stupid gemacht hat, bloß zerrissen, ohne zu tödten — nun! so ist man ja wohl gemacht um dies zu leiden, und so zu werden, wie ich werde. Von mir also nichts. Darum schrieb ich auch so lang nicht; hätt' ich auch noch immer nicht geschrieben — von der Pachta in diesem Briefe auch nicht. Nächstens schick' ich Ihnen eine Kopie von einer Antwort, die sie mir diesen Frühling auf Ihren vorletzten Brief schickte, und worauf ich das Päckchen mit Ihren Gedichten zurückgehalten habe! Glauben Sie! es war recht. Der Unverstand war geschwollen bis zu einer Tollheit. Was macht meine

Humboldt? von der ich nicht einmal weiß, wo sie ist!!!! Sagen Sie mir etwas!

Nun kommt die Bitte und die Hauptsache in meinem Brief. Besorgen Sie sie, als wenn sie ganz für mich wäre! obgleich sie für Gualtieri ist. — — Thun Sie das für Ihre Freundin. Ihre R. L.

1799.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich ich nicht vergessen; behüt Gott jeden, dies zu verstehen!

Jedes gewaltsame und plötzliche Aufhören ist mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir später oder früher auch wieder so begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, so ist das schön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Man kann mit den Empfindungen, wie mit andern Gütern, schlecht haushalten. Man kann durch eine geschäftige Einbildungskraft so dem natürlichen Ausbruch der Ideen vorgreifen, daß, wenn die Zukunft als Gegenwart erscheint, man nur eine Vergangenheit zu wiederholen hat, und befremdet ist, sich gelassen bei Dingen zu finden, die man als das Entsetzlichste gefürchtet hat. Das pflegt man abgestumpft zu nennen; und es ist doch nur das eigentlichste Unglück.

Wenn man nur immer die Geschicklichkeit hätte, wahr sein zu können, so wäre es nicht möglich, sich je schämen zu dürfen; denn man hat sich entweder etwas zu gestehen, was man ändern, oder was man nicht ändern kann. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß man nicht immer wahr sein dürfe; man hat entweder nur keine Aufmerksamkeit darauf, keine Geschicklichkeit die Wahrheit zu finden, oder am öftersten keine Gegenwart des Geistes, sie zu sagen; so lügt man; denn sie nachzuholen, dazu gehört schon eine heroische Tugend, und Fleiß.

Billigkeit, Haß und Vorliebe, wird geübt; aber keine Gerechtigkeit. —

Man lernt spät lügen, und spät die Wahrheit sagen.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache machten. Der Mensch muß sich zur Wand, zu etwas Undurchdringlichem, ganz nach seiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menschen, die sich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geschieht und uns die kühlen brennenden Thränen auspreßt, auch für Recht halten, sind wir noch in der dichten Finsterniß, ohne Dämmerung.

Wenn wir nicht albern wären, würden wir unsinnig. Mittagzeit — Abendessen — Gutenmorgensagen, — die alberne Regelmäßigkeit schützt uns. Wer hat es nicht gefühlt, daß ihn Müdigkeit vor Raserei schützt: aber nicht allein, weil man dann entschlafen muß, denn ich glaube, wenn selbst die Einrichtung der Natur so wäre, daß wir keinen Schlaf bedürften, es wäre nicht hinlänglich. Wir müssen wissen, daß wir schlafen werden, das schützt uns.

Die niederträchtigen Menschen sind die, welche, was sie in sich loben, nicht auch in Andern ehren.

Wer zu schonen versteht, der kann auch kränken: wer aber kränkt, versteht nicht auch zu schonen.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Den 5. Januar 1800.

Es giebt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Das darf den Werth meiner Gaben nicht herabsetzen, daß ich sie mit Liebe gebe! Nur bei gemeinen Seelen stumpft dies die Lust des Empfangens ab. Und auch nur eine gemeine Seele arbeitet dem klug entgegen; wer sich durch Klug-

heit kalt erlistet, was ihn frei überströmen soll, dem fehlt wohl das Einzige, was Geſcheidte von der Klugheit abhält! — Lieber verzweifle ich.

Man iſt nie mit einem Menſchen zuſammen, als wenn man allein mit ihm iſt. — Ich gehe noch weiter, — man iſt es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in ſeiner Abweſenheit denkt, und ſich vorſtellt, was man ihm ſagen will.

Es gehört mit zu den Kenntniſſen, wie man das Leben behandeln ſollte, zu wiſſen, daß man Berechnungen anſtellen ſoll, wo das Herz und ein edles Gemüth ſich ſträubt zu rechnen: und daß man es wagt, ſich dem Zufall zu ergeben, wo alles berechnet werden könnte.

Wenn ich mich verrechnet und folglich geirrt habe, und es iſt mit Scharfſinn geſchehen, ſo bin ich zufrieden. Hab' ich aber richtig vermuthet, und der Ausgang giebt mir Recht, ſo kann ich zufrieden ſein, und wenn ich noch ſo dumm zu Werke gegangen bin.

Darum ſcheut man ſich, und nicht genug, manches auszuſprechen, weil man es gleichſam in die Welt, aus der überſinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr ſtehen kann. Das fühlt der Dümmſte oft, und der Kluge iſt oft nicht klug genug, auf dieſes Gefühl zu lauſchen.

Es iſt aber auch nicht gut, auch nur das Geringſte zu

verſchweigen: und wenn man alles ſagen könnte, wäre alles beſſer. Auf dieſe Vollkommenheit müßte ſich jedes Individuum üben, wie die Menſchheit ſie erwarten muß.

In der geringſten Stube iſt ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit ſich in Ordnung iſt; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermiſſen; daß auch Andere mir genügen, iſt allein der ſchöne Überfluß, der glücklich macht.

Den 13. Januar 1800.

Giebt es Wunder, ſo ſind es die in unſrer eigenen Bruſt; was wir nicht kennen, nennen wir ſo. Wie überraſcht, wenn auch nicht beſchämt, wenn uns die Begeiſterung wird, ſie zu gewahren!

Da eine willkürliche Einrichtung Statt haben konnte, ſo iſt es kein Vorurtheil, daß ein Weib nicht Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, iſt Verſchmähung. Bei einem Weibe kann ſie das Gewand von Keuſchheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne ſteht ſie gewandlos, tödtend da.

Den 24. März 1800.

Symptome der Liebe giebt's. Wenn man folgende Periode von Mad. Genlis ganz auf ſich anwenden kann: „Mais

je n'ai plus ni caractère ni volonté! insensé, faible et méprisable, je n'attends rien de vous, et sans but comme sans espérance je cède malgré moi au charme irrésistible que je trouve à vous aimer;" so kennt man eins. Das andere iſt, wenn einem jede körperliche Berührung, außer der des geliebten Gegenſtandes, unwillkürlich und unwiderſtehlich ekelt.

Die ganze Welt iſt eigentlich ein tragiſcher Embarras.

Einen gepackten Reiſewagen und einen Dolch ſollte ein jeder haben; daß, wenn er ſich fühlt, er gleich abreiſen kann.

Es gelingt einem beinah nie eine Sache, von der es einem nicht nachher leid thut, daß ſie einem gelungen iſt; und es mißlingt keine, daß es einen nicht nachher freute.

Düngen Sie mit Verzweiflung, — aber ſie muß ächt ſein, — und Sie werden vortreffliche Ärnte haben.

An Guſtav von Brinckmann, in Hamburg.

Berlin, Montag, Mitte Mai's 1800.

Lieber! Brinckmann. Sehen Sie mich in Thränen gebadet zu Ihren Füßen; und nicht leiden, daß Sie nach Schweden gehn. Ich bin ja bei Ihnen. Gott! macht denn das alles aus, daß ich nicht reiſen kann. O! Sie würden gewiß gleich um ein Merkliches beſſer, wenn ich nur hinein träte. Ach Gott ach Gott! jedes Wort, fürcht' ich, ſchadet Ihnen,

welches ich schreibe: O! schrecklicher Zustand! den kannt' ich bis jetzt nur aus Büchern. Alles, alles soll ich kennen lernen. — Lieber! bester! Freund, lassen Sie sich nicht von meinen Briefen affiziren! — Ich bin selbst in der Brust — wie es Jean Paul nennt — so krank, daß ich nicht anders sprechen kann. Auch ich war viel medizinisch krank und bin so zerrissen, daß nur Thränen kommen und Thränen-Worte, sein Sie gefaßter, lassen Sie sich — ich beschwöre Sie! — nicht so sehr durch mich rühren. Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, und mit der größten physischen Gewalt nicht leiden, daß Sie reisen. Müssen?!! — welche Gewalt, welche politische Rücksicht kann Sie, wenn Sie sich so fühlen, noch zurückhalten. Sterben Sie nicht an Pflicht; die nicht anerkannt wird. Sein Sie nicht so eitel-grausam gegen Ihre Freunde, gegen mich. O! könnt' ich Sie bewegen! Haben Sie kein Geld? auf den Augenblick? Ich will es gleich schaffen. Nehmen Sie die Summe indeß von Mad. Sieveking. Ich will hoffen — und bin überzeugt, Sie sehen hierin nicht mehr etwa, als einen guten Morgengruß — und nicht einmal rühren darf es Sie; sonst bin ich gar verloren. Markus Herz kurirt alle Brüste, und eben jetzt wieder den jungen Gilly, den alle andere Ärzte verloren gaben. Und ich kurire Sie gewiß. Und schon in so schwachen, abgespannten Stunden mich bei sich zu haben, muß Ihnen alles sein. Nur wenn die Humboldt um Sie wäre, das könnte mich trösten; und so als wenn ich es wäre, wäre es doch lange nicht. Ich schreibe meiner Schwägrin: die soll Sie zwingen, und wenn Sie sich nicht zwingen lassen, Mad. Sieveking, die wird Sie doch nicht behalten wollen, um daß

ſie Sie pflegen kann?! So lange haben Sie gemacht — innen gelitten — ich weiß wie — und außen gearbeitet, geſpaßt und geſchrieben, geleſen und gedichtet, bis Sie keine Kräfte mehr haben. Ich ſtürbe gern. Erſt geſtern Nacht war ich krank, und ungewohnt-krank, ich hoffte gleich: „Ach vielleicht iſt dies der Tod," — ich ward den Tag über beſſer, und den Abend bekam ich Ihren Brief.

Wenn ich Sie verlöre, verlör' ich einen großen Theil von mir ſelbſt. Denn eine Seite kennen Sie in mir, die niemand kennt außer Sie — nennen kann ich ſie nicht, nicht einmal bezeichnen in dieſem Augenblick — und die muß erkannt werden, ſonſt iſt ſie todt. Ich vermag gar nichts anders zu ſchreiben, als kommen Sie. Kommen Sie. Und reiſen Sie nur in keinem Fall nach Schweden: denn nach Hamburg kann ich doch noch kommen. Aber kommen Sie hierher, hierher!!! Leben Sie wohl; mir iſt ſo wüſt und kränklich, daß ich weniger als je, vernünftig und zweckmäßig zu ſein vermag. Ich glaube, ich habe gar keinen Kopf mehr. Über den Pachta-Brief hab' ich nichts und will ich nicht antworten. Kommen Sie hierher! nur hierher. — Unſre Luft iſt ganz gut für die Bruſt, der Staub iſt zu vermeiden. Kommen Sie, kommen Sie. Ich wiederhole dies wie ich die Augen aufſchlage. Sie kommen. Sie laſſen ſich erbitten. Es giebt kein Müſſen von der Art.

An Gustav von Brinckmann, in Hamburg.

Berlin, Ende Mai's 1800.

Lieber Brinckmann, schreiben Sie mir nicht! Niemanden! Nichts, gar nichts!. Sie schreiben mir: „Meine beste Freundin", und Sie wissen doch nicht gewiß, daß das wahr ist. Keine hat mehr Penetration in Herzen (nicht im Herzen, in Herze mein' ich); es kann also keine andere sein: und eine gewisse Ähnlichkeit haben wir, die noch über Alle erheben muß. Es ist nicht Stolz, Brinckmann, man ist nicht stolz mit Thränen in den Augen. Prof. Herz meint, das Moos könne sehr schädlich sein. Wie in Acht müssen Sie sich nehmen! Wasserfenchel, meint Herz, sollen Sie brauchen. Schicken Sie die Relation; aber daß Sie sie nur nicht schreiben!!! Auch beim Diktiren, Nachrichtgeben, und besonders Erzählen vom alten Zustand in Paris, echauffiren Sie sich nicht! **Schicken Sie die Relation sobald als möglich zu meinem Bruder;** die Kaufleute schicken jetzt oft Estafetten, da kann sie mit gehen; wonicht, so legt er sie auf die Post. Je ehr sie hier ist, je ehr haben Sie Verhaltungsbefehl. Sehen Sie ihn als einen solchen an. Vom Rezept meint Herz, es sei äußerst, äußerst gleichgültig. Wie hat mich dies schon beruhigt. Wie lange gedenken Sie denn noch in Hamburg zu bleiben? — Wissen Sie, daß ich jetzt sehr liirt mit der Gräfin Schlabrendorf bin, Graf Kalckreuths Schwester? Sie ist aber seit einem Monat bei ihrem Bruder zu Siegersdorf. Sie kennen sie. Also nichts mehr. Ein Öl der Seele fehlt ihr: die derben Eigenschaften hat sie beinah alle; und eine außer-

ordentliche, man darf — das heißt was anders, als man kann — ihr alles sagen. Man kann ihr alles erklären. Errathen — Errathen —! ist freilich nur mein Glück. Doch geht's gut. Wissen Sie, wer jetzt noch meine Bekanntschaft gemacht hat? Prinz Louis. Den find' ich gründlich liebenswürdig. Er hat mich gefragt, ob er mich öfter besuchen dürfe, und ich nahm ihm das Versprechen ab. Solche Bekanntschaft soll er noch nicht genossen haben. Ordentliche Dachstuben-Wahrheit wird er hören. Bis jetzt kannt' er nur Mariane, aber die ist getauft, und Prinzeß, und Frau von Eibenberg; was will das sagen?! Noch kenn' ich einen Mann, der mir sehr gefällt, einen Kousin von Christian, er ist bei unserm auswärtigen Departement, und reist zu Christian. Sie werden ihn also sehen. Sprechen Sie von mir und grüßen ihn recht freundlich. Gehen Sie auch zu Mad. Brun, geb. Münter, danken Sie ihr, nämlich sagen Sie ihr, ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß sie noch meiner gedenkt, und freute mich stolz wie ein Kind, daß sie mich durch Mlle. Jacobi hat grüßen lassen. Ich war ihr sehr gut: so verschieden wir sein mögen — sie hat einen stillen Hinterhalt in der Seele, der immer mein Freund ist, wenn's der Mensch auch nicht weiß. Vielleicht schreib' ich ihr; sie war immer zutraulich zu mir: und komm' ich nach Kopenhagen — wie alles möglich ist — so ist sie meine Freundin, und ich geh' und wende mich gleich an sie. Liberal ist sie so! — Mein neuer Bernstorff ist nicht wie wir; Sie werden schon sehen. Aber ich lieb' ihn. Nicht zu sein, wie wir, und doch zu sein wie er, ist anbetungswürdig. Sprechen Sie ihm von mir: ich will gern,

er ſoll mehr Gutes von mir wiſſen, als er weiß. Ich hab' Ihnen von dieſen weltlichen Dingen geſchrieben; um Ihnen davon zu ſchreiben, und uns au courant des Lebens zu ſetzen: das geht ſeinen Gang fort; wir mögen in uns hegen, was wir wollen. Apropos, Jean Paul iſt hier. Noch hab' ich ihn nicht geſehen. Ich will ihn ſehen; aber ich muß ihn nicht ſehen. Einen nur mußt' ich ſehen. Ich muß mir den Richter immer ſchmutzig denken! — weil er keinen Geſchmack hat. Denken Sie nur nicht, daß ich ihn nicht liebe. Au contraire, dieſen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm. Adieu! und — wär's wohl möglich, daß ich mit meiner, grad' meiner Laune den Richter nicht goutirte? Adieu. Leben Sie recht wohl!

Alles grüßt. Nun iſt's als hätte man einen Pfropf herausgezogen, und die Liebe kommt ſtromweiſe.

An Guſtav von Brinckmann, in Hamburg.

Berlin, Juni 1800.

Beſter Freund, ich fange indeß hierauf an zu ſchreiben, weil ich noch kein Papier habe. Dieſes Blättchen von Herz hat er hier bei mir geſchrieben; was er mir ſagen wollte, ward während des Sagens zu weitläufig, und da ergriff er dieſe Manier. Wo er keine Vorurtheile hat, iſt er ordentlich göttlich, und liebenswürdig-vernünftig und gelaſſen. Folgen Sie ihm ja diesmal. Zufrieden, Lieber? Eine Laſt iſt mir vom Herzen — aber zufrieden? — ſo iſt man, ich fühle — gleich wieder eine neue. Schreiben Sie nur nicht, lie-

ber Engel! Jedes Wort, was ich sehe, kostet mich einen schweren Odemzug. „Gute Küche". Wenn sie nur für Sie gut ist; ach wie vielerlei Sorgen hab' ich! — Sie strengen sich doch an, — gute Pflege — wie dankbar, wie beredt sind Sie nicht gewiß dafür! — Es bleibt doch immer ein fremdes Haus. Nur bei mir dürften Sie keine Emotions haben. Ich wüßte schon alles zu machen. Sie kennen mich wahrhaftig noch nicht; praktisch. Was ist zu thun — leiden, wie immer. Muß Sie denn Ihr König zu einer bestimmten Zeit sprechen? Könnten Sie nicht fordern, sich hier bei einem berühmten Arzte und Freund kuriren zu wollen, und dann die Rede stehen und jeden Auftrag fördern? Ach Brinckmann! ich fürchte Ihre Leidenschaft in diesen Zeiten, wo man weder Geliebten noch König, Vaterland oder Republick treu ist, es innerlich religiös sein zu wollen, opfern Sie alles — sich und uns, auf. Leben Sie, oder sterben Sie! Handlen Sie nach Ihrem Innersten: daher kommt nur Glück. Aber wissen Sie, daß es mir nicht entgeht; „Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen," Tasso.

An Gustav von Brinckmann, in Hamburg.

Berlin, Juli 1800.

Lieber Brinckmann! denken Sie sich meinen Verdruß, wie ich das Formular vom Gebrauch des Guajac gar nicht im Brief finde: künftige Post sollen Sie's haben. Herz ist grade heut im Thiergarten. Ich weiß nichts neues zu bitten! — Schreiben Sie nicht, will ich nur sagen; nicht mehr:

kommen Sie vor Schweden. — Wie befinden Sie sich? schwebt mir auf den Lippen. — Was hilft mir alles, Sie bleiben Seidenwurm, ich auch ein Wurm. So sind wir Alle Würmer. Glücklich sind die, die da spinnen. Spinnen thu' ich redlich: und was das rühmlichste, das köstlichste, das glücklichste ist, noch an dem ersten selben Faden. Das sind die Erwählten, die so wurmartig sind. — Sonntag war Jean Paul bei mir; ich war launig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überaus etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich ihn mir denken mußte. Keine Ahndung vom Komischen. Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft, und gelassen, und geordnet, hört so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich zu — daß ich nie geglaubt hätte, es sei Richter. Und blond ist er! „Sie sind es nicht!" möcht' ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und hat die neuen rührenden Eigenschaften noch obenein. „Die wenigsten Menschen sind etwas werth, außer die wenigen, die eben Richters sind." Er sagt: „Die wenigsten Menschen haben Geld (Geld!) außer eben diese wenigen." Die sind auch immer noch besser, als man sie schon kennt. Er hat mir heute ein kleines, aber Jean-Paul'sches Billet geschrieben — es ist auch Brinckmann'sch. Sie sollen gleich hören; wir sagten's Alle — es war eine Antwort, ich mußt' ihm schreiben: denn Fleck wollte Antwort haben, welchen Tag er Wallenstein

ſehen will; er hat Fleck noch nicht geſehen, — pensez! Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Fleck Richtern zu zeigen: in meine Loge geht er. Iffland hat er geſehen; bei einem Haar hätte Deutſchland den für den Erſten geleſen. Das durft' ich nicht zugeben. Er wollte ſchon wegreiſen. Aber — er bleibt — um Fleck, auf mein Treiben. Ich halte es in der That für wichtig, ſolch einen Mann au fait zu ſetzen. Ich ſchreib' Ihnen das Billet zum Amüſement ab; in der Gewißheit, daß ich Ihr Ehrenwort habe, daß Sie es niemanden ſagen und zeigen; alle Menſchen ſind zu plump; und prahlen damit, und prahlen weiter; ich kann nicht leiden, wenn man eine Seele wie Richters — denn die lieben wir — wie ein ausländiſch Thier behandelt, welches man herum promenirt; — „Berlin — und die Schauſpieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir ſo ſehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Haydn noch Einmal ſchafft — ſo gar Dienstags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitte zu der Ihrigen gemacht haben." Das war ein Freundſchaftsſtück. Adieu! Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; hier kommt noch alles her, Bonaparte mit allen Franzoſen, bin ich überzeugt: Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten verſteht. Ich geh doch bald weg. Anderwärts müſſen ſie auch etwas haben. Adieu! Wenn Sie kämen!!! und nachher mit dem König ſprächen. Wir hören beide nicht auf zu ſpinnen.

An Frau von Boye, in Stralſund.

Dienstag, im Anfang Juli's 1800.
Als L. wegreiſte.

Vor einer Stunde kam L. noch ganz unerwartet, denn er ſollte ſeiner Ausſage nach, ſchon dieſe Nacht gereiſt ſein. Ich hätte gewünſcht, ihm mehr zu gefallen, und mehr mit ihm zu leben: beides ging nicht. Doch lebten wir nicht deßhalb wenig miteinander, weil ich ihm nicht gefiel, ſondern, ich gefiel ihm nicht, weil wir zu wenig miteinander lebten. Ich erkannt' ihn gleich, und unwiderruflich für edel; du hatteſt mir ihn auf eine Art bezeichnet, wie ich zu thun pflege, wenn ich will, daß Zeit geſpart werden, und alles gleich richtig ſein ſoll: er war offen gegen mich, und behandelte mich auch wie einen Edlen. Nichts beſticht, nichts fordert mich mehr auf, nichts gewinnt mich ſchneller, nichts reizt mich ſo. Ich trat ihm mit offnen Armen und Herzen entgegen: ich wollt' ihm all meine Zeit, ſeines ganzen Hierſeins, widmen; am meiſten um ihn ſchnell das Beſte von Berlin genießen zu laſſen. Seine Zeit war aber anders beſetzt. Er hatte andere Wünſche; legte ſich Pflichten auf — war ſein eigner Lohnlakai — ließ ſich Zeit auf alle Art ſtehlen: und ich ſah' ihn kaum. Alle Verſprechen ſchienen ihm heilig, außer die mir gegebenen: und ich konnte nie unterſcheiden, ob er ſie mir nicht ganz feſt gegeben; oder ob er ſie mir nur nachher ſo auslegte. Mir ſchien das Erſte: aber ich glaubte ihm, weil ich nie ſo etwas weiß; und es auch am Ende gleich iſt, ob er nicht feſt verſprach, oder nicht feſt hielt. In beiden Fällen will man nicht zu

gern: „Wer viel erwägt, ſucht Gründe nicht zu wollen.“ Leſſing. Und das war mir das Wichtigſte. Lieber L.! ich klage Sie nicht an. Es iſt bloß Geſchichte und meine Entſchuldigung. Denn Geſchichte, wie Sie ſie erzählen können und müſſen, würdeſt du mir, Freundin, übel deuten müſſen. Dies Ganze that mir etwas weh: dies will ich nicht mehr leiden, und da wollt' ich mich zwingen; und zwang mich. Da ſah es aus, als hätt' ich Launen, und als ſei ich hart. Dies benehme du L'n. Im Gegentheil! es weint alles in mir: alles verwundet mich jetzt; und Thränen entquillen auch jetzt den Augen. Ich bleibe nur noch wenige Wochen hier, was ſollte mir eine kurze und innige Bekanntſchaft?! — Ich machte die Ausnahme für dich und ihn, und — es ging nicht; die Zeit, in der es vorgehen ſollte, ſchenkt' er mir nicht einmal. O! Gott ſo tief hat es mich nicht gekränkt: ich ſchob ihn gleich zu den Andern; wo es nicht ging. Am Ende haſt du, oder vielmehr doch ich mich geirrt. Ich glaubte, da er dich liebt, würde ihm mein Umgang der liebſte ſein. So ließeſt du mich ihn erwarten. Er liebt dich: und deine Familie iſt ihm das Liebſte, auch gut! Ich habe noch den Fehler: wenn ich einen Edlen finde, ſo dichte ich ihm gleich alle andern Geiſteseigenſchaften hinzu, die ich habe und liebe; und da irrt man ſich, die Menſchen haben dann gewöhnlich grad andere. Sag' ihm nur, er ſoll ſtolz ſein, und das lieben, was ihm muß mißfallen haben; das war grade der Pack Liebe und Wohlwollen und gute Meinung, die ſo auf ihn los fiel. Ich gedenke es jetzt nicht viel mehr ſo zu machen: und ein Graf, und ein Menſch mehr Bekanntſchaft,

bei mir, ist jetzt für mich gar nichts. Jeder andere Fremde hätte mich auch gar nicht affiziren können. Nur dein L. der sich mir gleich als edel ankündigte; dem ich einmal — wie eine Karpe den Rachen aufsperrt zum Bissen — gute Zeit machen wollte. Dies sei meine Entschuldigung! Ich bin noch mehr zu entschuldigen; der Mensch gefiel mir in ihm, aber — doch genug! Ich bin ihm gut, sehr gut; und habe die beste Meinung von ihm. Es ist mir ein Trost, ihn für dich in Stralsund zu wissen. Bleibt doch beide nicht dort!

Ich reise nun mit der Schlabrendorf. Siehst du, ich, die nie wollte, habe weichen müssen. Ich muß alles, was ich kenne, was ich liebe, was mich ärgert und kränkt, reizt und freut, verlassen! — Um nichts. In keiner Hoffnung. Es ist eine Art Tod. Das Schmerzliche davon ist es: das Schreckliche und Erhabene davon hat es nur nicht. Sterben muß ich: aber todt werd' ich nicht sein. Ich weiß die Sache geht weiter. Nun! es giebt geborne Krieger und geborne Gärtner, ich muß zur Schlacht! — und als Gemeiner — still den Kanonenkugeln entgegen stehen. Wem ich gehorche, weiß ich nicht; aber geschoben werd' ich, nicht kommandirt. — Alles geht hier auseinander. K'n schreib' ich nicht mehr und er mir auch nicht. Ich habe wie Posa verloren. Und möchte doch nicht zu den Menschen gehören, die nicht sich auf das Spiel setzen. Alle, die ich hier liebte, haben mich mißhandelt. Sie wissen's nicht: ich sag' es nicht; drum geh' ich. Glaube nur nicht, daß ich hoffe, dort würd' ich würdig empfangen: Gott bewahre! Die Komödie geht von neuem los; lieben muß ich. Nur bei dieser Truppe durft' ich nicht mehr bleiben. In's

Unwürdige darf's doch nicht übergehen? Adieu! Bedauer mich nicht! du wirst doch nicht klug daraus. Die Vagabunden haben die häuslichste Seele: das glaub! Wenn ich etwas Besonderes thu', glaub mit dem Pöbel nicht: ich habe mich verändert; ich war lange dazu fähig, es sei auch noch so alltäglich (das Übrige würde mir schon ausgelegt werden) oder besonders. Adieu! — Und sterb' ich — such' alle meine Briefe — durch List etwa — von allen meinen Freunden und Bekannten zu bekommen (und K'n sag', ich befehl' es ihm als eine Todte und Getödtete — nicht just von ihm — daß er sie gebe) — und ordne sie mit Brinckmann. Es wird eine Original-Geschichte und poetisch. Adieu! Grüß Luise. Ich glaube L. liebt sie. Giebt das bloß Thränen, oder Traue?

Dies, Freundin, bind' ich dir als eine Pflicht auf. Ich will es. Das darf man doch von einer Freundin fordern. Leb' wohl! — Beim Schlimmsten aber — beim Tode selbst — lass' uns denken — daß wir zu den Edelsten gehörten, und mit offnen Augen lebten. Adieu, liebe Freundin. Versichre dich doch endlich meiner Liebe! Adieu! —

An Frau von Boye, in Stralsund.

Berlin, Mitte Juli's 1800.

Wie kömmst du darauf, meine liebe Freundin, nicht zu wissen, daß ich von deiner Treue und Liebe überzeugt bin?! — Jeder Mensch trägt sein Schicksal in sich: das sind Wünsche, nach Dingen, ohne die wir nicht weiter leben können. So, mußtest du fort; und mich verlassen; oder vielmehr aus den Augen

Augen lassen. Ich habe nie aufgehört auf dich zu rechnen. — Wenn ich mich geäußert habe, du verstehst mich nicht; so meint' ich, du könnest wahrscheinlich nicht fassen, daß ich treu bin, und untreu sein muß; — daß ich untreu bin, und treu sein muß: und daß, wenn du auch das begriffst, du doch nicht den daraus entspringenden Handlungen in ihren Modifikationen, von meiner großwelligen! und kleinwelligen Seele getragen, immer leicht folgen kannst; daher sagt' ich: mißbillige und beurtheile mich nicht, wenn ich dir auch verändert scheine: fein werd' ich es nur als blasse Hülle zwischen Brettern.

Heute ist Donnerstag, ich reise Mittwoch; — das ganze Herz im tiefsten Grunde, voll Liebe für alles was ich liebte: was beschlossen ist, ist nicht wieder anzusetzen, wie ein abgehauener Kopf — mein Schmerz ist daher nicht mehr von Spitzen, sondern drückend, und dumpf; und in der Brust ist mir wie ein gedämpftes Trommeln — wie ich aber, während Scenen und die Nacht im Bette, einsah und beschloß, daß ich gehen mußte; o! da war ich außer mir! und jeder Schmerz, und jede Beleidigung, und jede Kränkung, und alle verflossenen Jahre tobten losgelassen in mir. Ich habe etwas Schreckliches erlebt; eben weil es mich nicht umbrachte. Daß man die Unschuld und ihr Bewußtsein nicht zusammen haben kann!! Das ist das Unheilige in der Welt — ich neune Unschuld, wenn man das rechte Unglück nicht kennt: diese Bekanntschaft infamirt: ich lass' es mir nicht ausreden! Man ist kein reines Geschöpf der Natur mehr, kein Geschwister der stillen Gegenstände mehr; wenn man einmal aus Schmerz, Erniedrigung,

zusammengeängstet, in Verzweiflung gern seine Existenz gegeben hätte, um nicht schmerzfähig zu sein: wenn man alles, die ganze Natur, für grausam gehalten hat. Nun hab' ich zwei Ansichten der Welt — wehe! — und die mir am natürlichsten ist, die natürliche, ist eine künstliche geworden! Wehe! wehe! O! verstehst du das?! Wie viel Frauen können wohl dadurch unglücklich werden? und die dummen Dirnen sprechen alle. Dabei, steh' ich der Welt — man sagt sonst umgekehrt, „die Welt mir" — noch offen: die ganze Skala steht da; und läßt sich reiner angeben, vielfältiger, williger, als bei irgend einem Geschöpf, das ich kenne.

Grüße L.! sag' ihm, ich erbete auch Glück für ihn: er irre sich: beurtheilen könne er mich durch Studiren nicht. Ich könne noch glücklich sein.

Ich verliere diesen Winter an Berlin den schönsten Aufenthalt in der mir bekannten Welt. Humboldts, Burgsdorf, du und noch ein Freund und Jean Paul Friedrich Richter kommen nach Berlin, um zu wohnen. Zeig Richtern, aber nur er wisse das, meinen vorigen und diesen Brief. Er hat gewünscht, Briefe von mir zu sehen. Zeig ihm auch lustige. Er soll mich mehr kennen, ich wünsche es, weil es mir wohlthut und schmeichelt: und weil er mich kennen soll; so etwas ist ihm noch nicht vorgekommen; er mußt' es sich ausdenken. Ich zeig ihm das, wie ein Spektakel, wie die Marchetti. (Wenn er denkt, ich präparire und affektire, so irrt er plump.) Ich hätte es gern gleich gethan, aber es ist schwerer, als ein Komödienbillet nehmen; und auch jetzt sieht er nur eine Dekoration. Nichts von Lustspielen, Balleten, und den

vielen Etcetera. Sag ihm, er ſoll nach dem Tadel von mir nicht hören, und beſonders nicht nach dem Lob meiner Freunde; die faſſen ſchlecht. Meine Geſchwiſter könne er anhören; da würd' er finden, wie unbeſiegbar brav ich bin, und ce que les Français appellent égale. Das kontraſtirt mit meinen andern Eigenſchaften, und es weiß es kein Fremder. Bei Hans kannſt du ihn kennen lernen — das heißt du mußt. Er iſt gütig, und ganz für uns. Du kannſt auch gradezu ihn bitten laſſen, oder bei ihm vorfahren. Ich bin ſo liirt mit ihm, daß dich dieſer Brief ganz legitimirt.

An Roſe, in Berlin.

Paris, Mittwoch, den 25. September 1800.
Morgen geht dieſer Brief ab.

Deinen Brief hab' ich erhalten: und bin ſehr froh, daß du froh biſt! Alſo du haſt Glück. (Hätteſt du all dies, welches mir fehlt; wie ungeheuer!) Freilich Glück. Und wenn es dir auch nur geſchienen hätte, als könnteſt du einen frohen Schritt in's Leben thun, ſo iſt auch dies ſeltener Gewinn, und wenn du ihn zu faſſen verſtehſt, wie jeder Genuß, nicht wieder zu verlieren. Um wie viel glücklicher aber biſt du, Roſe, wenn es dir möglich wird, im Leben einen Mann zu beglücken — wie du glaubſt — die Zauberkraft von den Göttern verliehen zu haben, beinah jeden Schmerz — durch Berührung! — von einem Weſen, was leiden kann, zu verſcheuchen. So iſt's wenn man von einem Manne, der einer iſt, geliebt wird, und ihm mit treuer Seele gerne dient — alles

für ihn thun kann was er wünscht, ohne Zwang und mit Belohnung. Ein hohes Glück; und doch noch nicht das größte; wie viel Glück giebt's! — Wenn man nun selbst liebt. Das faſſ' ich kaum; und darum giebt's dies auch nicht. Ich gratulire dir! Ich ſchreibe nicht gerne; du ſiehſt es wohl: ich werde ſehr traurig: denn ich bin's. Und in Paris hab' ich dies bis zu einem Grade der Gewißheit erfahren, die keinen Zuſatz erlaubt, und bedarf. Darum ſchreib' ich auch nicht. Sag' das den Geſchwiſtern, Hans, und Vetter. Es iſt keine von den Traurigkeiten, die wieder vergeht; die wie ein durch Wolken gebrochener Schein eine Gegend angenehm-melancholiſch verdunkelt und erhellt. Nein, die Gegend ſelbſt iſt zerſtört, und meine ewige himmliſche Laune kann nur Sonnenblicke darauf werfen. Sie bleibt die Traurigkeit, die Einſicht, der Ernſt; es iſt vorbei. Hier war es lange dunkel, und kein Sturm, ich hab' es geſehen. Auch wußt' ich es vorher. Die Reiſe nach Paris war nur der letzte Pulsſchlag eines friſchen Herzens; nun bin ich hier, nun iſt es aus. Ich bin äußerlich wie ich war, beinah eben ſo angenehm, wie du mich kennſt, und werd' auch beinah eben ſo bleiben. Dieſer Brief iſt eine Art Geſchäftsbrief, wie du ſehen wirſt. So wie ich jetzt lebe, bin ich — und vorzüglich für den Winter (wozu Detail) mit tauſend Unbequemlichkeiten, und für meine Revenüen viel zu theuer, und ſind Humboldts weg, viel zu wüſt und unintereſſant — hier ziemlich ſchlecht. Es iſt mir alſo lieb, und ſehr lieb, wenn du früher nach Amſterdam reiſeſt. Im März oder April reiſen Humboldts, dann will ich einen Mann zur Geſellſchaft ſuchen, um nach Amſterdam zu

kommen, und mit Mama zu Hauſe reiſen. Sag' ihr das. Hier bin ich viel zu arm mit meinem Geld — wenn ich nicht bis zum Sommer eine ganz andere Einrichtung finde: welches ich gar nicht glaube. (Denn mir geht es einmal nicht gut: und die infamſte Eingeſchränkheit erleb' ich noch oben ein.) Bitte Mama, ſie möchte mir wo möglich mit einem Pariſer Kaufmann einen Muff ſchicken; es wird hier ſehr kalt, ich habe keinen, und ſie ſind hier ſehr theuer. Von Pelz ſoll er ſein, warm, das iſt alles. Schickte ſie doch den Brüdern auch immer etwas. Schreib' mir präciſe Antwort wegen deiner — und nun auch meiner Reiſe. Über die Niederlande reiſ' ich unter keiner Bedingung nach Hauſe: ich müßte denn mit Humboldts zu gleicher Zeit über Frankfurt gehen. Meine Reiſe war das Schrecklichſte und Wunderbarſte mit, welches ich je ausſtand: denn es iſt wieder nicht zum Nacherzählen, weil es niemand glaubt. Die Wege und noch jemand waren ſchrecklich geworden: jeder Menſch kann mir dies bezeugen. Aber in der Ausübung! — Aber welchen Karakter zeigte ich, und welche Erfahrung: bis 60 deutſche Meilen von Berlin antwortete ich gar nicht. Dies in Amſterdam mündlich. Von Paris auch nichts: ihr ſollt ſchon alles erfahren. Der Ort iſt ungeheuer; unter jedem Geſichtspunkt, und für mich, die übrige polizirte Welt konzentrirt. Eben ſo modern, angefüllt mit allen geweſenen Zeitaltern, die es zerbrochen und ſchwankend, zum allgemeinen Zergehen — wenn nicht Zerplatzen —, in ſich hält. Es läßt ſich nichts Einzelnes mehr darüber ſagen. Wie über die Welt ſelbſt; das Wiederſprechendſte, was Leute — die zu Hauſe

kommen etwa — darüber ſagen können, iſt alles wahr. Den Zuſammenhang könnte nur ein großer Mann finden, der der Welt ihr Schickſal vorzurechnen vermag. Was ich weiß, ſollt ihr mündlich hören; es kann nichts Großes, nichts Ganzes ſein: aber es wird nichts Altes und Gewöhnliches ſein. Das Theater tröſtet mich noch weniger, als ich glaubte. Adieu. Hanne iſt mein ganzes Leben, und komm' ich wieder, beſtimmt ſie mich.

An Roſe, in Berlin.

Paris, Sonntag den 29. Novembre 1800.

Erſt vorgeſtern, Roſe, bekam ich deinen Brief vom 16. Oktober aus Leipzig. O! ſchreibt doch durch keine Freunde; die Poſt, bei allen ihren Fehlern, iſt für Briefe der beſte. Keinen Muff hab' ich nicht gehört noch geſehn, auch ſchreibſt du mir nicht, wo er wohl zu langen wäre.

Du haſt gute Opinion von meiner Laune: ſie iſt jetzt nicht zu Hauſe, wenn ſie wiederkömmt, wird ſie dir einmal danken. Du weißt gar nicht wie glücklich du biſt, daß du glücklich biſt. Könnt' ich's dich mit meiner Unglücks-Seele koſten laſſen! Aber genießt irgend ein Weſen die Unſchuld? wird man der Jugend gewahr? gedeihet viel Liebe auf Erden? Und — beſteht nicht das Glück aus den drei Dingen? Doch haſt du noch Bewußtſein genug. Genieße: freue dich. Reiße an dich, was du kannſt; empfinde den Beſitz. Dies kann dich ſogar gegen Verluſt jeder Art ſtählen. Und ſag' mir oft, ſobald es dir nur gemüthlich und thunlich iſt, daß

dir wohl ist. Ich werde gewiß nach Amsterdam kommen, es sind fünf oder sechs Tagereisen von Paris. Die Pläne, die nun also darauf zu machen hat, müssen tief im Gewölbe der Brust bleiben, und nur wirken, und geschehen, zugleich. —

— Du hast Recht, Rose, daß du mit dem meisten Einkauf bis Amsterdam warten willst; es ist da alles zu haben; und es wird die in jeder Rücksicht leichter, die dort zu verschaffen was du magst. Trakassire also Mama'n gar nicht; erspare ihr jeden Ärger; und laß sie bei der Meinung, wenn sie etwa wenig giebt, es sei viel. Stell dich so an, damit sie's nicht einmal merkt. Es kann dir doch, da du glücklich bist, auf solche Kleinigkeit nicht ankommen?! — und bei Mama'n ist es die erste Sache, die ihr ein gelingt, das weißt du selbst; verbitter sie ihr also nicht. Laß die sogar in Amsterdam nicht alles machen, denn ich will die neusten Moden von Paris mit dorthin bringen, und das wird weit schöner sein. Wenn du mir nur ein bischen Geld dazu schicken kannst, welches die doch leicht sein muß: denn jetzt bist du viel reicher als ich. Erkundige dich dann auch genau, was in Holland Kontrebande ist oder nicht. Hab die Güte für mich, und bitte die Bernard, sie möchte mir einen Brief an Mad. Genlis schicken, den ich selbst abgeben muß: ich will so gerne hingehen! und der dumme Lombard führt mich von Einem Tag zum andern herum. Ich muß hin! Sag' ihr das. Ich thue ihr sonst nie wieder etwas zu Gefallen. Und so bald als möglich. —

An Rose, in Berlin.

Paris, den 14. December 1800. Sonnabend.

Ihr seid doch Alle von Natur so schlecht, als ich's mir vornehmen muß, wenn ich's sein will. Vorzüglich du, Rose! Welche Stimmung, welcher Zustand, welche Beschäftigung kann dich abhalten, mir zu schreiben. Ich kenne sie alle; Zeit hast du genug. Du sollst mir ja keine unterhaltende Briefe schreiben, wozu eine gewisse Lust und Stimmung gehört: aber eine Antwort auf zwei dringende Briefe, wovon einer nach Leipzig an dich war, und der andere später an Mama nach Berlin; von welchen beiden ich ihre richtige Ankunft hinlänglich weiß, durch einen Brief von dir durch Geheimrath Ephraim, (der wohl an fünf Wochen ging) und einen zweizeiligen von Markus hierher, worin er mich bedeutet, künftigen Posttag „würden mir Alle schreiben." Und so soll ich noch zur Stunde etwas sehen: weder einen Brief noch eine Antwort auf irgend eine dringende Frage. Denn mir sind sie dringend, die Fragen, die ich machte. Wie oft! hab' ich nicht das betrieben, was euch dringend war!? Und was denkt sich Mama? Sie kann ja dreist, ja oder nein antworten. Wenigstens schickt mir nur alles, was ich wissen soll, grad mit der Post. Denn Freundschafts-Briefe laufen fünf Wochen: ich bezahle lieber zwei, drei Livres.

Heute vor acht Tagen ist Burgsdorf weggereist, der hat einen langen und auch wohl amüsanten Brief für euch; vierzehn Tage bleibt er auf seiner Reise, er nimmt den Brief mit nach Ziebingen, und dann schickt er ihn euch. Eilf Tage geht

dieſer, übermorgen geht er ab; alſo könnt ihr berechnen. Treib Markus an, daß der gleich mit S. ſpricht, wenn Burgsdorfs Brief kömmt, aber eh dieſer Brief da iſt, ſag' ihm nichts: denn ſonſt denkt er was er bei S. ausüben ſoll! und es iſt gar nichts. Wie kannſt du ſo ſchlecht ſein, und mir gar nichts von Hanne ſchreiben; ob du ſie oft ſiehſt, und wie das iſt. Hanne verbittert mir recht das Leben. Wenn ich die hier hätte, wollt' ich glücklich ſein. Und wie könnte, und würde ſie hier lernen! J! Nun! auf dieſer Erde gelingt mir nichts. Dreimal, mit heute, hat mir von Fanny geträumt, und heute von Hanne und Fanny! Wenn ſie mir nur Fanny nicht in die Schule ſchicken, derweile ich weg bin! Wenn ich die Kinder hätte, und genug, nur genug, nicht viel Geld, ging ich nie hier weg. Aber — das mündlich, was ich beabſichtige, will, und betreiben werde. Tanzt denn Hanne noch? Franzöſiſch lernt ſie in Berlin nicht: und andere Dinge auch nicht; das kenne ich beſſer! ich hab' auch auf die Manier nichts gelernt. Hält ſie die Schultern noch ſo hoch? Kommt ſie oft zu Mama? Wie iſt's mit ihrem Zähne-Wechſeln? Sag' doch der Mutter, ſie ſoll immerweg den Zahnarzt nachſehen laſſen, der ihr die Zähne auszieht: hier thun das alle Menſchen, was haben ſie aber für Zähne! Trabt die L. noch ſo in der Welt herum? Gott! was könnte ſich nicht ehr verändern! Sieht es jetzt menſchlich bei der Bernard aus? ſie hat doch wenigſtens ordentlich Meuble? Kommt Walter auch zu euch? Weißt du? den hab' ich ordentlich, lieb. Ich muß für ihn ſorgen, an ihn denken, und ihn lieb haben. Ja! er iſt ſo empfindlich! außer mir, hab' ich noch nie ſolch einen

empfindlichen Menſchen geſehrn. Und glaub mir nur, wenn er wirklich einen Zug zu mir hatte, ſo war es der; wenn er es auch nicht wußte. Werden die Menſchen ſehr alt? wie ſteht's mit den Haaren, und den Falten: bei mir prosperirt beides; ich werde grauſam häßlich: und von nichts! — Ach ja, doch! aber nicht von Ärger oder Motion, körperlicher oder anderer Art, aber von ſonſt, und ganz inwendig.

Was macht und ſpielt Fleck? Seht ihr den großen Philoſoph und Dichter? Und was macht der abgedroſchene Schlingel, der poliſſon Moritz? Sitzt ſeine Weſte und ſein Zeug noch ſo ſchlecht, verliert er noch all ſeine Handſchuh, iſt er luſtig und witzig? ſchreib mir doch einmal etwas von ihm! Und — geht unſer Dichter noch in bloßen Füßen und dem Schanzlöper bis zu Mittag, und in den Mittag? wächſt und feilt ſich ſein Gedicht? lieſt er? ſpricht Moritz noch ſolch ſchönes Deutſch? und — — !!! — iſt Mama jetzt glücklich, klein und allein zu leben? oder hat ſie Verdruß von der Ecke her? befindet ſie ſich gut? Lebt Muhme Sara noch? und hat ſie Freude an deinem Brautwerden erlebt? Gieb doch! ſo lange du in Berlin biſt, der Blumenfrau etwas; dann komm' ich wieder; und ſag' ihr das. Denn ſterben — thut ſchon einmal kein Armer.

— Ich bitte dich, Roſe, thu dein Möglichſtes, daß, wenn Vandeul aus Polen zurück kömmt, daß man ihn zu ſchicklichen Gelegenheiten bei Markus bittet (lies dies nur Hans), denn du haſt keine Vorſtellung, wie ſeine Mutter mich behandelt! Mach' ihn wo möglich mit der Boye bekannt: das iſt ein Amüſement. Sag' ihr, ſie ſoll mir einen etwas

umſtändlichen Brief über ſich, Berlin, und all unſre Bekannten, und Relationen, und Nebendinge ſchreiben. Von mir, ſprecht keinem, und — ich bitte euch, laßt rathen — ſagt es nicht — ich käme gar nicht wieder. Hört ihr? gar nicht. Gott wie haſſ' ich hier alles was ich ſonſt haſſen ſollte. Nun! wenn ihr mich wiederſeht. Ein Blaſebalg aus einer Grobſchmidt-Schmiede iſt nichts! gegen mich.

Maimon todt! (es ſteht auch hier ziemlich lahm in der Zeitung) und Selle, hat weg müſſen! et son épouse? Was macht und wo iſt Prinz Louis? das will ich auch wiſſen. Wie gehen die Opern? wie nimmt's die Marchetti? Nichts ärgert mich mehr, als das Geprahle, was die Zimmerleute und die Deutſchen alles werden in die Blätter nach der Aufführung der Oper ihres deutſchen Freundes werden ſetzen laſſen; und hinter dem dichtriſchen Righini ſeiner ſteht beinah immer nichts. Moritz, brauch doch meine Perrücke zur Redoute. Adieu! Rahel.

Bunim, die Schulzen, die kleine Köchin und beſonders Achard zu grüßen.

An Frau von Boye, in Berlin.

Paris, den 17. December 1800. Dienstag.

Was geſchieht dem Thätigen, Hülfreichen? Ein kleiner Dank, und neue Laſt; neue Aufträge. Unſere Gemüthsart iſt der Kanevaß zu unſerm ganzen Leben: deines muß alſo ein Dienen, ein Beſorgen ſein und bleiben, und ein bischen Verwirren — nebenher. Aber, liebe Freundin, bei mir —

biſt du die Einzige, der man dies ganz verzeihen kann. Sei nicht böſe, und höre! Du erblickſt weder Ohrringe noch Halsband! Erſtlich iſt nichts Neues in der Art Mode, als das Alte, — wenn es nicht ſolche Leute ſind, denen man gar nichts nachmachen kann, und die das Elendeſte tragen, was wir ſchon getragen haben; ſo tragen ſie lauter brillantene Reifen in den Ohren, die wir auch ſchon lange kennen, die aber wirklich immer hübſch bleiben werden. Zweitens haſt du mir keinen Preis beſtimmt, und nur wohlfeil geſagt, wohlfeil iſt relativ. Drittens kann man dergleichen nicht in einem Brief ſchicken. — Moden und alle Nachrichten, mein Närrchen, bekömmſt du, ehe du dieſen Brief zu Geſichte bekömmſt. Ich bilde mir nicht wenig darauf ein, dich ohne Sporn ſo thätig beſorgt zu haben; und dein großes Gemüth beruhigt zu haben. Glaub' aber nur ohne Spaß, daß ich ſelbſt eine Modebiene bin; und keine Ruhe habe, bis ich euch gehörig koſtumirt weiß. Vielleicht hab' ich zu mandiren vergeſſen, daß man zu den wattirten Spencern wattirte Röcke von eben dem Zeuge trägt (nur Taffent), und wenig Überröcke. Man trägt ſehr viel ſchwarzen Krepp auf dem Kopf, und auch ſchwarze Krepp-Roben, die Schleppe kann aber in der That nicht anders als ungeheuer lang ſein, es iſt ſonſt wirklich wie eine alte Robe. Um den Krepp auf dem Kopf macht man weiße Perlchen oder ſchwarzen Schmelz. Zu Krepp-Roben weiße Schuh ohne Spitzen, zu ſchwarzen Taffent-Roben ſchwarze Strümpfe und Schuh, zu braunen braune. Die Hemdchen, wie wir ſie auch haben, über den Roben, und mit einem förmlichen Hemdeknopf oder Handknopf, wie die Männer

tragen — jede Mama hat solche — oben am Halse durch zwei Knopflöcher zu. Die Schärpen etwas breiter. Alles was weiße Seide ist, muß sehr geblaut sein, sonst ist es gar nicht frais; sowohl weißer Taffent zu Unter- und Oberkleider, als Taffent- und Atlasband. Es sieht auch gut zu Robengarnitung und Unterkleidern aus, der Musselin wird weiß davon, und es ist frais. Nun weiß ich aber auch nichts mehr! — als dir Aufträge zu geben. (Theile alle Moden Hans gleich mit.) Tausend, tausend Dank, daß du die Sostmanns Briefe aushändigen läßt; lies sie, siegle sie ein, mache meine Aufschrift drauf, und gieb sie meiner Mutter. Du wirst aus diesen Briefen sehen, daß ich in keinem Verhältniß mit ihm war. Es ist mir bürgend für meine Bildung, daß ich vor seinem Tode eben so als jetzt „Friede mit ihm!" dachte. Er wollte mich sprechen, und machte dazu bei der Bernard von weitem Manöver, eh er wegreiste; das konnte ich freilich nicht: aber weil ich ihn krank und unruhig wußte, ließ ich ihm die Hoffnung dazu nach seiner Reise nicht benehmen; damit ihm das Bad anschlagen könne in völliger Ruhe. Das sagt' ich der Bernard alles dazu. Versöhnter als im Leben bin ich aber auch nicht; ein verwirrter harter Mann war er; ob er's jetzt gleich nicht mehr ist. Eins begreife ich nicht, wie man gegen Todte ungroßmüthig sein kann, wie die Alten — Barbaren —, die sie als Leichname herumschleppten u. dgl. Der Tod ist uns Allen so gemein — und ist eine solche harte Pause! — daß er uns mit Gewalt, die ganze Menschheit vor die Augen rückt; und wie kann man dann noch, kleine Rache oder irgend etwas Kleines wollen! (Auch diesen Artikel soll

Hans und Rose ganz sehen.) Einliegenden Brief an Burgsdorf liest du Richtern, siegelst ihn gleich zu, und schickst ihn gleich ab, es liegt Burgsdorf und mir sehr viel daran. Du sprichst nie! von dem Brief, und sagst Richtern dasselbe. Ich lass' ihn ihm lesen, weil ich ihn grad schrieb, als seiner kam, und ich leicht von mir nichts Bessers sagen könnte: wenigstens in der Geschwindigkeit, und unter Kinderlärm, Nähterin, Visiten, Geldbezahlen, und so etwas, geschrieben, daß der ganze Brief beinah eine Ellipse ist; so möcht' er das nur nicht kraß nehmen, was ich von Geheimrath Meyers Vorurtheilen schrieb; sondern ich meine nur, daß die Judenmeinung überhaupt den Tinten der andern Meinungen Schatten und Farben liehe, und plumpe Lügen über mich glaubhaft anstriche: und mehr dergleichen Lücken in meinem Briefe. Adieu. Grüße deinen Mann und deine Mutter recht sehr von mir; aber sprich nicht von mir! Übermorgen schreib' ich nach Hause. Humboldts grüßen dich: sie besonders, weil du ihre Augen sonst lobtest. Grüß Brinckmann. —

An Rose, in Berlin.

Paris, den 18. Januar 1801.

Es ist beinah 7 Abends, ich bin ganz allein, (eine Strümpfe stopfende Line rechne ich nicht.) Es regnet. Meine Seele läßt sich heute vielleicht — was sag' ich vielleicht, gewiß — weniger beschreiben als je. Das sei aber gesagt! — daß ich heute gegen — wie soll ich es nennen? — alles was mir begegnet ist, eine Unversöhnlichkeit hege, die, wenn sie nicht auf dem

höchſten Grade iſt, doch nie auf einem höheren Grade war! Ich ſehe ordentlich hübſch davon aus! Nach meinem Sinn. Etwas Zuſammengenommenes, lieb-Gewiſſes in meinem Geſicht, was ich mir gar nicht kenne; ſo gewiß iſt es, daß Einheit und Energie hübſch macht. Ich bin dabei ruhig: und habe in meiner Tiefe eine Art Amüſement, welches ſonſt nur ein äußeres Spektakel verſchafft; und ich möchte ſagen, alle Stimmungen zugleich. Mehr läßt ſich aber gar nicht ſagen: denn welches ruhiges Gedränge! — alle Empfindungen meines vorigen Lebens — und kennen wir mehr von unſerm ganzen Sein? — gehen wie Banco's Geſchlecht vorüber. Doch das noch! das Ganze giebt mir eine Heldenſtimmung und Muthwillen. Ich wollte, heute käme es dem Menſchengeſchlecht auf eine Wahrheit an — ich glaubte dem Tod ſelbſt nicht — und ſagte ſie ihm. Dabei kann ich wenig antworten, und bin bis zur Rührung traurig. — Ich las deinen Brief noch Einmal, und will dir, mir nichts dir nichts — comme si de rien n'était iſt beſſer — antworten. Erſtlich muß ich einen Irrthum löſen. Wenn ich ſchrieb, „quäle Mama nicht mit der Ausſteuer," und was ich noch alles Mildrendes und Ausführliches hinzuſetzte, ſo meint' ich nur, und konnte nur meinen, daß du diejenigen Diſpüte und Verdrüſſe vermeiden möchteſt, die ohne eine ſtarke raison, die noch eine ſtärkere zur Unterlage hat, beinah, oder gar nicht, mit Mamaen, bei ſolchen Expeditionen, zu vermeiden ſind: und die ich auch nicht würde haben vermeiden können. Ich hielt dich weder für jünger, noch für eitler, noch für ungroßmüthiger, als du biſt. Nur wollte ich Mamaen

auf wenige von deinen Unkosten, als ein bischen übertriebene Vorsicht, Resignation u. dgl., eine Freude unvermischt erhalten, deren Reinheit dir leichter unbefleckt scheinen kann, wegen mehr Unbekanntschaft mit ihrem vorigen Leben, als mir zu haben erlaubt, und möglich ist; und — weil ich einmal den Einfall hatte; und nicht ganz gewiß war, du möchtest ihn auch haben. Hiervon so viel; weil es schien, ich kenne dich nicht, und ich thue dir Unrecht. Deine Gesundheit ist das Erste, was reparirt werden muß: aber erst in Amsterdam. Es scheint mir wichtig: weil meine ganze Krankheit eben so — aus Gesundheit anfing. Ich möchte euch gerne Alle von meinen Übeln retten! Angst und rege Zweifel heben Menschen wie wir, die nicht leichtsinnig sind, bei allen eigentlichen Unternehmungen: sieh also dem bischen Beklemmung wie einem alten Feind in die Augen; und sie weicht wie ein solcher, oder ängstigt dich wenigstens nur wie ein körperliches Übel, und mehr nicht. Die Titel der Dinge sind das Fürchterlichste! wer sagt dir, daß du heiratheſt? die dummen Leute meinen es. Je mehr dir Karl gefällt, je mehr er dich liebt, je weniger ist es wahr. (Karl?!) Auch gehst du nicht von uns — denn geht man nicht immer von einem Ort zum andern? — weil es gar nicht ausgemacht ist, wie lange du bleibst. Denn nichts ist ausgemacht. Mein Anblick wird dich stärken. Und wisse nur Eins! Es giebt nach dem Unglück noch etwas. (Das ist der ärgste Fall.) Das kann man aber vorher nicht wissen. Könnt' ich dir doch ein Gefühl, eine Gabe mittheilen! Wollteſt du heirathen? Karl? hatteſt du Gründe dazu? Nun! diese Gründe dauren

ewig;

ewig; wenn auch der Augenblick vorüber ist. Daß aber diese Gründe und der Augenblick nicht zusammen dauren: macht die ganze Menschlich- und Endlichkeit aus. Willst du kein Mensch sein? Recht. Bring dich um. Bei mir ist's umgekehrt; was recht endlich, und recht menschlich ist, beruhigt mich; und ganz. Sprich viel mit mir; dies und meine Antworten werden dir wohlthun, und dich lösen. Es ist süß, und voll Trost, in der öden Welt, zu einem Gemüthe reden zu dürfen, welches jeden Schmerz kennt; und mit einer Zunge vernehmlich antwortet, — eine Art Bescheid —, daß man nicht allein herum irrt, und nicht unerhörte! Leiden (ganz neue) zu bestehen hat. Diesen Trost, und keinen andern! können sich die Menschen gewähren, wenn sie Freunde sein wollen. Ich möcht' ihn dir gerne schaffen, weil ich ihn nicht hatte. Ich danke dir für alle freundliche Äußerungen und alles Lob, das du mir ertheilst, es freut mich! Grüß Friedel. Ich möchte dem gesunden Menschen hier manches zeigen. Er denkt, er hat mich vergessen: und es ist gar nicht wahr; er wird einmal sehen, wenn er mich wiedersieht, wie ich ihm auf's Herz fallen werde; mich vergißt man nur in meiner Abwesenheit. Doktor Markuse mache ich tausend Komplimente!!! ich denke oft an ihn. Sein kinderliebendes Gemüthe steht mir auch von weitem vor: und wenn ich wiederkomme, soll er einer von den Wenigen sein. Die gemeinen Bengels will ich aber alle gar nicht gekannt haben. Es thut mir leid, daß in der B. nicht mehr Harmonie für's Äußere ist: sie hat große Eigenschaften; hätte sie sie doch nicht in ordinaire, und flitterstaat-ähnliche Verhältnisse gesperrt! für

mich, leider! ich lieb sie aber. Sie ist brav bis zur Thätigkeit, — aber auch alles Übrige bis zur Thätigkeit. Hundert Komplimente an Mama! ich danke ihr auf's durchdrungenste für ihren freundlichen Brief! Sag' nur! ich wäre ihr erstes Kind, und würde auch wohl ihr letztes sein; — aber in ein paar Jahren würden die Leute die Mutter nur an meiner Ehrerbietung und Kindliebesäußerungen unterscheiden können. Den Lotteriezettel hass' ich aber nach wie vor. Ich habe noch immer die größte Forderung an Fortuna, und zeitlebens lass' ich sie nicht los. Adieu! Ludwig schreib' ich noch. Moritz grüß' ich wenn er will. Adieu. R. L.

1801.

Der Mensch als Mensch ist selbst ein Werk der Kunst und sein ganzes Wesen besteht darin, daß Bewußtsein und Nicht-Bewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Goethe so! und habe mir erlaubt zu sagen, der Dichter als Künstler müsse alle seine Stimmung am Ende brauchen, wie der Bildhauer seinen Marmor — und gewissermaßen entheiligt auch der Dichter sich immer: so lange er selbst leidend fühlt, wird er nicht Dichter, und er wird schlecht Dichter, wenn er leidend fühlt; dies wechselt bei dem großen Goethe ja in solcher Präzision, daß er ewige Thränen der Bewunderung erregt: und ist Bewunderung nicht die eigentlichste Rührung? und das andere nur Mitleid? Warum lieben Sie denn die harmonische Ausbildung unserer Anlagen über alles! und wollen sie im Gefühl nicht erlauben? — warum soll der Dichter am Ende nur selbst eine lyrische Stimmung sein

ſollen? in einer Stimmung kann keine Harmonie ſein. Daß dieſer Menſch überhaupt Dichter ſein muß, iſt Zwangs genug: das Übrige muß frei geſchehen, darin übt dieſer Künſtler der Menſchheit überhaupt nach, und dies allein, dieſer Wechſel nur macht ihn zum Dichter! Und in welcher rührenden Vollkommenheit Goethe! Dies mein refrain für die Ewigkeit. So iſt's auch mit der Liebe, die auch bei weitem nicht ſo natürlich iſt, als man ſie verſchreit; erſt fühl' ich, daß ich lieben kann, dann, will ich lieben, dann, muß ich lieben. Dies konſtituirt eine große Leidenſchaft — etwas rein Menſchliches — derſelbe Wechſel. Der ſie ſchildern kann, iſt ein Dichter, der ſie fühlt, ein Liebender, der ſie erklärt, ihre Beſtandtheile bis zum möglichſten Bewußtſein auflöſet, ein Philoſoph. Wie oft werden ekelhaft in einem Menſchen und in der Beurtheilung eines Menſchen dieſe drei Dinge verwechſelt.

Sie wundern ſich, daß ich zu Gott beten kann? Geht unſer Nachdenken über uns ſelbſt doch oft ſo weit, daß wir keinen Beweis für unſere Exiſtenz haben, und wir müſſen uns fühlen: heißt das nicht, uns ſelbſt anbeten? Wenn das Bedürfniß aufs höchſte geſtiegen iſt, ſo fühlen wir Gott, und dann beten wir! Auch hierin iſt der Wechſel; hier am Ende der Dinge, für uns, ſchmerzhaft und groß, aber immer derſelbe: erkennen müſſen wir ihn, wenn auch nicht in jedem Augenblick fühlen. Das iſt kein Menſch, der ſich nicht oft ganz fühlt; das iſt kein denkender Menſch, der nicht dem Wechſel von Bewußtſein und Nicht-Bewußtſein nachſpäht: und das nennt Ihr Schiller den Bruch. Aus dieſem Bruch geht unſer Arbeiten an, unſer Leben, bewußt oder unbewußt,

dieſen aufzulöſen. Ob wir damit zufrieden ſein wollen, wiſſen wir nicht: denn das iſt unſere Gränze, und es geſchieht nur mit halbem Bewußtſein, wenn wir unzufrieden ſind; ſind wir ohne Bewußtſein zufrieden, ſo iſt das religiös; ſind wir's mit Bewußtſein nach dem Nachdenken, ſo würd' ich's fromm nennen.

An Roſe, in Berlin.

Paris, den 19. Januar 1801. Abends um 11 Uhr.

Es iſt mir lieb, daß Lemos glücklich wird. Es iſt doch der Berliner? Ich ſah gar kein Ende für ihn ab. Das ſollte ich aber öfter thun; dann käme manches Ende mehr! — Die Mutter ſpricht wohl mehr davon, als daß ſie eigentlich glücklich iſt. Sag' ihr doch ein Wort der Gratulation von mir. Sage nach Mamaen, ich hätte Hans eine Liſte der vorzunehmenden Reparaturen auf meinem Dachquartier geſchickt, die möchte ſie doch die Gnade haben zu beherzigen. Hans ſelbſt ſage, ich ließe ſie bitten, den Kindern die Haare mit huile antique zu beſtreichen; man thut dies mit einem kleinen Pinſel ſehr bequem. Beſonders Hanne ihre; damit ſie ohne ſteif und kraus machendes Waſſer rein werden und bleiben; Fanny ihre ſind noch die ſchönen, feinen, lockigen Erſtlinge. Ich ſchicke ihr bei der erſten Gelegenheit neues Öl: das ſag' ich nicht aus Gemeinheit; aber weil ich juſt von Öl ſpreche. Sag' ihr auch: ſie würde mich unendlich verbinden! Fanny nicht vor meiner Zurückkunft in die Schule zu ſchicken. Sie iſt noch ſo lieblich und jung! ich möchte ſie gerne noch ganz kinderich

und frei wiedee sehrn. Von Neuigkeitrn schreib' ich nie etwas; und es soll mich auch niemand danach fragen. Weil sie alle die Zeitungrn enthalten; ich krine weiß, keine wissen will, und keine über meine Zungr und Fedrr kommen soll. Wir haben noch immrr das sanfteste Sommerwrtter, und in drn Tuilrrirn kann man gleich gehrn, wenn rs nue nicht regnrt. Denk dir! ich habe krinen Menschen um in die Thra: ter zu gehen: und es sind hier alle Tage einigr zwanzig. Manchrn Tag weiß ich nicht, was in allen zwanzig gegeben wird, als z. B. hrutr. Zu Hause hab' ich Menschen, und keine Stücke, und hirr umgekrhrt. Ich laß mir abrr alles in Geduld, wirklich in Grduld grfallen. Ich werde hirr einen Brirf an Burgsdorf beilegrn, drn wirst du gleich auf dir Post schicken. Wenn ich morgrn vom Schreibrn nicht zu fatiguirt sein werde — denn zu morgen Abend muß alles zu Lombard — so schreib' ich die auch noch, Ludwig! Dein Brief wae wunderhübsch, und hat mich sehr amüsirt und gefreut: spätee oder früher werd' ich die suchen eben solchen zu schreiben. Nette grüß ich ganz erschrecklich! sag' ihr, sie ginge mir gae nicht aus den Gedanken, und alles was ich für mich brdächte, bedächte ich immer für sie mit. Sag' ihr: „Und die Nacht, sie muß sich erhellrn." Sagt Goethe. So lange ich lebe, hätte sie eine Freundin, deren Freundschaft gewiß nicht mehr allzulange müßig bleiben wird. Kurz, ich denke ernstlich drauf, ihr das Lrben zu erleichtern; sie möchte mie hieeauf nicht ant: worten: es verstrht sich ganz von selbst: und nur ihrer vee zweifrltrn Lage willrn wiederhol' ich es auch nur hier. Adiru, liebe Kinder.

R. L.

Den 14. Februar 1801.

Was die Menſchen ſo unnatürlich, und eigentlich recht menſchlich unglücklich macht, iſt, daß man ſich nicht entſchließen mag, nicht glücklich zu ſein; ſind wir aber einmal bis dahin gehetzt, ſo tritt plötzlich das Alter ein. Unſer Beſtreben iſt nicht mehr nach dem Unendlichen, wir theilen das Leben; und nehmen, wie man zu ſagen pflegt, den Augenblick mit. Thränen, Glanz und Wuth haben ein Ende; wir werden ſtarr, freundlich, und haben Falten.

Das Alter kommt plötzlich, und nicht nach und nach, wie man denkt; wie jedes Erkenntniß.

Paris, den 23. Februar 1801.

— In eins, drei, fünf Jahren werden Sie's bereuen, nicht hier geblieben zu ſein; denn es ordnet ſich alles wieder, und das Vergnügen hat man obenein. Jetzt in Ihrer vernünftigen Apathie des vermeinten Überdruſſes werden Sie freilich nicht das Glück und die Kraft haben, mich und die Reue zu fühlen: und Sie haben alle Zeit, zu glauben ich verſtehe Sie nicht, und klüger hätte man's nicht machen können. Ich bin ein anderer Geſelle. Sie in meiner Lage, unter den Umſtänden, wie ich ſie ſah, und mit denen ich kämpfte, wären Sie todt geblieben. Ich lebe. Das völligſte Leben, mit Bewußtſein. Als Magd muß mir jedes geweſene Unglück dienen. Ein bischen äußeres Glück, und ich bin die glücklichſte Kreatur. Laſſen Sie ſich von meinem Bruder und von meiner Schwä-

gerin all meine Briefe zeigen, auch von Rose, und Sie werden meine Genesung erkennen. —

Den 23. Februar 1801.

So lange man nicht das Leben liebt, geht noch alles an.

Wie kann das Leben gut sein, da man wie in einem unsichern Schiffe vor den schönsten Ufern vorbeifliegt, und nur in Eil und durch Geschicklichkeit sich Blumen und Schätze erreißt, an dürren Klippen aber wider Willen festgebannt wird, oder zerschmettert!

1801.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Beraubung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Menschen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele. Der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes; besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genusse und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Wie wir selbst sind, schließen wir ja auch nur. Wir müssen ja Momente zusammennehmen, und das Passendste als etwas Ganzes ansehn.

An Roſe, in Amſterdam.

Paris, Sonntag den 14. März 1801.

Geſtern, liebe Roſe, iſt der Hr. von Bielfeld ab von hier nach Amſterdam gereiſt, dem ich ein Billet gegeben, worin ich dir ein wenig aus dem Herzen ſchrieb. Er wird in einigen Wochen ankommen: ſo lange kann ich nicht warten. Laß dir ſagen, mein Kind! — daß ich wieder traurig, ganz traurig bin. Und warum nicht! fehlt mir nicht, troz den ungeheuren Gaben und Geſchenken, jede Spize des Glücks? Müſſen „ſie nicht alle verweſen, die Wünſche im Herzen?“ Wird mir wohl Einer frei und ſchön; geht je ein geheimer Wunſch und das Glück zuſammen? mißräth mir nicht alles? Hab' ich nicht nur etwas, weil ich's wie eine Art raſender Prieſter mir erreiße; erreiße ich gerne? Habe ich nicht die ruhigſte, ſpielendſte Seele? Habe ich auch nur das Geringſte, wenn ich ruhig bleibe, und ſpielen möchte? Fehlt mir nicht immer der Glanz, und die Spize der Dinge; ſo daß ich das, was ich habe, ſchäze, und gewiß erkenne, doch nicht genießen — nicht genießen, wie man genießet — kann! Hilft das Übertäuben mit ſich, das Läugnen und Lügen mit Andern, hilft all mein reicher, freier, ergiebiger Geiſt! Iſt man nicht eben ſo arm ohne des Glücks Hülfe, als ohne Gaben der Natur? kann ich mir wohl ſogar noch rein wünſchen — mit Aufgebung alles andern — bei Hanne'n zu ſein? biſt du nicht weg? verlier ich nicht alles; und muß es Glück nennen! O! trag es wer es will! ich bin, und mag ſo groß nicht ſein. Könnt' ich wollen, ſo wär' ich. (Bartholdy und noch ein

junger Deutſchee leſen ſachte bei mir, ich ſchreibe und weine.) Es iſt noch härter, vom Glück, als von der Natur verlaſſen zu ſein. Denn ich behaupte, die Andern fühlen's nicht. Was einem von innen fehlt, kann man nicht fühlen; was iſt der dumpfe Mangel gegen einen lichten, klaren, ſchmerzenden. Ich werde dir meine ganze Reiſe, meinen ganzen Aufenthalt, alles eezählen, und du wirſt mir wiedee gar nicht Unrecht geben können. Seit deinem letzten Briefe bin ich ſehr geſchlagen. Fort biſt du! Keine Roſe tritt mehr mit treuem Schritt und Gemüth zu mir, die mich ganz, meine Schmerzen ganz, ganz kennt. Wenn ich krank an Leib oder Seele bin, allein — allein —, du trittſt nicht mehr zu mir, dein Zimmer leer, ganz leer, auf immer leer. Um ein Glück zu probiren. Ach Gott! — und probiren — kann ich — auch nicht einmal. Mir geht's gut!! Der Garten, in dem wir mal in der Lindenſtraße zuſammen mit Hanne und Feu — es war ſehr ſchön! — waren, ſoll Roſe heißen; mit Hanne und Hans will ich manchmal hingehen; weiter ſoll es kein Menſch wiſſen. Hans regrettirt dich ſehr, und empfindet ſehe gut. Weißt du noch die Nacht, als das vorletzemal Fink wegreiſte? wie du oben ſchlafen mußteſt, und dann bei mir bleiben; in ſolchen Zuſtand — doch nicht durch ſolche Urſach — kann ich leicht wieder kommen; und, liebe Roſe, was mag dir bevorſtehen! doch nein, du heißt Roſe, haſt blaue Augen, und ein ganz ander Leben, als ich mit meinen Sternen, Namen und Augen. Aus iſt's in der Welt mit mir, ich weiß es, und veemag es nicht zu fühlen, ich trag' ein rothes Herz, wie Andere, und hab' ein dunkles, troſtloſes, häßliches Schickſal. Aber es heißt

nicht: nicht Schickſal, nicht Armuth, nicht ſo dergleichen. Aber! —

Wie iſt dir? ſchreib' mir bald! du haſt weinen müſſen! Vielleicht hab' ich dir das Herz beſchwert, aber ich kann nicht dafür. Biſt du glücklich, ſo ſchadet's dir nicht, und biſt du unglücklich, ſo hilfts. Stell die vor! ich habe etwas enge Handſchuh, die ich während dem Schreiben ausziehen mußte: nun habe ich bemerkt, daß meine Hände während dem ſo gelb geworden ſind wie die Gelbſucht: ſo! affizir ich mich. — ich ging auch hinaus, und brach mich etwas. Kennſt du ſo etwas, außer mich? Sag einmal! wenn ich glücklich wäre? Wie iſt dir? gefällt dir dein Haus, deine Zimmer, ſeine Lage, dein Tiſch. Fühlſt du dich verheirathet? Mama iſt wohl ganz froh. Ich weiß gar nicht, wann ich komme; ich käme ſehr ungern mit der Gräfin, und werde wohl müſſen. Und wie ängſtige ich mich vor Berlin. Da bin ich wieder eingeſperrt. Dabei freue ich mich auf Berlin; Hanne, die Zimmer — und die fürchte ich auch, und wie — und denn der Winter, alle Augenblicke der Winter! —

Grüße eine millionmal Mama! — und ſage ihr, ich gratulire ihr gewiß von Herzen! — um ſo mehr, da ich ihr nie eine Freude machen konnte — Gott wollte es nicht —, aber ich in ihrer Stelle würde großes Mitleid mit ſolchem Kinde haben. Doch ſoll ſie nicht traurig über mich ſein! ich erkenne alles was ſie für mich thut, und danke ihr mit der größten Rührung: es iſt um ſo mehr, da ſie nicht ſo denkt, wie ich, und es doch thut. Sag' ihr nur, ich hätte das Schickſal der Nationen und der größten Männer vor Augen, die gehen

auch so auf den Wogen der ganzen Welt auf und unter: und mir kämen schon von je her alle Menschen wie Frühlingsblüthen vor, die der frühe Wind abweht, untereinander wirrt; keine weiß wie sie fällt; die wenigsten tragen Früchte, die Jahrszeit geht ihren Gang; die Menschen sehen es ganz für ihre Rechnung an, und haben meist genug zu leben. Sag das alles Mamaen. Gott stärke dich. Ich erwarte Briefe von Markus; danach, und nach Wetter und Wegen, richtet sich meine Reise. Hier blühen alle Bäume, und dabei ist kein wohlthätiges Frühlingswetter wie bei uns. Überhaupt ist vieles häßlicher von der Natur, und übrigens. Mündlich. Adieu!

R. L.

Du wirst sehen, meine liebe Citoyenne, wann dieser Brief geschrieben ist: er lag zum Abgehen, als ich gestern, den 15., deinen aus Amsterdam bekam. Er ging also nur fünf Tage, und sehr schnell. Du hast mir so wenig geschrieben: und Mama schreibt: „du wärst gewiß glücklich, wenn dir Gott Gesundheit schenkt.“ Ist das nur façon de parler, oder bist du unpaß? Du schreibst, du habest noch kein Theater gesehen, und Ludwig schreibt wieder, er hat eines gesehen. Das reim' ich mir alles zusammen. Du bist doch nicht unpaß, von der Reise, Heirath, Agitation und alles zusammen? Fang so etwas nicht an! Ich muß dir nur sagen, ich habe keine gesunde Stunde. Ich bin gar nicht krank, geh beständig aus: aber auch nicht ein Ahndungsgefühl von Gesundheit. Immer Gliederschmerzen, Mattigkeit und Schläfrigkeit. Wie oft! geh' ich nicht nach Plaisirs, bloß weil ich nicht kann, und mich (ich mich) zu fatiguirt fühle; com-

ment trouvez-vous cela? Ich ſeh ſchon ein, ſo früh, um mit Mamaen zu Hauſe reiſen zu können, kann ich nicht kommen; hélas! aber, glaub' mir, ich könnte ein langes hélas ſagen, und es wäre das richtigſte Accompagnement für mein Leben als Text. Die Wege ſind zu ſchlecht, — frag' alle Menſchen, in Amſterdam wird man's auch wiſſen —, und die Tage zu kurz, ich kann dieſe Fatiguen mit der Gräfin — mit der ich nun reiſen muß — nicht wagen. Um zu kommen, will ich aber all meine Kräfte anſtrengen: ich muß doch ſehen, wo du geblieben biſt. Ein andermal geben wir uns Alle rendez-vous in Paris: das fordere nur in der erſten Liebe von deinem Mann; Markus hat es mir ſchon verſprochen; und von ſelbſt. Ich küſſe Mama hunderttauſendmal die Hände: und danke ihr für alles, auch für die Mühe, daß ſie mir ſchreibt. Haben Sie nicht recht an mich gedacht, Mama, wie Roſe'ns Hochzeit war? So geht's. Behandlen Sie mich wie ein Jüngſtes, die pflegen die Lieblinge zu ſein, ich will es mir gefallen laſſen. Nun ſehen Sie doch das ſo lang gewünſchte Meer; wie ich Paris! ſo geht's. Dabei bleib' ich, wie ſo'n alter Narr. Können Sie nichts in der Lotterie gewinnen? Probiren Sie's einmal in Amſterdam.

Ich habe auch Brief von Hauſe. Da iſt alles wohl. Ich habe hier Armide von Gluck auf's infamſte, und Merope von Voltaire auch ſehr ſchlecht geſehen, weil ſie großes Unglück, wie's die Alten ſchilderten, gar nicht kennen. Die Raucourt iſt wie Fleck, und ſpielte natürlich doch oft gut, aber im Ganzen vergriffen. Und das Übrige himmelſchreiend. Es ſitzt eine erzfranzöſiſche Dame bei mir, und lieſt derweile,

eine Freundin der Gräfin; vorher ſchrieb ich mit einem Kourier an Markus, da war Bokelmann, ein hübſcher, junger, gebildeter und bildungsluſtiger Hamburger, bei mir, der von hier nach Cadix zu ſeiner Schweſter geht, und Wieſels, und Bartholdy und Gropius, kurz, die Menſchen nehmen hier, wie bei mir, kein Ende. Die Gräfin und Hrn. von Rothkirch vergaß ich.

Ludwig, du freuſt mich in die Seele hinein. Du haſt die gehörige Leidenſchaft für den Fiſchhalter und ſeinesgleichen. Freilich! alles mein' ich eben ſo! Dein Brief macht mir Amſterdam anſchaulicher, als du denken kannſt. Und du würdeſt mir gewiß eben ſo unpartheiiſch und unbefangen einen Ort beſchreiben können, als ich euch Paris. Alſo mit den Juden ſteht's hier ſo ſchlecht?! Es liegt doch an ihnen. Denn ich verſichre dich, ich ſage hier allen Leuten, daß ich eine bin; eh bien! le même empressement. Aber nur ein Berliner Jude kann die gehörige Verachtung und Lebensart im Leibe haben; ich ſage nicht: hat ſie. Ich verſichre dich, ordentlich eine Art contenance giebt's einem auch hier, aus Berlin zu ſein und Jude, wenigſtens mir; ich weiß darüber Anekdoten. Lebt wohl, die Dame kann nicht ewig leſen.

R. L.

Was hat denn Walter und Alle zu Roſens Reiſe geſagt? Schreibt mir bald! Line grüßt und gratulirt, Tage und halbe Nächte durch. Die Humboldt nimmt den größten Antheil.

An David Veit, in Hamburg.

Paris, den 2. April 1801.

Veit, das iſt nicht wahr! aber Sie irren ſich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir ſchon ausgerechnet, wenn du in Paris biſt, ſchreibſt du Veit; und was iſt natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachläſſigkeit iſt's doch nicht.) Aber ſeitdem ich alle Tage, auf Wieſen, in Feld und Zimmern, beſtändig, und wie ich mag, von Ihnen ſpreche, wäre es ſündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu ſprechen; und alle dieſe herzlichen (herzliche treue Meinung, ſagt Goethe) Gedanken, wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder ſo umſonſt auffliegen zu laſſen. Daß man Liebe zu Schüſſen und Wunden vergleicht, iſt einfacher, als man denkt; man fühlt ſie bloß, das iſt ihr Weſen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle ſie wirklich wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Geſcheidtes, Gutes, ſo vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern Leuten — wie Wolken über dem Waſſer, wäre zu hübſch geweſen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! das iſt mein einziger Werth, durch den ich mich als ich erkenne, und von Andern unterſcheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, trauen Sie mir ganz; Sie verlören ſonſt zu viel dabei! Eins ſein Sie

noch gewiß — und wie ſollte ich dabei ſchlechter werden? — es hat noch immer keines Menſchen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umſtänden, Einfluß auf meine Gedanken, und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligſten Unterſuchung verſichern! Damit müſſen Sie zufrieden ſein: und mich ewig lieben. Ich bin auch von Ihnen ſo überzeugt, wie von mir ſelbſt. Nur ſehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz beſonders gern? Sie ſollten. Könnt' ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wiſſen Sie denn etwas von Bokelmann? Wiſſen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weiſen Sie dieſe Fragen ganz von ſich ab, wenn ich Unrecht habe, ich nehme ſie denn auch zurück: ſie gründen ſich nur noch auf mein Übergewicht und meine Autorität, die ich ſonſt in ſolchen Stücken über Sie hatte; und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erſt ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir ſchickten. Doch dazu mögen Sie tauſend Urſachen gehabt haben: und es iſt auch ohnehin ſo beſſer. Ich lernte ihn von ungefähr beſſer kennen, und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich ſteif und feſt, gewiſſe Menſchen müſſen ſich kennen lernen; nicht allein, wenn ſie zuſammen ſind; ſondern die Umſtände müſſen ſie zuſammen beſorgen. Mein Aberglaube! Sie werden, mit ſcharfem Geiſte und geordneten Worten, genau zu beſtimmen wiſſen, welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen unſern Anlagen und unſerer Ausbildung iſt; ich weiß es, auch ohne es ſagen zu können, oder ſagen zu mögen — abfragen könnt' ich mir's meiſterhaft laſſen —, und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben: er hat ein ſolch liebenswürdi-

ges, braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ich ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch einen Vorzug, welchen hellen, unbefangenen und regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse; und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der ächteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten, mir beliebten Erdenthale ist. Ich kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse: ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Veit! Sie haben zu Bokelmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts.“ Nein! mein Galeerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Sie mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt, und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns dieses Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Ist das erhaben,

haben, so bin ich es. So, denk' ich mir, ist Religion; man bedarf sie, und dann hat man sie gleich. Wer braucht Geschichte: brauchen wir Beweise? Wir wollen Stifter sein, mögen uns Andere nachglauben. Dabei bleibt's; ich kann Sie zwingen: ich fühl's und ich thu' es. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das sein Sie gewiß. Ihrenthalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereist, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer seinen Busen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht: der Schreck ist das Meiste, und wenn man das Bluten noch für Sterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme, und sage es mir zum zweitenmale," sagt Gräfin Orsina.

Ich schrieb mir letzthin in ein kleines Büchelchen: „Lange existiren die guten Dinge, ehe sie ihr Renommee haben, und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind." Das ist alles, was ich Ihnen über Paris sagen möchte. Lange, dünkt mich, ist es und kann es nicht mehr Paris sein; nachdem seit Jahrhunderten ganz Deutschland Paris geworden ist. Denn mir kömmt Paris vor wie ein zusammengedrängtes Deutschland, und wenig verschieden. Das könnt' ich sehr ausspinnen: ein andermal! thun Sie's selbst; derweile. Eine Nation, die Vaudeville's haben kann, kann keine Musik haben. Die große Oper ist tragisch, und das Tragische hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiisch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugestehen; aber für unbedingtes Lob zu deutsch. Daraus machen Sie nun, was Sie

wollen! Steif, bornirt u. ſ. w. wie Sie wollen! Vielleicht ſchick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und ſtreiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es iſt 12 Uhr nachts, wenigſtens. —

An Mama und Roſe, in Amſterdam.

Paris, den 8. April 1801.

Den Abend vor Vorgeſtern brachte mir Mendelsſohn den ſo ſehnlichſt erwarteten Brief von Ihnen, in dem Sie mir ſagen, daß Sie bis den 12. Mai warten wollen; und ſagte mir gleich dabei, erſt morgen ginge eine Poſt, morgen Mittag, nach Amſterdam. Hier iſt meine kategoriſche Antwort. Ich reiſe den erſten Mai. Sollten aber, mich unvorherzuſehende Umſtände abhalten, ſo erfahren Sie es vor dem 10. Mai, heilig. Die Gräfin — und bis jetzt hab' ich keinen andern Begleiter, macht mir viel zu ſchaffen! Sie will mit der Diligence. Es giebt keinen Preis, um welchen ich das thäte. (Urſachen mündlich.) Nun will ſie immer ſo erſchrecklich wohlfeil, mit Einſpännern und ſo dergleichen, reiſen. Ihren Wagen hat ſie mit Möllendorf nach Berlin geſchickt, alſo haben wir keinen. Kurz! ich weiß nur, daß ich kommen will, und noch gar nicht wie. Über Hals und Kopf aufpacken, iſt auch nicht angenehm. Doch komm' ich. Roſe! wenn du hier wärſt, was wollt' ich dir zeigen. Es iſt ein Menſch. Was ſagt ihr zu der politiſchen Begebenheit? Mir kömmt die Welt jetzt accurat vor wie ein Spektakel, wo zu viel Menſchen ſind. An einem Ende fangen ſie ſich an zu

drängen: lange merke's der entgegengesetzte Winkel nicht, sieht zu; am Ende hebt und drängt sich's doch dort auch. So geht's jetzt in Deutschland. Wer weiß, wie's noch Allen geht! Wenn auch eine Konsequenz in diesem Gedränge zu finden sein mag; Menschen-Pläne sind's doch lange nicht mehr. Und die Ausreden der anscheinend Gewalthabenden kann ich auch nicht leiden. Den Brief an Bürger Schimmelpennink werd' ich wohl nicht abgeben: er wohnt schon auf dem Lande; sie sind sehr elegant: und ich bin weniger als je geneigt, mir eine Ehre anthun zu lassen; denn so ist ja noch die Welt, daß nur ein äußerer und kein innerer Karakter schützt vor angethaner Ehre. Hab' ich aber eine Gelegenheit, so geh' ich doch aus Ehrerbietung für den citoyen Asser hin. Der Brief ist immer gut, und ich danke! und sag' es für ähnliche Fälle, daß es gut ist: die Wahl zu haben ist immer schön. Ist der Bruder Schimmelpennink nur ein halber Mensch, so sag's ihm gradezu. Mach dir das Vergnügen. Erkennst du, welche Leidenschaft in meiner Brust herrscht; welche es ist? Rose, ich danke. Dein Logis macht mich sehr traurig, denn welche Lücken setzt das noch außer seiner eigenen Schlechtigkeit voraus. Was muß man für Wähne im Kopfe haben, und für eine Art von Lebensart, um zu denken, man kann das einer Wohlerzognen anbieten. Ich weiß auch, du wirst dir mit und durch Karl alles ändern. Aber wozu kämpfen. Doch bist du übertrieben glücklich! — und du siehst ein, ich — muß viele Zimmer haben, um mein Sorgen-Haupt zu placiren, et pour promener mon coeur foulé. „Un coeur est comme un pied," sagt Walter. Wer-

den sie mir wohl Hanne von Pyrmont zu Hause lassen? Hätt' ich nur mehr Geld. Ich freue mich übertrieben auf mein Logis!!! sag das Mamaen. Auf das und die Kinder; Walter will ich über alle Vorstellung gut behandlen und vorziehen (ein neuer sechster Aktus! —) und weiter nichts. Lesen? — daß alles zittert. Verstehst du den sechsten Akt gar nicht? o! ja! ich erkläre ihn mit zwei Worten, einer Miene und einem Blick mündlich. Rose! Vetter kommt her: und ich reise weg. Ich mache mir nichts draus. Das gehört zur Ausbildung meiner Physionomie, das fehlte mir. Bist du zufrieden? Ich hätte hier nichts von ihm. Als Verdruß. Toll müßt' ich sein; und toll bin ich nicht. Wenn ich toll sein will, hab' ich andere Mittel. Adieu! Arnsteins kommen auch. Antwort, Kinder! Die Humboldt grüßt. Grüß Bielfeld, wenn du ihn siehst.

An Frau von Boye, in Stralsund.

Paris, den 15. April 1801.

Auch die Bestgesinntesten haben keinen Trost für einander, das weiß ich Schmerzensreiche gewiß: aber frappiren kann man sich, und das hilft. So höre denn! was jede Dumpfheit, jeden Schmerz, jedes andere Wunder in dir suspendiren muß; — und hoffe. Denn du wirst hoffen können. Dein Brief hat mich glücklich gefunden. Darum schreib' ich gleich. Damit dir gleichsam aus einer Gruft von Glück geantwortet wird; wo man sonst nur, unbekannt das Unglück hört. Als sich dein Brief mit dem heilig-innigen Wunsch endigte, er

möchte mich in einer glücklichen Stimmung treffen, drückt' ich die Hand, die ich hielt, und zeigte mit Triumph der Freundin die Zeilen. Niedlich bezeigt ſich das Glück nicht gegen mich, aber groß; denn übermorgen reiſt ſie, weit, und auf unbeſtimmt. Auf's Leben iſt nichts beſtimmt, als der Fund. Und ſo hoffe auch du! „Die Nacht, ſie muß ſich erhellen.“ Und wenn ſich nichts ändert, ſo ändert ſich unſere Stimmung. Es giebt ein Verzweiflen, in welchem man nichts fordert; und es giebt auch eine Liebeſtimmung — möcht' ich's nennen — in der man auch nichts fordert. Ich kenne beides. Roſenblätter ſtreut einmal das Glück nicht vor einem, erlaubt es einem aber die Augen zu öffnen, — ſo eile man ſich, das für viel zu erkennen, und ſauge das Liebliche recht ein. Iſt es recht lieblich, ſo will man's nicht beſitzen, man will es blühen ſehen. Am Ende ſind alle unſre Thränen und herbſten Leiden doch nur um den Beſitz; und man kann nie etwas anders beſitzen, als die Fähigkeit zu genießen; die bringt freilich den Wunſch des Beſitzes ganz einfach mit ſich: nun ſo wünſche doch, und gieb dich zufrieden; mehr iſt das Leben nicht. Tadlen kannſt du's wie du willſt: ich tadle gewiß mit: hingegen iſt's nicht zum Bleiben eingerichtet, das beweiſt mir nicht allein der Tod, ſondern alles Unvollkommene, und unſer ſchmerzhaftes, treibendes Schwanken am meiſten. Tadle das Leben; aber die Schmerzen haben, haben noch das meiſte. Mach dich bekannt mit ihnen, es ſind auch gute Freunde, und was flüſtern ſie nicht alles; jede Freude. Vielleicht kennt man ſie nur ſo. Schreibe mir, meine Treue, wenn dich das tröſtet. Ich nehme jedes Wort auf. Weine, weine oft. Ich hab' auch geweint.

Aber ich bin entbunden von meinem alten Wahn: ich klage weder mich, noch meinen Freund an. Helden ſind wir nicht; er war's in einer Art nicht, ich in der andern nicht. Doch laſſ' ich mir meinen Vorzug. —

Wir werden uns wiederſehen, und es wird dir wohl werden. Ich werde dir allerhand Troſt in die Seele leben, und das thut am beſten. Du biſt müſſig in einen Gegenſtand verloren. Ich finde dich vertieft, aber nicht lebendig, nicht vegetativ. Vielleicht bin ich rauh; aber denke hin und her, das thut gut: und — liebe wenn du mußt. Thu was du kannſt; ich auch. Ich bleib dir treu, das iſt auch viel. Wann kommſt du nach Berlin? Den 1. Mai reiſe ich nach Amſterdam, da bleib' ich eine quinzaine, dann mit Mama zu Hauſe; wo ich mit Prätenſion wegreiſte, und ohne Forderung wiederkomme; ich werde ſie Alle beſſer finden, — ſie mich vielleicht auch —, und gütiger bin ich gewiß! Und dann meine Hanne! die Bücher, die ganze Welt, die ich aufgenommen habe, und noch aufnehmen muß. —

Antworte mir. Grüß Boye; Luiſe, und hundertmal Lippe! Sag, bei mir iſt nichts verloren, ich wollte ſchon noch himmliſch gut gegen ihn ſein. Vernachläſſigen könnte man mich nur in der Zeit, aber nicht in der That. Und wenn ich wirklich etwas für ihn wäre, ſo würde er mich immer finden. Hübſch wär' es, wenn du mir ein karakteriſirendes Wort über deinen Freund geſchrieben hätteſt! Laß Charlotte Rantzau, von der ich jetzt hier viel rede, laß die niedlich-liebenswürdige, durch Lippe von mir grüßen.

Deine R. L.

Moden giebt's keine neue. Theater ſchlecht. Alles mir ſo bekannt wie's Berliner. Was thuſt du dieſen Sommer? Humboldts reiſen den letzten Mai nach Erfurt, Jena u. ſ. w. und zum Winter nach Tegel. —

Oktober 1801.

Man karakteriſirt jetzt häufig Dichter und Gedichte, und ſehr oft ſteht der Name Goethe an der Spitze, am Ende und in der Mitte. Die ſeine Werke in Rangordnung bringen wollen, nennen bald dieſes, bald jenes erſt, bald erklären ſie den Goethe aus dem einen, bald aus andern ſtückweiſe, und ſcheinen ſo hin und her zu rathen, aus welchem er wohl ganz zu erkennen ſei? Warum ſtellen ſie nicht Einmal die ſimple Frage auf: Aus welchem von ſeinen Werken könnte man wohl ſchließen, ob er wohl alle übrige gemacht haben könne? Iſt dieſe Frage zu beantworten, ſo hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und ſie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Taſſo auf dieſe Frage nennen. Und jeder, der etwas nennt, müßte Gründe angeben.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit iſt, ſo wagt man noch immer etwas, ſich unter die Ungebildeten zu miſchen.

Den 9. Oktober 1801.

Ein bis zum Nebel trübes Wetter ließ Regen fallen, der die Straßen, wie's im Frühling pflegt, noch nicht ganz ſchwärzte,

und zweifeln, ob es zum April ginge, oder der Tag wirklich zum Oktober gehört.

1801.

Es giebt recht wenig Menschen, die Einfälle haben.

Die Andern plagen einen aber abscheulich mit ihrem bischen Armuth.

Des wirklichen Unglücks schämt man sich.

Und man kann es eigentlich daran erkennen.

Von Menschen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

An Gustav von Brinckmann, in Berlin.

Dienstag, den 17. November 1801.

Mit Graf Voß und mir hat es sich plötzlich verändert. Ich lieb' ihn nun, weil er ein unbekanntes tendre für mich hat; für mich. Erstlich, lieb' ich die Leute, die ein tendre haben können, und dann, die wieder besonders, die ein unbekanntes haben können; und noch besonders, die, die eins für mich haben können. Ich bin so nichts, wenn man mich nicht lange kennt, daß die schon etwas bei mir gelten, die mich nur von Ansehen hassen. Welches Mitleid muß er in der Seele tragen, welcher Aufmerksamkeit muß er fähig sein, für mich

ein tendre haben zu können! Ich bedarf keines „Laſters“ bei der Art Menſchen — und wie Sie ihn beſchreiben. Ich bin aber ſchon längſt mit ihm ausgeſöhnt: ſeit ich weiß, daß ihn Luiſe liebt; ich glaubte, ſie hätte ihn nur geheirathet. In Schlegels Kollegium hoff' ich ihn kennen zu lernen; das iſt eine natürliche Art. Ich dank' Ihnen, daß Sie bis zur Thätigkeit an mich denken. Ich freue mich, den Jacobi'ſchen Kalender zu leſen. Sie werden Freude an meinem Goutiren haben. Mlle. Reimarus muß äußerſt geiſtvoll und lebhaft ſein; was ich noch von ihr geleſen habe, iſt ſprechend ähnlich. Nämlich: von guten Portraiten kann man die Ähnlichkeit erkennen, wenn man die Menſchen, die ſie darſtellen, auch nicht geſehen hat. Aus ihren Worten erkennt man ein ganzes lebendiges, ihr gehöriges Leben. Ich lieb ſie von weitem. Ich dank' Ihnen für die Stelle; für die Mühe, und für den Gedanken. Werden Sie mich beſuchen? Morgen bin ich bei Mad. S — mit unſerm Iſter-Mädchen — ſo nenn' ich ſie — wenn man mir nicht abſagt. Leben Sie wohl! Ich bin ſeit ein paar Tagen, und beſonders ſeit heute, auf verdrießliche Stellen in mir geſtoßen. Manchmal merkt man ordentlich, was man aufgiebt. Adieu.

Anmerk. Der Ausdruck „Laſter“ ſcheint hier, wie auch in andern Stellen, nach ſcherzhafter Übereinkunft grade den ſittlichen Geiſt in ſeiner genialen Freiheit zu bedeuten, wo die beſchränkte Gewöhnlichkeit ihn nicht mehr faßt, und wohl gar als ſein Gegentheil bezeichnet. S. Philoſophiſche Anſichten, von S. von Brinckmann. S. 204. ff.

An den Grafen L.

Berlin, den 3. Januar 1802.

Den Abend als ich Sie zuletzt sah, dacht' ich gleich, daß ich den andern Morgen ein Billet von Ihnen erhalten würde: ich nahm mir vor, es nicht zu lesen. So lag es bis jetzt bei mir. Vergessen hab' ich's nicht; jetzt aber erst fiel mir ein: es kann ja aber etwas darin stehen, worauf er denken kann du seist verrückt wenn du nicht antwortest. Und so erbrach ich Ihr Billet.

Ich werde in der ersten Stunde, wo ich Zeit habe, Ihre Briefe zusammen suchen: einige werden fehlen, die hab' ich in der Geschwindigkeit zerrissen, als sie Einmal jemand bei mir lesen wollte, der die Art hat, alles lesen zu wollen. Daß ich Ihnen schreibe, ist die Folgung des schönsten, leisesten Rufs in mir: ich will keine Art von Dank, Sie sollen es bloß nicht für hoheitliche verstockte Rechtlichkeit halten. Auch geb' ich Ihnen Ihre Briefe nicht aus gleichgültiger Rechtlichkeit: sondern, weil ich weiß, daß unter manchen Umständen, nur der Schreiber Briefe versteht, und dann gebühren sie ihm. Damit sag' ich auch nicht, daß ich sie nicht verstanden habe.

Nun sag' ich Ihnen aber, daß man Sie lieben (muß, wenn man Sie kennt) kann, aber umgehen kann man noch nicht mit Ihnen. Wenigstens nicht in Gesellschaft. Dies vor der Hand nicht zu thun, hatte ich mir fest vorgenommen.

Wollen Sie morgen Vormittag um 12 Uhr zu mir kommen, so will ich mit Ihnen sprechen. Mir ganz allein

iſt es vorbehalten, mich über alles rechtfertigen zu können, wenn ich will.

Ich will, weil ich kann: weil ich kann, brauchte ich nicht. Aber Sie brauchen es; und in dieſem Sinne, aus dieſer Urſach brauch ich's auch. Dies iſt der Ruf in mir, und noch um einen leiſeren folg' ich dieſem Rufe. Adieu! R. L.

An Roſe, in Amſterdam.

Berlin, den 9. Februar 1802.

Vorgeſtern Abend aßen Markus'ens bei uns und Chriſtel — die jetzt während einer Spiel-Reiſe alle Abend kömmt — Mama prätendirte de but en blanc, ſie ſollten den andern Mittag mit den Kindern bei uns eſſen: Fragen, die geſchahen, blieben unbefruchtet. Chriſtel invitirte ſich, Mama nahm ſie mit einer Feſteslaune an. Geſtern Morgen ſteh' ich auf, und geh' in einem mild-himmelumzogenen Wetter in Geſchäften aus; Line predigt mir während dem Anziehen vor, Mama habe Marktorte, und Sardellenſalat, und „ließen —! in der rothen Stube decken." Ich verſchwobe! Ich ſage: „Ach Gott! es wird Puem ſein," denn den Hahn hatt' ich ſchon den Abend geahndet. Poin du tout — ſag' ich, als Epiker, — „Ne, der iſt erſt in viezehn Tagen." Meine Konjekturen und Gedanken gingen mir aus: ich that daſſelbe. Als ich ganz zuletzt zur Unzelmann komme, erzähle ich ihr die Begebenheit, und die Marktorte, verſprech' ihr davon; ſie kann auch nichts ergründen, ich behaupte es muß ein anniversaire ſein, etwa eine ſilberne Hochzeit, oder Papa's ſeliger Geburts-

tag; und ſo eil' ich, weil es ſchon ſpät war, gedankenſchwer nach Haus. „Vorne ſind ſie Alle," erklang's ſchon in der Entrée.

In der Rothen; Mama, Chriſtel, Markus'ens, die Kinder. Ein zierlicher Tiſch, mit Symmetrie, von zwei Sardellen-Saläten, Pflaumen- und Artiſchocken-Kompötten, kurz Symmetrie; und Servietten ohne Tournüre, nämlich unerzogen aus der Waſchfrauen Hand. Ich verſchwobe! „Alle Wetter!" ſag' ich, „was iſt das! das iſt nicht umſonſt! heraus mit der Sprache, Mama, oder Sie überleben den Tag nicht!" Und ſo ſah ich, und Alle furchtſam, nach den ſilbernen Schwertern. Wie Mama das Meſſer an der Kehle hat, lächelt ſie, wird freundlich, und ſagt: „Nun, ihr Narren, heut vorm Jahr war Roſe ihre Hochzeit! und da konnt' ich euch nicht traktiren, darum thu' ich es heut." — „God save great George the sister!" ſang alles los, und ſchwamm in Thränen. Da kam die Suppe. Sie mußte aber warten; ſie, die nie ohne einiges Gewitter erkalten darf; denn Ludwig war abgeſchickt, Walter zu holen; und der Einfall kam aus Mama. Nun, sister, beurtheile, ob ſie deinen wirklichen Hochzeitstag magnanimer geſtimmt war. Auch die Suppe war ſtill; ſchloß jeden Rauch in ſich, und bewahrte ihre Köpfchens warm, bis die Jungens angewaltert kamen. Nachher zittrendes Rindfleiſch mit Auſterſauce, die Kompötte, der Hahn, die Marktorte, „Bier, Wein, Waſſer und Brot," beſchreibt Fanny immer. Nach Tiſch in tiefen verſunken; und was ächt Levin'ſch iſt, kein Menſch hat auch nur eine Geſundheit proponirt — heute fällt's mir erſt ein — ſtatt deſſen ſchlug ich vor und erbot mich, Roſen

den Tag und ſeine Begebenheit zu beſchreiben. Du lachſt, und weinſt; ich weiß es. Moritz iſt nun auch bei dir angekommen; und alles iſt gut, bis zur künftigen Generation! Es wachen aber die Götter über uns. „Die ich kenne, gewinnen nicht," ſagt Vetter, das unterſchreib' ich auch mit meinem Namen, ſetze aber vorher noch: „und verlieren nicht ſehr! werden nicht guillotinirt, kriegen keine Krebsſchäden etc.!!! Gott ſegne euch! Die Soirée blüht mehr als je. Keinen Eſel haben wir noch nicht, Gentz müßt' es wegen dem lieblichen und anerkannt geliebten Karakter ſein. Aber „unſer Eſel" iſt und bleibt weg. Jeder grüßt und fragt, Nette, Boye, Cheiſtel, die Humboldt, Vetter, alles; Moritz und Roſe. Ich grüße Karl. Roſe, ſchick mir ſolches ſilbern Band übergoldet, wie die Nordholländerinnen tragen, und Haken dazu!

Bunim und die Kouſine ſangen mit. — Ich will ſolche Haken — drei Stück — die in's Geſicht gehen. Du weißt ſchon, Roſe!

An David Veit, in Hamburg.

1802.

So viel Sie hier ſehen werden lieber Veit, kann ich wieder ſchreiben: und auch wohl mehr. Von meiner Krankheit dereinſt mündlich. Wenn es wahr iſt, daß Sie mich lieb haben, ſo ſchicken Sie unverzüglich, gleich, auf der Stelle, er mag ſein wo er will, Bokelmann dieſen Brief. Er ſoll mir auf der Stelle antworten. Ich muß wiſſen, wo er iſt und ob er hierher kömmt. Ich bleibe den gan-

zen Sommer hier, und ohne großes Ereigniß auch diesen Winter. Ich bin noch schwach: fahre aber schon einen Monat aus. Ich bin ohne Freund, und beinah ohne Herz.

Nie hat mir ein Mensch besser gefallen, als Stieglitz. Wie er in's Zimmer trat, liebt' ich ihn. Dem vertraut ich mich ohne Verabredung; und die bedarf's auch bei ihm nicht. Dieser Ernst, diese Sanftmuth, dies schöne Gesicht. Ich bin recht glücklich, daß ich ihn kenne. Er sah mich in der größten turpitude, so häßlich! Nein, solch schönes Gemüthe! Ich halte es für ein Unglück, daß er nach Taurien ging; doch ist es gut, denn ein verheiratheter Mensch sollte wenigstens die Fakultät seines ganzen Herzens veräußert haben, und alle übrige dazu anwenden, und in diesem Fall müßte er dann doch wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Ich will nicht hoffen, daß Sie, auch Sie, diese Strenge überrascht; plump, wie es die Menschen meinen, die ich hasse, wenn sie von Pflicht, Gewissen, Recht u. s. w. sprechen, kann ich es nicht meinen. Also Stieglitz ist verloren. „Wie sonderbar ist es doch, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist." Meister zu Aurelie. Das schönste Diktum! ganz aus dem Herzen und gradezu den Geist ansprechend: denn nur der menschliche Geist macht den amüsanten Unterschied von möglich und unmöglich.

Sie kann ich also nur in Hamburg sehen. Nun! die Tage bringen alles. Hat man Ihnen gesagt, wie ich Sie liebe? wie gegenwärtig Sie mir sind? Schlechte Menschen werden das Gute überdrüssig, das Schlechte gewohnt; ich — nun auch Gottlob zu sagen — ich, Gottlob!! bin immer wie-

der bis in's tiefste Herz frappirt. Und jetzt bin ich so weit, daß mir das für manches äußere Glück steht; es äußere sich in Schmerz oder Glück.

Als ich nach Frankreich reiste, glaubte ich nicht wiederzukommen, und siegelte jedes Menschen Briefe ein, und machte seine Aufschrift. Als ich wiederkam, ging ich auf einen Boden, der an meine Wohnung gränzte, und fand einen einzelnen Brief, von einem Portugiesen Navarro, und ein Stück Band, wovon ich Ihnen die Hälfte geschickt habe. Auf dem Schloßplatz sah ich Sie zuerst, einen weißen Strohhut hatte ich auf, der mit einem Gaze-Tuch zu beiden Backen herunter gebunden war, und dies Band war darauf. Verwahrt hatte ich's nicht; aber der Zufall, ich erkannt' es gleich. Sie sind der einzige Mensch, bei dem ich weiß was ich an hatte, als ich ihn zuerst sah. Verliebt war ich nie in Sie: nun traue einer auf Zeichen. Adieu! Schicken Sie, Liebster, Bester, gleich gleich! Bokelmann den Brief. Nichts ist mir wichtiger! Ich habe alle seine doch nun gelesen. Schreiben Sie mir gleich, Bokelmann, ich bitte Sie. R. L.

Werden Sie antworten, Veit? Schicken Sie mir Ihre Addresse noch einmal. Künftig einmal einen ganzen Brief über Stieglitz.

An den Grafen L.

December 1802.

— Nun weiß ich es. Die Erde ist ein schlechter Planet, sagt Fr. Schlegel. — Lebte man doch in einem gütigen

Klima, wäre ſtark, um fleißig zu ſein! weiter giebt's nichts. Alles andere wird und muß immer erbärmlich werden. Zu falſch, zu künſtlich, oder zu ſehr der Nothdurft iſt es aufgeſtellt. —

— Warum ſoll man nicht außer ſich ſein? Das ſind ſchöne Parentheſen im Leben, die weder uns noch Andern gehören: ſchöne nenn' ich ſie; weil ſie uns eine Freiheit geben, die wir und die uns bei geſundem Verſtande niemand einräumen würde. Würde ein Menſch ſich entſchließen, ein Nervenfieber zu nehmen? und doch kann es uns das Leben retten. Es kommt aber von ſelbſt. —

— Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur ſind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich, wenn man mir ſagt, ich ſei gemein, affektirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals; und bin ich nicht ſehr ſchlechter Laune, ſo muß ich immer darüber lachen. —

An Frau von Boye, in Paris.

Berlin, den 10. December 1802.

Deine Drohungen nur, und das lebhafte Vergnügen, von einer Art Statthalter, wie du biſt, aus meinem verwirrten Paris Nachricht zu bekommen, können mich nur bewegen, die ſchreckliche Handlung, die zerſtörende für mich, des Schreibens zu begehen. Laß dir aber geſagt ſein! und faſſe es mit Verſtändigkeit auf; daß du von geforderten Briefen von mir gar nichts haſt. Vorgehen thut hier nichts; und das Alte faßt mich ſo mit Ekel, daß jeder Gaſt mich aushauen würde

und

und aus meinem Zimmer ſchmeißen, wenn nur eine Glasſcheibe vor meinem Herzen wäre. So ohne Liebe für ſie war ich nie. Wo dies hinführt, kann ich auch gar nicht berechnen. Wenn mir Dinge für dich einfallen, oder es geht irgend etwas vor, ſo ſchwör' ich bei der Seine! — meinem Styx — du erfährſt es von mir! Die Unzelmann nimmt Ende dieſes Monats Iphigenie von Goethe zum Benefiz. Schwertſtreiche gehen mir ſchon jetzt durch's Herz, dies laut ausgehaucht mit dem beſoffenen Publikum zu hören; und! wie wird das werden. Thoas, Lapin-Iffland; Oreſt, Mattauſch; Pylades, Beſchort; Arkas, Labes. Die Schick ſchnappt nach Luft, ſingt und lebt wie immer. Ich werde ihr deine Briefe ſpediren. Sag Friedrich Schlegel, er müſſe mir antworten! ſonſt war ich im Lycée de Paris! Grüß die Pobeheim, und mach' ihr verſtändlich, warum ich nicht ſchreibe: und wie Schreiben nichts iſt; nur Leben. Und wie ich daher auch ſuche wieder zu kommen. Sie ſoll Schlabrendorf an mich erinnern, und ihm ſagen, der Italiäner habe mir kürzlich aus Mailand geſchrieben, wo er Humboldts geſprochen hat. Löwenhjelm grüß' ich ſehr! wo wohnt der? — Du wohnſt gut; doch die Honoré wäre beſſer. — Wo wohnt Otterſtedt? Wohnen iſt ein großes renseignement. Wo wohnt Friedrich? In's Theater geh' ich gar nicht mehr. Publikum, Haus, Stücke, Schauſpieler, drückt mich in's elendeſte Leben hinab; und reine Marter würde mir die Kälte des Hauſes, die viel kälter iſt, als der regnigte dunkle Winter bis jetzt. Aus geh' ich auch nicht, außer Sonntag und Mittwoch zu Wilhelm Schlegel in die Vorleſung. — Suche Franzoſen kennen zu

lernen. Aber keine rekommandirte; auch keine gefährliche: liebliche von der zweiten Klasse; die ist die erste. Warum schreibst du nichts von Beauvilliers? Mit meiner Eßlust und Kunde geht's crescendo. Die Raucourt wie die Gardel muß man sich erst einsehen; wie eintanzen z. B. — Betrachte die erste mehr als Maske. Und bei der Gardel muß man ordentlich fleißig im Zusehen sein. Die Herzogin von Kurland ist hier und die Pignatelli. R. L.

Die Pobeh. soll mir sagen lassen, daß sie noch so glücklich ist. Und sie sollte Einmal bedenken, wer jetzt alles in Paris bei ihr wäre, und unter welchen Umständen. Ob einen das nicht berechtigte, an die ganze Mythologie zu glauben! —

Sonnabend, den 1. Februar 1803.

Es giebt geistreiche Menschen, die mögen thun was sie wollen, es ist mir alles lieb; es giebt auch ehrliche Leute, bei denen es mir so ist. Aber solchen begegne ich nur äußerst selten.

Wenn ein Mensch das, was er ehren und schonen sollte, mißbraucht, Schwäche oder Vernunft eines Andern: das bringt auf; wird aber ein Mensch aufgebracht, so macht das kalt, und man kann es wie ein schönes Gewitter beobachten.

Den 8. März 1803.

Die dunkelsten Sachen, und alles was wir je gelesen haben, werden an uns wahr, wie die trivialsten Sprichwörter.

Wenn ich mir ihn denke, so treten die Thränen mir in's Auge: alle andere Menschen liebe ich nur mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den seinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie sehr ich noch werde lieben müssen. Wie oft dacht' ich schon, mehr trägt dein Wesen nicht: und das Wesen änderte sich. Mein Dichter!

Negerhandel, Krieg, Ehe! — und sie wundern sich, und flicken.

Die Menschen, die die kleinen Gefälligkeiten des Lebens nicht deutlich fordern, von denen denkt man leicht, daß sie sie gar nicht bedürfen, vermissen, und zu genießen verstehen. Hieraus lassen sich Klugheitsregeln zum Gebrauch ziehen.

März 1803.

Das Fühlen ist etwas Feineres, als das Denken: das Denken hat das Vermögen sich selbst zu erklären, das Fühlen kann das nicht, und ist unsere Gränze, diese Gränze sind wir selbst; es weiß nur, daß es existirt. Mit Gränzen ließe sich alles definiren; und die Gränze, die das nicht mehr erlaubt, umschließt unser eigenes Wesen, und ist folglich ein Theil desselben.

Was ist das für ein ordinairer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Mensch von ihm sprechen.

Digitized by Google

Den 10. April 1803.

Sie iſt eine von den Perſonen, die, wenn ſie einmal eine andere Querſtraße gehen, ſich gleich fürchten und nicht mehr wiſſen, ob ſie auch noch gut ſind!

„Dieſe Lücke, dieſe Lücke!“ Werther. Verſtehen Sie's recht tragiſch, wie Sie wollen; wenn Sie weiter leben, biegt ſich's doch bis zum Komiſchen hinab. Weinen kann man ja doch.

Denken iſt Graben, und mit einem Senkblei meſſen. Viele Menſchen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei in's Tiefe ſinken zu laſſen.

Schlechte Skribenten. Wer wird ſich denn dadurch, daß ſie ſich drucken laſſen, zu ihrem Umgang zwingen laſſen!

Das iſt ja eine miſerable Perſon, die nichts von ſich ſelbſt weiß; die nie bis zu dem Punkte gekommen iſt, wo ſie ſich entſchuldigen kann, und ſich doch entſchuldigt.

An Guſtav von Brinckmann, in Berlin.

Montag, den 13. Februar 1804.

Alſo außer leidend, krank? Hr. Rehberg hat es mir geſtern geſagt. Auch ich war krank: und ich leide!

Vor ungefähr zehn Tagen war Pauline bei mir vor dem

Bette, und hat mir ihre Geſchichte erzählt: eine Stelle war darin für mich, wie ſie es ſagte, ſo erſchütternd, daß ich ordentlich einen Krampf bekam, und ſie zu reden aufhören wollte. Viel gelobte ich mir dabei. Und auch ich bin ganz verkannt und verloren dadurch. Verloren. Dieſes ganze Leben iſt mir entriſſen, wenn ich auch den Himmel in mir trage! Denken Sie wie, und was ich gelobt!!!! —

Nur Gutes will ich glauben: immer helfen.

Vergeſſen Sie den geſtrigen Tag nicht; es war ein unglücklicher für mich; für eine würdige Freundin.

Wenn Sie geſund ſind, beſuchen Sie mich! Ob ich heute in die Oper gehe, weiß ich noch nicht: vor- und nachher bin ich zu Hauſe.

Was machen Sie? reden Sie!

Kömmt Krankheit und Leiden bei Ihnen zuſammen? Kann Ihnen Sprechen augenblickliche Erleichterung geben? Sprechen wir! —

Anmerk. Um dieſe Zeit erſchien in Brinckmanns Gedichten eine von ihm ſchon früher an Rahel gerichtete Elegie, welche man wegen ihres zarten und bezeichnungsvollen Ausdrucks gern hier wiederfinden wird.

An die Vertraute.

Ob ich begreife dein Herz, das emporringt gegen das Schickſal,
Wann ihm ein mächtiger Geiſt duldende Ruhe verſagt?
Ob ich zu deuten vermöge den Trotz und die ſchmachtende Sehnſucht,
Jenes nach höchſtem Genuß ſtrebende Herrſchergefühl,
Dem kein dürftiges Glück, von ſpielenden Parzen umſchmeichelt,
Nur ſelbſtthätiger Kampf ſiegender Kräfte genügt?
Ob ich enträthſle die ſtolze Natur und den lieblichen Starrſinn,
Den kein zürnender Gott, ſchneller die Grazie, beugt?
Ob ich, eh' ihn die That ausſpricht, nach den ſchönern Gedanken
Ahnde, der inhaltreich kaum ſich dem Blicke vertraut,

Worte verschmäht und den ärmlichen Wunsch, in die Kreise der Sprachkunst
Einzubannen den Geist, der im Unendlichen schwebt?
Ob mich dein höheres Leben entzückt, deß heilige Flamme
Nicht auf häuslichem Heerd, nur auf Altären verglüht? —
Ja! so ahndete dich, mir selbst noch ein Fremdling, mein Herz schon,
Als ich die Räthsel des Seins kühner zu lösen beschloß;
Noch Ideale mir schuf, die verödete Welt zu bevölkern,
Schwinden sie sah, trostlos blickt' in die Dämmrung umher,
Bis dein magischer Wink mir den Kampfpreis wies an der Weisheit
Fernem und einsamen Ziel, über Gewölken des Wahns,
Über dem Nebelgedüft, das die zartaufathmende Seele
Tiefer und tiefer hinab zaubert in sinnlichen Schlaf.
Klar dort leuchtete mir, dem erwachten, ein ewiges Sternbild
Durch der Geheimnisse Nacht, welche das Leben umhüllt. —
Schlummre die sklavische Welt denn fort, und genieße des Traumglücks,
Aus der entnervenden Ruh winde der Freie sich los!
Oft wehmüthiges Blicks, nicht weinendes, reichet er dir nun,
Seines veredelten Kampfs hoher Genossin, die Hand.

Gedichte von Karl Gustav von Brinckmann. Erstes Bändchen. Berlin, bei Sander 1804. S. 92. ff.

Berlin, den 12. December 1801.

— Diese ganze Lehre ist in einem Seelenzustand entstanden und erfunden, der nicht dauren kann; sie ist der Moment der Weihe der Verläugnung und Wiedergeburt; das neue Leben ist also im Tode zu finden, worauf sie sich bezieht, und wir fangen mit ihr an. Sie ist eigentlich die Religion, die aufs aller Heiligste getrieben in jeder Seele allein ausbrechen und wirken und leben, und eigentlich nicht mitgetheilt werden sollte.

Zusammen auszuüben und zur Prachtreligion ist sie nicht zu machen. Weil sie aber Verläugnung und Aufopferung heischte, verbreitete sie sich wie eine Leidenschaft über die Erde; so ist sie würdig und schön in den Herzen, wo sie

herrſcht wie Leidenſchaft: aber angewandt auf Staat und Leben verkehrt und Jahrtauſende hemmend, und ſo allgemein und tief eingedrungen, daß ſie auch da wirkt, wo man ſie gar nicht zu finden glaubt und nicht ahnden ſollte. Dabei dauert ſie zu lange; wie jeder Zuſtand der Menſchheit, für einen einzelnen Menſchen. Sie iſt auf die natürlichſte Weiſe in ihren Wirkungen ihrer Natur widerſprechend: denn das Leben quillt wieder hervor, und ſie ſtrebt Tod-erzielend nach dem Himmel.

Mich dünkt, daß die kleinſte bis zur größten bürgerlichen Einrichtung dies ausdrückt, man mag damit bezwecken wollen was man will. Sie hat die Natur — die Erde — umgeſtaltet, auf der wir hauſen, und kann ſich gar nicht ſelbſt aufreiben, weil ſie ſich nun wirklich, endlich auf etwas Wirkliches bezieht: und eine Erdrevolution kann uns nur aus dieſem dauernden Übergangszuſtand retten. Nur in Ermattung kann ſie von ſelbſt gerathen. Worin ſie denn bereits iſt: und keinem Zuſtand ſteht dieſe weniger an, als dem enthuſiaſtiſch leidenſchaftlichen, exaltirten.

So werden mir wenigſtens gar ſehr viele Erbärmlichkeiten klar, die man die neumodiſchen nennen könnte, wenn es nicht fremdartig wäre ganze Zeitalter unter dieſen Begriff zu bringen, auf dieſe Weiſe zu bezeichnen.

An Guſtav von Brinckmann.

Den 10. Februar 1805.

— Ich habe Paulinen alles auf's allerverſtändlichſte erklärt; weil ſie mich grade, mit wiederholten Fragen nerven

krank marterte: ich verabscheue Fragen, von denen ich glaube, daß man sie sich selbst beantworten sollte: und Pauline ist ganz kindisch im Wiederholen jeder Art. Mein Tod! —

Wenn ich „kleinen Kreis" sagte, so meine ich damit die große Welt. Von Tilly, D—, Casa-Valencia kann ich nicht reden wollen.

Ihr heutiges Billet zeig' ich Paulinen nicht. Was sie wissen sollte, weiß sie. — Griechisch sind' ich sie gar nicht: Sie wissen, daß sie mir lieb ist. Aber nichts drückt mir so Berlin auf! Und ich behaupte sogar, nur ein eingefleischter Berliner vermag sie ganz aufzufassen, obgleich es nicht drei thun. Dies hab' ich ihr oft selbst gesagt: manches andere aber nicht. —

An David Veit, in Hamburg.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben möchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Auffathmen, möchte man ihm nicht sagen, nicht zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgescheuchter, trüber, fast unerkannter Angst verschwenden wir artig die Tage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staatenleben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese.

wo man sich Lust, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wie grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen, und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höhern Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, deren wir unfähig sind, und die ich wie errechne! — das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als strebend, abscheidend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, macht den Tod ja nur möglich. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben. Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft der Erscheinung chance nennt, und seinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, Sie ganz.

Vermag es, wie doppelt organisirt ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln ohne mich zu verwirren. Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph, oder Dichter, ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschließen wollte, schließt nur sich aus. Mir aber war das Leben angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von außen ganz verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann niemand trösten: solch weisen Mann giebt's nicht: ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definir' ich Ihnen ein andermal. So ungefähr steht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten sich die Strenge gefallen lassen, mich nur zu sehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch wie wir kann nur aus inadvertance sterben; das fühl' ich aufs lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art, das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten; den Umschwung, die Nahrung, des begriffenern,

gröbern Lebens, u. ſ. w.!!! Sein Sie nicht ängſtlich! ich bin gewöhnlich gelaſſener. Wenn ich aber an Menſchen ſchreibe, geſchieht es mir, daß der ſchwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmliſche Menſchen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben ſcheue. — —

Berlin, den 19. Februar 1805.

Wenn Jemand ſagte: „Sie glauben wohl, es iſt ſo etwas Leichtes originell zu ſein! Nein, man muß ſich viel Mühe geben; und es koſtet ein ganzes Leben voll Anſtrengung", ſo würde man ihn nur für verrückt halten, und gar keine Frage mehr anſtellen. Und doch wäre die Behauptung ganz wahr, und dabei ganz ſimpel. Originell wäre gewiß jeder Menſch, und müßte es ſein; wenn die Menſchen nicht beinahe immer ganz unverzehrte Sprüche in ihren Kopf annähmen, und auch ſo wieder hinaus ließen. Wer ſich ehrlich fragt, und ſich aufrichtig antwortet, iſt mit allem, was ihm im Leben vorkommt, immerfort beſchäftigt, und erfindet unabläſſig, es ſei auch noch ſo oft und lange vor ihm erfunden worden. Es gehört Ehrlichkeit zum Denken, und es giebt gewiß beinah ſo wenig abſolute Stumpfköpfe, als Genies. Einem imbécile fehlt das Vermögen im Kopfe zum Denken; und einem Genie wird dies ſo leicht durch das glückliche Zuſammentreffen und Zuſammenſtimmen ſeiner Eigenſchaften, daß es beinahe iſt, als nähme ein anderes Weſen dieſe Operation in ihm vor. Imbéciles wären gewiß immer originell;

es giebt aber faſt keinen reinen; ſie haben meiſt noch Verſtand genug, unehrlich zu ſein.

1805.

Nun weiß ich mit einemmale, warum es mich ſo empört, wenn ein Menſch, was ihm ungeſund iſt, immer wieder genießt; nicht allein, weil es von der unangenehmſten Wirkung und thieriſch iſt; ſondern weil es nicht einmal thieriſch iſt; die Thiere wiſſen, was ihnen heilſam iſt, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft ſelbſt auf eine thieriſche Weiſe gebrauchen, dieſes natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Die meiſten Leute wiſſen gar nicht, was das iſt: Schätzen und Verehren. Sie bedienen ſich aber doch ſehr häufig des Ausdrucks — und Einer macht den Andern immer irrer; aber ganz behaglich im Irren. Abſcheulich. —

Es ſchwert beinah auf jedem Menſchen eine Verdammniß; ſie begreifen ſie aber nicht; ſie fühlen ſie beinah nicht. Ich kenne meine, und es thut mir nicht leid. Unheilbar!

Wenn es einem lange ſchlecht geht, mit Einem Worte, in einem gewiſſen Alter, wird man ganz blaſirt über Schlechtes — wie ich neulich zu P. ſagte, — das ſind aber ſchlechte Leute, die es über Gutes werden. —

Antwort.

1805.

„Ich hab' Unrecht, denn ich kann nicht beweisen, daß ich Recht habe. Und das ist ja sehr Unrecht."

An Rose, in Amsterdam.

Berlin, den 16. Juni 1805. Montag.

Karltge, mein Alter! ich bitte bleib hübsch zu Hause! denn ich bin's wie meines Lebens gewiß, ihr habt seit Freitag eine Landparthie, das Wetter ist umgeschlagen. Euch, liebe Kinder, hilft's nichts, und der Welt schadet es! Es kann so ernst bis zur Hungersnoth werden! Die Minute, wo ihr in Amsterdam wart, wurde das göttlichste Wetter! ohne Spaß, Kinder!

Denk die, Rose, mir träumt heute Nacht, Louis kommt wieder an! Ich ganz wie außer mir küss' ihn immer, und sage: „Gott wie ist das? ist die Mutter hier? so etwas pflegt ja gar nicht zu geschehen, wie kommt ihr wieder, sprich Louis, rede du mit mir, Gott, Gott! so etwas Gutes ist gewiß ein Traum, sprich du mit mir, faß mich an, damit ich's weiß": so ängstige ich mich, bis du auch hinein kommst; ich sage die dasselbe; du erzählst mir, ihr seid gleich wieder umgekehrt wegen Toby. „Wollt' es denn der Vater?" sag' ich; — Nein! aber wir thaten's doch. — „Faß mich an, es ist gewiß ein Traum!" Du beruhigest mich aber; und ich glaube zu leben. So quäl' ich mich viele Stunden. Und ich versichere dich, der Traum war garstig und quält mich noch! Denn

du ſahſt immer ſo aus, als wüßteſt du doch heimlich, es ſei ein Traum, und du wollteſt es mir nur nicht ſagen. Wie ein Geiſt aus einer andern Welt ſahſt du aus, der recht viel verſchweigt und trägt, und du ſahſt doch aus wie du. Und dann bin ich auch betrübt, daß ſo etwas immer nur ein Traum iſt: und daß man es im Traum ſchon nicht mehr glaubt. Das kommt alles von Karltge's zärtlichem Brief! Es iſt ganz natürlich, Karl, daß du mich liebſt. Ich liebe dich auch; — und frag Roſe, ob das bei ſo bewandten Umſtänden nicht raſend viel iſt — und nur auf dieſe einzige Weiſe kann ein Menſch etwas von dem andern wiſſen; die ſich nicht lieben, exiſtiren nicht für einander. Über's Jahr beſuch' ich dich! Wenn ich nicht regieren muß; oder auf dem Miſt liege! Iſt das nicht das beſte Zeichen? die beſte Schmeichelrede? Dein uller Brief hat mich recht gefreut! Weil er mit Trieb geſchrieben war; das kann ich gleich ſehen. Roſe! Scholz iſt im Haag Chargé d'affaires; und außer ſich, dich zu ſehen. Fahre alſo um Gottes willen hin. Und laß ihn gleich holen! ich verſichere dich, er iſt brav. Schicke Karl gleich hin. Zeigt ihm dieſen Brief. Antworten kann ich nicht gleich. Ich bin bos — nicht bös — mit der Welt. Was machen denn deine olle Underbrucks, Luitzi? „In einem Thal, wo junge Hirreten!“ du Eſel! Liebe Erdbeere, red' ihm meine Worte vor! Scholz ſoll den Jungen küſſen. Kinder ſchreibt mir von Dedem, was er für Hoffnungen, für ein Schickſal hat, und ob er „bos“ mit euch iſt. Sag Scholz, ich dank' ihm für den Brief, weil er mir Freude macht. Gott, wie kann er nicht wiſſen, daß er in Paris an mich denken muß. Kommt nicht

alles Französische, Großstädtische in ihm von mir her? Lectüre, auswärtiges Departement, Very's? Alles. Adieu! Ich lebe wie ein Schuft; ganz allein. Tilly kommt nur, wenn er ganz in Verzweiflung ist; und will ich spaziren gehen, ist's des Abends mit Feu. Werd' ich's aushalten? Nein! „Nein, nein, nein! mein stolzer Sinn erliegt!“ Bravour-Aria aus der schönen Arsene. Ich mißhandle wirklich nun die Jungens! und wen à la tête? Vetter. Ich irre mich nie! nur hör' ich auf des tiefen Herzens Widerspruch nicht: und zehn Jahr nachher muß ich ihm doch folgen. Adieu, grüßt Papa und Alle.

Quast, der mir klagen kommt, grüßt herzlich, und beklagt sich, nur so in Pausch und Bogen gegrüßt zu sein! Die Kinder sind wohl; die Grüße werd' ich bestellen. Da besuch ich immer, damit sie mich nicht besuchen; allein sein hat Gold im Munde! Wer kennt die Morgenstunde, vielleicht die Leute, wo die Zitronen blühen. Ich bin ganz lustig?! gewiß von vielem Waschen, sonst wüßt' ich nicht! Der Fisch im Wasser? = = also doch ein wahr Wort! Das Sprichwort, — bête! Adieu.

1803.

Frau von Genlis sagt vom Eintritt der jungen Leute in die Welt, daß nur Narren das Vergnügen der Gesellschaften, Schauspiele und Bälle darin sähen; aber sinnige junge Personen sollten diese merkwürdige Epoche — époque mémorable, — wo sie aus dem Innern ihrer Familie in die Klasse der Bürger — citoyens — aufgenommen würden, um einen Ring

in der großen Kette zu bilden, aus einem andern Gesichtspunkte ansehen. Sie spricht in diesem Kinderbuche, welches sie den kleinen La Bruyere nennt, und worin sie mit ganz fertigen Sätzen aus der Gesellschaft würfelt, mit kleinen Personen von sieben, acht, bis fünfzehn Jahren. Denen spricht sie von Staat, citoyens, von Verbannungen — worunter sie Minister und Ausgewanderte meint —, vom Zustand der Reue und dem Troste des Alters, von Ämtern und verlorenen Freuden vor; als ob das klügste Kind nicht noch weniger zu einem von allen Seiten schon beleidigten Menschen zu machen wäre, als ein dümmeres! Kann man sich wohl verstehen, wenn man nicht dieselben Dinge erlebt hat? und gehören dazu nicht innere Fähigkeiten und äußere Ereignisse in der Zeit, die ein Fünfzehnjähriger nicht gehabt hat? Mit dem Eintritt in die Welt meint sie aber auch weiter nichts, als die Einführung in die Gesellschaftssäle. —

Sie sagt auch: „Tous les sentiments qu'il est impossible de conserver toute sa vie, ne viennent point de l'ame." Es giebt auch Menschen, die nicht während ihres ganzen Lebens die Seele ganz behalten: und so ist ihr auch das Andenken und die Ideen der Liebe vergangen. —

„Schwache und begränzte Menschen sind ganz nothwendig oft undankbar." Es giebt wirklich schwache Herzen; wie Köpfe. Undankbar ist nicht, wenn man nicht dankt: undankbar ist, wenn man annimmt, was man nicht leisten würde. —

„Il n'y a guère que les secrets cachés par l'amour propre, qui soient exactement gardés." Wahr! aber auch die, die uns zu viel in Andrer Augen schmeicheln würden. —

Seit

1805.

Seit der Zeit . . . Es gelangt keine Freude zu meinem Herzen; wie ein Gespenst steht er unten, und drückt es mit Riesengewalt zu; und nur Schmerzen kommen dahin; dies Gespenst, dies verzerrte Bild; ich lieb' es! Sagen Sie mir, wann wird dieser Wahnsinn, dieser gräßliche Schmerz enden! Wodurch? Sonntag, den 15. September 1805. Eben wie 1804.

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Herbst, 1805.

— — Sie sind mir lieb, folglich auch der Brief: aber welche Mühe haben Sie sich gegeben! Nicht allein, so viel, so klein geschrieben zu haben; — aber den Egoismus heraus zu stöbern! Wenn Sie schon auf's Allgemeinste gehen wollen, es giebt noch etwas Allgemeineres, als ihn! Lassen wir dies! — Können Sie mir gut sein, liebe Freundin? Ja! Weil ich Ihnen gut sein kann, keine von uns stumpf oder zunichte ist. Gut! Ich bin eigenthümlich? Bin ich dies mit Bewußtsein und Geist, so werd' ich jede Eigenthümlichkeit ehren, und eine schöne schätzen und pflegen. Das kann uns aber nicht verhindern, uns mit Gründen so ernst zu bekriegen, bis eine jede von uns in das Gebiet gedrängt ist, wo andere Waffen gelten. Dies ist geistiger Umgang, ohne den ich — eigentlich nicht umgehen kann! Dies wird sich bei uns schon machen, dafür lass' ich uns beide sorgen; — wie ich es überall liebe, viel vorauszusetzen! — Machen Sie sich keine zu große Idee

von mir; sonst können Sie mich nicht lieben! Denken Sie, wenn Sie wollen, alles Gute von mir, das Sie zu denken fähig sind; nur denken Sie sich nicht nichts — und überlassen es meinen etwanigen Fähigkeiten, dies auszufüllen. Ich habe Sterbliche, die ich bis zur Vergötterung liebe; aber es sind nur mir bekannte, gesteigerte, geordnete, glückliche Eigenschaften in ihnen, nicht dunkle Unbestimmtheiten, die mir diesen Trost, diese Wonne gewähren. —

1805.

Die vier eitelsten Menschen, die ich gekannt habe, sind Frau von Gr., Doktor Böhm, Major von Gu., und Graf Tilly. Doch müssen Frau von Gr. und Doktor Böhm an der Spitze stehen, weil die beiden ganz ausdrücklich sich selbst etwas vorlügen, und offenbar nun bereits seit dreißig Jahren Schmeichelvisiten an sich selbst ablegen. Sie möchten vor Glück und Süßigkeit untergehn! wiederholen sich ewig; können sich ganze Geschichten einbilden; geben sich Kenntnisse, die sie nicht haben, versagen sich keine Gabe, kurz, machen sich ohne Umstände glücklich; und haben nur — auch keinen ächten, — einen falschen Ärger, wenn sie ja einmal bemerken, daß Einer wohl anders über sie meinte, als sie selbst; da es sie aber in ihrer Meinung und in ihrer großen behaglichen Lüge nicht sehr stört, so rügen sie es bloß wie eine Erdreistung, die geahndet werden müßte, als eine in der Gesellschaft eingeschlichene Unordnung, die sie nur scheinbar ergreift: denn auch Gesellschaft an und für sich interessirt sie nicht, und nur im oberflächlichsten augenblicklichsten Bezuge auf sie selbst.

Sie sind beide unbedingt die größten Narren, die ich kenne! Mir aber doch bemerkenswürdig; weil die erstere sogar eine Anlage, wenn man so sagen dürfte, zur edlen Seele hat; von überekelhafter Süßigkeit gegen sich selbst aber, in schlaffer, nicht derber Gemeinheit aufgelöst; kurz, eine offenbare Närrin, so daß man sich ihrer schämen muß, und nur als ein Gesellschaftsheld ihre bessern Eigenschaften nennen kann, in förmlicher Verhandlung, und von den Dümmsten und Klügsten bestritten. Doktor Böhm hatte Anlagen zum Verstand; bei ihm geht aber die Vertheidigung seiner Behaglichkeit bis zur gewaltsamsten Härte; womit er die Verkehrtheit verbindet, sich auf Ehrlichkeit so viel einzubilden, daß der größte Sänger z. B. mit diesem Maß von Einbildung auf sein Talent ein unerträglicher Narr wäre. Er sieht in der ganzen menschlichen Gesellschaft nichts — als sich selbst auf einem Thron von Arzneien, und die übrigen Sterblichen im Staub! Der ist ordentlich blind. Noch ist es sonderbar, daß beide aus einer und derselben gebildeten Stadt Deutschlands sind, dort unter sehr günstig scheinenden Umständen erzogen wurden, und Gelegenheit hatten, Europa kennen zu lernen. Sie sind Eines Alters, und haben dieselben Gesellschaften gesehn; sie verachten sich einander sehr. —

Dann kommt Major von Gu., der mit Gewalt eitel war, aus dem klarsten Bewußtsein; der den Moment der Negation für sich nicht ertragen wollte; der es sich deutlich gesagt hatte; der alle Menschen, und sich selbst an der Spitze, zur Huldigung zwang; der überall der merkwürdigste war. Von dem ich oft gedacht habe, und sagen muß, er war eines

höheren Grades von Schmerz fähig; als alle mir bekannte Menschen, mich mit eingerechnet; denn er ertrug ihn schlechterdings nicht. Stellte ihm sein Geist und sein Körper die Dinge auf die Weise, und so erhöht, oder forderte seine Seele schärfer und mächtiger ihr Wohlsein: genug, er erzwang's in äußern Bedingungen jedesmal. Daher war er gewaltthätig und so auch in seiner Eitelkeit. Er selbst war nie sein Narr; die Mitspielenden mußten es aber sein: Verführung, Überredung, Gewalt, Überzeugung, galten ihm nicht gleich, mußten ihm aber dienen helfen. So konnte er närrisch scheinen, ohne es zu sein. Weinen, sich rächen, drohen, seicht leben, zwingen, klügeln, sich anstrengen, schmeicheln — natürlich nicht lange; alles konnte und gebrauchte er, nichts war ihm zu groß, nichts zu klein, um den Moment des Zurücktretens zu vermeiden. Von eigenem Geiste getrieben, stellte er sich wohl selbst zurück; und beurtheilen konnte er sich sehr gut, wenn es wieder auf Urtheil ankam. Niemals hat jemand das Schöne seines Gemüths weniger in Umlauf gesetzt, es selbst weniger besichtelt! Seine Moralität fühlte er immer fertig; er wollte aber mit vieler Gewalt und ununterbrochener Anstrengung auch ein Asyl in der Welt für sein besseres Sein; er war durchaus kein Dulder; und so ergriffen von dem Gefühl, welches ihm dies verbot, so durchdrungen von der Einsicht, daß der Moment auch eine Zukunft ist, daß er mir oft aus dem tiefsten Geiste sagte: „Ja! das Würmchen, sehen Sie's kriechen, es hat seinen Moment, er ist alles. Es lebt wie ich; es ist an seiner Stelle, niemand kann da sein!" — und so sprach er von niederschlagenden Scenen —

deren Richtigkeit er schärfer als irgend ein Mensch wußte — „der Moment ist doch da! in diesem Moment ist des Kerls Vortreten etwas; denn ich fühl's ja; ich habe ja den schlechten Moment." Einen solchen Moment zu vernichten, wandte er alles an. Dies war seine Eitelkeit. —

Nun kommt Graf Tilly. Der ist komisch und schlecht, denn er hat Reue, und ist unsicher über sich; bei eben so anhaltender und heftiger, aber mehr beschränkter Gewaltthätigkeit, weil er dabei so außerordentlich viel, nicht allein auf Andrer Äußerung über ihn und Behandlung seiner, wie alle Eitlen, giebt, sondern sogar auch sein besseres Urtheil sehr leicht, und fast immer, dem ihren nachstellt: dies bringt nun alle Augenblicke die ausgelassenste, gewaltthätigste Anmaßung zum Vorschein, die plötzlich an Kinderzweifeln über alle gesellige Gegenstände bricht, und ihn von dem empörtesten und empörendst ausgelassenen Zorn in die ungewisseste Bestürzung und lächerlichste Ungewißheit schleudert; dies in den geringsten Kleinigkeiten, die seinem beweglichen treffenden Verstande, und seiner immer fertigen und glücklichen Gabe sich auszudrücken, bei weitem nicht gewachsen sind. Ich glaube, die gegen seine übrigen Gaben unverhältnißmäßig große Gabe zu sprechen war davon ein versteckter Grund. Er war leicht von seinen und auch Anderer Behauptungen bestochen und überwältigt, wenn sie nur gut und in einem gewissen Zusammenhange gestellt waren, und handelte ganze Lebenszeiten hindurch nach einem solchen Ausspruche, ohne daß er mit seiner Überzeugung und seinem Gewissen Eins gewesen oder geworden wäre. So ward er tugendhafte und religiöse Vorstellungen seiner Er-

ziehung und seines Familienlebens nie los: und sein Leben war halb lächerlich halb schrecklich anzusehn: für ihn gewiß meist eine innere Angst und Marter, von Mitteln der Eitelkeit zur augenblicklichen Ruhe gebracht: ein schwankender Zustand, zu welchem auch Geburt, Schönheit und Geistesgaben ihm wirkten, und alte verderbte Erziehung, die sonst häufiger mit großen Vorstellungen und Achtung der Religion und Sitte zusammenging. Er war ein Exempel ehemaliger verkehrter Franzosenwelt und Erziehung. Er genoß alle ihre Vortheile, und erlag ihren tiefen Fehlern. —

1805.

Das Widerspiel zu den vier Eitlen ist T., welche mit Wahrheit in einem Briefe an eine Freundin von sich selbst sagte: „Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden! Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche, ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen. Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, sondern meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe; ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die strengste, in jedem Tage zu erprobende Wahrheit ist, und bin gar nicht beschämt."

An Frau von F., in Berlin.

Sonntag, den 15. December 1805.

Sie wohnen auf Ehre und Seligkeit zu weit! Ich mag mich noch so sehr zwingen, es kommt doch heraus. Eh' ich nun zu Ihnen käme, verginge mehr, als eine Viertelstunde, kurz, die Zeit verginge auf dem Wege. Von heute ist aber gar die Rede nicht: denn heute verbietet es das Wetter. Davon haben Sie gar keine Idee! von dieser schädlichen — man fühlt's — Rauhigkeit. Ich nenne das ein Unwetter, denn es ist eigentlich keines: so war es vor allem Wetter, eine Ungeburt aller Bestandtheile zu einem Wetter — ich glaube ordentliche Nationen kennen das gar nicht — die schon organisirte Wesen vernichten. Dies wird Ihnen alles wie Hyperbeln zum Scherz gemacht däuchten — Gott bewahre! Es sind lauter Schmerzen und Unbehagen, die mein Körper so deutlich leidet, daß es nur ein Schattenriß ist von dem, was ich von diesem grauen Unhold ausstehe; der mir Leben und Freude nimmt, und mich verhindert auch nur ohne Ungemach über den Flur zu gehen, geschweige ein Fenster aufzumachen, oder die Straße zu betreten. Glauben Sie nicht, daß mir etwas Besonderes begegnet ist. Nein! Ich habe nur manchmal das edle Bedürfniß, unser Klima in allen seinen Gräueln auszusprechen; und dann dünk' ich mich besser; und bin zufrieden mir bewiesen zu haben, daß ich ein besseres verstünde. Tiefer Ernst ist es mir aber, und leiden thue ich auch. — Ich schicke Ihnen ein wenig vinaigre des quatre voleurs. Er ist mild und aufweckend, und hat durchaus nicht das

Überreizende der andern Mittel aus seiner Klasse. Sein Sie nicht zu dankbar. Ich kenne Sie. Mich macht eine zu holde Aufnahme meiner Selbst, und was ich thue, ganz perplex. Antworten Sie nicht! —

Aus einem Schreibbuche.

Den 19. December 1805.

Oft les' ich in diesem Buche; und dann ist mir, als wär' ich todt, und ein Anderer liest es. — Jahre lang quält man sich, um ein kleines, kleines Resultätchen endlich hervorzubringen. Dies ist die Beute! möcht' ich sagen. Die Mühe aber ist sie; die Anstrengung, das ehrliche Bestreben, nicht zu ruhen, bis wir die kleine Beute finden. Wahrlich schwach ist unser Geist und faul; wirklich! Kindheit: mit Licht und Sonnenschein werden wir ermuntert und gelockt. Was wir finden, sei uns eins. Daß wir finden, ist der Punkt.

So ekle ich mich auch, das Meiste, wenn es mir schon Einmal entfahren ist, zu sagen oder in gutgesetzten Worten aufzuschreiben. Mich dünkt, es ist so wenig; und es wird zu nichts, zu kalt, wenn man's erst schreibt, und gar denkt, ich will es schreiben. Darum kann ich auch gar nicht schreiben, obgleich ich solche Liebhaberei an schöner Sprache und gutem Ausdruck habe. Oft möcht' ich lieber ändern, was Andere gesagt haben: da dünkt mich wenigstens nicht dabei, ich verderbe meine redliche Gedanken.

Auch kommt's mir vor, hätt' ich eine Stimmung ausgedrückt, in Prosa, oder Versen, ich könnte sie nun nie wieder

haben, nie mehr mit Ehren von ihr sprechen: ich hätte ihr in das zarte Gesicht geschlagen. Und es ist nicht Faulheit und Unwissenheit allein, die mich so unfähig erhalten.

Dichter aber führen große Gebäude auf; die formen die Welt, die sie finden, ab; und sie laufen ganz heimlich mit durch. Ein Nachkomme soll sie mal errathen, beweinen, zu ihnen sich wenden. Kaum ein Zeitgenosse!

Menschen ohne Kontenance sind eifersüchtig, — nicht bloß, daß sie die Eifersucht zeigen, weil ihnen die Kunst, sie zu verbergen, fehlt. — Man ist nicht eifersüchtig, wo man liebt: aber allda, wo man geliebt sein will, oder geglaubt hat es zu sein. — Auch ein Resultat von heute, welches mich viel kostet ... nicht Eifersucht — aber lange Zeit: und viel Denken. Denn das begriff ich gar nicht.

An Frau von F., in Berlin.

Freitag, den 27. December 1805.

Sinken Sie nicht! Ich fürchte es immer, und wenn ich auch nur Einen Tag nicht komme. Mich hält die alte Festung wieder ab! das ist nicht zum Durchsetzen.

Gestern blieb ich ganz allein: und schrieb den ganzen Abend; was Sie wissen, und Geschäfte; und dann las ich die Zeitung, hatte Kopfweh, und ging zu Bette. Wenn Menschen zu mir kommen, so merk' ich, daß, so traurig ich eigentlich sein kann, und so wenig Erfreuliches ich mir eigentlich zu rekapituliren und zu erwarten habe, ich doch recht gerne

allein bin. Ich dachte viel an Sie, und war so aufgebracht über Ihres, als über Meines; und aufgebrachter über Ihres. Ich erkläre Ihnen das. Waren Sie allein?

Heute — schrieb ich wahrhaftig wieder den Morgen: und auch an Moritz, den ich grüßte und Ihrer Besserung versicherte. Ich habe auch gestern einen Brief von ihm gehabt, worin er mir die Hoffnung giebt, daß wir uns diesen Winter noch sehn werden. Aber nur die Hoffnung — und die kenn' ich schon!

Antworten Sie mir nicht! ich fühle es jetzt, Federkritzeln ist tödtlich. Ich dachte, als ich das Papier zurechtlegte, ich würde Ihnen einen recht tröstlichen Zettel schreiben; er ist nicht so geworden. Heute thäte mir nur gêne gut: in Ermangelung des Rechten! Tra la la la! das Rechte —!

„Vorüber, ihr Schafe, vorüber!" — — —

Nun ja! — Aber auch der Winter vorüber! und wir Muth, das Geringe gering zu achten! „Nichts ist erbärmlicher, als ein Mensch zwischen zwei Meinungen" sagt auch der Dichter mit sehr schönen Worten im Clavigo, deren ich mich jetzt nicht erinnre.

So wollen wir nicht sein; den Tod selbst will ich mir, hab' ich mir durch Muth abgewehrt: Sie müssen mit herüber! Morgen seh' ich Sie! Grüßen Sie sehr Mad. J., und bewillkommen Sie das Glückskind! Und fragen Sie den Grafen aus!

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 5. Januar 1806.

Glauben Sie, Liebe, daß ich den Brief, den ich letzthin bei Ihnen siegelte, abgeschickt habe? Gott bewahre! keinen Muth! — Sie kennen mich nur *stark*: wüßten Sie auch, wie zäh' ich bin, wahrhaftig! schwach dünkt mich noch zu edel. —

Ich begreife es nicht! ich bin mit meinem Geiste nicht still gestanden; aber mit meinem Herzklopfen seit achtzehn Monaten. Ich bereue es *nicht*. Ob ich dieses oder anderes hätte — die „Witterung des Glücks" bleibt aus! da gebärdet man sich, wie man kann; das heißt, man weint und weint nicht. Alles in der Welt, nur nicht „sich trösten"; mich dünkt, Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glükkes, und mit mächtigem Herzen mag ich es festhalten, und wenn es auch mir nur verkehrt begegnen konnte. Sinken Sie nicht!! Daß ich Sie morgen harmonisch in Ihren Zügen finde! ausgeschlafen! muthig zum Sommer! und Nichtigkeiten *gar nicht* achtend finde. Wie jung sind Sie! Wie *groß* die Welt! — — Sie, Sie können sich ja noch immer etwas Schöneres denken, als das, was Ihnen begegnete: *vielleicht* begegnet Ihnen noch etwas Schöneres, als Sie sich denken können! — Denken Sie sich!!! —

Berlin, den 16. Januar 1806.

Das Kind Pauline ist bei mir seit fünf Uhr. Wie eine Klapperrose sieht sie aus; lärmt und spielt mit Sand. Meine

einzige Erfrischung! Ein Kinder-Umgang hat auch den Vorzug, beinahe nichts Menschliches an sich zu haben; wie ein Stück Garten erfreut's — und besser — und läßt einen ruhig.

An Gustav von Brinckmann.

Dienstag, den 18. Februar 1806.

Hier ist das Büchelchen. (Die Weihnachtsfeier.) Wenn Sie auf den Abend kommen — Kouriere abgerechnet — so können Sie's schon ausgelesen haben. Ich weiß mir etwas damit, es Ihnen zu schicken: erstlich, weil ein eigentlichstes Vergnügen (von Liebe an Litteratur, an Freundschaft, Neuem und Bewunderung zusammengesetzt) ich Ihnen zuerst machen kann: da dies Ihre Pflicht gegen mich sein sollte; und zweitens, weil ich glaube, Sie werden nun gerührt sich bei Johannes etwas Mühe geben, mir Adams Vorlesung zu schaffen!

Wenn Sie mir nicht absagen lassen, erwarte ich Sie: Sie geniren sich aber nicht. Damit wir alle drei Vergnügen haben. R. L.

Berlin 1806.

Karakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat; in der Handlungsweise, Erscheinung u. s. w. Mich dünkt, nichts anders ist Karakter, im weitesten, allgemeinsten Ursinne des Worts. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen

andern Grundfuß wohl nicht ſtellen. Definitionen, meine Freude!

Mich darf meine Freundin beleidigen — behandeln wie ſie will. Darf man nicht mit ſich umgehen wie man will? Aber in andern Dingen bin ich ſo ſtreng mit ihr, als ich nur mit mir ſelbſt bin.

J. Wie inkonſequent ſind Sie! Erinnern Sie ſich gar nicht mehr, wie Sie ſonſt ſprachen?

R. Sie meinen, daß ich alles vergab! Jetzt will ich plötzl ich einen Preis auf mein Ich ſetzen. Zeigen Sie meine Briefe, worin ich anders ſprach; und ſagen Sie: So hat ſie ſich verändert! —

Wer mir glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit ſagen.

An Frau von F., in Berlin.

Sommer 1806.

Wenn ich nicht ſo geſund bin, und ſolches Wetter iſt, daß ich des Morgens kommen kann, ſo bleib ich dreiſt weg. Was hilft ſolches Viſiten-Geſitze. Ich mache das zur Handlung, Viſiten-geſitzen. Iſt wohl dabei an Sprechen, Denken, Mittheilen, Blicken beinah, zu denken? Sahen Sie den gränzenloſen Ennui des Einen? die Ungewißheit und Mattigkeit des Mahlers? der mir ſonſt unwiderſprechlich die Cour macht — nicht die man einer Frau, ſondern die man einer Fürſtin

oder Künſtlerin macht. Auch muß jeder Blick von mir, jede Inflexion des ganzen Körpers und der Stimme ein voller und genauer Ausdruck deſſen geweſen ſein, was in mir vorging. Denn mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verſtellung unfähiger. Und o! wie richtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles ſchneller klar als ſonſt, und in mir graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur ſelbſt es beabſichtigte. Hoffnungsloſigkeit macht mich auch rückſichtsloſer; Unrecht dulden auflehnender; Mangel an Laune launiger, wenn ich einen Reſt davon verſpüre; und endlich die Schlechtigkeit — die eines ſchlechten Apfels der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anſtatt geſundem Innern — ſtrafluſtig. So, und noch tauſendfach anders, fühlte ich mich; und ſo ſchien ich dem Mahler in's Geſicht wie die Sonne, die wohl den Blödeſten blendet, ohne daß er ein Wort von ihr je zu expliciren vermag! Gott, wenn Sie doch einmal ausgingen! zu mir, und wir zuſammen aus. Machen Sie ſich einmal auf! Sie können ſich ſonſt ganz einliegen. Glauben Sie denn, daß ich nicht ganz herunter bin? Würde ich ſonſt ein Wort der Klage bei Ihnen vorlaſſen? Ich glaube nun endlich, bei Gott! ich ertrag es nicht länger! Lebhafter wird mir alle Tage, was geſchehen iſt. Und andre Menſchen ſagen, man tröſtet ſich! Ich bin ſo empfindlich bis zur Empörung! Und auf dieſe Weiſe ärgerte mich auch geſtern E.! Nicht daß ſeine Verdutztheit nicht jedem erſchienen wäre wie ich's Ihnen mündlich — weil es ſchriftlich die Dinte nicht werth iſt! — erzählen werde; aber ſonſt, — Gott, ſonſt! — achtete ich auf ſo etwas gar nicht,

ſo offen ſchien mir noch die Welt! Jetzt weiß ich, es werden nur Dienstage und Mittwoche; und in denen will ich alles richten und ſchlichten! Und jedes beleidigt mich; nicht weil es von dieſem oder jenem kommt, ſondern weil ich zu viel beleidigt bin. „Le coeur foulé." Wahrhaftig ich hätte anders gemacht ſein ſollen zu dem, was ich vorſtelle. — Dieſen halt' ich für einen Troſtbrief; herbe Klagen verſcheuchen unſre eignen, ins tiefe Herz: und hülfreich werden wir dem Andern, und können wir auch nicht helfen, ſo iſt es Diverſion und macht verſtutzt!

Heute Abend bleib' ich zu Hauſe; ich will den Huſten nicht böſe machen, ſoll ich mich davon auch noch plagen laſſen, und mir Wochen rauben! Sie ſollen aber ungefähr wiſſen, was ich mache. Der Graf Tilly hat mir geſchrieben, er wolle zu mir kommen; er ſpricht ungeheuer gut. Das zeig' ich Ihnen einmal durch ſeine Briefe. Er inkommodirt mich nicht, ſagt mir alles, ich bin ihm ein Sprechſaal, er mir eine Art von Erbenaufführer; das hat etwas von Freundſchaft, ohne daß auch der geringſte Akkord vorzukommen braucht, und es iſt tauſendmal beſſer, als viles Verfehlte. Dabei hat er die größte Lebensart, und bei dem unerzogenen Krob, welches man hier überall ſieht, iſt das ein wahrer Wieſenflor, ein Sopha, eine Gondel für die Seele. Ich finde, die ſelbſt ſo derb und ungeübt-hart ſcheint, daß unſre Geſellſchaften ſo grob als unſre Stücke ſind. Mir ein wahres ununterbrochenes Leiden. Ich will Ihnen das kleine Billet abſchreiben, welches mir Tilly heute ſchickte. „Que je sache, chère petite, si vous passez la soirée chez vous? Il me semble qu'il y a

dix ans que nous nous sommes vûs pour la dernière fois, d'un autre côté je crois que c'est hier, ce que je souhaite c'est que se soit aujourd'hui " Sehen Sie die Ungeduld, die Wenigkeit, die Natürlichkeit, das gute Schreiben! Der richtige Ausdruck in den wenigen Zeilen des ganzen Verhältnisses, die Sorgloſigkeit! Ich beſinne mich nicht mehr genau auf die Worte meines Billets; es war aber eben ſo klein! — Wie finden Sie mich mit Abſchreiben und Erzählen? Und mein Händchen? Adieu! Sein Sie gutes Muthes! Bin ich morgen — ach Gott nein! morgen Vormittag geh' ich zu Fichte. Aber ich werde doch zu kommen ſuchen. Sinken Sie nicht! das frhlte mir noch! —

An Frau von F., in Berlin.

Sommer 1806.

Liebe beſte Freundin; es iſt auf Ehre ein Leid! daß ich nicht kommen kann. Aber das Wetter iſt Mord, und mein Katarrh auf der größten Höhe: Ich habe die Ausſicht, allein zu bleiben, und bin weniger als je geſchickt dazu. Jetzt dieſen Augenblick geht Egl. aus meinem Zimmer, es mag beinah halb 6 ſein. Als ich mich mehr aus Verdruß, und weil es die Stunde iſt, zum Schlaf niedergelegt hatte, und „ſich die Knoten der ſtrengen Gedanken zu löſen anfingen" klopft etwas an mein zweites Zimmer, ich, überzeugt, daß zu dieſer Stunde niemand, aber auch niemand zu mir kommen kann, denke, es iſt neben an, und bleibe liegen; man klinkt die Thüre auf, und Egl. ſteht da. Aus dem Schlaf macht' ich mir

mir nichts, also war es mir recht lieb. Er sprach aber sehr untereinander: und — wie richtig hab' ich gesehn — die ganze Pastete — dies infame Wort ist hier das beste — kam zum Vorschein, wie ich es den ersten Tag explizirte, was er unter Genie verstanden hatte. Eine Art monstruöses Geschöpf, wie es eigentlich keins giebt. Abtheilungen, die trivialen, von Verstand und Güte — — kurz, ich erlaß Ihnen die Details, nur wissen Sie, er meinte ich mache mir nichts aus Güte, — nur aus — Unding! — Verstand. Es wird Sie mit anscheinendem Recht wundern, daß ich mir — deren Herz es wie eine frische Quelle immer weit wegstößt — plötzlich aus fremdem Urtheil etwas mache! Ich will es Ihnen erklären. Wäre es ein Eindruck, den ich gemacht hätte, ich nähme es hin! So ist es aber ein kleines System von Vormeinungen, die sich Egl. über mich gemacht hat, ehe er je einen Ton von mir vernahm, und nun, daß ich ihm offen, wie einem jeden, die dreimal, die ich ihn etwa sah, entgegen kam, und freundlicher als Vielen; vernimmt er mich selbst nicht: und weiß daher weniger von mir, als vorher, weil er noch dazu denken kann: „ich kenne sie ja!" Und die längst verrauchte Dummheit fremder Ignoranten schadet, oder hindert mich in einem neuen, mir angenehmen Umgang. O! gesegnet, tausendmal gesegnet, liebe Sinne! Mit euch vernimmt man selbst! Gott! soll ich denn ewig Schutt räumen, den Andere mir lassen? Was ist es garstig, sich immer erst legitimiren zu müssen! darum ist es ja nur so widerwärtig, eine Jüdin zu sein!!

Überhaupt bin ich jetzt, wissen Sie, empfindlich! und es

kränkt mich doppelt, daß Mißverſtändniſſe über mich eine Folge einer ausgezeichneten Offenheit und eines edlen Trotzes ſind; den ich nie aufgebe, und hielten mich alle Erdbewohner für einen Schinderknecht. Mich gut zeigen kommt mir vor, wie mich glücklich ſtellen, oder Agonie läugnen!

Gott Gott! Könnte ich dieſen Abend Sie in mein Zimmer haben? Erſtlich wären Sie geſund; und ich bliebe mit Ruhe zu Hauſe und wir wären beieinander. Bald hätt' ich es vergeſſen: Egl. hat mir aufgetragen Sie zu grüßen, er lobte Sie ſehr. Sie ſind liebenswürdig, er achtet Sie, und ich ſoll Sie umarmen. Das thu' ich mit dem höchſten Wohlwollen! Dies Wort bedeutet diesmal mehr, als Sie meinen: es iſt Liebe mit Zufriedenheit gepaart! Ich bin ganz froh mit dem wie Sie ſind: das wo wünſch' ich Ihnen heilſamer! Bedenken Sie Ihre Jugend; und den Reichthum der Welt! Der Winter, die Nacht, die trüben Gedanken, die Schmerzen, alles wird vom Leben verzehrt! Schlechtes Geräthe von der Götterflamme. Morgen ſehen Sie mich, und machten Macbeths Hexen das Wetter!

An Ludwig Robert, in Paris.

Montag, den 23. Juni 1806.

Lieber Ludwig! Geſtern erhielt ich deinen Brief über die Hochzeit. Ich finde dieſen Brief außerordentlich ſchön. Diable! du ſchreibſt urplötzlich ſchöne Briefe! Auch mir geht's „wie'n Mühlrad rum" wenn ich die Welt, ihren Zuſtand, und der Leute wollendes nicht Wollen mit anſehe! — und ich empfand

dies ſtark beim bloßen Leſen deines Briefes; — das Tragiſche, Hochtraurige dabei iſt; daß ein Einzelner — ſo lange er dies bleibt — particulier — an dieſem Schwindeltanz Theil nehmen muß: er iſt mittendrin, nicht drüber, er athmet die Luft, ſie drehen ihn: und das Höchſte, wozu er kommt, iſt, ſich zu ſagen: ich athme infame Luft, und ſie drehen mich! Darum mein hoher Drang, meine anbetende Liebe füe die ſparſam der Erde Abgelaſſene, für die Wenige, die durch eine reine bornirte Anſicht ſo viel Kraft in ſich erhalten: durch einen ungeſtörten Willen, und Wollen, der Welt ihre Geſchichte auf Jahrhunderte vorzuſchreiben. Dieſer Wille mag Irrthum ſein; vom Geiſt erleuchtet oder nicht! — dies bringt mich auf Luther; und Luther, und alles, was geſchieht, was ich lebe und athme, auf dies. Vorgeſtern ſah ich das Stück. Den Anfang verſäumte ich. Ich bin über dieſes Stück keines Menſchen Meinung. Die ganze Welt hat es vor mir geſehen, und wieder durchaus nicht gefaßt. Zeitungen leſe ich nicht. Bogenvoll ſah ich aber gedruckt darüber liegen. Die werd' ich dir ſchicken: denn die Berliner Zeitung iſt voll davon. Julius von Voß ſoll uns ein Leſſing ſein! Mich zwingt keiner durch drucken laſſen zum Umgang mit ihm. Warum du die Bogen leſen willſt, iſt mir unbegreiflich. Elegante Zeituugen, weißt du, leſe ich auch nicht! Habe ich die Mode geſehen ſo iſt das alles. Doch werd' ich ſie dir zu ſchicken ſuchen. Gott, wie kannſt du das leſen wollen! Sobald es gedruckt iſt, ſchicke ich es dir; und ſollte es mit der Poſt ſein! Heute iſt mir das Herz zugeſchnappt: und dann habe ich zu nichts Verſtand. Ich erlebte dieſer Tage Kränkungen; und will durch-

aus weg! Ich ſuche mir mit der größten Anſtrengung Geſellſchaft nach Böhmen. Goethe kommt ganz gewiß nach Karlsbad, einen Sonnenblick muß meine Seele jetzt haben, ich werde ſonſt wahnſinnig. Kann ich nach Böhmen nicht, ſo reiſ ich mit der vorhandenen Gelegenheit nach Amſterdam und von dort nach Paris. Auf eine oder die andere Art. Schreib mir alſo gleich, wie lange du noch bleibſt!!

In dieſer Stimmung, ſiehſt du, kann ich keine Rezenſion über Luther ſchreiben. Ich habe und hatte aber eine göttliche im Kopf. So viel voraus! So viel Glück hat ein Deutſcher noch nie gehabt, einen Punkt zu finden, woraus ſich das erſte, einzige und das beſte deutſche Nationalſtück machen ließ. Dieſer Punkt iſt Luther. Er, Deutſchland, Deutſchlands Exiſtenz, ſeine Litteratur, ſein fragender Sinn, und ſeine wirkliche Geſchichte, die aus des Landes Karakter hervorgeht, und durch Luthers ſtarken Ruf und Auftreten begann, und da ſich erſt von allen andern Völkern trennte: iſt Eins! Begreife, welch ein Stück ſich davon machen laſſen kann! Niemand konnte dieſen Vorwurf verderben: — ich hätte müſſen ein gutes Stück draus machen, — Werner hat viel verfehlt; viel geleiſtet; nichts verdorben. Er zeigt Geiſt: aber nur einen. Auch haben ihm die Neuern ſein wirkliches Talent behaucht. Ich hoffe der reine Spiegel läßt ſich noch abwiſchen. Ich hoffe ihm das ſelbſt zu ſagen. Nun nichts mehr: über Chriſtenheit und Religion weiß ich noch manches; und in wie fern ſie auftreten kann. In jedem Fall iſt es ein ganz anderes Stückchen, als die gute und auch beliebte Jungfer Orleans! Dies Sujet meinte Schiller; und das Mädchen griff er. So denk'

ich. Dein Vorſchlag, mir und der Guten, ſo zu ſagen, zugleich zu ſchreiben, widerſteht mir. Fühl doch, daß du unmöglich mit der Geiſtesvigueur, und Freiheit, und Scherz, in allem Ernſt und Kürze über jede Sache an ſie ſchreiben kannſt, als an mich! und daß unwillkürlich dadurch der Brief ſchon anders wird: obgleich deinem geſtrigen nichts anzumerken iſt. Glaubſt du denn nicht, daß ich auch deine Briefe aufbewahren würde? und über Staaten, Völker, und Litteratur, ſogar Racen, das iſt ja alles für mich. Doch wie du willſt.

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Laſſen Sie große Herzen für ſich mitgelitten haben; entzünden ſolche Geiſter das Licht des Ihrigen früher! Haben Sie nur den Willen ſich zu heilen — es iſt wie eine Wunde: auch ſie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich iſt, das Willkürliche, wahrhaft Leidenſchaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen ſchreibe ich den Namen dieſes Vermittlers in Erinnerung großer Drangſale, — der es im Meiſter deutlich ſagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und ſie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er ſagt es anders. Leſen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück lieſt: wo Meiſter Marianen verliert, im erſten Bande ſteht es; er wird krank, und Goethe ſchließt ein Kapitel damit; es iſt eine Götterſtelle, ein Wolkenſpruch über dieſen Drang der Jugend.

Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit Ihres Herzens, ſich nicht gegen Farbe und Geſtalt; wenden Sie keinen Reiz von ſich! Doppelte Natur trägt der Menſch in ſich; wo ihn das Schickſal krönt, darf er ſie beide gebrauchen; der Augenblick, mit ſeinen ſichtbaren wandelnden Schätzen, iſt ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, ſein Herz einer Ewigkeit zu überlaſſen: beachtet aber das Schickſal uns nicht, ſo dürfen wir unſer Weſen trennen! Thun Sie's jetzt. Laſſen Sie Geiſt und Sinne ſpielen: halten Sie ſich nicht mit Gewalt an einen ſchon entflohenen Gegenſtand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menſchen Geiſt iſt unendlich, ſein Herz unzerſtörbar. Da Sie weiter leben müſſen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Luft und Leben und Geſtalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze; er vergeht doch; und dann iſt Jugend, Schönheit und Geſundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weiſe ſich ſelbſt etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müſſen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrießlich müſſen doch Ihre Freunde ſein dürfen! es nicht verbergen dürfen, iſt großer Troſt — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernſt ſchützend beitreten? — Im Ganzen beſſern Sie ſich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Menſch ſo lange er lebt. Faſſen Sie ſich in dieſer Arbeit, und zerſtören Sie nicht mit jugendlicher Überkraft alles von neuem. —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Sommer 1806.

— Sein Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzudringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz gewiß; von heut zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus: in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, jene selbst erathmet Licht nur mit einemmale. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich nach geschehener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehässigen Eindruck, den er mir macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weiß machen lasse, wie jedes Ding nur droht, und weder freut noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich star-

ker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem übrigen können wir lachen, beten, weinen. — —

Freitag, den 3. September 1806.

Alles was in den französischen Romanen vorkommt, geht noch gar nicht über den Kreis hinaus, in welchem „die Männer noch roh sind, und folglich die Weiber noch affektirt sein müssen." Oder beide sind monstruös verderbt — das berühmte Buch von Laclos — d. h. in Albernheit sich verlierend; wie Gurli in Naivetät; und Thekla, auf Maximen schreitend, zum Nichts hin trabt, wankt, und stolpert! Diese beiden letzten sind durchaus Pendants; und schlechtere Mahler, die aber nach dem Leben mahlten, haben bessere gemacht.

An Rose, in Amsterdam.

Berlin, Sonnabend den 13. September 1806.

Es war mir recht angenehm, so schnell zu erfahren, daß mein großer Brief euch richtig und unversehrt überkommen ist. — Die erwähnte Sache verstehe ich wirklich gar nicht, außer sehr im Großen, wie ein gut organisirter Kopf alles verstehen muß. Im Detail hangen diese Menschen, wie jede Volksklasse in jedem Lande, zu sehr von der jedesmaligen Verfassung desselben, worin sie sich befinden, ab: um daß ich ihre zeitliche und örtliche Zustände sollte beurtheilen können. Es ist mir aber in der Seele lieb, wenn etwas Gutes für die holländischen Juden bewirkt wird; ihre Zahl ist groß; und

die Fähigkeit, und das Recht, sich zu propagiren, haben sie auch; und schon das Gute, welches man einem Menschen angedeihen läßt, ist unberechenbar. Nur wünsche ich, man möge ihnen wahrhaft nützen können: bis jetzt gelang dies noch mit dieser zerrissenen, verwahrlosten, und noch mehr als alles dies verdient verachteten Nation nicht!

Glaube nicht, Rose, daß mich irgend eine Trägheit oder Rücksicht abhalten kann, an D. zu schreiben, als die tiefste und gründlichste Überzeugung, daß er sich gar nichts aus mir macht: und ich höchstens ihm en personne, ihm gegenüber stehend, ein Achthaben auf mich abdrängen könnte. Du irrst, alte Rose! und verwechselst mein tiefes Eindringen in die Gemüther der Menschen, und mein schnelles Auffassen ihrer Eigenheiten, mit dem Eindruck, welchen ich auf die Menschen mache. Ich versichere dich, ich bin belehrt worden, daß er über negativ weg steht; und ordentlich nicht gut zu nennen ist. Auch ich war lange unschuldig darin; und glaubte, harmlos wie ich bin, und bis zur Feigheit nachgiebig, wären sie mir gut; indeß sie mich nur gebrauchten: der Mensch will gereizt sein; so bin ich selbst; aber gar nicht reizend. Bewunderns würdiges und Rührendes giebt es wenig; und noch Wenigere, die gerührt werden können, oder zu verehren verstünden. — Laß den Zorn gegen Ludwig sinken; und bedenke, daß alle Levin's sehr nachlässig sind; — ich begreife, daß nach einem freundlich innigen Zusammensein solches Schweigen empört; und auch ich war schon oft gegen jeden zornig — bin wie Polonius im Hamlet, der immer klug predigt, und dumm handelt. — Ich wollte aber gern, ihr ge-

brauchtet Ludwig etwas mit Gewalt; trotz seiner Lässigkeit und eurer Aufgebrachtheit. Jetzt kommt es auf nützen an!

Mama und Alle sind sehr wohl. Ich schrieb nur heute, damit auch ihr eine schnelle Antwort erhaltet: da ich doch sehe, daß es geht. Markus ist in Breslau. Adieu. Schreibt mir nur bald wieder! R. L.

Sonntag Abend, den 14. September 1806.

Es giebt ein Farbenspiel — ich will es so nennen, — in unserer Brust, das so zart ist, daß, sobald wir es aussprechen wollen, es zur Lüge wird; ich sehe die Worte, wenn sie sich aus meinem Herzen gearbeitet haben, wie in der Luft vor mir schweben; und sie bilden eine Lüge; ich suche andere, die Zeit geht vorüber; und auch wären sie nicht besser geworden! Diese Scheu hält mich ab, zu sprechen. — Eine Empfindung ist schön; so lange sie nicht zur Geschichte wird: mit dem Leben selbst ist es so! Zu leben, die volle Empfindung der Existenz: ist schön; und im Abhaspeln wie wochenartig, und daher schmerzhaft — die hohe freie Seele soll Bedingungen ertragen. —

Montag, den 15. September 1806.

— So „heiter" bin ich auch zuvor gewesen. Und ist ein wenig weniger Gleichgewicht jetzt in meinem Vergnügtsein, so kommt es daher, daß ich mich stark bei Schwäche fühle; und mich gefaßt auf alles finde. Ich war indignirt, Sinn und Verstand noch verpfändet zu wissen, ohne Reiz;

und ohne wirkliche Erſcheinung, aus Krankhaftigkeit, Mangel, Stierheit. Kurz, ich freue mich etwas, daß auch nur ein bischen Vegetation auf einem Orte zu ſehen iſt, den ich ſeit fünf (und mehreren Jahren eigentlich —) als den Schauplatz von Verwüſtungen kenne; von dem ich leben ſoll, mein Herz. Aber dieſer kleine Bosheits-Troſt, läßt und giebt er mir nicht auch den Rückblick auf ewige und erneute Trauer? Davon wollt' ich ſchweigen.

Mit dem Schickſal bin ich nicht „ausgeſöhnter:" ich denke ſchon länger, es giebt keins. Es giebt ein Univerſum, in dem entwicklen wir uns; und es iſt ganz gleich, welches Schickſal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen ſind; die Entwickelung iſt unſer Schickſal. Kein Zahnweh! und der Reſt ſind wir alles ſelbſt. —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 17. September 1806.

Es iſt ſchon ſtockfinſtre Nacht, mit Licht und allem, und noch nicht gar lange, daß mir Ihr Brief überreicht wurde. Da es zum Kommen zu ſpät iſt, ſo will ich Ihnen doch durch einige Zeilen, und wo möglich Punkt für Punkt, antworten. Ja, ich bitte Sie, liebe Freundin, denken Sie „an die wenigen Wochen, da ich zufrieden mit Ihnen war." Nicht deßhalb, weil ich zufrieden mit Ihnen war, ſondern, weil Sie vergnügt waren, mich in die Seele hinein freuten; weil jene Zeit Ihnen Bürge iſt, daß Sie, daß man vergnügt ſein kann, wenn man nicht körperliche Leiden hat; das andere Trauer

durch Unterſuchung, Überlegung, Zerſtreuung — welches alles in der Zeit geſchieht, darum nennen's die Menſchen „mit der Zeit" — vergehen muß. Hätte ich nur das letztemal mit Ihnen ausſprechen können! aber ich glaube, obgleich ich noch zwei ſehr gute Dinge zu ſagen hatte, daß es ſo gut wie geſchehen iſt. Sie haben es geendigt! „Kein Zug, der dem Urbilde gleich käme," ſagen Sie ja, den Göttern gelobt, ſelbſt! Sein Sie getroſt, arme Leidenerwählte! Solche Gedanken hat man nie umſonſt! Ja, ja, es ſind die herbſten Leiden! einen ſolchen ſelbſtgeſchaffenen Gegenſtand zu lieben, der einem nur das bischen Eindruck verleiht, und einen ſolchen Gegenſtand nicht mehr zu lieben! Alles gleich. Alles Schmerz, Verneinung. Dieſe iſt der reinſte Schmerz. Aber nun alle andern ſcheuslichen Gemüthsbewegungen, welche daraus entſpringen! O welcher innerliche Jammer, welche Noth! welcher wahre Krieg mit allen ſeinen Folgen und Gefolge, in der tiefſten Ähnlichkeit. Wer kennt dies beſſer als ich. Aber unendliche Kraft ſoll man dagegen anwenden; ich bin zernichtet, und ich rathe noch zur Vernichtung; alles iſt beſſer als ein Spott ſeiner ſelbſt ſein, und ein ſelbſtgeſchaffenes Werk anzuſchmachten. Todtes erlangt man nie! man kann es nicht beſitzen. Auch ſo ſcharf braucht es nicht immer herzugehn, und man ſtößt unverhofft auf ſanftere Mittel; nur ſcheuen ſoll man auch Verzweiflung nicht, die unbekannt iſt. — Sie ſagen gut: „Ich werde gar nichts gethan haben, und es wird mit einemmale alles fertig da ſtehn;" ſo iſt es immer, alles, ich behaupte ja, auch das Alter, kommt plötzlich, — das Fertigwerden iſt nur immer ein Moment! Nun ſetz' ich

noch hinzu: Und wanken und erſchrecken Sie doch nicht, wenn Sie auch oft glauben werden fertig zu ſein, und plötzlich die ganze Krankheit wieder fühlen! Sehnſucht iſt's alsdann: und dieſe ein Zeichen des Lebens. Mehr als das Leben kennen wir ja ohnehin nicht; das ſind wir; das haben wir; und daraus kann immer etwas Schönes werden. Und wie wunderbar! Fühlen Sie ſich nur einmal! Rechnen Sie das bischen Liebeselend nicht. Die Elenden ſind elend! —

Sie werden geneſen! Laſſen Sie ſich auch nicht irre machen, wenn ich nicht immer freundlich ſein kann: ich kann es bei meiner innern Verfaſſung, bei gewiſſen Verwirrungen, nicht; auch Krankheit! Und wenn ich in dieſem Briefe gehemmt ſpreche, ſo iſt's weil auch ich an mir hämmere, und ein paar ſchlimme Wachnächte in meinem Bette mit meinem Herzen verbracht habe; und zum Theil wie zu mir ſelbſt ſprach. Sie ſehn, wie freundlich und geſprächig ich gleich werde, wenn Sie geſund werden wollen. Die Welt iſt ſo voll! Ihr Herz thätig: wo ſollte Armuth, Noth in Armuth, herkommen, mit geſunden Sinnen, und dem Muthe, ſich jede Wahrheit zu ſagen! —

An Frau von F., in Berlin.

1806.

Als ich heute an die Worte in Ihren erſten Zeilen kam: „Haben Sie etwas wider mich," lachte ich, es war mehr als lächeln! — Mir iſt nicht eingefallen, daß ich böſe ſein könnte! Das müſſen Sie auch aus meinem letzten Billet geſehen haben.

Die Menſchen, die mich beleidigen können, haben mich ſchon vorher beleidigt, eh' ſie's thaten. Sie werden mich nicht beleidigen, darum können Sie mich nicht beleidigen. Egl. aber z. B. mag machen was er will, er beleidigt mich immer, denn er hat mich beleidigt, und er muß mich beleidigen, weil er einmal dieſen Punkt getroffen hat; und ſo Mehrere! —

Sie haben übrigens in allem Recht, was Sie ſagten. Nichts iſt odiöſer, als ſich hinter Ignoranz verſtecken, weil es zärtlich gegen ſich ſelbſt und roh gegen die Andern und eine ungeſchickte Lüge iſt, und dieſe Kompoſition die ſchlechteſte Art von Nichtswürdigkeit iſt.

Wenn ich die Leute, nicht die Menſchen, gut behandle, ſo iſt das, weil ich mich nicht zu allen Zeiten ſo grob zu machen vermag, als es zu ihnen ſtimmte, und weil mein Zorn gedämpft wird von der Furcht, die ſie mir einflößen, und die ganz dieſelbe iſt, die ich vor wilden Hunden habe. Meine Verachtung aber iſt gewiß die ächteſte! —

Ich komme ſo bald zu Ihnen, als ich kann. Sobald ich wieder ganz beſſer bin, und der Fußboden trocken. Morgen in jedem Fall.

Den 24. September 1806.

Ich lernte, daß es Klarheit und Glück in, und durch uns ſelbſt giebt: dies kann wiederkommen, wenn es ginge; und das Bewußtſein davon kann mir nichts rauben. Auch für Andre muß es Troſt ſein, ein Herz voll ſchlecht behandelter Liebe, die alle Leidenſchaft werden mußte, im ſchönen Port

ſeines eigenen innern Landes angekommen zu ſehen. Sie müſſen auch dahin! „Dahin! dahin!“ wie Goethe ſagt. Dies iſt das Land. —

Den 29. September 1806.

Liebe iſt ſo ganz das Innere alles Lebens, daß ein simulacre davon auch noch die beſten Wünſche in Anſpruch nimmt, und ewigen Antheil erhält. —

Mittwoch den 2. Oktober 1806.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meiſten haſſe: Pedanterei; ſie ſetzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält ſich deßhalb feſt an Formen. Iſt ſie von der beſſern Art, ſo thut ſie dies im halben Gefühl dieſer Leere mit Rechtſchaffenheit; iſt ſie aber von der ſchlechten, ſo thut ſie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas anderes exiſtire. Es kann alſo nichts Unleidlicheres geben, als dieſe Stupidität im völligen Marſch begriffen zu ſehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, iſt dieſe Klaſſe, die mit Prätenſion ſittlich!!! ſind. Dies hebt alles auf; gradezu auf, was nur ſo genannt werden kann, — und nichts anderes; ich kann es zum Himmel ſchwören, iſt meiner Seele ſo zuwider!

Donnerstag, den 3. Oktober 1806.

Es iſt mir nicht möglich ein ſo ordinair gedachtes und ſo wenig wohlklingend geſchriebenes Buch, als Bruno, zu

leſen. Ich kann nicht errathen, von wem es iſt: aber unmöglich von Schelling. Seiner Verbindung wegen; und weil, wenn man in eine Wiſſenſchaft gedrungen iſt, und mit den meiſten Litteratoren der Zeit ſtreitet — ſie alſo kennt — nichts dergleichen zu Papiere ſetzen kann. Ich las alſo den meiſterhaft geſchriebenen Roman weiter, ſtudirte Franzoſen und Franzöſiſch. Dachte noch Einmal viel über Geſellſchaft, Erziehung: den Unplan derſelben. Über Sitte, Lügen, Verehrung des grad Verächtlichen; Freude an der Tödtung der ewigen Natur. Kurz, an die ganze Leerheit und Frevelhaftigkeit der Albernheit. Und gelobte meinen Göttern aufs Neue!! Schrieb manches in ein blaues Buch, welches ich heute hinzulegen nicht vergeſſen hatte; ſpielte ein wenig von Righini: ſchrieb das: höre 11 rufen; warte auf Mondſchein, will ein bischen gehen um zu ſchlafen. —

Freitag, den 4. Oktober 1806.

— Bruno krepirt mich ſehr: den Tag hätte ich in jedem Fall, bei mir — wenn auch mit andern Büchern — zugebracht. An Spaziren iſt nicht zu denken. Außer wenn etwa warmer Mond käme.

Ich glaube, Sie loben mich aus Eiferſucht nicht! Ich habe mein heutiges Betragen himmliſch gefunden! bei Vorſatz ſo viel Natur zu behalten, iſt eine Haltung, die ich anbete. — Sind Sie zufrieden mit meiner Liebe und Bewunderung zu mir? Den bittern Tadel ſehen zu laſſen, bin ich zu weichlich: und zu verwundet. „Le coeur foulé" —

ſagte

ſagte mein geſtorbener einziger Freund Gualtieri — „comme une jambe.“

Sonnabend, den 11. Oktober 1806.

Mir iſt gut: weil ich nach den innren Bergwerken gar nicht reiſe; nichts zur Sprache kommen laſſe; und in jedem Fall nur auf Wiederholungen kommen könnte, wenn nicht eine plötzliche Glücksſonne aufbräche. — Noch immer freut es mich, von der Folter geſpannt zu ſein: und an ein Unterkommen denk' ich nicht. Freies Feld mit Schloßen iſt nach ſolcher Parthie auch etwas. Und an ſichere Palläſte auf der unſichern Herberge Erde, denk' ich ſo nicht mehr! Gott! wie ſchön iſt Lear. Ich weinte: als ich mir Shakeſpeare überlegte; über ſeine bloße Exiſtenz! Deutlicher kann ich's nicht ſagen. Ich ſagte zu Louis, er ſpricht oft wie wir; und würde uns ſehr geliebt haben. Einmal ſagt Lear: „Sagt mir, iſt ein Wahnwitziger ein Bürgerlicher oder ein Adlicher?“ Wie tauſendfach ſchön auf ſeiner Stelle! —

Den 10. December 1806.

Ich wiederhole mein altes Wort. Körperliche Leiden minderte ich durch jedes Mittel! Ich kenne nur die höchſte Leidenſchaft, den höchſten Schmerz des Herzens. Dieſe kann man ſich nicht allein lindern. Ich überlebte ſie: wahrſcheinlich weil ich nicht ſterben konnte. — Ich weiß, daß der Schmerz ſich nicht ausſpricht, und daß es aus dem rauſchenden Strom ſchöpfen heißt: ein wenig Waſſer behält man: aber den Strom erſieht nur der daraus, der ihn kennt. „Der laute Schrei des

Schmerzes;" den segnet ja der unselige Tasso auch! „Wenn der Mensch es nicht mehr erträgt." Ich versteh ihn immer! O! den einzigen Vortheil, den einzigen gewährt der wahre Schmerz, wenn er bis zur Besinnung dringt; den traurigen, den erhabenen, — daß er nie wiederkommen kann. Daß er uns wirklich von dem Stück Leben losgeschnitten hat, woran er blutend riß! So ging es mir. Erhaben nenn' ich dies: weil, wenn man von der Welt, in der man lebt, getrennt ist; und doch noch lebt, mnn nothwendig erhaben sein muß. Wenn auch nur, als traurige Betrachtung, daß es so, und nicht anders ist. Die Wahrheit dieser Ansicht. —

Mittwoch, Heiligabend 1806.

— Ich will nur meine „Mördergrube" aufschließen! Von Liebhabereien hab' ich eigentlich keinen Begriff; mir ist immer, als müsse man alles haben, oder haben können, was zu haben sei! Aber Glaswerk und namentlich Flakons, und Stöcke, geben mir einen Begriff, eine Art Vorschmack von dem, was Liebhaberei sein muß. Ich schicke Ihnen ein kleines Weihnachten von einem andern Kaliber. Lesen Sie einmal in vehementem Französisch, was ich so oft in Deutsch schimpfe, predige, nicht begreife, meine, und was mir ewig mein geliebtes Herz sagen wird und gesagt hat. Ich werde es sehr deutlich schreiben: so können Sie es Ihren Gästen zum Weihnachten mittheilen. Wenn sie es nur wie ein Buch nehmen! Nämlich, das Buch für sich, und das Leben wieder für sich!! — Ich könnte Ihnen noch viel über Weihnachten

ſagen! das einzige Feſt im Jahr, welches den Eindruck eines Feſtes auf mich macht — weil es kein anniversaire eines geweſenen Feſtes iſt, ſondern ein unter uns fortlebendes — aber wie melancholiſch! — wenn ich wollte — vor dem Jahre weint' ich noch bitterlich, als ich die Beſcheerungskronen erzündet ſah; und ich mir die ſichere approbirte Ruhe dachte, die ein Glück ſein könnte. Jetzt — denk' ich an vor'm Jahr, und denke mir nichts. Wie ein Geſtorbener komm' ich mir vor. Und Prätenſion an Glück, an irgend ein eingerichtetes, erwartetes Glück, macht mich wie Komödie, ganz ohne Bitterkeit und Schmerz lächeln. Die Krone brennt: und ich wundere mich mehr, wie Menſchen etwas wiederholen können. Mit welcher Inbrunſt ſchenkt' ich vor drei und zwei Jahren: ich weine jetzt nicht einmal. —

Sonntag, den 27. December 1806.

Ich habe dieſen Morgen die Bemerkung gemacht, daß, wenn einem etwas Entſetzliches geſchieht, auch körperlich, man ſich erſt beklagt, wenn es vorbei iſt.

Dann hab' ich geſtern Abend bemerkt, daß, ganz umgekehrt wie man denken ſollte, Leute, die ſich häufig Ausreden bedienen, und denen Lügen nicht fremd und zuwider ſind, und ſeit Kindheit eine bekannte, gangbare, in Gebrauch ſtehende Münze in ihrer Taſche, eben die ſind, denen man ohne Vorbereitung, ohne wahre Hoffnung ſie zu betrügen, etwas weiß machen kann; ganz leicht! Ich habe es mir auch ſchon erklärt. Dieſe Menſchen ſind immer mit kleinen Geſchichten

des Tages ganz beschäftigt — die ihre kleinen Lügen selbst immer propagandiren —, von Äußerlichkeiten so eingenommen, daß sie auf der Menschen Wesen, Stimme, Ton, Blick, Mienen, Haltung, Seele und Art wenig merken, oder schief: und besonders halten die Elenden Ausflüchte und Behelfe für wahre Klugheit, die sie Andern sehr selten zutrauen; besonders Phantasten nicht, wie sie innigere Menschen nennen. Dies ist sehr wahr. —

Mit M. hatte ich ein merkwürdig Gespräch über seine gewesene Liebe! Und von D. erzähl' ich Ihnen auch. Wollen wir sie nach den Inseln schicken?? Gäb' es Strafe, gäb' es Recht, so würde Europa zur wüsten Insel! —

Mittwoch, den 30. December 1806.

— Mein eigenes Sprechen erregte mich — wie immer — und die Möglichkeit es zu können, ist, war und bleibt mir lieb. Wenn ich aber so viel spreche, so ist es gewöhnlich um Ennui und Verlegenheit mit Gewalt los zu werden: diese zwei hasse ich; und sie sind mir wie eine Daumenschraube auch für den kleinsten Augenblick unleidlich. Sonst lieb' ich Schweigen und Zuhören: und in einer schönen Gesellschaft wird einem das immer. Und unterbrechen kann man hinwiederum auch die Andern. Gewöhnlich ist Plappern bei mir Behelf für den Abend; und Schmerzenszeichen. Sprech' ich über Liebe und dergleichen, so kann ich nur scherzen, und verkehrt sprechen. Über Musik aber spreche ich nie als im Ernste; weil man da nicht allein rechtschaffen sein, sondern auch den-

ken muß, und wenn Einer also nichts versteht, nur abgeschmackt ist; so reizt mich dies, nicht es ihm, wenn auch in verkehrten Bildern, zu zeigen; das wäre nur grob; aber wer auf die tiefste Sitte verkehrten Anspruch macht, den muß man abführen; wenigstens daß es die Andern merken, und man dem gerechtesten Anspruch des Menschen etwas abrächet. Bujac weiß aber von Musik, und das meint' ich ganz ernst, ohne Konvulsion. —

Ich ließ ihn etwas von Goethe lesen: und ich liebe ihn wegen seinem regen Sinn für Musik, und Musik in Gedichten; dies von einem Franzosen, im Deutschen, ergötzte und unterhielt mich. — Ich bin rege und amüsabel: und freue mich darüber. Dies, mit großem erstandenen Leid gesellt, giebt dem ganzen Wesen dies Gewicht, das es gehen macht. —

Den 13. Januar 1807.

Menschen ohne Sitten (aber nicht wie sie beim Thee davon sprechen) sind die wahre Geißel der Andern) Daher kommt alles! Was kann man denn wohl mit einem tauben, vertäubten Gewissen begreifen und fassen; und mit einem matten stockigen Herzen. Und sie tragen alle face humaine! (Menschlich Angesicht. Daß aber Gesicht im Französischen eher kommt, ist besser.) Man sollte die Fratzen und Schreckbilder sehen, wenn sie aussähen, wie sie sind. Kommt das nie? Mich dünkt, das wäre ein Schritt: und sie müßten sich immer hübsch vorkommen: und die Besserung nicht daher kommen.

Den 14. Januar 1807.

Je weniger ein Mensch selber zärtlich sein kann, je nöthiger hat er's, daß man's mit ihm sei: aber nur Herzen erschließen Herzen: und wo Mangel ist, ist wohl Noth; nur das Lebendige aber fühlt, was es nöthig hat. Doch haben alle Sterbliche Momente von Leben.

Den 18. Januar 1807.

Überall hab' ich an nichts mehr einen Ekel, als mich zu verstellen. Für Königreiche, für ein Leben in glücklichen Thälern! aber nicht, damit die, die einen niemals kennen, ein wenig anders kennen. Was in mir vorgeht, das ist gut: ich sorge gar nicht! —

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, Dienstag den 3. Februar 1807.

— Wie freut es mich in der tiefsten Seele, dieselbe Aufnahme für unser Schicksal in der deinigen zu sehen! Nicht Silbenmaß, nicht Dictionnaire jeder Art, nicht Titel, welche Akademieen uns verleihen, sind das errungene Gut des durchschmerzten Herzens! Das gestählte Herz selber ist es: die sich alles gewärtige Seele! der nichts bleibt, als ihr eigenes Gewissen, die, von diesem innersten Punkt des Seins aus, sich auf sich selbst stemmt, und so ihre Existenz erwartet! mit ungetrübten, ungefangenem Geiste, unsere Mitgift, auf daß wir nicht vergehen — aus dem Hause Gottes. Der Kindersinn — nicht in neumodischer, nachplaudernder Sprache —

der Kindersinn aus Ehrlichkeit und reiner Aufführung behalten, der Kindersinn, der nichts anders ist, als das reine Auffassen, gesondert von der ewigen Arbeit, und dem immerwährenden und neuen Absondern; dies ist Glück. Das andere ist Fortüne, Chance, ein gutes Mittagsmahl, gute Toilette, kurz Dinge, die einem nicht entgehen müssen — wie lieben wir sie —, denen man aber immer gesund und ganz entgehen muß. — Verehrt, verehrt Fichte'n! Mit Thränen hab' ich es gelesen, daß ihr unsern verehrten Lehrer, den rechtschaffensten Mann! in Paris leset. Er hat mein bestes Herz herausgekehrt, befruchtet, in Ehe genommen; mir zugeschrieen: „Du bist nicht allein!" und mit seinen gewaltigen Klauen einen Kopf, die rohe Menge, bezwungen, so bald sie sich nur stellt. Und Mit- oder Nachwelt muß endlich sich stellen, ihr eignes wildes Drängen hält sie an! und Jahrhunderte später erfährt sie, was sie verblindet floh; sieht es vor sich, was sie unter sich glaubte. Waffen, Gesetzbücher u. s. w. zeigen es ihr endlich, und halten als Polizei sie in Ordnung. Dann duckt sie, und erkennt es an; und stemmt sich von neuem gegen Neues. O! hielte doch die Erde so lange, bis ihre letzte Schuppe vom menschlichen Geiste fiel, und ein Erwählter erlebte dies Spektakel! — —

Humboldt ist täglich bei uns. Mein ganzes Denken und Trachten geht dahin, in eine bessere Gegend zu kommen. Bleib du ja in Paris, behalte dir nur immer Reisegeld für den Weg nach Amsterdam. Ist mir das Glück nur irgend günstig, so komme ich auch: mit meiner Freundin etwa. Humboldt will uns auf den canarischen Inseln absetzen. Und

erzählte uns so davon — und wie Griechen und Römer sie die glücklichen genannt haben —, daß ich in einem wilden Rattenloch zu sitzen glaubte. — Ich weiß aber auch, daß Deutschland sein Liebes für Deutsche behält. —

Den 15. Februar 1807.

Daß in Europa Männer und Weiber zwei verschiedene Nationen sind, ist hart. Die einen sittlich, die andern nicht; das geht nimmermehr! — ohne Verstellung. Und das war die Chevalerie. Diese wenigen Worte sind sehr wahr: enthalten viel Unglück und viel Schlechtes. Es schreibt einmal Einer solch Buch. —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 22. Februar 1807.

Es ist mir nicht zuwider, es rührte mich selbst bis in's Tiefste des Herzens, was Sie mir schrieben. Ich war auch sanft, meine edle, sanfte Liebe, als ich Ihnen gestern schrieb; und mit Glorie seh' ich's ein, daß edle Herzen andern edeln zum Trost und Glück zu sprechen vermögen. Schließen Sie das für ewig in Ihre Seele. Das ist Trost, das ist Beute, die die Himmelskraft der Reinheit uns auf Erden vergönnt — ja der Erde raubt, möcht' ich sagen. Folgen Sie dem schönen Herzen; tauchen Sie sich in sein reines Element recht unter; thun Sie sich wohl! Des Geistes Klarheit wird folgen, und wie eine reine Gegend, in Morgensonne, werden Sie Ihr Inneres zur Lust erblicken; freudig, jung und kräf-

tig; bis ins Innerſte hell; hochaufjauchzend das Herz, wie Bergesquellen im ſtrahlenden Licht.

Und wer ertrüge nicht der Nächte Dunkel und ihre Schauer, wenn man ſich eines ſolchen Tages erfreut, und erinnert! In des wahren Lebens aufſteigender Bahn führt kein Schritt zurück: dies iſt der Handſchlag des Himmels, beim ſchweren Dienſte um's Sein; und der Regenbogen, glaub' ich, wovon das alte Teſtament uns ſpricht. — Sein Sie vergnügt, und ſchwimmen Sie im Element der Tage.

An Ludwig Robert, in Paris.

Donnerstag den 26. Februar 1807.

Geſtern erhielten wir deine Briefe vom 13. worin du ſagſt, daß du einen von mir erhalten habeſt. Du mußt den Poſttag nachher einen zweiten bekommen haben. Ich ſchrieb dir einen Sonnabend aus freien Stücken, und den Sonntag nachher brachte mir Hr. R. einen dicken Brief von dir, mit der Romanze; darauf ſchrieb ich dir den Dienstag gleich wieder einen ausführlichen Brief, den du nun auch ſchon haben wirſt. — Ich will durchaus, daß du noch in dieſer Athena bleibſt: und will alle deine Gründe bekämpfen. Erſtlich iſt vor dem erwünſcht- und erflehten Frieden kein Ort ſicherer und ungeſtörter in ſeiner Exiſtenz, als ſie, Athena. Ich habe mir ausrechnen laſſen, daß, nach dem was du brauchteſt, und jetzt brauchen kannſt und willſt, der Unterſchied monatlich zwanzig Thaler Gold beträgt. Dieſe mußt du wahrlich durch Klugheit einſparen; und dort bleiben, wo alle Meiſterwerke

der vergangenen Welt dich anſprechen und deine Seele auf Kunſt lenken, dir jedes Studium erleichtern, dich dazu anreizen: dort, wo der Mittelpunkt der ganzen Weltbewegung iſt; und wo du gezwungen biſt, Geſchichte zu denken; dies heißt ſie ſtudiren, wenn man ſich denn noch die Materialien dazu zuſammenlieſt. „Wie macht man es, um zu ſparen? Ach es iſt mir gehäſſig!" ſagſt du. Dies iſt die Anſtrengung, die uns Allen fehlt! Ich rathe es dir auch nicht im Detail, lieber Junge; wo es alle Tage wieder kommt, und wirklich unerträglich iſt. Mir wie dir; und ärger; und eben ſo unmöglich. Sondern durch eine einzige kräftige Anordnung, und Einrichtung im Großen. Die dir nichts entzieht, als was Vergeudung — le superflu (si peu) nécessaire — iſt. Ich weiß es von jungen Leuten, die ganz comme il faut ſind, daß ſie mit der dir bewilligten Summe lebten. Du mußt dich in Penſion geben; einem Jungen kann es ſo ſehr auf die Gegend z. B. nicht ankommen. Du erkundigſt dich nach einer guten. In Frankreich iſt das ſeit undenklichen Zeiten Sitte, und eingerichtet. Rouſſeau, alle Gelehrten, lebten vor ihrer Krönung ſo. Da bezahlt man Wohnung, Aufwartung, Koſt, und auch wohl Wäſche — ein großer Artikel — in Eins. Ich weiß, dieſe drei Dinge geſchmolzen ſind beinah die zwanzig Thaler. Ich kenne dein Logis, Reſtaurateurs und Wäſche in Paris. Dies ſuche durchzuſetzen, — und vielleicht noch ein paar Kleinigkeiten, die ich der Ferne wegen nicht errathen kann, und du bleibſt à ton aise. Gieb dir aber ein wenig Mühe; bleibe gelaſſen und übereile dich nicht! Daß du, lieber Junge, von tauſend Kleinigkeiten in dieſer reizenden Stadt gereizt biſt,

das ist nicht wahr! Ich kenne uns; dies reizt uns alles nicht: dich gar nicht! Von zwei oder drei Menschen bist du vielleicht gereizt, ihre hohle — eben weil sie nicht gereizt sind — nach allen Richtungen hinhängende Lebensart zu führen; und das könnte dir in Heidelberg — zum Beispiel — wie in Paris begegnen. Ich durchdringe in deiner Seele deinen Hang nach einem deutschen akademischen Leben; ich fühle es dir nach und kenne seinen Ursprung. Vergiß auch nicht, daß uns diese Sehnsucht heftiger im Auslande befällt, und daß unsern Geist deutsch auszubilden, uns nichts abhalten kann, und eine gebildete, uralt-gebildete Stadt, die das Zentrum vom alten Europa, und auch von einem neuen ist, uns dazu aufregt anstatt uns zu hemmen; und deine Sehnsucht selbst, das Hervortreten derselben, verdankst du ihr. Du kennst noch nicht den Schreck, den ich in Brüssel hatte — doch noch Frankreich —, sich aus Frankreich zu finden: das Herz pochte mir im Theater. Wie unter Barbaren dünkt man sich. Was ein Deutscher in Frankreich vermissen kann, trägt er in sich; findet er mit zwei gebildeten Landsleuten wieder: was man aber außerhalb Frankreich vermißt, das ist nirgend! und, wie gute Luft, krankt man nur erst, wenn man sie nicht mehr hat. Es sind die äußern Lebensbedingnisse! Vergiß auch nicht, daß so bald keine neue Bildung in Deutschland anschießen wird noch kann; wenigstens keine öffentlichen Anstalten; und jemand, der ein Deutscher ist, wie du, kann an allem andern in der Ferne eben den heilsamen Antheil nehmen. Vergiß nicht, daß noch Jahrhunderte vergehen werden, eh wir Deutschen aufhören werden, den von unsern Landsleuten vorzuzie-

hen, der uns mit Beute fremder Bildung, und Kenntniß des Fremden zurückkehrt; sei es auch eines Nachbarlandes; und Frankreich wird in vielem noch lang unser Vorbild bleiben. Überlege dies alles, und übereile dich wenigstens nicht. Auch hoff' ich noch immer, der Friede soll mich auch nach den Ufern der Seine führen. Ach Gott, welche Sehnsucht nach Frieden! Müßt' ich auch hierbleiben. Können sich denn die Menschen nicht verständigen! Ich habe in dem zweiten Brief, den du nun haben mußt, auf alles geantwortet. Wir Alle sind wohl. Unser Zimmer hat des Abends zwei Lichter, wie du es kennst. — Ich bin ganz vergnügt: mich stört nichts als die vielen Bettler auf der Gasse; für die nun auch bald auf gut Rumford'sch gesorgt wird. Ich theile oft Frühstück und alles mit ihnen. Dir kann ich es wohl sagen. — Campan, Sohn der Erzieherin, ist sehr wohlerzogen und unterrichtet. Bujac kennst du. Humboldt liest uns was, und ist liebenswürdig. Schick mir das Wenige, was du von Phädra übersetzt hast; vorgestern war stark die Rede davon, Humb. begriff nicht, warum Schiller nicht treuer übersetzt habe: und ich bin äußerst begierig, ihm deines zu zeigen.

Sonntag, den 15. März 1807.

Es mag mit oder ohne Bedacht geschehen sein, es ist von einem mächtigen Dichter, daß die drei Weiber im Meister, die lieben, Mariane, Aurelie und Mignon, nicht konnten leben bleiben: es ist noch keine Anstalt für solche da.

Ich beneide keinen Menschen mehr, als um Dinge, die niemand hat.

Den 30. März 1807.

Ich bin wie die geringste meiner Äußerungen; und die unwillkommenste löst sich, bin ich überzeugt, für den, der's sieht, in dem Zusammenhang meines Wesens auf. Dies ist meine beste Eigenschaft: die ich zu oft selbst andeutete! — und die einzige, die meine Ecken, vom harten Schicksal angeschlagen, allein verschlingt.

1807.

Wer immer nur an Geschichten, Vorfälle, denkt: hat einen gemeinen Winkel in der Seele. Und der strahlt Finsterniß, wie eine entgegengesetzte Sonne.

Freitag, den 15. Mai 1807.

Zu dem reinen einzigen Enthusiasmus der edelsten höheren Theilnahme gehört guter Wille gar nicht allein: — auch die größte Verehrung gebiert sie nicht allein! Ein Auffassen, ein Durchdringen, ein in jedem Punkte ansaugendes Begreifen des innigsten Wesens unserer Freunde gehört vom Himmel verliehen dazu! Ist er mir geworden, dieser Antheil? Ich bin in Sehnsucht vergangen. Und bis jetzt, liebt' und haßte ich mit regem Leben alles in den Menschen, was ich verstand, und sah; und begnügte mich stückweise, mit dem was ich in diesem und jenem für mich vorfand. Zerstreut, ehrlich,

aufmerksam auf die ganze Welt, jugendlich keinen Genuß noch nicht fordernd; lief ich bis zu meinem jetzigen Alter umher! Arm find' ich mich: und ohne Anspruch; und schweige. Alle Kräfte, jede Neigung hab' ich aufgeboten, das ganze Herz gegeben. Und bin verspottet. Kein Opfer hab' ich mehr zu bringen. Nun bin ich müde: die kleinste Verstellung ist mir zu viel: und ehrlich ist alles was ich sein kann. Brüsque scheint bei mir alles: und wirklich ist man es, wenn man keine Zeit, keine Kräfte mehr verlieren will. —

Mittwoch, den 21. Mai 1807.

Wer mich verkennt, beleidigt; kennt mich nicht; ist kein Mensch, ist eine Sache für mich. — Wir sind Alle nicht exquis: und wollen immer, wenn wir nur können, sehr sanft sein! Es macht uns ruhig. Und da uns Alle einmal die Erde umschließt, und wir auf ihr beinah in Einem Kampf, oder Druck bleiben; so wollen wir uns wie Einen ansehen, und unsere Krankheiten, wie die unserer Glieder, pflegen, heilen, schonen, vermeiden, ertragen. Wie moralisch! wie sanft! Mir kommt's aber heute so vor. Kann ich mich für eine jähe Beleidigung, für eine Effronterie, nicht gleich rächen, so vergeht sie für mich. Was soll ich machen! — Es war nicht viel, weil es geschehen konnte: — es lag in den Umständen, daß es möglich war; und dies sind die Minister der Götter, sie tragen uns, wenn wir nicht kämpfen, wenn wir uns darauf hinlegen. Kurz, leicht, leicht: und lieb, lieb! —

Den 21. Mai 1807.

Ich weiß gar nicht, wie man ein Miſanthrop ſein kann?! Je mehr mir die Menſchen im Einzelnen Schlechtes thun, je empfindlicher werde ich gegen jedes gute Wort: ich liebe immer wieder Neue. Es iſt auch von den andern nur Ausrede; die liebten nie Menſchen; ſondern allerhand Dinge? — Und ein Haß, ein ſogenannter, ein Mißverhältniß, welches aufthaut, iſt wahrlich eine Art Frühling, Ankündigung neuen Lebens, und Atmoſphäre zum Athmen. Nur das Gute iſt wahr; das andere Verwirrung und ganz negativ.

Dienstag, den 16. Juni 1807.

— Der Mann, von dem ich ſprach, es iſt der Freund — der einzige — der mich zwar vergeſſen hat — drm ich's tauſendmal vorher ſagte — und der mich nicht vergeſſen kann — weil ich eins ſeiner moraliſchen Ideale realiſirt, ja auch geſchaffen habe — wenn er mich ſieht, wieder an mich denken muß —, der mir kürzlich die viele Angſt gab; deſſen Gemüth und Dummheit ich ewig lieben werde; der jede Wahrheit faßt: ach! und Sie glauben nicht, und niemand, wie wenig Geiſtern dies Talent ward! — (Gentz!) — Sie glauben nicht, wie gerührt ich von dem lebendigen Andenken dieſes Menſchen und dieſer Dinge bin! Alles müſſen wir laſſen: unſere innigſte, intimſte Empfindung! Ach und kein Sterblicher, kein Nero, kein Spinoza, keiner, keiner, kein Mann! war je überzeugter davon als ich!!! mit dem rauhſten, mit dem zarteſten Herzen! Ach Gott! —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 31. Juni 1807.

Ich muß Ihnen doch ein Winterwort, Sie werden gleich sehen, warum ich es so nenne, sagen; Sie glauben nicht, wie ich in mir nachstöre, mir alles abfrage — wirklich ganz aus und über menschliche Verhältnisse hinaus komme, und doch nur immer wieder hinein; wie unendlich ist selbst der Mensch als Mensch: wie ist es nichts, als Arbeit, immer neue Arbeit, so lange er es bleibt; wie ist er nur eine Zusammenstellung von Gedanken, und eine Macht zu dieser Zusammenstellung! Wie ungerecht sind wir manchmal gegen uns, und immer gegen Andere; wir fordern Bestand — wo wir nur ächtes Bemühen, Ernst, Unschuld, und ein wenig guten Scherz zu fordern haben. Was Einer ernst meint, worüber auch Einer, mit Bewußtsein, scherzt, wir sollten zufrieden sein; und jede andern Eigenschaften als Talente lieben und schätzen; recht nachsichtig sein! — Zu verachten, hat man ja noch alle Verwirrten; zu stören, ewig unsere polypenartige eigene Verwirrung. Pflegt man auf solche Dinge nicht im Winter zu kommen?

Freitag, den 24. Juli 1807.

Ich ließ Ihnen sagen, ich würde zu Ihnen kommen diesen Morgen: ich fühle nach dem Aufstehn, daß ich nicht kann. Heute sollte ich mit meinen Geschwistern nach Potsdam: ich habe darauf gedrängt. Ab! ich gehe nicht; sie. Sonntag soll ich auf dem Garten zu Mittag essen, aber ich will nicht.

— Ich

— Ich vergesse den Frieden nicht. Wie ein schweres Unglück erschreckt er mich, wenn ich ihn einen Augenblick vergessen habe. —

Berlin, den 28. Juli 1807.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestorben bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;" sondern, edel ist, eine Übersicht über seine eigene Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtsein und Schmerz entbehren; und mit Bewußtsein im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt sein; und an Entwickelung glauben.

Sonnabend, den 19. September 1807.

Was mir noch lieb ist: ist, daß ich mich kennen gelernt habe. Der letzte Beweis meiner Stehekraft soll mir ferner dienen mich noch muthiger zu machen; muthig, durchaus Unwürdiges nicht an der Stelle von Glück zu dulden. Wer nur im Herzen lebt, und aus dem Herzen giebt, soll gar nicht schlechte Münzen annehmen. Aus der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen, oder herunter; ich halte mich ewig an meines Herzens Kraft und an was mein Geist mir zeigt. Dies ist der mir von der Natur angezeigte Kreis: und in dem bin ich mächtig und die Andern nichtig.

Wäre ich nur über gewaltsamen Tod, cachot, Operatio-

nen, und Blindheit weg. Dann ſtünd mir der Tod — die Welt — offen. — Es iſt alles wie es iſt; d. h. „anders.“

Freitag, den 11. December 1807.

Mit Schrecken nahm ich geſtern, in einem Tage wahr, wo meine Nerven frei und ich aufgelegt zur Beſchäftigung war, und mir Kräfte dazu glaubte, daß ich's nicht vermag; und daß mich meine Krankheit unfähig gemacht hat! Ich war mit Vergnügen bis halb 11 allein und wollte etwas thun, und that auch manches: aber wie ward mir nach einigen Stunden! Ganz ſchlecht; und daher auch meine Nacht und mein Morgen! — Alſo die einzige Rettung, das was ich für mich vermöchte, Fleiß, den kann ich nicht ertragen; und alles andere kann ich mir nicht verſchaffen! Ich muß alſo alles wie Wetter ohne Schirm über mich ergehen laſſen; und ich kann es grade nur ſo machen, wie ich es mache. Tiefe Gefangenſchaft, und dabei noch Tadel, und Rath, von Feinden, Freunde genannt; und von Leuten, die nicht an mich denken, Feinde genannt! Und helle lichte Einſicht. Aber auch welche Ergebung! dies iſt mein ganzer Glaube, mein ganzer Kultus! meine tiefſte Meinung, die ich nicht auszuſprechen vermag, und nicht ausſprechen ſollte! — Alles iſt ſo wie es iſt — und nur Kleinigkeiten; kleine Momente von Ewigkeiten exiſtiren für mich. —

Klagen Sie nur: klagen Sie immer: die Klage iſt eine Perſon, wenn ſie ächt iſt, ich verſtehe ſie, und ſo ſoll ſie als ſolche anerkannt werden; keine wirkliche Perſon ſoll unterge-

hen; unerkannt, das ist das größte Unheil! Die Seele gebiert auch: mit Liebe und Schmerzen; aber vielfältig, und ohne Bande; sie bleibt nicht zum Unterpfand zurück; sie läßt alles zurück —, und ich hoffe, ich fühle, auch die Fähigkeit zu Erdendingen — Clabaudagen im höhern Sinn — und die Gemeinschaft mit ihnen. Ich könnte noch lange so fort schreiben, zum Glück ist das Papier zu Ende! —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 14. December 1807.

Lesen Sie diesen Brief, als käme er erst in acht Tagen an. Ich hatte ihn gestern geschrieben. Es ist ein guter.

Obgleich Sprechen und Schreiben zu gar nichts hilft, so sollte man gar nicht aufhören zu sprechen und zu schreiben! Diesen finstern Satz, wovon jede Hälfte nur für sich allein wahr ist, nur zum Scherz! Ich bin diesen Morgen nicht deutlich gewesen; und Sie haben mich auch nicht recht verstanden. Mir ist das, wovon die Rede war, zu wichtig, auch ist es auf einen Punkt gekommen, wo es deutlich werden muß — um so mehr, da vom nunmehrigen Halbverstehn nur ein Falschverstehn entstehen müßte, — um es nicht nach allen meinen Kräften und meiner besten Einsicht mit Ihnen zu verfolgen.

Was wir eigentlich unter dem Worte Mensch verstehen, ist doch die Kreatur, welche mit ihres Gleichen in vernünftiger Verbindung steht, in einem Verhältnisse mit Bewußtsein,

an welchem wir selbst zu bilden vermögen, und auch genöthigt sind immerweg zu bilden. Wir mögen sein wie wir wollen, wir mögen machen, was wir wollen, wir haben das Bedürfniß liebenswürdig zu sein. Diesem schönen, reinen, menschlichsten, lieblichsten Triebe folgen wir Alle. Im höchsten Sinne genommen — aber auch bis auf das Zersplittertste hinab — das ganze Lebensgewebe der Menschen, als Menschen, ist nichts als dies ins Unendliche modifizirt. In Ihnen, als in einem zarten, lebhaften Gemüthe, ist dieses Bedürfniß dann auch sehr lebhaft. Was in der Welt ist aber liebenswürdiger — und glücklicher — als eine aufgeschlossene Seele für alles, was Menschen betreffen kann! und was hinwieder giebt eine reinere Laune, als eben dieser Zustand, der sich selbst durch seine Dauer, durch sein bloßes Dasein, erhöht und propagirt! Die ganze Welt gewinnt Sie; und Sie die ganze Welt! Kommen Sie davon zurück — welches die Irrmeinung noch so vieler Guten ist — das man nur Eines mit ganzer Seele fassen kann. Prägen Sie sich recht ein, es entsprosse Ihnen einen Augenblick die Überzeugung, was liebenswürdig ist, und Sie sind es! nicht, wie Sie mir heute schrieben, „eine Arbeit ist es," die ich fordere — wozu Sie jetzt unfähig sind, wozu man immer unfähig ist — sondern einen Augenblick von Überzeugung, einen Augenblick gesunder Ansicht fordere ich.

Mehr gedemüthigt, als ich, wird man nicht, mehr Kummer genießt man nicht; größeres Unglück in allem, worauf man den größten und kleinsten Werth setzt, erlebt man nicht, mehr sieht man nicht untergehen; eine gepeinigtere Ju-

gend bis zu achtzehn Jahren erlebt man nicht, kränker war man nicht, dem Wahnwitz näher auch nicht; und geliebt habe ich. Wann aber sprach die Welt mich nicht an, wann fand mich nicht alles Menschliche, wann nicht menschliches Interesse: Leid und Kunst und Scherz! In dem Augenblick, wo Schmerz und zerreißendes Vermissen die Seele auseinanderzerrt, kann man, muß man nicht Geistesschätze ergraben wollen. Alsdann muß man vom Vorrath zehren, von Vorrath an den Schätzen, von Vorrath an dem höchsten menschlichen Interesse, am menschlichen Interesse. Antworten Sie mir nicht, daß Gaben der Natur nur dazu fähig machen; und zum Beispiel, daß ich mich nicht mit Ihnen vergleichen soll. Wer so raisonniren kann, wie Sie über manche Gegenstände, der hat Kräfte: nur sein Interesse ist falsch gerichtet.

Ein gebildeter Mensch ist nicht der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist der, der die Gaben, die er hat, gütig, weise und richtig, und auf die höchste Weise gebraucht: der dies mit Ernst will; der mit festen Augen hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt. Dies ist in meinem Sinne Pflicht, und keine Gabe; und konstituirt, für mich, nur ganz allein einen gebildeten Menschen. Darum wende ich Sie endlich mit Ihren Augen auf das zu sehen, was Sie eigentlich verabsäumen. Dies ist, sich mehr zum Allgemeinen — à généraliser — zu erheben; daß nicht Allgemeines Sie immer auf Einzelnes führe, sondern umgekehrt. Dies ist höchst liebenswürdig; dies würde Sie ganz liebenswürdig machen. Dies können Sie erlangen; denn dies kommt plötzlich, durch einen

Gedanken; wie bei Ihnen das Gegentheil auch nur durch einen Gedanken. Auch wiederhole ich, was ich schon gesagt habe: sogar gesund werden Personen, wie wir, nur wenn sie den höchsten Ekel vor Kranksein fassen; wenn sie durchdrungen davon sind, daß Gesundsein höchst liebenswürdig ist. Sie können sich meinen Drang nicht denken: mit einem Trank möchte ich Ihnen diese Überzeugung eingeben! Aber es gelingt, ich bin sicher! Sein Sie nur recht kokett!

Montag, den 14. Bis hieher hatte ich schon gestern Abend geschrieben; aber dann bekam ich, wie aus blauer Luft, plötzlich einen Fieberanfall: er dauerte bis 2 in der Nacht; mit allem Zubehör, außer Kopfweh; ich erspare Ihnen die Beschreibung! bitte Sie aber, heute nicht zu kommen, ich bin ihn mir als den dritten Tag gewärtig, und diesmal außerordentlich schreckhaft dabei: mit Lachen und Weinen. Morgen ist's vorbei; und dann besuchen Sie mich: das geringste Erblassen, jedes Zucken von Ihnen, würde mich unleidlich machen. Gestalten hinderten und erschreckten mich gestern bis zu Herzklopfen und Schweiß. Ich habe ein Bad genommen; fühle aber schon jetzt, daß ich's heute Abend noch habe. Sehen Sie auch meine verschiedene Hände.

Ich habe Ihren Brief gelesen, und schicke meinen doch ab! Eben schrieb ich Ihnen meine Gesundheit ab, als ich Ihren erhielt. Fassen Sie sich: denken Sie nicht immer an Tollheit; es kann eine Liebhaberei werden. Zerstreuung! Mir wird der Kopf immer schwerer! Kommen Sie morgen! Ich bin ja sanft, dünkt mich; sanfter kann ich auch nicht sein: ich verstehe nur das zu sagen, was ich denke, anderes sehr

Digitized by Google

schlecht: und was ich Ihnen sage, Liebe, sagte ich, beim Allmächtigen! mir selbst, und habe es mir gesagt. Leben Sie wohl! über mich sein Sie ganz ruhig, ich habe nur einige schlechte Stunden. Leben Sie wohl! Es ist gut, daß Sie sich gestern mit den Menschen zwangen, und sie unterhielten und im Gang erhielten. Es zerstreut, weil es beschäftigt. Sie werden schon immer geschickter werden. Ich denke viel an Sie! Adieu. Ich kann gar nicht mehr! Lesen Sie meinen großen Brief, als käm' er erst in acht Tagen an!

An Gustav von Brinckmann, in Königsberg.

Berlin, den 8. Januar 1808.
Freitag Abend um 8 Uhr.

Lieber Brinckmann! Wie ist alles anders! O! dürft' ich reden! vermöchte ich es auch! Sie sind der erste Mensch — außer Bruderbriefe nach Hamburg — dem ich seitdem ein Wort schreibe. Als ich Ihren letzten, vierten Brief vom 27. November 1807. bekam, konnte ich vor Fieber ihn kaum lesen; schreiben, lieber, alter, wahrer Freund, kann ich noch nicht. Mir stehen die lichten Thränen bei diesen Worten in den Augen. O! Gott, was ist geworden, seit ich zu einem solchen nicht sprach. Wie vermehrte Ihr Brief, Ihr sanfter, deßhalb verwundender Brief mein Fieber! Schuldig scheine ich nur: aber ist das nicht tausendfach genug? verließ ich Sie nicht scheinbar — und was haben Menschen anders — im Leben — was haben wir anders, als das bischen Überfahrt! Aber niedrig bin ich nicht geworden. Weil es mir gut geht, ist es

nicht geschehen. Ich schrieb aus Furcht nicht! denn niemand hat wohl die mehr ausgestanden, als ich. Wer glaubt wohl auch an mehr Möglichkeiten! Alles ist nicht geschehen, als bis es beim Thee erzählt, in den Zeitungen gelesen wird. Ich getraute mir den gleichgültigsten Brief nicht zu schreiben: und jedes freundschaftliche Wort erstockte mir im Herzen; der einzige Gedanke, daß die Briefe gelesen würden, machte es mir unmöglich zu schreiben. Unser dicker Freund brachte mir zwar Ihren großen Brief, und versprach mir eine Gelegenheit, Ihnen antworten zu können; aber er hielt mir nicht Wort; und weiß sich vielleicht noch gar in seiner Seele etwas damit. = = = Bei meinem „Theetisch," wie Sie es nennen, sitze nur ich mit Wörterbüchern; Thee wird gar nicht bei mir gemacht, außer alle acht oder zehn Tage, wenn sich Schack, der mich nicht verlassen hat, welchen fordert. So ist alles anders! Nie war ich so allein. Absolut. Nie so durchaus und bestimmt ennuyirt. Denken Sie sich, ennuyirt! Denn nur Geistreiches, Gütiges, Hoffnunggebendes, kann eine so Gekränkte, eine so Getödtete noch hinhalten. Alles ist aber vorbei! Im Winter, und im Sommer auch noch, kannt' ich einige Franzosen: mit denen sprach ich hin und her, und wir sprachen das ab, was fremde gesittete, litteraturliebende und übende Menschen, die nicht Eines Landes sind, absprechen und abstreiten können. Die sind Alle weg. Meine deutschen Freunde, wie lange schon; wie gestorben, wie zerstreut! In diesem Augenblick sehe ich nur meinen zweiten Bruder, der mit mir bei meiner Mutter wohnt, und den Mann, der bei uns einquartirt ist. Eine Art von Gualtieri. (Er heißt Bribes.) Ohne Deutsch natürlich; aber

doch eine Einmiſchung; denn rr iſt von der ſpaniſchen Gränze; ganz ſüdlich, ſchöne Anlagen, ſogar zum Denken, aber höchſt verſchlagen, ich meine wie ein Schiff; weit weg, und wieder ſehr nah. Unſere, ich kann ſagen meine Deutſchheit, macht ihn ſehr ſtutzig, und des Streitens über alle Gegenſtände in der Welt, und des Geiſtes, hat gar kein Ende! Er hat auch Geiſt, aber meiner beunruhigt ihn; und jeder Frau ihrer könnte ihn ärgern. Nun ſehen Sie ihn vor ſich! nicht wahr? Er wohnt beinah ſchon ſeit drei Monaten bei uns, und es iſt nicht abzuſehen, wann er geht. Er iſt hübſch, ſehr natürlich, nie affektirt. Äußerſt empfindlich; ich gehe wie ein Löwenwächter mit ihm um. Sehen Sie es nicht? Er haßt mich etwas; aber er braucht mich doch. — Wie ſehr mir dies alles Seele, Herz, Geiſt und alles was man ſonſt noch hat, brach läßt, beweiſt mir mein unſäglicher, unausdrückbarer Ennui! denn außer dieſen beiden Menſchen, darum beſchrieb ich auch den Ihnen Unbekannten, und Mad. F., die noch immer krank iſt, ſehe ich niemand. Pauline ſah ich bis jetzt; nun auch nicht mehr. Dies alles mündlich. = = Ihre Grüße an ſie hab' ich beſtellt.

Wann, Brinckmann, kommen Sie denn her! Wird denn das nicht wieder? Glauben Sie wenigſtens, lieber Freund, daß kein Wort in Ihren vier himmliſchen Briefen verloren ging; Spaß, Ernſt, Trauer, alles ging nach ſeinem Orte in meiner Seele. Ich bin wie ich war, Brinckmann; die Schläge haben das Alte in mir geſtählt, und bewährt, und mich wahrlich neu, und weiter urbar gemacht. Ich bin noch des Scherzes, der Freude und des höchſten Leides fähig.

nur ganz umwerfen kann mich nichts, denn ich liege. Auf Eines bin ich faſt ſtolz. Der Ausgang der Dinge ändert meine Meinung eben nicht. Wenn ich bei Ihnen ſäße, hätte ich Ihnen manches Erfreuliche über den innren Menſchen mitzutheilen. Was die Welt betrifft, das helfen Sie ja ſogar machen, oder zuſehen. Über Zufälle, die uns Freunde raubten, wollen wir ſchweigen. Einer hatte einen Freund, und der war ich. Unſere Stadt iſt wenig modifikabel und ſehr modificirend; ich hatte immer eine Ahndung davon, die ich auch verſchiedenerweiſe ausdrückte, jetzt habe ich die klarſte Überzeugung. Es iſt noch ohnehin, die ſittlichſte, vielleicht in Europa. Und an gewiſſe Augenblicke denke ich mit Rührung. A. Humboldt ſah ich viel; er kennt mich wenig, und goutirt mich gar nicht. — —

Frau von Staël iſt in Wien, ich möchte faſt ſagen bei Frau von Arnſtein. Engliſcher Brinckmann, laſſen Sie ſich nach Wien ſchicken, und nehmen Sie mich mit!!! Allenthalben möchte ich hin: nur nicht nach Norden. Wegen meinem Rheumatism. (Apropos, ein rheumatiſches Fieber war mein letztes.) Geht das nicht? Was iſt für ein Stern auf Ihrem Siegel? Sind Sie Ritter geworden? — Ich möchte Ihnen gern etwas Intereſſantes ſchreiben, ich weiß aber nichts! Ach ja! Burgsdorfs Vater iſt Johanniter-Kommandeur geworden, durch den Tod eines Hrn. von Buddenbrock, und hat eine Revenue von 5 bis 6000 Thalern. Schön! Gut für ſeine Gelehrtenfamilie. Er (der Sohn) hat einen Brief von Frau von Humboldt gehabt, wovon er mir weiter nichts ſagen wollte, als daß er eine ſehr ruhige Stimmung andeute; ich hörte ihn aber

doch in so weit ab, daß es mir schien, es sei eine alte heftige Rührung, die er nicht verstand. Natürlich! Auf mich ist die Humboldt böse. Die ganze Welt, außer Sie!! — Wie mich der Nil (Gentz) beunruhigt hat, und noch zu denken giebt, das glauben Sie nicht! Noch Eins! den Herzog von Weimar sah ich im vorigen Winter viel. Sie kennen ihn, ich kannte ihn nicht; ich rechne es immer einem Menschen hoch an, wenn es sich leicht mit ihm leben läßt; mir war er als Goethens Fürst interessant. Mir sind ein paar komische Anekdoten mit ihm begegnet. Adieu für heute; das Papier ist alle, mein Südländer liest schon bei mir, ich bin müde; und — merken Sie's dem ganzen Brief nicht an, daß ich denke, er wird gelesen? Ich kann wahrlich dann nicht schreiben. Aber ich schreibe Ihnen noch viel. Adieu.

Sonnabend den 9. Januar. Mittags um 12 Uhr.

Denken Sie sich mein Glück, als ich gestern voller Kopfschmerzen den vollgeschriebenen Bogen an Sie wegschiebe, tritt mein Bruder in's Zimmer: „an Brinckmann", sage ich; (denn wochenlang quälte nicht allein ich mich damit, daß ich Ihnen schreiben wollte und nicht könne, sondern auch meine beiden Hausgenossen,) „aber es ist gar kein Brief, weil mich noch immer meine alte Furcht regiert, und ich auch noch nicht ungefähr weiß, wie ich den Brief abschicken soll." Gieb ihn mir, sagt er; Montag geht ein Kourier, ich kenne den Mann, es ist ein ganz ordentlicher Mensch. Nun will ich noch vorher des Mannes Bekanntschaft machen. In so weit bin ich nun wohl froh, daß ich weiß, der Brief kommt in Ihre Hände:

denken Sie aber, daß ich meiner Seele einprägen kann, er sei sicher, und keinen Unfällen ausgesetzt? Ja manchen Augenblick dünkt mich ein Kourier noch unsicherer. Lieber Freund, schreiben Sie mir aber: Sie glauben gar nicht, welche Nahrung und Beschäftigung Ihre Briefe für mich sind. Sogar, (dummes Sogar!) der Witz ist abgestorben. Wenn Sie nur wüßten, wie ich Sie mir täglich auffrische, wiederhole, und um mich herstelle! Ihren rührenden Scherz, die gütige Kinderlaune, die ehrwürdige, liebende Jugend, den freundlichen Ernst, das komische Gehenlassen, die ewige feste sittliche und tief von mir verehrte Sicherheit! Sie wissen, daß ich, für Gehenkassen, bei dem der es darf, den größten Sinn habe; so lachten wir vorgestern z. E. ganz ohne Aufhören über „Seekinder." Sie wissen es wohl gar nicht mehr! Sie saßen Einmal bei mir am Fenster, und es liefen ziemlich artige Kinder über die äußere Treppe der Seehandlung, oder kamen aus dem Hause, und da frugen Sie ganz anspruchslos: „Was sind denn das für Seekinder?" — Aber auch ich habe Ihnen unzählige, und bei Gott bessere, und zärtlichere Briefe geschrieben, als diesen. Und unter welchen Martern; denn dachte ich nicht ewig dabei, er bekommt ihn nicht, du behältst es nicht; ach! und was denkt er unterdeß von dir. Ganze Regionen von Gedanken und Meinungen richten sich nur an Sie; und alle übrigen kann ich Ihnen auch sagen. That ich es bis jetzt nicht, so war das ein Rest von Jugend. Ich schwieg mehr, als ich jünger war: wenn auch nicht überall, doch über mich. Nun aber, da alles verloren ist, kann man ja als Gemählde-Ausstellung einem Kenner und Kunstliebenden alles sagen; das

lasse ich mir nicht weiß machen, daß die, welche nichts von Kunst wüßten, die Natur recht liebten: wie Thieren traue ich ihnen nie! sie sind zahm, so lange sie nicht beißen; ich aber sehe sie zum Aufspringen immer fertig. Ich bin bei diesen Zeilen recht traurig geworden. Gott! hab' ich denn alles verspielen müssen! Alles verlieren, bis auf freundlichen leisen Umgang? Nun, wir werden uns ja wohl noch Einmal sehen: und dann will ich's versuchen, Ihnen mein ganzes Leben in eine kurze Erzählung zu drängen. Es ist nur noch trauriger, daß es keine Titel hat — Unglück ohne Titel und ohne Rächer und Theilnahme — man zählt es für nichts! — ein Tropfen Blut, und alle Tribunale, alle Zeugen stehen auf; ein blauer Fleck wird geahndet! Nur nicht was mir geschehen ist. Es thut mir leid, daß so allerhand in meinem Briefe vorkommt: aber es geht nicht anders, und auch darum schreib' ich oft nicht: von Haus zu Haus, da kann man beim Scherz bleiben, da schreibt man sich des Tages Vorfall und seine Narrheit, und da ist selbst Ernsteres nicht so erdrückend und schwer an seiner Stelle, denn die Welle nimmt es mit; aber ein solcher Todtengräber, wie dieser Brief, muß, wenn er etwas wird, schmerzhaft werden! Verzeihen Sie ihn mir. Ich muß Ihnen aber doch sagen, daß ich den Sommer, das Wetter, und die Luft und das Feld, genossen habe, wie noch wenige in meinem Leben. Vom Winter der Verzweiflung nah, und ganz vermagert, sah ich wieder einem eingemauerten Sommer in Berlin entgegen, wo ich abends um 11. mit dem Bedienten ein bischen durch die Straßen gehen würde — so ist seit vielen Sommern meine Lage; — ich war allein und wollte

es nicht mehr dulden: auch ging meine Gesundheit zu Ende. Ich fuhr mit einemmale nach Charlottenburg hinaus, einem meiner liebsten Orte in der Welt; — miethete mir Stube, Kammer, Küche, für sechs Thaler monatlich in der Schloßstraße, ich hatte noch weniges Geräthe von der Bleiche, besorgte das hinaus. Und nach dem schweren Augenblick fühlte ich mich wirklich glücklich, und glücklich, daß ich dieses Gefühls für Luft und Grünes, dieses Zufalls noch habhaft werden konnte. Ich glaube es war mein letztes. Der August taugte schon nichts. Hitze thut mir wohl; wir waren, außer zum Schlafen und Essen, immer im Garten. Nur wenige Schritte wohnten wir davon. Ganz Charlottenburg kannt' ich: nämlich Arme. Mündlich von diesem rührenden Aufenthalt. Schreiben Sie mir, Brinckmann, wenn ich auch nicht so sehr gut schreibe; auch litterarisch kann niemand Ihre Briefe besser schätzen, beurtheilen und goutiren, als ich. Apropos! ich habe einen Brief von Roux an Pauline gelesen, der mich sehr lachen machte. Der hat ja Sprache, Ansicht, Ausdruck, alles, im Deutschen von Ihnen angenommen. Und es war dem Bettler — wenn ich dem Armen sage, ist es zu zweideutig — nicht genug, wirklich verliebt in Pauline zu sein, er mußte doch den Ausdruck von Ihnen dazu borgen, der sich geflissentlich nur, und Andern, das was sie von Grazie und Eigenheit und Wahrheit in sich hat, so zu vergegenwärtigen, und darzustellen belustigt. Unwissender Bettler! Ich setze ihn nicht zu sehr herab; fürchten Sie nichts! Sie aber, stellen Sie ihn auf keine Orte, wo er das Genick herunter bricht, wenn Urtheil vorbei streift! Ich kenne ihn sehr: und alle

ſeine ſonſtigen Briefe. Empfehlen Sie mich, wenn Sie wollen, der Gräfin Golz; die muß jetzt ein prächtiges Kind haben: es war ja hier ſchon ſo ſchön. —

Sonntag, den 20. März 1808.

— Ich bin nicht bei Fichte; ſo unpaß fühlte ich mich. — Es geht gewiß vorüber — mit der Zeit — ſagen die Leute ſehr getröſtet! das heißt, mit ihnen ſelbſt. Luſtig! doch bin ich es beinah: ſehr ruhig wenigſtens. Heute dachte ich: „Quelquefois je me rends justice, quelquefois moins que justice, quelquefois plus que justice." Es iſt einem wohl, wenn man keine Anſprüche hat. Wenn einem nichts beſonders wünſchenswerth ſcheint, wenn man ſich vom gleichgültigſten wie vom beſſeren Leben wie auf einem Elemente tragen läßt, und mit Thier-Augen auf den Gegenſtänden haftet, und auch ſo ſie gleiten läßt. Dies iſt aber ein bloßes Erzeugniß phyſiſchen Befindens, und augenblicklichen Feierns des Geiſtes: der eben ſeinen Vorrath verarbeitet hat! Dauert es? Weiſe iſt's, auch die kürzeſte Dauer zu freſſen — savourer fehlt uns —. Sehen Sie, weiſe!! ganz müde eigentlich! — und ſehnſüchtig nach Wärme und Geſundheit; und nicht ungeneigt zu ſterben. Und auch bereit das Schönſte zu leben. Aber es giebt nichts. Dies weiß ich wirklich anders, als bisher. Ungeheuer gelaſſen: das iſt ſchlimm! Da haben Sie bavardage! — Dies iſt ein rechtes Stimmungsbillet! —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 21. März 1808.

Schreiben Sie nur, und sprechen Sie's heraus! Dies thut dem Geiste, Körper, Seele und dem Herzen gut. Auch können Sie's; wie ich mit Ihrem Brief belegen kann. Ist einem zum Schweigen zu Muthe, so finde ich das gut; muß einer sprechen, so ist mir, als wäre dies wieder besser: und so ist es auch. Sprechen und sich äußern besonders, ist besser; man entwickelt sich eigenst dadurch, und läßt eben so viele Konterfeis, in Zeitfolge, seines Seins; da dies niemanden schadet, so ist es für Studirende gut; dies sollten wir Alle sein, wenn uns die Lagen und Ereignisse nicht beengten; auf die Verdrießlichen, die da sagen könnten: wozu die Geschichte, Galerien von Gemüthsstimmungen, Karakteren und Bemerkungen? — auf die muß man keine Rücksicht nehmen, und keine andere Sorgfalt verwenden, als es ihnen ein wenig wohl und leicht zu machen: dies sind die Kranken. Wenn es möglich ist, haben Sie keine Gespräche mit dem ehrlichen Kerl, dem Doktor, mehr! Er amüsirt Sie: und setzt Ihnen doch dabei manchen Schreck in die Seele, und macht Ihnen schädliche, und dabei wieder verführende Gemüthsbewegungen; er ist klug genug, um daß sein Antheil reize, und seine blitzdauernde Einsicht schmeichle, und dumm genug, um daß man sich, gerade wo es schädlich ist, wieder über ihn wegsetzt. Dies alles zusammen nennt' ich gerne schädliches Amusement; auf deutsch, schadenbringendes Hinhalten und Erschwächen.

Es

Es ist wahr, wie Sie es sagen, Ihr Geist ist krank. Der Benennung ausweichend sagte ich Ihnen dieses schon lange; setzte es Ihnen nach meinen Kräften auseinander. Und das Mittel zur Stärkung, der Verkehrtheit auszuweichen, ist eben, ein allgemeineres, für den Geist höheres, Interesse zu umfassen.

Jetzt zwar ist alles wider Sie. Aber nichts muß Sie abhalten, den Sommer als Sommer zu behandeln: Luft zu genießen, zu suchen. Und, auch im ärgsten Fall, nicht ein Grab für Lebendige in Ihrem Zimmer einzurichten. Prägen Sie sich den gerechten Haß und Ekel gegen Krankheit und Unglück ein, und sie weichen! Auch ich habe es versucht! man glaubt das Schicksal und die Menschen zu erweichen, wenn man sein tiefes Unglück recht eigenwillig hervorspinnt. Vergebens! beide haben kein Herz! In die frischen Reihen stellen Sie sich, als zu Empfangender, als im Nothfall Mitkämpfender, mit Einem Wort, als rüstiger Prätendent; und Schicksal und Menschen zählen Sie feigherzig mit. Sie — genießen großherzig, was Sie denen auf ganz andere Dinge als wir rechnend aus den Händen reißen können: und machen Sie einen Verlust; rasch ein anderes gegriffen! „Hart!" sagen Sie. „Unmöglich!" Nein! noch sind Sie jung. Verwinseln Sie die Jahre nicht. Es schreibt es niemand ein; einsam haben Sie Ihren Schmerz: einer reicht hin zum Stählen, wenn man gewiß weiß, niemand hört einem zu. Elende Resultätchen, die ich Ihnen auf einem Blättchen geben könnte! Glück erweint man nicht. Man rührt auch nicht, weil man brav ist; sondern wenn man gefällt. Rasch! Menschen giebt es viel.

Hübſches haben Viele. Und bis Sie den Halbgott finden, bis es wie eine Erſcheinung vor Ihnen ſteht, lieben Sie Einzelnes in Einzelnen; und beweinen Sie niemand ohne Zerſtreuung: man vergißt ſie, wenn man ſich des Andenkens nicht ſtolz erfreut. Selten ſtand der vor Ihnen, der nicht zu erſetzen wäre; und ein ſolcher iſt ewiger Gewinn, und wäre er todt. Das weiß ich an Louis und Gualtieri. Adieu. Auch ich ſchwatze. Der Wind wird ſich wohl legen. Ich will Sie heute ſehen.

An Varnhagen, in Berlin.

Berlin, den 22. Juli 1808.

Du haſt keine Vorſtellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Überlegung, die ſelbſt nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentſchloſſen im Bette liegen; wie unentſchloſſen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles iſt, und daß nichts zu beſchließen iſt? Es wurde mir alles zur Angſt. Ich dachte, ich wolle es dir ſchreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Feſt war ſonſt ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gaſt, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erſchloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und geſund brachte der mir zuſammen, was' ich, Unglück und Glück zerſplitterten, und ich nicht ſichtlich zuſammenzuhalten

vermochte. Mit ſeinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigſter, gewiſſeſter Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Geſpenſtern ängſtige; mein ſuperiorer Meiſter, mein rührendſter Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachſen, und nach tauſend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie ausſprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, ſo rührt es mich! — Nun haſt du geſehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachläſſigkeit unterſtützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Abſterbens, meines Grams, meines Hinſeins, wollte ich dir ſchreiben, und ich verging vor Schreck und Erſtarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühſtück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angſt doch zu, daß ich das Buch nahm. So leſe ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir iſt! Lies das Vorſpiel! Seite 14. ſagt die luſtige Perſon vieles, und am Ende:

Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war.

Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgeſprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich dir doch ungefähr ſo ſagen, wie es war. Und nun das geſchehen iſt, preßt ſich doch mein Herz wieder zu. Ich will nun weiter leſen. —

1808.

Ich habe erfunden: die Gemeinen verſtehen ſich untereinander; ſie haben ordentlich eine Münze des Verſtändniſſes erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin iſt; aber davon leben ihre Geiſter, andere Nahrung fordern ſie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen ſie ſich ſelbſt damit aus; und der Umlauf geht wieder los. So verſtehen ſie vortrefflich J. und Z., und alle ihre nobeln Sentiments: und billigen ſich ganz ernſthaft! Hätten Gewächſe der Erde Sprache, ſo lobten ſich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen ſich mit Gewalt in köſtliche Vaſen ſtell-

Digitized by Google

ten, und in prächtigen Zimmern und Lauben ſtänken! Solchen Wirrwarr möchte ich ſehen! Wie Pferde-Rebellion! Alles möchte ich deutlicher und härter! Beichten, durch Zauber veranſtaltet, auch; wie käme da ein jeder zu dem Seinigen: das Gold ſchrollte in die Erde zurück.

An Varnhagen, in Berlin.

Mittwoch, den 14. September 1808.

— Mir war ganz krank; — die große Erſchütterung des Herzens, das gewaltige Schwanken der ganzen Seele, welches alles ſich in Angſt auflöſt, und beim Erwachen Schreck iſt, rüttelt ja wohl ein wenig zuſammen. — Mein Ausziehen thut außerordentlich viel dabei! Erſtlich ſchon etwas zu beſorgen zu haben für eine Sache, die man verabſcheut; wo einem Unrecht geſchieht, das ſchlecht wirket; in einen fremden und keinen neuen Ort zu kommen. Meine Leidensgruft, das Stammhaus meiner Qual zu verlaſſen, mich plötzlich im ſtrengſten Verſtande des Worts allein, und ohne jede Hoffnung, ohne irgend einen Plan, mit der tiefſten Einſicht, mit der beleidigtſten Seele, ohne Muth zur Beſchäftigung zu finden. Du weißt, wie ich ſonſt lebte. Umringt, verfolgt vom Morgen bis in die tiefe Nacht, wenn auch nur von ſcheinbaren Freunden. In meiner Familie belebt, und noch Unzählige mit mir im Verkehr; die Stadt, Theater und Muſik. — Verzeihe! Nimm hier in der Stadt dieſe Klage noch hin! Es iſt der Hefen unſeres Umgangs. Über Feld, weiß ich, ſchon jetzt, werde ich dir anders ſchreiben. Wozu auch ſo! Wer

hat mehr Trennungen erlebt, als ich; ich kenne die Zeit in ihrem Fortſchreiten; mit Rieſenſchritten und Rieſenarmen reißt ſie das Neue hervor, und tritt hinter ſich alles zu Grabe. Drum, es mag dich noch ſo wundern, gieb mir meinen Ring wieder! Laß mich etwas beſitzen, Freundesauge gleich! Ich fürchte mich. So wahr ich lebe! Ich ſehe in keines Menſchen Geſicht die Sicherheit, die gewiß aus dem meinigen ſtrahlt. Es wird mir ängſtlich und ungeheuer. Ich kann nicht ohne den Ring zurückbleiben. Er weiß, wie ich alles meine, er ſieht aus, wie ich, als ich jung war; laſſe mir dieſes Bild! Dir kann er nicht nützen; und was hülfe es dir, wenn ich ihn mir ununterbrochen zurück wünſchte! Du weißt, wie ich ihn dir gab; es war ein redlicher, dankbarer élan des Herzens: er muß auch bei mir und meinem Herzen bleiben. Du wirſt es einſehen. Verzeih, verzeih! daß ich mein Herz und ſeine Angſt abſchreibe; — Zaubermittel, es gleich zu ſtillen, giebt es nicht. Genug ich werde ſelbſt dafür ſorgen, und ſorge ſchon. Hätte ich Vergnügen, Zerſtreuung, ich ſage es ſelbſt ich brauchte kein Glück. Sei du ganz vergnügt. — Gieb mir den Ring wieder, und ſei vergnügt! Denke an die Scheine der Sonne, an Wipfel, Thäler und Berge, und an die ſtärkenden großen Luftzüge: und auch ich würde das freudig genießen. Sieh das Wetter! Adieu. Rahel.

Komme nur nicht unglücklich; ich bin auch wohl! Allheilende Kraft allheilender Natur!

An Gentz, in Prag.

Sonntag, den 18. September 1808.

Nie werden Sie mich los! So lange uns Eine Erde trägt. Auch ich bin im Unglück — wie Sie vom vorletzten Winter schrieben, „Sie schämten sich so glücklich zu sein," — erblüht. Wer war mir ewig gegenwärtig, für wen zitterte ich? für Sie. Ewiger, immer geliebter Freund. Welches war mein Mittelpunkt von Verdruß, über alles Weltunglück? daß es mich noch mehr von Ihnen trennte! Sie mögen sich verändert haben, wie Sie wollen: Sie sind derselbe! für mich derselbe; so wie ich Ihnen nur gegenwärtig werde. Wie sehr, geliebter theurer Freund, lieber alter dicker Gentz! sind Sie's mir! Sind Sie noch so naiv? O! ja. Sie Taubensträßler. Mit dem gelblichen Überrock. O! Ich sehe Sie auch noch wieder! Wie lange, wie sehr ich mich über unsere Trennung gegrämt habe! Dies geschieht gewiß selten: weil selten Menschen solche Einsicht von einander haben. Dabei weiß ich doch, daß Sie mich vergessen haben: nämlich, daß ich Ihnen gar nicht gegenwärtig bin; aber das thut nichts, das ist nur eine Tournüre Ihres Gemüths. Morgen Mittag reise ich auf zwei Tage nach Magdeburg, und von da nach Leipzig. Dazu habe ich mich mit Gewalt entschlossen; weil ich zu fest und stupid im ewigen Bleiben wurde. Ich bleibe die Messe über dort. Sie schreiben mir dorthin, oder hierher nur durch einen Reisenden. Nicht mit der Post. Es geht nicht! Ostern ist mein letzter Termin, und sollte ich mit einem Bettelsack abgehen, ich verlasse dies breitstraßige Nest!

Ich habe viel in und mit der Zeit gelitten; bin aber jetzt ganz gesund und in der Seele frisch: und stehe in nichts stille. Und so wächst die Liebe zu Ihnen mit. Wir haben zwei Freunde verloren! Pauline ist nach der Schweiz endlich. Sie war stark; aber sie verplumpte sich: obgleich sie für mich doch Reiz behielt. Sie und mich liebt sie am meisten.

Diesen Brief nimmt ein Freund, ein lieber Mensch, ein ganz junger, mit nach Dresden, und sucht ihn dort jemanden mitzugeben. So schreiben Sie mir wieder; und schreiben Sie mir, ob Sie verliebt sind. Mir geht's wie immer, also habe ich Ihnen nichts zu sagen über mich. — Hier kenne ich fast niemanden. Athen kann nicht ausgestorbener, und mir fremdartiger sein. Der Freund, der von mir reist, war mein einziger, und mehr! Er geht nach Tübingen; er ist Arzt. Nichts wirft mich mehr ganz um, als Krankheit: und Gefängniß. Sonst — kenne ich die Welt. Heute bin ich der Reise wegen zerstreut, so sollt' ich Ihnen nicht geschrieben haben. Die Trennung von meinem Freund etonnirt mich, die Öde, der Schmerz kommt nach; auch fühlt' ich ihn voraus, nur jetzt nicht. Übermorgen früh reist er. Ich wollte so die breite Stadt nicht ertragen! — Ich schrieb in einem fremden Haus, wo noch Zwei an meinem Tische schrieben: das bedenken Sie! Nur daß ich eben so ächt, eben so gut bin als sonst, und Sie ewig mein Gentz bleiben, sollten Sie Undankbarer, Zerstreuter, wissen. Wissen Sie's auch! Haben Sie hübsche Kleider? ziemliches Geld? —

Aus einem Tagebuch.

Montag, den 19. September 1808.

Kamen wir gegen 5 in Potsdam an: der Weg dahin, ſchöner, als man es je ſagt, und wie auch ich es immer wieder vergeſſe; in Schöneberg ſprachen wir bei Mad. Ephr. an, die an den Wagen kam; in Potsdam kauften wir Früchte. Potsdam war lange nicht ſo öde, als ich's dachte; keine Zerſtörung, lebhafter in den Straßen, als ſonſt. Viel von den Pocken blinde Kinder. Viel und gutes Obſt. Die Menſchen bei weitem dienſtfertiger als ſonſt. — Gleich hinter Potsdam ungemein und wie nicht zu vermuthen ſchön. Beſonders Artiſchockenfelder, die, ſähe man ſie in andern Ländern oder Klima, ganz bedruckt wären: alles verräth Anbau dort. Wie angenehm iſt Chauſſée! Welch Gefühl von Sicherheit; welcher Troſt, daß ſie das Land ſchaffen kann. Die Havel überraſcht einen von Viertelſtunde zu Viertelſtunde in ganz anſehnlich großen Seen rechts und links, und häufig findet man ſie grade vor ſich. Es iſt ſchön, daß ſie ſo krumm herumläuft, wie die arme Spree, die auch ihr Möglichſtes thut. Man reiſt ordentlich ganz angenehm dieſen Weg: ſonnenorange mit ſpike-farbenen Abendwolken mit glattabgeſchnittenem Umriß war der liebe Himmel; ſo blieb es hell und lange ohne Sterne; ſie traten auch hervor, und ſo kamen wir ſicher, das heißt behaglich und mit dem geliebten preußiſchen Sicherheitsgefühl, mit ihnen nach Großenkreuz, einem Bauerhauſe in einem Dorfe in Buſchwald gelegen. So nenne ich einen Wald, nicht größer als ein Buſch. In einer Stube ſaßen

von Dragonern zurückgebliebene Mädchen — wie die Wirthin sie erklärte — und eine Societät Krob! Wie eitel waren sie, wie vergnügt, wie redselig, wie ennuyirt und wollend; Einer mit schnarrender Sprache nahm das Wort, und erzählte ihnen mit Gewalt Anekdoten; sie hörten sie nur mit Geduld. Kurz, wie in einem Salon: nur mit Schmutz überzogen. Wir aßen in einer zweiten Stube; Braten, Kuchen, Bier. Ich trank Kaffee vorher. Die Wirthin schien vernünftig, ein sehr hübsches Mädchen wartete auf, blond mit kurzer Nase; und sonderbar stach ihre Traurigkeit zu dieser überaus muntern Bildung ab. Sie sagte mir, sie sei nicht traurig. Aber blieb so. Sehr guter Kaffee; und gutes Bier. — Auch in diesem kleinen Hause bemerkte ich mehr Wohlstand und Aufwartung als sonst: die Wirthin schien sehr zufrieden mit ihrem Unglück. Um halb 9 fuhren wir bei den schönsten Scenen auf der weißen Chaussee im stärksten Trabe ab, und so blieb's, und war durchaus nicht finster. Gemachter Weg ist der größte Landessegen, er leuchtet sogar. — Als wir so viel gefahren waren, daß ich dachte, wir hätten bald eine Meile zurückgelegt, sah der Postillon nach dem Hinterrade; ich frug gleich. „Das ist weg!" sagte er, alle Speichen waren zerbrochen. — Nach einer Viertelstunde kam uns ein leerer Postwagen entgegen, wir beide stiegen in Heu, denn es war ein kompleter lieber Bauerwagen; und fuhren voraus nach Brandenburg. Schade! daß es nicht länger dauerte, denn nun war es erst schön. Das Heu roch nach allen guten Kräutern und nach Pfeffermünze, wir lagen beinah darin, wie frei, wie schön, wie nächtlich, wie bequem. Wir kamen in einer Viertelstunde nach

dem heimathlichen Brandenburg, ſo iſt die preußiſche Stadt. Schwer kam ein Hausknecht ohne Licht: noch ſchwerer das Licht; und noch ärger ein Mädchen. Wir nahmen nichts mehr; unſer Wagen kam, und wir endlich in's Bette. Hier hat ſich die alte Saumſeligkeit und Unvernunft erhalten, als ob die Reiſenden für die Wirthe kämen, und dafür bezahlt würden. Unterwegs war es zu meinem Erſtaunen umgekehrt. Alle Menſchen, und der Poſtillon an der Spitze, glaubten ſich für uns geſchaffen; mich ängſtigte es ordentlich. Das Volk hat ſich ſehr verändert. —

Dienstag den 20. September.

Die Nacht beſſer als ich dachte. Am Morgen, Magdeburg ſchwamm in Sonne: die dicken Weiden mit den dicken Haaren. Ankunft. Zimmertauſch. Markt. Kugelkarren. Konſkription. Leſen. Nathuſius Garten; hübſche Frau, Kind. Nachhauſefahrt luſtig.

Donnerstag den 22. September.

Von Magdeburg. Um halb 11, nicht weit von unſerm Wirthshauſe, in einem von den engen Gäßchen, mußten wir hinter einem Wagen halten, auf welchen Mehlſäcke von einer Bodenluke hinabgelaſſen wurden; unſer Poſtillon blies, aber wer weder ſich ſtören ließ, noch rückte oder rührte, waren die Auflader: mich empörte ſowohl die Geduld des Poſtillons, als die raſende Unbilligkeit der Leute, die gelaſſen verlangten, man ſolle ihr Geſchäft abwarten, womit ſie eine Straße einnahmen. Es ſtanden andere Markthelfer und Leute umher, die die Sache einſahen, und etwas drein redeten, beſonders ein Alter, der uns zu amüſiren dachte, und mit einem jungen,

der auf dem Wagen ſtand und die Säcke packte, ſcherzte, und ihm von der wartenden Poſt ſprach. Mit einemmale antwortete der junge, der ziemlich wie ein eleganter Hausknecht aus einem vornehmen Wirthshauſe ausſah: „Ich muß auch fort.“ Warum nicht gar! ſagt der Alte; worauf der junge, ganz rüſtig und bequem geſchäftig aufladend, folgendes Lied mit einer ganz luſtigen Melodie, doch rührenden Ausdrucke, ungefähr ſo ſang, als: Ja, ja! Es kann nicht anders ſein, mit mir iſt's auch aus; „Mit mir iſt es aus, mit mir hat's ein End'; Huſar muß ich werden im Leibregiment.“ — J! nicht doch! erwiederte der Alte: — „Gott ſtraf mich,“ ſagte der Huſar, „ich habe ſchon Quartier und alles.“ Ich griff nach meiner Bleifeder, um das Lied aufzuſchreiben, in dem fuhr ihr Wagen, und unſerer. Wir fuhren aus den Thoren und Wällen von Magdeburg; am letzten Thore und beim letzten Examen durch einen Offizier, knüpperte unſer Poſtillon an den Pferden, ein Höke ſaß dicht neben der Wache, und erzählte fünf ſehr aufmerkſam zweiflenden und amüſirten weſtphäliſchen Soldaten von der Übergabe der Stadt, wie da ein Soldat, der brav war, mit ſeinem Obriſtwachtmeiſter geſprochen habe ꝛc. mit einemmale geht ein gemeiner geſunder Mann vorüber, der Erzähler unterbricht ſich gelaſſen, aber plötzlich: „Nun, wie iſt's abgelaufen?“ — „Gut! mir können ſie einen Or — thun, ich habe achtzehn Jahr den Preußen gedient.“ Die ſechs blieben dicht vor der Wache mir nichts dir nichts ſitzen. Wir holten den Menſchen noch ein; ich beſah ihn, er war kaum dreißig, rüſtig und wohlausſehend. — Man fährt durch Dörfer, die wie franzöſiſche ausſehen. Feſter Boden, die Elbe

links; dicht vor Schönebeck vorbei, und ſieht einen Theil der Salinen-Anſtalten ganz nah. Vier Meilen nach Kalbe, da gingen wir ein wenig ſpaziren, aßen Bierſuppe und Tauben. Der Magdeburger Poſtillon hatte einen ekligen Karakter: ſagte, er lebe von ſeinen Gütern, und führe, um die Welt zu ſehen: nachdem ich mit ihm geſprochen hatte, fuhr er gut. Wir fuhren um 2 von Kalbe, gleich hinter dem Ort wird es ſehr ſchön: der Weg geht ſonderbar immer ringsum. Gendarmen ſetzten Deſerteurs nach: ſie ritten mit uns. Eine Fähre ſetzt einen über die ſchmale Saale, einem Mühlbach ähnlich, man fährt ſüdlich, wenn's nicht rundum geht; hat den Harz und den Blocksberg und den halliſchen Petersberg rechts, die untergehende Sonne hinter ſich. Nah an Köthen ſahen wir auf Stoppelfeld Geſellſchaften von zwanzig, vierzig, zehn, Rebhühnern laufen, Haſen zu ſechs, drei, fünf; und viele. In Köthen kamen wir um halb 7 an: ich überredete meinen Reiſegefährten, obgleich es finſter war, die Stadt zu ſehen. Ich redete einen kleinen artigen Jungen in der Straße an, uns zu begleiten: er that es gütig. Wir ſahen des Herzogs Schloß und Garten ꝛc. — Als ich nach Hauſe kam, hatte ich den Mordſchreck, dies Büchelchen verloren zu haben: der Hausknecht fand es mit der Laterne im Schloßgarten. Liebes dummes Buch, du koſteſt mich acht Groſchen, aber küſſen möcht' ich dich, die haſt du gut verdient! —

An Frau von F., in Berlin.

Leipzig, Sonnabend den 24. September 1808.

Es ist 9 Uhr Morgens; ich bin gewaschen, angezogen, habe alles, jede Kleinigkeit, auf einen bestimmten Ort gebracht; kurz, bin wie ein Wohnender — ich schreibe nicht wie zu Hause, denn da war's nicht gut —; ich schlief schlecht, weil ich diese Nacht noch auf Betten ruhen sollte, auf solchem trocknen Wasser aber nicht schlafen kann, für's erste noch im Komtoir gebettet war, weil mein Zimmer — man erwartete uns noch nicht — gescheuert war. — Auch kennen Sie das sehr gut: ich mußte mir noch alles ausdenken. Um halb 5 Abends kamen wir gestern an. Nach einer halben Stunde kam mein Bruder. Ich zog mich an, wir gingen in die Komödie; man gab das Intermezzo. Die Erfindung witzig; und wo es nicht plump vor lauter Plattheit ist, sehr amüsant: wie kann Kotzebue bei so vielen Einfällen und glücklichem Ordnen in Scenenfolge, und Effekt, so wenig feines Urtheil, genannt Geschmack, haben! Gespielt wurde es meisterhaft! Hier muß man la comédie allemande sehen; — wir verstehen unter Komödien alles; Zauberflöte, das Mädchen von Orleans ꝛc. — Opitz und eine Frau, deren Namen ich noch nicht weiß [Brede], sagten affektirte Verse göttlich! Noch zwei Frauen spielten sehr gut, Künftig, wenn ich die Namen weiß, Details. Wie bilden sich unsre Gendarmenmärktler etwas ein! — und bleiben doch nur wie ihr verderblicher Anführer in ewiger Verlegenheit, im Suchen nach Laune: und wie so wenig spielen sie in Fresko; und in welchen glücklichen Verhältnissen

hier! wie in dem Maß, was wir Deutſche dulden können: denn wir dulden nicht viel Affektation; und ſo ſcheint uns gradezu alles, wozu ein Übereinkommen vorausgeſetzt iſt, wenn es ſich auf Zierlichkeit, und Effekt bezieht. Auch angezogen waren ſie ſehr gut. Man kleidet ſich jetzt in der Welt egal: und kleine Städte — und -ſtädter — werden nur dem Lokalmaße nach beſtimmt; ich fand's mit Anzügen ſo in Weſtphalen, im Köthenſchen, und in Sachſen. Nach dem Theater gingen wir in das Hotel de Bavière eſſen. Leider um ein Viertel auf zehn! ich hoffe noch einen Wacher zu entdecken. — Wir reiſten gut; ich ſah Horizonte, Land, Luft, Menſchen, Scheine! — Apropos ich wohne in einer ſehr lebhaften Straße vorn heraus, ein hübſches Zimmer mit einem großen Alkoven, einem kleinen Kabinet, alle Bequemlichkeit mit Wandſchränken; das Zimmer iſt franzöſiſch, nicht brandenburgſch gebaut, alſo zum Wohnen! Es iſt die größte Ordnung bei mir. Nur habe ich noch keine Geſellſchaft. Auch Alleinſein fürchte ich nicht! Bücher, Sopha, Geſundheit. — Die Stadt iſt in Allarm, Bürgerwache, Entgegenreiten, Ehrenpforten. Man erwartet heute den König von Sachſen und Napoleon. Sie gehen nach Erfurt, paſſiren unſere Straße. —

An die Gräfin * * *.

Berlin, Montag den 11. Oktober 1808

Dies iſt mein zweiter Brief, liebe Gräfin, den ich Ihnen ſeit dieſem Sommer ſchreibe. Mein erſter war eine Antwort auf den von Ihnen, der mich ſo ſehr freute, als ich es Ihnen doch eigentlich nicht bezeigen konnte; und indem ich Ihnen flüch-

tig mein Leben, d. h. mein inneres Sein berichtete. Von Woche zu Woche wollte ich Sie wieder anreden, obgleich mich Ihr Schweigen weiter nicht wunderte, noch mein Brief eine direkte Antwort erforderte; aber freundliche und unfreundliche Wellen des Lebens verschlangen mit meiner Zeit die Ausführung meines Vorhabens, dessen Lebendigkeit manchmal bis zur Qual in mir stieg. Nun aber bin ich nach vierzehn Tagen von Leipzig zurückgekommen, wohin Unruhe und ein kleines nicht zu Stande gekommenes Geschäft mich rief und stürzte; und plötzlich erzählt mir ganz diskursiv der Baron B., der hier durchreist, daß Lothario unumstößlich gewiß heirathet. Mein Schreck war beinah dem gleich, als ich die noch verschleierte Existenz von Leontine erfuhr — B. dachte ich sei närrisch — das ganz Unerwartete erhöhte ihn um die Hälfte: denn nie konnte ich eine endlich wirkliche Ausführung eines so derben Vorhabens von Lothario erwarten. Welchen Henkerschlag hatte ich Cäcilien beizubringen, wenn sie es etwa nicht wußte! Gestern kam sie zu mir, beklagte sich — eine Wiederholung von mehr als sechs Monaten — über Vernachlässigung in jeder Rücksicht; und nach langem Schmachten, Missen, und Verlegenheit nach Geld, war endlich ohne ein Wort des Trostes und der Freundschaft die nackte, kahle Pension für das Kind angekommen; so beträgt sich, so stumm immer Lothario, wenn er in Verlegenheit ist; dies bemerkte mir das Mädchen von neuem. Wie erschrak ich von neuem! Und wie ein Wundarzt mußt' ich mich nun entschließen, ihr den Mordschlag beizubringen. Ich verschone Sie mit den Details! Wissen Sie soviel: daß ihr Herz und seine Forderungen schon längst

mit

mit der unerbittlichen Allgewalt des Unglücks abgetödtet ist: daß ihr erster Schmerz sich auch von neuem nur dahin wandte und gestaltete, den letzten Pulsschlag zu tödten. Aber welche Angst, welche Sorge erwachte, und wüthete in ihr für das Kind! Sie kann sich wenig mit Worten und mit der Schrift äußern — und jeder Schmerz kehrt in sie selbst zurück. Ich sah es, und hätte vergehen mögen! Was auch hätte sie von diesem feigen Manne nicht zu erwarten! seine Feigheit ist ja so gediegen, daß sie Grausamkeit ist. Auf sein machtloses Herz ist nicht zu rechnen; gebrauchen wir also seine Furcht vor éclat; Cäcilie hat Briefe, die ihn vielleicht vor Gericht zu nichts zwingen können, ihn aber in den Augen aller Rechtlichen so darstellen, daß er davor zittert. Da ihn Gott so schwach unter unsere Augen gebracht hat, so nutze man für dies arme Kind, welches er Bastard in seinem Herzen nennt, und welches aus dessen Blute ist, seine Schwäche! Sprechen Sie, Gräfin, Worte des Ernstes zu ihm. Sie muß er hören, schätzen und fürchten. Ihnen muß er sich gleich stellen! Sie sind ihm an männlicher Kraft und Muth und Rechtschaffenheit überlegen. Er denkt, spricht und schreibt nicht besser und richtiger als Sie. Bei weitem. Ihren Wandel kennt die Welt, die, wie sie auch zusammengesetzt ist, nach zehn Jahren immer die verflossenen richtig beurtheilt. Sie sind ihm an Macht und Geburt in der Gesellschaft gleich; Sie sind schon die einmalige Beschützerin, der wahre Ritter dieser beiden unglücklichen Femellen — Weiber drückt mir noch nicht alles aus! Sprechen Sie zu dem vergessenen Manne. Und da er Cäcilien das Herz gebrochen und vernichtet hat; daß er sein

Kind und die Mutter endlich ſicher der Noth und der ewigen Sorge, und dem ſchändlich prekairen und abhängigen Zuſtand entreißt. Es bleibt der Schmach, des Jammers, des Ertragens genug! Er glaubt ſich — der vielfach verflochtene, der vierfache Vater — frei und leicht —! — und jungherzig genug, edles Liebesglück zu bereiten und zu genießen, ein junges Fräulein will er ſich zugeſellen, und der endlich Gemahl und Beſchützer ſein, und Kinder und keine Baſtarde!! mit ihr zeugen; deren Jugend in jedem Sinn will er ſaugen. Und ſie — ſoll ewig ignoriren, was er, ſeine Geſchichten, und die Welt ſei. Ich ſchweige! Sie kennen das Greuelgebäude, welches Geſetz und Sitte Europa's ſchützen! welches ganze Vegetationen von Liebe und Treue verheert und ſchändlich gebraucht; und das Beſte, die Beſſern unter ſeinem Schutt erſtickt. Ich füge kein Wort hinzu: und weiß, Sie reden dieſen Mann für die beiden Geſchöpfe an! Für jetzt empfindet nur die Mutter die Schmach und Angſt: an ſeine eigne Tochter wird die Reihe kommen. Daß er nur nicht denkt, ſie von Cäcilien zu trennen! dem größten Skandal ſetzt ſie ſich lieber aus; und es gehen mehr bettlende Weiber mit Kindern umher. Ich wenigſtens rathe ihr im ſchlimmſten Fall dieſen Schritt nicht ab. Haben Sie doch die Gnade mich mit einer Antwort zu erfreuen! Sie wiſſen aus meinem letzten Brief, aus dieſem, aus meinem Wandel und meinem Sein, wie ſehr ich Sie ſchätzen muß; ich füge nur noch hinzu, daß mich meine wahre Hochachtung Ihnen ergeben macht. Rahel.

Cäcilie wird ihm nicht ſchreiben.

Anmerk. Der Brief that ſeine Wirkung; vollkommen.

An Varnhagen, in Tübingen.

Donnerstag, den 27. Oktober 1808.

Nun iſt es wahr, nun iſt die raſende Zeit, vor der ich mich nicht einmal fürchten wollte. Dich zu lieben ſträubt' ich mich; das war ja vernünftig; ich wollte dem Entbehren, dem neuen Miſſen nicht den edlen Hals beugen; und es war doch edler, das Herz gehen zu laſſen. Nur das Glück weigerte, blieb aus wie immer. — Mit dir könnte es ein Leben ſein, ſo iſt es nur — ein Steuren, ein Steuren ohne Ziel!

Du haſt geſehen, ob leere hohle Wünſche mich treiben, ob ich nicht das ganze Leben mit einem Freunde, bei einem Einzigen, in ſeiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit finde. Und was ich leiſten könnte, hat mir ja das zerſtreute Schickſal noch nie abgefordert! —

Seit zehn Tagen habe ich ein Katarrhalfieber; geſtern war der neunte Tag: ich hoffte, wie immer, der letzte; ich ſpürte aber auch heute noch Fieberbewegung, und habe zu beſtimmten Stunden Nervenzuſtände. Immer ſo bei mir, jedes Fieber iſt ein gelindes Nervenfieber. Bis geſtern war ich in dem tiefruhigſten Zuſtand dabei: es war eine Erlöſung, die mir von oben kam. Ich konnte mich in meinen Zuſtand, in mein Haus, in deinen Verluſt nicht faſſen und finden: ruhig machte mich plötzlich das Fieber. Glaube aber nicht, daß ich von Agitation krank geworden bin: von reiner Erkältung; Rheumatism auf den Nerven: wie ewig bei mir. Aber er hätte mich nicht erlegt, hätte ein überaus großer Schreck, der

größte in meinem Leben, nicht meinen ganzen Körper abgespannt. —

Wie ist es mit meinem Brief, den ich dir an Gentz mitgab? Ich habe einen vortrefflichen von ihm gefunden, einen alten: daraus könntest du sein ganz Gemüthe, und unser Verhältniß sehen. Beides würde dir sehr gefallen. Ich war auch jetzt ganz erfreut und bewegt, wie ich sie las; denn es waren zwei Briefe: und die Kousine hatte sie eigentlich zu verwahren, und einen himmlischen von Prinz Louis. Alles steht in dem. Seine ganze Seele. Über seine Liebe spricht er ganz ausführlich; über sich und die Welt; und daß er sterben muß, und will. Und in welchem Tone! Mit welcher edlen Bewußtlosigkeit seiner eigenen Trauer; wie überaus mild ist die, wie ernst er! Wenn du diesen Brief gelesen hast, kennst du ihn ganz; kennst alle die ich verbrannt habe; es sind nur Variationen, heftiger, eiliger, ausführlicher, oder lebendiger, von den Ereignissen des Moments aufgeregt. Schicken kann ich ihn natürlich nicht! — Wie las ich ihn dreifach mit Schmerz, daß du ihn nicht sehen konntest! —

Dienstag früh um halb 10, den 1. November 1808.

— Ich bin ja ganz verwundert über Lafontaine! den Deutschen. Über dessen Erzählung in dem Almanach! (Im Cotta'schen Damenkalender für 1809.) Zwar habe ich noch nie etwas von ihm gelesen, — und noch nichts aus, was ich etwa auf dem Tische fand, — als diese Erzählung; und es ist möglich, er wiederholt sich. Jedoch glaube ich, das Gute darin, weil es das überaus Einfache ist, qualifizirt sich auch

für den Gröbſten nicht zur Wiederholung. Für mich hat er ganz neu, und ſo idealiſch, als es möglich iſt, daß es ſein kann, die Eltern der Rebecca erfunden und geſchildert. Und mit einem Ernſt, und unangefochten, bis zum Tragiſchen verfolgt. Und ganz bis zum Ende ſchön, wie ihre Seelen gar nicht verſöhnt werden, nur ihr Herz unter allen Umſtänden der Tochter bleibt. Die Scene des Zanks, wo die Mutter ihre Macht ausüben will, und die Herzenseinigkeit und Gottesglauben ſie Alle verbündet, iſt ſehr ſchön! Hätte er nur dem Vater einige Züge mitgegeben, wodurch man ſehen könnte, daß er ein geſcheidter Mann iſt: mir geht das ſehr ab. Ich dächte, wenn man ſo viel Talent hat, könnte man mehr haben. Auch der Geliebte müßte mehr ſein, als der ehrliche Nimrod; einiger Geiſt würde ihn ſehr ſchmücken, und das Buch accentuiren. Aber es fließt ein ſchöner Bach hindurch. — Ich bin ganz deiner Meinung in was du über Goethe's pilgernde Thörin ſagſt: und bin froh, daß du es geſagt haſt. Mir kommt es ganz wie eine Überſetzung vor; nicht als ob es überſetzt wäre; aber die Meiſterſchaft liegt doch darin, Franzoſen, ihre Lebensweiſe, ihre Sprache, ſo aufgefaßt zu haben, um ſie unverloren, in unſern Kräften, bis zur kleinſten Phraſenbewegung, wiederzugeben; und dabei für ſeine Erkenner ſo ſehr Goethe zu ſein, und zu bleiben, wie nur jemals! Dies heißt doch eigentlich überſetzen; und bürgt für jede zu unternehmende litterale. Es freut mich in die Seele, daß er dich an Diderot erinnerte. —

An Varnhagen, in Tübingen.

Sonnabend Morgen, den 5. November 1808.

Endlich bin ich verdrießlich. Weißt du, was das heißt! Aber was kommt auch zusammen. Die Jahreszeit selbst wird toll: und schon seit dem Juli — du wirst es lächerlich finden — konvulsirt der Winter in den Sommer hinein! — Seit gestern quäle ich mich damit, ob ich dir schreibe, oder nicht. Lügen kann ich gar nicht: bei dir grade tritt die ganze Wahrheit hervor. Und doch habe ich dir auch Hübsches zu schreiben. — O! die Gaben, die ich habe, hat man nicht umsonst! Dafür muß man ausstehen. Mein scharfes Wissen, Sondern, und Scheiden; das große Meer in mir, mein präziser, tiefer, großer Zusammenhang mit der Natur; kurz, das bischen Bewußtsein darüber, was hier doch so viel ist; kostet mich was! Welche Schmerzen, welche Unruh, welches Vermissen läßt das aufschießen; und wie muß ich es verarbeiten! Ich zweifle, daß du selbst einen Begriff davon hast! Und wie ekelhaft, herabziehend, ärgerlich, beleidigend, unsinnig, schwächlich, niedrig meine Umgebungen, denen ich nicht entfliehen kann: und die, so lang ich es nicht kann, mich auch verfolgen: ein gelindes Ausweichen hilft gar nichts. Ein einziges Besudlen, eine Berührung macht mich schmutzig, stört meinen Adel. Dieser Kampf dauert ewig! So lang ich gelebt habe, und leben werde! Wodurch soll er enden? Diese Einsicht, nicht daß es bleibt, aber daß meine Konvulsionen umsonst sind, und doch nur mit allen meinen Kräften aufhören können, bringt hart an Raserei! Alles was mir Schönes im Leben

begegnet, geht mir fremd, als Beſuch vorüber; und mit Unwürdigen ſoll ich anerkannt leben müſſen! Sie brauchen und mißbrauchen mich nur. Und geſellig ſtellen wir uns beiderſeits; ſie, weil ſie mich brauchen; und ich, weil ein Zweikampf, einer mit Blut, es nicht enden kann. Du ſiehſt, ich bin außer mir! So nennt man es, wenn das wahre Herz ſpricht. — Die Narren und Lügner beſchützen ſich unter einander. Ich habe aber kein Geſetz, keinen Verwandten, keinen Freund. Und bei dieſer Ungerechtigkeit ärgert mich ſogar der Tadel. Keiner, nicht Einer tadelt mich, der nicht in ihrer Meinung ſelbſt gegen Alle gefehlt hat: meiner nimmt ſich keiner an, mich verfolgen ſie, weil ich für jeden bei dem andern ſprach. Ich will dich mit den kleinlichen — und auch mich — Geſchichten verſchonen, die mich aus der Entfernung her dieſer Anſicht zudrängen. O! wie entwachſen wäre ich ihnen durch deine Nähe! durch die Nähe eines Freundes. Einer befreundeten Kreatur. — Die Frauen, die ich ſehe, bringen mich ganz herunter, phyſiſch. Meine Nerven. Sie ſpannen mir die Gedanken ſo ab. Sie ſind ſo erſtaunlich matt, beinah unklug aus Zuſammenhangsloſigkeit. Und nehmen die Parallele von ſich zu mir ſo gewiß an, daß nur aus dem Zimmer laufen mich retten kann. Lügen thun ſie auch: weil ſie's ſo oft nöthig haben; und weil Verſtand zur Wahrheit gehört: und Lügen ennuyirt mich bis zur Krankheit: ſo iſt auch meiſt ihr Unglück: und wenn ſie welches haben, kommen ſie zu mir. Geſtern kam ein Mädchen zu mir, die in ſtarken drei Jahren meine Schwelle nicht betreten hatte: eine Freundin von Louis Geliebte, ich mußte denken, ſie ſei auch

gegen mich: weil man in ihrer Gesellschaft mich verantwortlich für die Wege, die sich seine Leidenschaft erlaubt hatte, machen wollte; und sie war es auch; nun hat sie eine Katastrophe, sie übergeht all ihren Umgang, und stürzt weinend in mein Zimmer, ich fange sie auf; und auf meinem Sopha findet sie Trost, Rath, Zusprechen; kurz, eine Freundin. Gerührt war ich nicht. Auch nicht schmeichlend, aber thätig; und sehr wie ein Mann. Mir war so. So plagt mich jetzt noch eine andere Matte, deren Geliebter heirathet. Ein Lothario, ohne Jarno's, seine Liddy's zu heirathen, ohne Zweikampf für mißbrauchte Gattinnen, ohne Güter und Geld für seine Bastarde! — Als ich nachmittags wegging, schien plötzlich nach vielen Tagen die Sonne. Die beschienenen Bäume lockten mich weiter. Wie Frühling war's; und auch wie ein stiller, fester, mit Schnee schon eingestampfter (aber nicht abgeschmolzen) Januarabend. So zogen mir auch Wetter, allerhand erlebte, durch das Gemüthe, wie durch die Brust; alle Gänge, die ich je gemacht hatte, mit ihren Bildern und meinen unschuldigen Herzenslagen, zogen recht schnell, und doch sehr vernehmlich, und wie mit einemmale, wie eine zu übersehende Reihe — Banco's Geschlechte in etwas ähnlich — vor meinem Geiste vorüber. Ich wußte das selbst, und es war mir doch so sonderbar! Nur die Zukunft blieb ganz verschlossen, auch das dacht' ich auch nur einen Augenblick, (die schließt in der That nur wirkliche Hoffnung, Narrheit oder Jugend auf.) Die milde Luft des Augenblicks erweiterte sehr meine Augen, ich sah weit. George's Garten, des Prinzen Haus — wahre Grabstätten — lockten mich. — Der Garten war schon

Digitized by Google

ſehr licht, und dem Frühling, wenn er verſpricht und die Unruh in die Adern treibt, nicht unähnlich; es war als tanzte der Herbſt mit ihm; wie große Herrn nach Schlachten und Krieg ſich Feſte geben! — Nun lockte mich wieder die Brücke, ich ging hinüber, klar war das Waſſer, die Sonne recht warm, und ich nach dem Schiffbauerdamm. Da dacht' ich, das iſt Varnhagens Weg. Und mir wurde wieder weh! In der größten Sonne weiter! Am Ephraim'ſchen Garten mußt' ich umkehren; es wird zu einſam, und durch den Thiergarten konnt' ich doch gar allein nicht. Ich ſah deinen Weg noch Einmal an, und kehre langſam um; indem ich's thue, hatte ich die Sonne hinter mir, und einen herrlichen, dicken, grünen, von ihr beſchienenen Baum vor mir, der im Ephraim'ſchen Vorgarten ſteht. Ich gehe heran, um niedrighängende, noch ſehr konſervirte Blätter für dich zu nehmen. Ich konnte es nicht aushalten, den Baum allein zu ſehen: er hatte mir das Herz erquicken können! Als ich aber heran kam, war der Zweig doch viel höher, als es ausſah. Ich war ganz allein; ein Bürger kömmt vom Thiergarten her an, mit einem Stock unter dem Arm, einem grauen Kleide, einem dreieckigen Hut. „O! mein Herr, Sie ſind doch größer als ich, der Baum iſt noch ſo ſchön grün, reißen Sie mir wohl ein Blatt ab!" Der Mann ſuchte mit großem Antheil das grünſte, gab es mir recht mit Freude; und als ich mich bedankt hatte, und von ihm ging, ſah er mich mit großem Vergnügen an; er ſchien ſich zu freuen, daß Eine mit einem Schanzlöper, und Hut und Schal an ſo was Vergnügen findet. Ich habe es in Waſſer geſtellt, und ſchicke es hier mit. —

— Bei Mad. F. fand ich Raimond. Der hatte von einem Freund gesprochen, der sehr gut deklamirte, aber weder Talma noch irgend einem nachmachte. Ich hatte ihn gebeten, er möchte ihn bringen, und er brachte dann gestern Monsieur Richard. Er sagte die Scenen, wo Othello vor dem Senat erzählt, durch welche Künste er Desdemona bekommen habe. Da mahlte er sie selbst ab, anstatt mit Entzücken, mit Seligkeit: mit Unglauben und Nichtbegreifen; er machte ihr nach. Falsch! Dies ist sehr französisch: jedoch auch deutsch. Dann sagte er eine Scene, wo Achill von seiner Geburt spricht, und was er thun will. Die sagte er wie ein Götterſohn! und schon mit einer physischen Löwenkraft. — Nun frug er nach Moliere, und ich erschrak, wie er Tartüffe aufschlug. Zu bekannt! dacht' ich: aber ich Esel dachte nur an den Gang, an den Plan des Stücks. Er las denn also! — Und ich lachte so, wie bei der vollkommensten Vorstellung. Wie ich in Iffland und Langhans in fünf Jahren nicht lachte. Diese Vollkommenheit ist aber selbst schon zum Lachen! Und Moliere, — diese Sprache! — die hatte ich wieder vergessen — diese sprudelnde Bewegung, dieser Witz, der gar keiner mehr ist; sondern Leben, die Sache! O! ich bitte dich, goutire den! oder vielmehr, höre ihn von Franzosen, und du mußt es. Ich litt wieder, denn ich gönnte mir es gar nicht! Ein wirkliches französisches Spektakel. Großmutter, Mann, Frau, Jungfer, Tartüffe, Bräutigam, alles spielte er; schreien vor Lachen mußte man: und ohne krasses Nachmachen, ganz edle Nüancen, und doch die ächteste Komödie! O! hätte ich einen Zeugen, dem du glaubtest! hätte es nur Chamisso oder Neumann gehört! —

Und ſei nur ſtill! ich dachte wohl vorher an Fichtens Wort des vorigen Winters: „Sie halten ein Lehrgedicht in Verſen für ihre beſte Komödie.“ Und fand es doch ſo göttlich! Wort für Wort! Der Menſch hat großes Talent. — Raimond ſagte immer, von meinem Lobe ergriffen, und auch vom Meiſter: „Quelle profonde connaissance du coeur humain!“ und es war ſo wenig die Rede bei Moliere vom coeur humain, als bis jetzt hier von Bomben. Wie die das nehmen! Und lachen bei denſelben Stellen. Aber ſie nennen etwas anderes coeur humain. Wie ich Moliere ſo ſehr liebte, erzählte mir Richard dieſe Anekdote von Piron: Il était au parterre, à voir Tartuffe; et en fut si charmé qu'il disait toujours, oh! oh! que c'est beau, divin, charmant! enfin, des interjections; quelqu'un qui se tenait devant lui, lui dit à la fin: Monsieur, vous oubliez que vous êtes dans un endroit public et que vous n'êtes pas seul!“ Comment? criait — aber ſchreien muß man — Piron, insensible! vous n'avez donc point de coeur? vous ne savez pas que, si cette pièce n'avait pas été faite, elle ne le serait jamais!“ Adieu, beſter Freund, nimm den Brief wie er iſt! Den ſchicke ich nun wieder heute des grünen Blattes wegen. — Werde nicht traurig! Man muß ſich ja wenigſtens ſchreiben können! —

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, Montag Vormittag, den 7. November 1808.

— Wie allein habe ich ſein müſſen! Sieh, ich konnte nicht einmal einen Freund finden, — du haſt mir in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft abgefragt, was ich unter

einem Freund verſtünde; und als ich fertig war, ſagteſt du: dies haben die Alten Freundſchaft genannt; es ſei die antike Freundſchaft, — und die hohlen Luftbilder belebte ich alle ſelbſt. Ein Roland, ein Don Quixote iſt nicht wahrhafter als ich. — Du wirſt ſchon alles aus meinem Briefe nach dieſer Erinnrung, und der Kenntniß, die du von mir haſt, ergänzen. Ich vermag nichts zu ſagen. Das Weſentlichſte, bis jetzt unſägliches, bleibt zurück; das was ich ausſprechen ſoll, das was nur ich auszuſprechen vermag, kann, wenn es auch Schmerzen nur erzeugt haben, nur im Glück ausgeſprochen werden; (wenn es auch oft ſcheinen mag, mein Schmerz ſei beredt.) Im Glück, oder im Tod. Bis dahin bindet Scham mich noch. Wahres Unglück ſchämt ſich; habe ich immer geſagt: oder vielmehr nie; Einmal mir es ſelbſt aufgeſchrieben. —

Dienstag, den 8. um 9 Uhr.

— Ich wußte geſtern auf einen Moment alle Gründe, warum es mir ſo gehen muß: und es beruhigte mich ganz einen Augenblick — immer vermag das der Geiſt über's Herz. Und doch werd' ich den herbſten Wünſchen wieder überliefert, den größten Wogen des Gemüths! Ich wußt's auch geſtern ſchon; und der Wunſch, es möchte doch nicht ſo ſein, und mir die Helle des Augenblicks bleiben, wie gutes heilſames Wetter, war mein erſter Wunſch, aus der dunklen Zukunft im Herzen; da liegt ſie zu ewiger Entfaltung drin! Verzeih mir! auch dir zeige ich mich ſo ungraziöſe! O! ich verſtehe es ja ſehr gut, was ſchön iſt, oder nicht: und ſehe auch das, wenn es auch mich betrifft. Aber ſei nur ruhig und mach

dir keine Sorge! du kennſt mich ja in der Nähe, und da bin ich beſſer: bequem, leicht und luſtig genug. Auch weißt du, habe ich ja einen ſtarken Hals, wie ich dir ſchon ſagte, und wende den Kopf wohl wieder empor, aus dem finſtern Abgrund! Eins muß ich dir noch ſagen, was ich geſtern in meinem Bette dachte, und das zum erſtenmal in meinem Leben. Daß ich mich, als ein Verwandter, und Eleve von Shakeſpear, von Kindheit an mit dem Tod beſchäftige, kannſt du glauben. Aber noch nie konnte mich mein Tod rühren; und auch daran, daß das nicht ſo war, dachte ich nicht. Geſtern aber, in meinem Bette, dacht' ich, daß ich dir doch heute noch ſchreiben wollte; wenn du an das denken wollteſt, was mir begegnet iſt — da du doch ſo vieles weißt, ſo viel eigentlich, und nur vieles noch nicht —; ſo ſollſt du auch denken, daß einen Tag, von dem ich dir ſchon ſprach, mein Geſchick mir in Folgendem klar vor Augen trat. — — — Dies dacht' ich geſtern muß Varnh. wiſſen, wenn er an mich denken ſoll; und wenn ich todt bin. Mir ſchien, als müſſe ich ſterben — als ob mein Herz über dieſe Erde wegzog, und ich würde ihm folgen — und mein Tod that mir nachher leid: denn noch nie, nun ſah ich es, hatte ich gedacht, daß er irgend einem Menſchen leid thun würde: von dir wußte ich es; und es war zum erſtenmal in meinem Leben, daß ich das dachte; und daß ich wußte, daß ich's noch nie gedacht hatte. So einſam habe ich gelebt. Wiſſe es. Ich dachte auch, wenn ich todt ſein werde, wird Varnh. erſt wiſſen, was ich für Schmerzen hatte; jedes Schreien wird vergeblich ſein, meine Geſtalt begegnet ihm in aller Ewigkeit nicht: wegge-

wiſcht bin ich dann, wie der Prinz und Gualtieri. Und niemand kann mir dann wohlthun; mit dem ſtärkſten Willen, mit der Ausübung der Verzweiflung nicht: dieſer Gedanke an dich, über mich, war es, der mich endlich rührte. Ich habe es dir ziemlich ſchreiben können: ich dachte es doch noch ganz anders; aber ich nahm mir feſt vor, es dir zu ſchreiben; wenn es dich auch martert. Ich lebe ja, und liebe dich. Ja Varnhagen, meine Liebe war hart: überlege es dir. Auf Seligkeit nicht, weil es meine war, und jeder eine ſolche Liebhaberei an ſeiner haben muß, eben weil er ſie kennt. Aber du ſollſt ſie wo möglich ſehen, ihre Gänge nachſpüren, denn ſelten iſt ſo viel Kraft und ſo viel Schmerz, und dieſe Unbefangenheit! denn welche Entwicklung ging in jedem Sinn dabei in mir vor: wem diente, und wen kannte ich nicht dabei, was wußte ich nicht! Kurz, du ſollſt es wiſſen, weil es reich und ſonderbar war; und ich eine Seele haben will, ein menſchlich Weſen! — Über die Darſtellung der Gegenden denke ich bei weitem anders, als du! Sie darzuſtellen, oder ſie beſchreiben, iſt ſchon ein unendlicher Unterſchied, und bald muß ein Dichter das eine, bald das andere. Du z. B. haſt in deinem Dresdener Briefe die Brücke ganz göttlich beſchrieben, und willſt du je in einem Gedicht eine Beſchreibung, ſo brauchſt du nie eine beſſere zu machen. Goethe aber z. B. hat durch ſeinen ganzen Hermann und Dorothea durch — ohne daß Einer ſo gütig iſt, daran zu denken — von der erſten Zeile bis zur letzten, ſo genau eine Gegend, einen Tag, und ſein ganzes Wetter und Schreiten dargeſtellt, daß er ein Element ſeines Gedichts iſt, und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend, es machen hilft. Das

weiß ihm meines Wiſſens noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend ſieht, von der Goethe ſpricht, dem fehlt die Camera obscura, von der Jean Paul ſpricht; und Goethe hat es ſo eingerichtet, daß ſie wirklich beinahe fehlen kann, und nur der ſie nicht ſieht, den man etwa zweimal hintereinander an denſelben Ort führen, und ihm einbilden kann, es ſeien verſchiedene. —

Den 9. November 1808.

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bischen, was er wiſſen könnte, wäre böſe! Ich ſchrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn gebiſſen! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er iſt aber ganz gut. Wie du ihn ſchilderſt — dick iſt er alſo jetzt? Daß ſeine Meinungen ſich ſo biegen, ſteht hell und klar in ſeiner Äſthetik und Levana, ſchlechte Bücher. Anpochende, anſhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren ſie ihm auch. Und da die letzten grade ſo waren, ſo fügte er ſich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein beſtraftes, fürchtendes Kind. Dabei iſt ſeine Arbeit ſpinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in ſein neueſtes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodiſchen Empfindſamkeit, nach Altmodiſchem, als Katholizism u. dgl. erſchreckt; und ſeine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes natürliches Gehege vergeſſend. Der muß ſich für allein halten, um Original zu bleiben; jedes, viel, alles, kann er mit dieſer Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen iſt göttlich, und ſeit recht lange mal wieder

ächt. Wie ſchön gleich geſchrieben! da ſieht man recht, wenn er ſich verſenken, iſoliren will, was er dann iſt. Umgang mit noch lebenden Schriftmenſchen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! iſt ihm todtſchädlich. Wie ſo er mich nur für humoriſtiſch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in ſeiner Gegenwart geſagt; aber ich weiß ſchon; weil ich ſein Komiſches ſo raſend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. — Als ich grade nach Paris reiſen wollte, ſah ich in der Jägerſtraße mit Jean Paul aus dem Fenſter und ſagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reiſe in acht Tagen; und ſeit ich meiner Reiſe gewiß bin, werden mir alle die bekannteſten Gegenſtände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; ſie iſt mir wie die fremdeſte Straße. Es war wahr. Er ſagte ganz in ſich gekehrt, und beinahe mit Kopfſchütteln: „das iſt eine große Phantaſie! Sie haben eine große Phantaſie!“ Wie ſo? ſagte ich! Er ſchwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verſtand ihn nicht, und verſtehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich ſo los denken konnte, und die neuen Gegenſtände mir ſchon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerk. Von J. P. Richter finden ſich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier ſtehen mögen. Er ſchrieb an Rahel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiſeſchwingen zuſammengelegt behalten ſollen. Mit unbeſchreiblichem Intereſſe hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die ſie ſo ſehr verdient, geleſen; aber mit eben ſo vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetiſch, und das Leben dahee Sie.

Sie

Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens übersetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Muse ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnet nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das sie besser fassen werden, als dirfrs Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. —

J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Votivgemählde von Paris gelesen, und mit herzlichen Wünschen für Ihre rüstige, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menschen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln so wie schreiben, darüber den geistigen Werth nicht übersehen! — Aber gerade, wenn die Seele am schönsten spricht und tönt, wird sie Andern unsichtbar, wie die Saite verschwindet, wenn sie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude sei mit Ihnen!

Richter.

An Varnhagen, in Tübingen.

Freitag früh am 10 Uhr, den 18. November 1803.

Gestern Abend habe ich den Sigurd gelesen. — Lange, lange nicht hat mir etwas so gefallen! So schön kam es mir vor, so fest, so eigen, so ächt, so still ersonnen, frisch mit Gesundheit ausgeführt: so wenig Überflüssiges gesagt darin: zusammenhängend und neu, von einem neuen Menschen endlich glücklich gefertigt. Indem ich's las, freut' ich mich immer schon des Lobes, und deiner Freude und Zufriedenheit, welches ich dir aus vollem Herzen spenden würde. Seine Runen kamen mir bis in den innersten Sinn, mit ihren Reden, und

die erſte Geliebte Sigurds, die da nichts traut, und das Ganze; wie ich nur Lady Macbeth und Einmal Juden die lange Nacht habe weinen ſehen, ſo mußt' ich das Buch weglegen, und Schleuſen eröffneten ſich innen, laut reden und ächzen mußt' ich dabei. Aufgelöſt und geſchloſſen ſchien mir ganz klar auch mein Leben; — es thut mir gut endlich! — und das Ganze ſo ſchön! Du kennſt meinen Haß gegen jede andere, als die olympiſche Mythologie, gegen nordiſche Sagen, Runen u. dgl. und die neue Hoffnung auf die alten Nebelgötter. Alles das that mir nichts: und dein lieber Freund, der liebe Fouqué, traf richtig mein doch unbefangenes Gemüth! —

Berlin, Freitag den 2. December 1808.

— Alle Tage kommt mir das Erbärmliche erbärmlicher vor: und gar nicht mit Ingrimm, Zorn, oder Wehmuth. Nein, ganz in Zerſtreuung verloren, wie über eine Sache, die ſo gewöhnlich iſt, daß man ſie zeitlebens ſchon weiß. Meine Lage bringt es auch mit ſich; ſo paradox dies im Augenblick klingt. Meine Einſicht iſt ſo tüchtig, meine Weltkenntniß ſo gereift, daß dieſe beſtätigenden Entdeckungen meinen Geiſt nicht bereichern noch ſtutzig machen; mein Gemüth kann nur noch von Edlem, Ausgezeichnetem, Geiſtvollem und Reichem affizirt werden: denn vom Schlechten bin ich im Äußern ſo ſehr herunter und zurück, als es nur mit mir ging: Neues iſt hier nicht möglich; und dieſe Lage bleibt nun wohl ohne ungeheure Revolution — im Schlechten — wie ſie iſt. Gutes! Glück, du kannſt mich entzücken und beſchäftigen; und Einfluß auf mich haben!

Sonſt — iſt es wie es war. — Vormittag war ich im ſchönſten Wetter weit allein in den Straßen ſpaziren. Es wirkte ſo gut, daß mir luftig in der Seele, hell und klar im Kopf zu tauſend Gedanken wurde; und ich genoß vom ganzen Gange ſo recht eigentlich den Genuß. Wie vieles wußte ich mit einemmale deutlich, was Jahre lang ungeboren als Schmerz in meiner Seele lag, und nun hervor an der Sonne, im hellen Bewußtſein, beruhigendes Gut wurde. Ich empfand den Beſitz der mancherlei Gemüthsreichthümer recht ſchwelgend, und doch fromm, möchte ich ſagen; denn meine Freude war nur Freude, und glich einem erwärmend hellen Lichte. Auch dachte ich über die ganze Maſſe der Menſchenbildung; und ob wohl alle Eſſenz davon, das höchſte Entzücken edler, reichbegabter Menſchen an einander, und jeder andere erhellte, erhobene Moment im Leben, das Placken und den Jammer Aller werth iſt, den es zum Dünger Jahrhunderte lang erfordert? Arbeitende Karrende, und ich, brathten mich auf den Gedanken. —

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, den 5. December 1808.
Dienstag Abend, bald 10 Uhr.

—. — Weißt du, warum ich dir beſonders ſchreibe, mein einziger Vertrauter meiner Gedanken, — wegen Heinſe! Denke nur nicht, daß ich ſtupid bin! Ich habe mich bloß gröblich geirrt; und das wieder auf Anſtiften meines Gedächtniſſes! Wie ich dir ſagte, Ardinghello gefalle mir nicht, meinte ich

beſtändig ein anderes Buch, deſſen Titel mir nun nicht einfällt; iſt dir ſo etwas vorgekommen? Vorletzte Nacht beſann ich mich erſt auf den wirklichen Ardinghello, weil ich mir den göttlichen Briefſteller Heinſe gar nicht mit dem andern Buch zuſammenreimen konnte. Ich hatte, als ich dir das letztemal ſchrieb, von den Briefen nur wenige geleſen. Der liebe, liebe Kerl. Die ſtrotzende Pflanze; der Ehrliche! Warum haſt du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da du doch von Schlegels Gemähldebeſchreibung ſo eingenommen biſt! Wie anderer Art ſind die! Heinſe's. Dem hatte Gott ſeine richtigen fünf Sinne gegeben — und allen ein weites Geſicht — und dann den köſtlichen, von Muſen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der ſie alle zuſammenhält. Ich kann mir wirklich einen gut ausgeſtatteten Menſchen, einen ſolchen, nicht denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Alſo nicht nur Redensart! Ich wollte dir erſt vieles über das Buch ſagen: nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn ſprechen. Weißt du's noch? wo nicht, lies es nach! was er über Rubens ſagt! Beſonders wie er ſo lange von ihm ſpricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann;" ein Meiſtergeſchichtchen. Goethe, glaubte ich nur, könne ſo etwas! Und die Beſchreibung der Amazonenſchlacht; der Fall Sanheribs; die Beſchreibung der Rubens'ſchen Landſchaft! er athmet ſie ein, er riecht ſie! Wenn ich nur Raphaels Johannes in der Wüſte ſehen könnte, das, glaub' ich, iſt ſein beſtes Bild; ich habe die berühmteſten in Paris und Dresden geſehn; aber dieſen Gedanken machte mir

ſchon Forſter in ſeinen Anſichten; und Heinſe giebt mir dieſelbe Sehnſucht. Und wie er von meinem beſten Freund, dem Apoll von Belvedere, ſpricht! den ich nun perſönlich kenne, und der ganz vertraut mit mir war — dabei mußt du wiſſen haſſe ich nichts ſo, als über Gemählde ſchreiben; und die neueren Babler haben es mir gar verekelt. Die ſtimmen ſich erſt katholiſch, katalogiſch, chronologiſch, papſtmittelaltrig-geſchichtlich, und dann legen ſie los; zeigen unſern Augen, und den Griechen, den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen. Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott, könnte man doch ſolchen fleißigen, ſtrebenden, ſich allein emporbewegenden Manne, wie Heinſe, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei dieſem Buche. Sonſt konnte Preußen ſtolz ſein: und Friedrich der Zweite wog uns in die Höhe in Europa: wir hatten Alle einen Theil an ſeinen Siegen, von und an ſeiner Einſicht: ich auch! Nichts wär' ich, bei meiner Geburt, ohne ihn; er gab jeder Pflanze Raum in ſeinem ſonnezugelaſſenen Lande. Und eine Ehre war's, ſich daher zu nennen: und wirklicher Vortheil für Leib und Geiſt. Antworte mir hierauf nicht. Ardinghello iſt mir nicht mehr in allen Details gegenwärtig; aber noch ſind mir die Briefe lieber. Adieu bis morgen.

Donnerstag, den 7. December.
In Erwartung des italiäniſchen Lehrers.

— Du haſt mir geſchrieben, ich möchte dir etwas über deine Gedichte ſagen, über die, die du noch von Dresden ſchickteſt. Ich habe ſie noch nicht wieder nachgeſehen: ich werde es aber thun; und was ich nun ſage, bezieht ſich im geringſten nicht beſonders

auf sie: denn ich weiß nichts von ihnen in diesem Augenblick. Heinse aber, und sein koyer in sich, macht mich natürlich an junge Schriftsteller denken; und an meinen liebsten. Seine wirklichste Gestaltung, und den Platz, den er einnimmt, als der Mensch, als welchen er sich zeigt, und da ist; und dadurch, als Schriftsteller: dies ist er doch nur, und verdankt er sich und wir ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt: und keinem Andern. Auf seine Kräfte und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an; dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimmt, von der geringsten Sensation an in sich, bis zum größten Aufruhr; von der oberflächlichsten Wahrnehmung, bis zu seinem strengsten Denken; hat er sich selbst zusammengetragen; und nichts Vorgefundenes von den größten Meistern nimmt er in sich auf, ohne es bis zu seinem Blute, mit neuer Insekten- oder Löwenarbeit, zu verwandeln. So scheint mir der Mensch aus seinen Briefen; seine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Ansprechende, was er selbst hat, müssen sie immer haben. Dieser Mensch nun bringt mich wieder auf den Gedanken, den ich seit kurzem für dich habe: seit deinen Klagen, deiner Angst über dein Talent; seit deinem Entschluß über dein Studium. Frei mußt du sein: und innerlich noch freier. Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dichtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste

iſt, das kehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du haſt ein einziges Talent. Warum verſtehſt du die unverſtändlichſten Zuſtände und Regungen in dir, die wetterartigſten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorſpringenden, immer ſchön- und kunſtreichen Worten darzuſtellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichteſt. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrſt, vergötterſt du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakeſpeare, Cervantes, und in allen Großen; daß es ſich darſtellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher, je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die ſchwachen Leſer und Seher; und denken, es iſt nur die Welt, die dargeſtellt iſt. Mit nichten! Schwache Nachahmer vergeſſen aber ſich; und wollen eine Welt ohne ſich darſtellen. Solche giebt es nicht! Jeder ſieht mit ſeinen Augen, lebt mit ſeinen Sinnen eine Phyſionomie hinein. Ich weiß, hiervon biſt du durchdrungen; und haſt mir, ich beſinne mich nur nicht, wo und wie, was Ähnliches geſagt. Du haſt eine ſolche Einſicht in dein Weſen, welche vielleicht noch nie ein Menſch deiner Art, und wie du dich ſchilderſt und findeſt, gehabt hat: du biſt ſo ehrlich, mit Anlagen es nicht zu ſein; daß es ein Wunder — nicht moraliſch genommen — iſt. Dies allein muß dein Talent originaliſiren auf eine Weiſe, wie es vielleicht noch nie geſchah, und ſchaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören beſtimmte Talente; beſtimmte Akkorde von Gaben. Dieſe Überzeugung raubt mir nichts! denn ich ſehe es, wie ich dein Geſicht ſehe. Auch hierin iſt nicht Stärke und abgeſondertes Weſen auf die gewöhnliche Weiſe

dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies macht dich zu Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht zu nennen, sehen sie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieser deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe. — — Aber wirst du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so! und kannst du sie als Künstler wieder nachahmen; neue, schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du selbst zu sein; recht in Üppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich selbst zu besinnen; und zu machen, als wärst du allein auf der Welt; wenigstens als sprächest du eine Sprache für dich allein, und müßtest erst erwarten, ob welche kommen, die sie auch sprechen. Wie soll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften scheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach deiner Art. O! ich seh' im Geiste, welche Art von Werken du liefern könntest, und habe nicht einmal das Talent, es auszusprechen. — Ich

lege dir ein kleines Blättchen ein, was Heinse über die schweizerischen Landtänze sagt: natürlich habe ich nie welche gesehen; aber ich weiß doch, daß es so wahr ist: wie man es an guten Portraiten sieht, daß sie ähnlich sind, ohne je die Menschen gesehen zu haben, die sie vorstellen. Rembrandt hat solche in der Pariser Galerie! und wie schön, wie perlenartig abgesondert hervorsprudelnd, wie wenig bedacht die lieben Worte, mit denen er es erzählt! — —

Sonnabend, den 9. December.

Heute kommen unsere Truppen herein: jetzt. Die Offiziere — dreihundert Kouverte — speist die Stadt im Komödiensaale; der erste Rang ist für die Offiziere genommen, übrigens ist Freikomödie, Harlekin und ein unbedeutendes Stück. Die ganze Stadt ist hin, um sie zu sehen: ich nicht. Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen. Ich kann aus losgelassenem Schmerz nicht hingehn, jeder Reitknecht mit preußischen Pferden, der vorbeigeht, pumpt mir einen Strom von Thränen ab. Ich sprach laut im heftigsten Schluchzen zu meines Freundes Büste. Ja, ich bin von meinem Lande genährt und erzogen; und denke, ich bin doch modifizirt über alles, wie die Besten darin; dies wäre mir in jedem Lande geschehen: aber ich habe ja in meinem gelebt; sehen, und denken, und Antheil nehmen lernen: und wahrlich, ein jeder war

hier geſchützt: und das fühlte ich immer. Was mich unausſprechlich kränkte dieſe Woche, war, daß mir ein preußiſcher Militair begegnete, dem Jungrn nachliefrn, und alle Menſchen nachſahen; und auch ich wußte nicht, ob es ein Offizier, ein Unteroffizier, oder ein Soldat war! Vielleicht kannſt du noch nicht fühlen, was das heißt — für einen Berliner, unter Friedrich dem Zweiten zum Theil erzogen. Wie ein Schweizer Berge kennt, ein Franzoſe Höflichkeit übt, ein Engländer von ſeinem Parlamente weiß, ſo wußte hier bis auf die albernſtr Demoiſrlle jrder, was gut marſchiren, aufſitzru u. dgl. war. Ohne zu wiſſrn, daß ſie es wiſſen. Und nun ſchloß ich nur, rs ſei ein Preuße; und erkannte den Grad nicht mehr! Nun aber kein Wort mehr! und ich beſchwöre dich auch, mir nichts über Politik zu antworten. — Mein Kopf iſt ganz angegriffen, ſo beſchäftigt mich der Welt Lauf. Borniren thut mich nrin Land doch nicht; was Närriſches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug, und die große Weltbewegung und die Kadavergrſtalten, die ſie verdrängen muß, ergötzt mich doch! Gott wie himmliſch ſchön ſieht in dieſem Augenblick meine lange breite Straße aus, dicker Schnee, heller Sonnrnſchein, und Ein dicker Strom Menſchen ſtrömt durch, ſo weit man ſehen kann, du weißt wie weit, von den Soldaten zurückkommend! Und drnke dir nrine abgelegene Gegend, eine Meile. Vom Bernauer Thor kommen ſie. O! Könntrſt du die mahleriſch ſchönr Straße ſehen. Die ſchöne, wirklich ſchöne Stadt. Alle Franzoſen ſagten es auch. Ich hatte nicht geglaubt, daß noch ſo viel Kutſchen in der Stadt wären. Der Lärm! O! wärſt du hier! Ich

thue nichts, als vom Fenster nach meinem Brief laufen; und weinen. Von weitem nach der Mohrenstraße marschiren jetzt welche. So viel Pelze und Damen glaub' ich sind in der Welt nicht. — Nun habe ich welche gesehn, ein Trupp ging hier vorbei; sie sahen gut aus. Wie Franzosen; sehr gut: und wie aus dem Krieg; und doch wohlbehalten. — — Ich komme von Mama! Ich habe mich geirrt, Freikomödie ist nicht; aber die Ränge sind in Beschlag genommen. Lies doch die Zeitungen, da steht alles drin. Adieu! — —

Die Stelle aus Heinse von dem Schweizertanz in Unterwalden: der ihn zwei Stunden inniglich ergötzt hat: „Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feierlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen sind sehr freiwillig, und hangen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit." — „Wiehernden Gegirre", ist das nicht wie in einem Portrait? Untersteht sich ein Mahler, fällt es ihm ein, in einem ersonnenen Gesichte solche Disparate anzubringen, wie sie in der Natur wohl da sind, für die, welche sie sehen? So schön mahlt er auch Lavater: ich habe nie eine Zeile von ihm gelesen, und bin überzeugt von der Ähnlichkeit.

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, Mittwoch den 13. December 1809. Vormittag.

— — Siehst du, daß du ein andres Leben haben mußt, und nicht in öder, gesellschaftloser Stadt ein Bücherleben füh-

ren kannſt? Es haben nicht alle Menſchen Handlangergeiſter, und können in Büchern ſtöbern in dem ganzen langen Tag — meine Dinte geht ſchon wieder gar nicht! — von allen Göttern bereitet; eine Art Ruhm zuſammen zu tragen, von dem ſie ſich nachher nähren, wie Würmer von Staub; ohne Saft, Licht, Sonne, Farbe, Luft und Waſſer. Schelte dich nicht! Sich Widerſprechendes kann der kleine, kleine Menſch nicht: klein iſt er ſehr, ganz klein! Du vermagſt zu leben, und das Leben zu ſehen; haſt ein Talent, auszudrücken was du geſehen haſt; und mehrere; und kannſt, lebend mit Menſchen, Luft, Farben und Freiheit, noch vieles geſchwind lernen. Verzage nicht ſo leicht. —

— Die berühmten Römerinnen ſind es recht umſonſt, Gerechter Gott, was iſt es leicht und natürlich, ſein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt! Man thut es ja ſchon ohne Gegenliebe. Ich will gar nicht mehr unglücklich ſein, und viel Armuth ſtill ertragen, wenn ich nur daran denke, daß unſere Soldaten keine Prügel mehr bekommen. Der Magiſtrat hatte ihnen Röcke entgegengeſchickt; tauſend ſchöne Züge von Eintracht und Einſicht und ſchnell geheilter Thorheit gehen hier vor; ich weiß aber nicht, welche heilſam ſind der Poſt zu vertrauen, und welche nicht. Könnt' ich doch nur nach meinem Tode mein Land glücklich ſehen! Das wäre Exiſtenz genug! Scharf iſt den Soldaten Artigkeit anbefohlen, und wird auch geübt: doch laufen noch rohe Geſchichten mit unter. Ein Kaufmann hier — der Name iſt mir nur entfallen — bekam vier Gemeine von den Huſaren zur Einquartirung — wir haben jetzt unſere eignen

Truppen für's erste mit Wohnung, Licht und Holz zu versorgen — ein Lieutenant ohne Billet kam mit und blieb; der Wirth ließ ihm höflich andeuten, daß er auf sein Haus kein Billet habe; der Lieutenant aber ward murrend und ging nicht; die Wirthin kam, es ihm höflich auseinanderzusetzen, daß er nicht bleiben könne, er widersprach ihr, und blieb; nun kam der Mann, und sagte es ihm nachdrücklicher, worauf der Mensch denn endlich sagte, sie könnten thun, was sie wollten, aber sie würden es schon sehen, er ginge nun, da er einmal da wäre, nicht weg; und so stürzt er dem Vater in die Arme. Es war ihr seit zwei Jahren todtgeglaubtes Kind: Schlittschuh zu laufen, war er ausgegangen, und nicht wieder zurückgekommen. Sie hatten Trauer um ihn getragen; er aber war nach Kolberg gegangen, hatte sich anwerben zu lassen; und so hat er sich zum Lieutenant geschlagen. Nun wurden aber die Eltern böse, daß er sie in Gram und Angst gelassen hätte: er aber sagte, das habe er müssen, wegen des Augenblicks, den er nun erlebt habe. Ist das nicht eine schöne Geschichte? —

— Ich habe vorgestern Nachmittag, mitten in den Heinse'schen Briefen, ein berühmtes, oder doch vielmehr nur ein jetzt viel besprochenes Buch, ganz geschwind gelesen; weil man es mir schickte, ich hinein sah, immer das Interesse suchte, und so wohl beinah ein Viertel las, und es so schlecht fand, daß ich es schnell durchzusehen beschloß. Dies Buch, Jacopo Ortis, aus dem Italiänischen übersetzt, hat mir Italien ordentlich verdorben. Als hätte ein Müßiggänger einem eine schlechte Figur in eine himmlisch stille Aussicht hineingeklext. Solches nordisches, armseliges Brüten hätte ich nie hinter den Alpen

vermuthet; und eh' ich erfahren hatte, daß es wirklich ein Welscher geschrieben, glaubte ich ein Deutscher hätte es dort gethan, und ein anderer habe es übersetzt. Vaterlandsliebe, und verliebte Liebe, spielen da solche abgeschmackte leidende Rollen, heben sich gegenseitig auf, aber nicht empor, daß einem so matt wird, als dem Jacopo — schon der Name! — selbst. Einem Vater werden da drei bis vier Personen geopfert, der nicht drei Sous werth ist, und den der Verfasser noch loben zu müssen glaubt. Kurz, ein sehr schlechtes und schlecht konzipirtes, unangenehmes Buch. Da aber die häßliche Geschichte wahr sein soll, so stirbt doch Einer so natürlich am Ende, daß der Tod mir mich selbst zu packen schien; und da dacht' ich an die Lieben mit Sehnsucht! —

— Mir sagt's heute, und heute wie ein Augure, mein krankes, geängstigtes Herz. Ja, es ist krank. — Verzeihe meine Angst meiner verstrickten Seele! — alles schlägt mir fehl, alles in der Welt, außer du. Und der Winter, meine wirkliche — und auch außen wirklich gewordene — Einsamkeit, mein feines Nervenspiel — ach, so wie es mich erhöht, und erhellt, kann es mich sehr elend, in gräuelvolle Abgründe stürzen machen. Meinem Geist, meiner Einbildungskraft ist alles möglich, ach! und meine Erfahrung widerspricht ihnen in nichts. Das bischen von den Menschen angenommene physische Möglichkeit, ist mir auch nichts. Laß dich nicht traurig machen! Aber wenn Dolche auf mich gezückt wären, Kanonen ihre Rachen gegen mich blökten, ich würde hinfallen, aber nicht anders sprechen können. Das Ungewisse tödtet mich. Ich muß Freiheit haben und Gewißheit. So war ich immer;

und eine lebenslängliche Verheimlichung, Unterdrückung dieſes Bedürfniſſes, des innerſten Seins, dieſes Bluts- Nerven- Denk- und Geiſtesverhältniſſes, hat es nicht geändert, getödtet: nein! ausgewachſen iſt es, zum mich tödtenden Leben-Giganten iſt es geworden! Fürchte dich nicht! Ich werde mich beſänftigen. Aber wie ein ſchwarzer, dicker, tiefer Höllenfluß wogt's ſchmerzhaft drückend in mir herauf; keine Welle noch zu unterſcheiden, daß des Geiſtes- oder das Sonnenlicht andere Bilder in ihnen ſpiegeln könnte! Furcht wird's, reine Furcht! —

Berlin, den 17. December 1808.

Was du mir über den Meiſter geſchickt haſt, hat mich ganz beſonders gefreut. — Das ganze Buch iſt für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachſen, der im Buche ſelbſt vorkommt, und ſo lautet: „O wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondeen auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!" Du kennſt die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menſchen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen iſt. Mit einem Zauberſchlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Proſa unſers infamen, kleinen Lebens feſtgehalten, und uns noch anſtändig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns ſchilderte; und an Theater mußte er, an Kunſt, und auch an Schwindelei den Bürger verweiſen, der ſein Elend fühlte, und ſich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er iſt, und der den Andern als Aeros — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorſchwebt, als wo ſie hinwollen, zeigt er beiläufig, gut und ſchlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und

darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vorurtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie, der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt, so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten sein mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und sieh die entsetzliche Eil! — Künftig einmal über jedes Wort!

Berlin, den 17. December 1808.

— Mir fällt aber immer ein, was Goethe's Carlos dem Clavigo sagt, nämlich, es sei nichts Erbärmlicheres als ein Mensch zwischen zwei Empfindungen, von denen er keiner ganz angehört; anderes, als dieser musenvergessene Mensch weiß ich auch nichts. Könnt' ich verhindern, daß dieser Brief in der rauhen Entfernung kein Leid machte! Vergeblich! Es entwickelt sich Stufe vor Stufe, Folge aus Folge: und das Reich des Herzens und die andern Reiche scheinen ohne Zusammenhang. Glück hat der, dem dieser Folgengang wohlthut, Unglück der, dem er weh thut. —

Nun hab' ich geweint; und es ist mir in der That, als sei ein Tropfen gelöset von dem finstern Strome tief in mir; ein Tropfen, nicht mehr! Ich habe in Heinse's Briefsammlung gelesen.

geleſen. Es ging ihnen wie uns. Man ſollte ſich nicht trennen! Drei ſind ſchon todt: Gleim, und Heinſe und Forſter. Sie wollten ſich immer ſehn. Sie waren Männer; Gleim ſchon, wo ich jetzt leſe, neunundſechszig Jahre alt; Müller ſechsunddreißig, und wie ſehnſüchtig, wie lebendig-feurig ihr Wunſch, ſich zu ſehen; und immer zunehmender. Auch ſie intereſſirte Europa, und was für Menſchen darin geſchehen ſollte, ſo lebhaft! Wie ſie riethen und kombinirten! Vom Fürſtenbund, von Joſeph, von Friedrich Wilhelm, vom damaligen Koadjutor Dalberg, von allen Gelehrten, ihren Werken, den Kriegen; wie wahr, wie wahrſcheinlich ſah alles aus; wie jetzt! Ihre Herzen ſchlugen in unſäglicher Unruhe von Wunſchesſtürmen in ihrer Bruſt, wie unſere! auch wir wiſſen nichts; und können nur leben: und thun's nicht; wie ſie. Einige wenige und zwanzig Jahre haben kluge Leute zu Narren gemacht; und die uns preisgegebene erſte Sandfläche der Erde ſcheint wirklich verändert. O! wie weint' ich über ihre Liebe: mit welcher Leidenſchaft empfand ich ihre Sehnſucht, ihre ſtürmenden Wünſche mit! Ich hatte es nöthig, o Gott! auch ohne Gegenſtand müßt' ich ewig fortlieben! Nun ſeh' ich es; es ſind die geiſtigen Schläge meines Herzens, aber alle Herzen ſind nicht ſo: das habe ich erſt heute in meinem Kopfe erfahren. Den Unterſchied habe ich in tauſend Schmerzen erlebt; auch gefühlt; aber nie genannt, und in meinem Geiſte aufgeſtellt. Der mir ſo ſehr bekannte Johannes Müller iſt mir doch lieb geworden: man liebt ſo zärtlich, ängſtlich, ehrenvoll keinen neunundſechszigjährigen Mann, wenn man nicht wacker iſt: und aufhören kann das auch nicht. Und

nun ist es mir wieder lieb, daß er in Kassel, in einem sich zurecht rückenden Staate, ist! Es geht zwar karg mit ihm her, und man sieht selten sein Gemüth in reichen Bewegungen: aber er spricht wohl nur nicht davon; und geht einen andern Weg, (wozu ich die Veranlassung in seiner Seele und eigentlichen Geschichte wohl auffinden möchte;) aber einzelne und auch sehr schön ausgedrückte Äußerungen sind mir unumstößliche Beweise, und bürgen mir für die schönsten Regungen in ihm. In seinen körperlichen Anlagen ist gewiß das Wesentlichste und die Wurzel von vielem zu suchen; aber dem früh sich entwickelnden Geiste muß doch auch auf die Spur zu kommen sein, und das möchte ich. Wüßt' ich nur mehr von ihm, ich wollte schon! Auch gelesen habe ich nur Schlechteres von ihm, und beinahe nichts.

An Moritz Robert, in Hamburg.

Montag Abend, den 18 December 1808.

Hier hast du einen Brief, den dir die arme alte Frau schon den Sonnabend geschrieben hat. Als ich deinen Brief bei ihr bekam und auch las, mußt' ich so ungezähmt lachen, daß ich ihr vieles verlas. Sie lachte auch sehr: und ist sehr froh, daß du vergnügt bist; sie hatte mir aufgetragen dir zu sagen, daß sie sich ein Vergnügen draus macht, dir die Hemden zu verehren; hat es dir aber indessen selbst geschrieben. Ich kann dir versichern, daß ich gar nicht lache, und dein Brief eine Komödie (Kommedje, wie die Juden auf der Gasse sagten) für mich war. Ich dächte, du könntest es den wenigen Wor-

ten, die ich dir geschrieben habe, anlesen, wie ich lebe; da du mich aber fragst, so sei es dir gesagt. Übernatürlich schlecht. Mama weiß ich in einem düstern, ruppigen, unbequemen chezelle; ohne Gesellschaft, ohne Genuß, ganz das bischen Glanz und Zusammenhang und Wohlhabenheit weg; und mit Verdruß genug! im erbarmungswürdigsten Geiz, fast allein existirend, also die ist mir für die Einsamkeit, in welcher ich lebe, und so ungerecht, und so zwecklos, und mit so vielem Verdruß, und mit so vieler Kränkung, bin hineingestoßen worden, kein Ersatz. Im bittersten Gegentheil, eine heimlich drückende Sorge, eine immer sich erneuernde Kränkung mehr. Ich muß mir einen Bedienten halten, und tausend Kleinigkeiten; und lebe theuer und schlecht, und bin dabei in meinem alten Neste, und kein neuer Gegenstand erquickt mir die Sinne; dabei bin ich viel krank diesen Winter, und immer wenigstens kränklich, viel allein, oder mit abgetragenen, eben so unglücklich geistlosen armen Bekannten. Niemals in Gesellschaft, niemals im Theater, nie zu Wagen; Talglichte; und Branntwein anstatt eau de Cologne. Bis Ostern habe ich nur mein Quartier, welches bequem für meine Vermögensumstände ist (zwar habe ich es nicht zurecht machen lassen; und die Möbel die du mir kennst), aber zu hoch für mich zu steigen, und um ein Bad zu nehmen; das Haus mir verhaßt; wegen Lärm, und alles. Die Jägerstraße und jede ordentliche Familien-Einrichtung ist mir nicht nur ein Stich, sondern Hiebe in's Herz. Also bis Ostern kann ich nur in Berlin bleiben, dann will ich nach Wien: und erlaubt es der Krieg nicht, nach Paris. Allein bin ich allenthalben, und reicher hier auch nicht. Ich kann

vor Gottes Thron ſchwören, daß ich nie für Ohr, Auge, Geiſt oder Herz, auch nur das mäßigſte Angenehme gewahre. Dies iſt mein niederträchtvolles Leben! nun iſt es reif. Die Karaktere, das nothwendig erfolgende immer ärgere Spiel derſelben, mag dir entfallen ſein, und entfällt einem vor dem Thore ſchon immer.....

Über deinen Brief habe ich gelacht, und das iſt mir noch lieb, und ein Troſt. Ich muß den Sommer von Berlin. Ich habe es vorigen Sommer mit einem lauten heiligen Fluch in den Himmel hinein geſchworen, und breche den Fluch nicht. An ſich ſelbſt muß man glauben können. Du kennſt unſere ſelbſtgezeugten Vorurtheile. Robert reiſt in weniger Zeit mit dem Baron Drieberg nach Wien, und will zum Frühjahr wieder hier ſein. Ich habe keine Idee wie ich fortkomme, aber ich muß fort; aber wie ich hier bleiben könnte, das weiß ich auch nicht. Ohne Quartier in noch aus der Stadt. Ohne Geld mir irgend ein agrément ſchaffen zu können, ohne Bekannte zu irgend einer Promenade, weder die Gute, noch Nette, noch die Schwägerin wirſt du mir doch zu rechnen erlauben. Mlle. Bauer reiſt auch weg, die ſitzt jetzt bei mir und näht das Weihnachtsgeſchenk, was Hanne ihrer Mutter macht, eine kleine Tiſchdecke, fertig. „Der jüngſte Bruder hätte wegbleiben können?“ eben wollte ich ſagen, ich hätte beim Ausziehen aus dem Bauche, einen Schaden anrichten ſollen, aber da fielſt du mir ein. Meine tiefſte Kränkung iſt, daß wenig Menſchen ſo viel Talent zu leben haben als ich, und zum lachen, und daß ich und das ſchöne Geſchenk in Schmerz untergehen müſſen. Ich könnte mich göttlich amüſiren. Daran

erkenne ich dich, daß dich die G. entzückt. Wir sind umgekehrt, wie das andere Schund-Krop. (Gentz nannte sie Alle kurzweg Schund, mir ist das nicht genug). Die Sanzähne prahlen sich immer was vor mit ihrer Liebe und Sanftheit; und eine Makrone, ein Hecht, ein Schlitten, ein Epaulet, ein Vers, eine Loge, ein Kreuzer ist ihnen lieber als ihr Gegenstand, und ihre eigenen Herzen: und wir schimpfen und schimpfen, und sind gefangen. Du Esel nun ganz besonders. Durch bloßes Zuhören und Zulachen, und durch die Stube, durch Essen, Bequemlichkeit: und unbewußt, durch was das andere Krop Liebe nennt. Veit rangirt sich ganz richtig. Das sind ja alle unsichere Menschen, die sich eine Moral von außen, und nach ihr, ein solches Schickt-sich schaffen; die mit von uns seit zehn Jahren verlassenen Dingen sich balgen; und denken nun haben sie etwas Würdiges, weil auch in Journalen davon geplaudert wird, und nennen unsere alten von uns angeekelte (und wir wegen ihnen bitter verschrieen) Schauspieler Künstler, und saugen Ennui für Ergötzlichkeit ein. So macht's jetzt hier das ganze Nest; was blaffte, als die noch jung und reizend waren, die ich damals sah, und die jetzt Runzeln in Seel' und Körper haben, aber geheimräthlich thun. Der arme Veit, der sollte mit seinem bischen gerettetem Verstandesvermögen der Natur einen Prozeß machen, und sich seine Sinne herausschaffen! anstatt die armen Kunden mit Lapin'schen Anekdoten zu morden. Adieu, schreib mir! R.

An Varnhagen, in Tübingen.

Mittwoch, den 28. December 1808.

— Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Ausspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und grade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

An Varnhagen, in Tübingen.

Dienstag, den 3. Januar 1809.

— Armer! Möchte ich zu dir sagen, der nichts in seiner Seele festhalten kann! wie du es selbst beschreibst. Aber vielleicht verlangst du zu viel von dir: und es ist mit allen Menschen so! Ich für mich weiß nichts mehr zu sagen. Wenn du mich liebst, wird es sich finden: ich kann nicht mehr ringen. Mit und um nichts: und ein errungen Glück ekelte mich von je. Frag dich selbst, ob ich dich genug liebe; ob ich ehrlich, und brauchbar zum Umgang bin. Und lebe wohl! die Nacht sinkt. Ich umarme dich. — Die Konskription kommt hier gar

nicht zu Stande, so viel Menschen lassen sich anwerben: die wohlerzogensten; Juden und alles; ach! es möchte jeder den alten Ruhm wieder aus der Erde graben. Wie die seigneurs sehen unsere Soldaten aus: höflich, comme il faut: wie die Franzosen. Sie bekommen keine Schläge mehr!! —

An Varnhagen, in Tübingen.

Sonnabend, den 28. Januar 1809.

Drei Posttage sind vergangen, ohne daß ich dir schrieb: auch habe ich in dreien keinen Brief von dir erhalten: und es ist mir, als schrieben wir uns gar nicht mehr. So fremd ist mir das! So viel Affekte sind in der Zeit durch meine Seele gegangen. Ich glaube, du bist schon in Hamburg: und schreibe diesen Brief nur auf gerathewohl, damit du dich nicht ängstigen mögest: solche Briefe werden immer schlecht: auch bin ich in der schlechtesten Stimmung. Ich bin endlich herunter. Seit dem letzten Dienstag vor vierzehn Tagen war ich Morgen und Abend bis gestern bei Ludwig Robert; nur vorgestern Abend nicht. Und nun nicht mehr: morgen fährt er aus. Ich habe viel gelitten. Ich sage das nicht leicht; und geleistet. Alles in den Wind; oder wieder in meine eigene Seele hinein! — Ich habe heute an Campan wegen der Guten ihrer abscheulichen Korrespondenz schreiben müssen: die, obgleich sie mir mit Worten auf Worten hat gestehen müssen, daß es keine ist, doch nicht unterläßt die Passion aufzuführen fünf Akte durch; mit der kleinen pièce! diable! Lies diesen einliegenden Zettel. Ewig will sie Theilnahme an dem, voor-

aus sie selbst nichts macht. Mein Robert'sches Leid hatte das Gute, mich von der legitim zu entfernen! Ich vergehe in der That! nun ganz! — Heute habe ich erst dein Tagebuch gelesen, was schon so lange bei mir liegt — heute erst bleibe ich zum erstenmal seit Roberts Krankheit zu Hause: jetzt ist es 2 Uhr — und worin du Justinus Kerner für mich sehr deutlich beschreibst! Mir ist er lieb! — Auch ich habe Jungs Geisterkunde; das Buch, und die Theorie gefallen mir sehr gut — nämlich der Punkt, woraus sie geht —, er und die Geschichten grundschlecht. Ehrlich ist er auch nicht mehr. Siehst du nicht, daß er sich nun schon zu glauben zwingt? oder vielmehr mit Glaubensreden seine störende Erkenntniß übertäuben will? Es geht ihm in einem andern Weg wie Jean Paul; die Meinungen der Bücher, die er hat lesen müssen, haben ihn irre gemacht; und zum wirklichen Denken kann der nicht kommen. Seine Deduktionen sind kinderhaft, und für einen studirten Mann zu bestrafen! seine Geschichten die lächerlichsten Offenbarungen von Pöbel — der nicht wahrnehmen kann — ohne Sinne und ohne je einen Namen. Ein gebildeter Mensch darf sich nicht einmal aufführen, wie der seine Verklärten sich noch herumtreiben läßt. Herumtreiben kann kommen; und schrecklich sein; aber so plump schneiderhaft doch wohl nicht. Das Buch hat das größte Interesse für mich. Sein Inhalt. Kerner's Geschichte ist mir lieber, als alle die in dem Buche. Ich möchte die Musik haben, die er grade spielte. In ihren Verhältnissen kann etwas sein. —

Schreibe mir wieder. Ich liebe dich! und freue mich über

den Eingang, den Goethe bei dir findet, es wird noch beſſer werden! Nach deiner Lehre bin ich ja auch noch jung! mir wachſen auch noch alle Erkenntniſſe, wenn ich eine neue gewinne. Geſtern Morgen hörte ich in einem Saale des Schloſſes eine Probe von Righini's Tedeum, worin die Stadt mit ſang, und auch die Schweſtern des Königs, und welches einen Tag nach ſeiner Ankunft im Dom aufgeführt werden ſoll: der Meiſter ſchickte mir ein perpetuell Billet zu dieſen Proben und zur Aufführung: er frug mich auch nach dem Ende um alles! Leider log ich faſt; mir gefiel es nicht. Keine Weihe, keine Kirche iſt drin zu ſpüren: aber wohl gli infernali: und Theater, mit Einem Wort. Sage es aber niemanden! Auch war der Saal ſehr ungünſtig. Freitag wird eine andere im Ritterſaale ſein, ich muß meint- und Righini's wegen hin. Doch iſt ein ſehr ſchönes Gebet drin. Die Kaſtraten fehlten. Tombolini ſang ſehr kirchlich und ſchön: der einzige. Faſch Schule, ſchlecht. Einer hält ſich an dem andern. Muſik iſt Freiheit im Ausdruck der Affekte; wo die fehlt, iſt das ganze Weſen der Muſik verfehlt: und eine verfehlte Ausübung einer Kunſt alſo; und iſt das Verkehrte auf's peinigendſte, d. h. unkünſtleriſchte dargeſtellt; und iſt umgekehrt, was Fichte vom Witz ſagt: „Die Evidenz des Verkehrten.“ Ich habe von Theremin, der geſtern bei Robert war, gehört, Schleiermacher habe auch, und eben ſo wie ich, ungünſtig von dieſer Muſik geurtheilt, er ſoll nur wenig davon gehört haben. Theremin frug gradezu um mein Urtheil: ich hütete mich! Ich lobte ſie. Righini iſt zu aufmerkſam auf mich; und die Menſchen zu erpicht auf was ich ſage.

Dieſe Minute! einen Brief von dir! O! wie hat jede Zeile mein Herz mit anderer Angſt belegt und gepreßt. Undankbarer! Blinder. Ich liebe dich. Dich zu ſehen, mit dir zu leben, iſt mein höchſter, ja und faſt mein einziger Wunſch noch. — Aber ſoll ich dich verlieren! — ſo wollt' ich's ſchnell. Wie eine Operation. Gegen mich, Unkundiger, war ich hart; und weil du mich dazu zwangſt, gradheraus gegen dich. Undankbarer. Weil ich dir nur den Entſchluß und nicht den Weg dazu zeigte, hältſt auch du mich für hart?! Ja ich bin es, ich Unſelige! Und ewig! gegen mich. Ich wollte dir nicht zwei leidende Weiber zeigen; und zeigte dir ein eiſernes. Noch jetzt, wenn du mich verlaſſen mußt, werd' ich nicht jammern. Schwanken liebe ich nicht: das iſt die Gränze meiner Natur; weil ich's nicht verſtehe. Und vom Schwanken kam unſer Leid. — Mir kann's nicht anders gehen! Ich ſeh's; mein Geiſt bereitet's ſelbſt. Wär's mit dieſem Leben nur genug: und bezög ſich nichts auf Künftig! Adieu. —

An Varnhagen, in Tübingen.

Sonntag, den 29. Januar 1809.

Geliebter Freund, viele Zeit vor dem Poſttage muß ich dir wieder ſchreiben, damit es ausführlicher und verſtändlicher wird. Heute Morgen ſollte es gleich mein Erſtes ſein: jetzt iſt es ſchon zwei Uhr, und es wird nun nicht ſo gut werden. Aber Mama ſchrieb mir früh ein demüthiges Billet, worin ſie zwar das Ganze auf mich wohl dreimal beruhen ließ: ich möchte hinkommen und machen daß Robert ausfährt — es iſt

Sommerwetter — er ſei zu verdrießlich; ich war geſtern, weil die Stadt wegſchwimmen wollte, und ich zu thun hatte, gar nicht dort; flugs, zog ich mich an, und watete hin. Robert aber fuhr nicht; Chamiſſo und Hitzig kamen bald: mit denen redete er auch nicht; Hitzig ſprach mit mir; der protegirt mich ſehr. Dann ſuchte mich Humboldt dort auf, mit ſeinem zwölfjährigen Sohne, den er nur Sonntags aus einer Peſtalozziſchen Lehranſtalt nimmt; mit denen ging ich weg, und bei der Guten heran. Nun bin ich hier und ſoll mich ſammlen, ſoll zuſammen ſcharren, was ſchon in meinem Kopf viel beſſer zuſammen ſtand. Habe Einſicht darüber, dann wirſt du Nachſicht haben. — Nun von uns, Lieber! Deine äußere Lage, und wie die das innere Sein bedingt, habe ich wohl nicht vergeſſen; und ſogar erwähnt. Sagte ich nicht, wenn wir nur Geld hätten, es wäre alles anders: und wiſſen wir nicht ohne alle Erwähnung, daß Stand ein Stück Geld, oder die Bahn dazu iſt? —— Ich irrte mich. Weder du noch ich, werden ſich ändern: ich handelte in meinem alten Irrwahn; wieder meinend, Feſtes könne Feſtes um ſich her bilden; und der Evidenz der Einſicht müſſe jeder Sinn weichen: und es iſt grade nur die Natur des meinigen. Die Einſicht wird dir; und das Gemüth läuft einen andern Gang, wie ein Fluß; Gott weiß von welcher Erdkrümmung, von welchem Planeten getrieben! — Ich irrte mich wieder; ich wollte wieder etwas machen. Das kann ich durchaus nicht: vielleicht Andere auch nicht. Und es iſt dumm, ſich zu fürchten; iſt jetzt nicht auch Zukunft? dieſe will man immer ſo ſchön, ſo ſicher haben. Liebt' ich dich doch ſchon ſchwankend; warum will ich's für

künftige, in einigen Monaten, nicht. Der größte Hieb von dir ist mir angebracht: du zeigtest dich gleich wahr, wie du bist, jetzt kann's nur wieder so kommen. — Nachsichtig aber kannst du doch mit mir sein! Stell dir meine Natur, meine Art mich zu geben, dar; und bedenke was mir begegnet ist, alles! Mein Schicksal: da kommt der Ausdruck wohl aus dem Gleichgewicht. Und auch ich, Varnhagen, stellte mich dir konzentrirt, und also ärger dar. — Unglücklicher, als ich vor deiner Bekanntschaft war, kann ich nicht werden. Und in einem vorigen Briefe schrieb ich schon: „Ich dachte eine Zeit lang, nicht allein zu sein; ich bin es wieder;" damit meinte ich nur das. Mußt du mich also lassen, so thue es ganz getrost. Folge deinem Herzen, deinem innren Sinn ganz! Willst du, begehrst du, eine Zeit lang mit mir zu sein; so komme auch! Mein Herz empfängt dich! — wie du es dir nur wünschen kannst, wie du es schon erlebt hast. Findest du das wieder, eisern, tüchtig, kolossal — ich weiß daß es auch Lob ist — so bin ich es! So wird mein Herz immer auf dem Papier. Ich versteh nicht sanft, weiblich, lieblich, halb zu wählen: so daß man mich auffangen und halten muß. Und auch jetzt wähle ich wieder ganz. — Darüber, daß wenn ein Besserer als du käme; der mich ganz erfüllte, in Anspruch nähme, wie du sagst: darüber gieb dich auch zufrieden. Erstlich, ist das in aller Ewigkeit, bei jedem Paar Menschen der Fall. Eben weil die Möglichkeiten doch in's Unendliche gedacht werden können. Aber damit sei es so, als wenn ich des Nero — glaube ich — goldenes Haus bekomme; dann reiße die Stadt worin ich wohne ein, und ich will still schweigen. —

Dienstag, den 31. Januar.

— Was, und wie mein Liebee, ſoll ich denn da entſcheiden? Frei, zu allem in der Welt, biſt und bleibſt du mit mir in allee Ewigkeit, rück- und vorwärts hin; das iſt ausgemacht. — Alle Verwirrung liegt, wie du ſagſt, in den Umſtänden: (und wahrlich, mir gefällt jetzt nur eine Art ſie zu bekämpfen: mit einem Heere!) die abee gründen ſich alle, und geründeten ſich in der Veegangenheit, bloß auf den Gemüthszug, den du mie ausgeſpeochen haſt. — Ich weede nun nichts mehr ändern, oder bereiten wollen. Das iſt eben ſo gut, ſo ſchlecht meine ich, als Affekticen: weder außen muß man Umſtände provozieen und zurecht ſtellen wollen; noch innen Gefühle: beides geht nicht; bleibt alſo unwahr. Edlee iſt's; weil es ſtiller und geſcheidtee iſt, abzuwaeten in Stummheit, und in anſtändiger Haltung, was geſchehen kann, und was Einem weeden kann; und ſeine Einſicht daeüber zu erklären, eehellen: werde ich das nicht ſo ausführen können, ſo weede ich bloß fehlen. Nun veezeih' mie auch! — Du füechteſt, daß dein Beief mich „in einer heftigen Stimmung träfe!“ Wenige ſind explosiver als ich; das weiß ich ſelbſt. Unvernunft aber wirft bei mir, oder erzeugt vielmehr, die größte Explosion nicht! Nie hat Zorn etwas in meiner Seele geſchaffen, was nicht lange ihe von meinem Geiſte übeekommen wäre. Zurückhalten kann ich es lange: aber nur früher oder ſpäter wär' es hervoe gekommen. Das mußt du doch auch ſchon bemerkt haben. An die, mein Lieber, iſt nun jede Entſcheidung: und ich erwarte ſie mit eeinee Seele. Noch Einmal abee, und aus Geund des Herzens bitte ich dich, folge ganz und gae dem

deinigen; und wie ich mich ſchon ausdrückte, deinen Augen! Nicht mehr meinetwegen; damit dir, dir lieber Freund, wohl ſei! Denk dir dich Einmal, Jammer in der Tiefe, und einen Stachel in deinem Herzen, an meiner Seite! — Bin ich denn hart, wenn ich wähle und ſcheide? Iſt Einſicht haben und gebrauchen hart? Freilich laſſen ſich graziöſe Frauen leiten; und auch die Tänze ſtellen das vor! Aber ich wäre noch ungeſchickter, wenn ich anders ſein wollte! —

Nun erwarte ich, ob ich heute etwa einen Brief von dir kriege! Ich habe Aug. Wilh. Schlegel ſeine franzöſiſche Broſchüre über die beiden Phädren geleſen: ſchlechtes Franzöſiſch; und ein ſchlechtes Gemüth; und ein Gemüth zu Racine wie ein Auge mit einer Perl drauf! Ein verſtockter, vorfleißiger — vorwitziger — Schwächling: ich bin ſehr böſe auf ihn. Stumpfer kranker Kritiker, der nichts von Liebe weiß; wie er nur noch ſeine Werke muß geſchrieben haben; mir ein kompletes Räthſel. — Neumann hat mir ſchon früh dieſen Morgen les mémoires de Beaumarchais gebracht, ich forderte ſie mal vor einiger Zeit: er ging im heilloſeſten Wetter zu ſeinem Buchhändler wegen Machiavelli: es iſt ſolcher Wind, daß Wellen auf dem Platze getrieben werden. Du ſiehſt ich leſe noch dann und wann. Was fehlt denn deinem armen Kerner? hat er Abwartung? weibliche? Verwandte? Ich bin ſeit Roberts Krankheit noch weichlicher geworden. Er hat doch keine Angſt von ſeiner Erſcheinung in der Krankheit bekommen? dergleichen giebt's. Humboldt ſehe ich öfter: er iſt wie vor fünfzehn Jahren. Geſtern ſah ich die Unvermählte von Kotzebue; in ſeiner, in des Kotzebue Art, ein Beweis von vier

Akten mit Wohlthaten gespickt, daß Ledigbleiben keine Schande, und wohl gar schwerer sei, als Gattin zu sein: kurz, des Meisters und Parterre's würdig. Beim Herausgehen traf ich meine Schwägerin, die sagte mit englischer Naivetät, und in einem unnachahmlich resignirten Ton: „Wie immer bei Kotzebue, ganz schlecht, und man weint: er schämt sich gar nicht!“ und wirklich, er schämte sich nicht, sich selbst und die abgedroschensten Präzepte zu wiederholen, und ganz ärgerlichmachenden Edelmuth aufführen zu lassen. Auf Wiedersehn! Es dunkelt schon! So eben habe ich mit einem dicken, beinah roth-blonden Nachbarkind gegessen. Seit Neujahr hab' ich es in der Kost: (ich bedarf das Sieb der Geselligkeit: sonst wird mir jeder Genuß zu hart hinunter zu schlucken) die Leute sind arm. — Es ist kein Brief von dir angekommen. Lebe wohl. Sei mir hold! Quäle dich nicht, und thue nach deinem Herzen! Ich will schlafen, und lesen. Ich bin jetzt recht gesund. Aber den März fürcht' ich ein wenig: mein Krankenmonat. Ich schreibe aber doch nun nur wenn ich Nachricht von dir habe: also du ängstigst dich nicht. Deine Rahel.

An Varnhagen, in Tübingen.

Sonntag, gegen Mittag den 19. Februar 1809.

Da ich dir Dienstag noch nach Tübingen schreiben will, muß ich nur gleich anfangen, und kann nichts Besseres thun. O! lieber theurer Freund, dies war ein zu gräßlicher Winter und Herbst. Ein Leben voll Glück sollte damit nicht errungen werden müssen. Wie betrübt, geängstigt, gedrückt, verzweifelt

war ich noch vor zehn Minuten! wie ennuyirt! Noch soll ich mich, nach allem, was ich wahrlich schon erlebt habe, in solcher kleinen, niedren, ungewissen, nun gar einsamen, von Menschen und Künsten, und Natur geschiedenen Lage, herumbalgen. Und all mein Muth, meine Klarheit, meine Gaben, sollen mir zu nichts dienen können, als daß ich wie eine Verzweifelte — Verlassene — davongehen kann. Dies ist doch die trockene Geographie meines Zustandes. So war es doch diesen ganzen Winter — gespickt mit tausend Kränkungen, Neckereien, Beleidigungen und Unsinnen, ohne Labe für Herz, Geist, Phantasie (Hoffen durch Geist für Herz). Du weißt die drei guten Sensationen, die ich vielleicht hatte; ich theilte sie dir ja mit! — als du noch nichts wählen konntest, und auch mich nicht lassen kounteſt. Und können wir uns wohl gegenseitig durch etwas helfen, als durch Liebe und frischen Herzensmuth?! O und was ich sagen kann, und gesagt habe, ist das wenigste! Die Reihe der Gedanken, die bei mir in der Zeit aufgeregt wurden, der Ärger, der Verdruß, das Unbehagliche, das in jedem Augenblick in meiner Lage mich anpickende, anpackende, immer wiederkehrende, sich aus jedem Neuen neu erzeugende Ungemach, auf Menschen-Seichtigkeit, Schlechtheit und Dummheit zu meinem Wahnsinn gegründet; dies getrübte, gekränkte, empörte, und gesunde nie ermüdete Herz! diese Stützenlosigkeit nach jeder Seite! Auch du, Varnhagen, mißdeutest meine Kraft. Ein siebzigfaches Leid, eine Äußerung davon ist sie! Diese Woche habe ich erfunden, was ein Paradox ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt drängt, und mit einer Verrenkung

hervor-

hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seins wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt. — Wie richtig, geliebter Freund — und wie traurig — vergleichst du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Ähnliches über mich gesagt!! — vergleichst du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel, und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph sein, und dies ist dasselbe, was mein „Paradox" ist. — Mit dem: „Sie arbeitet viel!" meinte ich weiter nichts, als die Indignation: „die denkt noch sie arbeitet! Sie, arbeiten!" und dann gleich hinterher: „Ja! bei ihr ist auch alles Arbeit!" und das alles drückt' ich aus Eil und Überdruß kurzmöglichst aus. Sonst meint' ich nichts; ist das aber witzig, so war ich es: ich finde es nicht. Antworte mir hier drauf; was den Geist so geregt hat, ist mir interessant, und wär's über einen verlorenen Westenknopf! — Das Buch der Frau, die du getroffen hast, und sie, ist doch noch weit lügenhafter, als man ohne des allmächtigen Gottes eigenhändigen Witz, oder die Dummheit erfinden kann, die er in dem Puppenkopf zum Statthalter gelassen hat. Sie lügt wie ein Räuber mit der Pistole auf der Brust; und man muß sein schönes Eigenthum Wahrheit ihr lassen; oder dieses rechtmäßige Gut durch harten Kampf

wiedererringen; und nur, wenn man sich dazu entschließt, kann man ihr ihr Attentat beweisen, sonst geht sie noch als weinender, verkannter, verwiesener Bettler ab. So hat sie mir es vor Jahren, als ich sie in Paris kennen lernte, mit vielen Umschweifen gemacht. Das Ende — denn wozu etwas anderes davon wiederholen! — war, daß ich als maréchaussée, und Richter zugleich, ihr endlich antwortete: „Wenn Sie wahr sein werden, dann werde ich Sie lieben." Sie wollte — wirklich — vor Weinen platzen, so hatt' ich ihr den Keil der Wahrheit in's Herz geschlagen, und es mußte springend von einander! — Geistig Zerknirschung genannt: — „Weinen Sie nicht!" konnte ich nur sagen; und dabei blieb's! Nachher drehete sie in einem Brief auch dies Gespräch wieder um, — aber ein Tacitus'ischer, unerbittlicher, ziemlich kurzer zeigte ihr ihren Kuschwinkel an. In den vielen Diskussionen sagte sie: „Hypochondrisch bin ich nicht", — sie freute sich der imaginairen Anklage — „ich zwinge mich ja, jeder Andere läge." Hypochondrisch sind Sie gar nicht! — kriegte sie — aber krankfüchtig! Sie denken Krankfein ist hübsch; und nie sagen Sie mit Freude: Heute befinde ich mich gut! — Ist der Mensch nicht genialisch, so will ich nur Freiheit von ihm. Negation; wo Negation ist. Will man's anders, so ist das Verwirrung, und meist leidenschaftliche. — —

Wie wahr ist das, was du über Freundschaft auf einem kleinen Zettel mir schicktest: „Jedem Gebildeten muß man alles sagen können." Wie Schade! daß ich jetzt unfähig bin, dir auf die Zettel, die ich so gut finde — auch Neumann ist sehr davon eingenommen; dem gab ich sie alle — zu antworten. Spre-

chen wollen wir darüber! Und daß die Gemeinen, die sich keine Rechenschaft geben können, in der Liebe so blind Recht haben: je gröber sie scheint; je mehr auf Äußeres, auf den Eindruck gegründet! O! es fiel mir viel bei den Zetteln ein! Mündlich. Ich lasse deine Briefe Einmal drucken, und das Geld wollen wir verfahren: und die Welt hat doch noch Vortheil. Adieu. Ich erliege. —

— O! wäre ich steingesund, hätte Klima, Freunde; wahrlich, ich wollte das Beste anständig entbehren und vermissen. So aber bin ich ja wie unter eine Horde wilder Thiere gestoßen, die alle nichts sind, als fressender, verzehrender, personifizirter Mangel. Ich ertrage bei meinem Gesundheits- und Geisteszustand die Sorge, die elende, mir im innersten Geiste verhaßte Sorge der Ungewißheit nicht! Für Pöbel ist die, der in seinem eignen Geiste auch ungewiß ist, und dem wahrhaftig eigentlich alles, wenn er sich recht abfragt, egal ist. —

— Gegrn 4 Uhr ging ich nach Hause essen; mit einer großen hübschen Nähterin, die ich jetzt oft bei mir habe; und die Neumann lobt; die amüsirte ich sehr; dann legte ich mich nieder; und schlief wirklich ein wenig ein: aber der unselige zehnmal während meinem Fieber und meiner Genesung weggeschickte Baron Bielfeld — unser letzter Gesandter in Konstantinopel — ließ mich wecken: Line hatte nicht den Muth, ihm wieder abzusagen. Ich bemühte mich drei Viertelstunden ihn zu ennuyiren, war aber dadurch in eine Laune gekommen, daß die Nähterin sich schon wälzen wollte, und daß er sich

recht sehr gut amüsirte; endlich trieb ich ihn doch weg; und beschied ihn spät mit der Guten zu mir zu kommen. Baron Drieberg trat in die Stube: er war dreimal im Tag dagewesen, um mich zu sprechen, weil er durchaus, obgleich er gar nicht zu mir kam, Briefe von mir nach Wien haben wollte. Ich schalt ihn gradezu: er begab sich gleich, durchdrungen, der Briefe: und ich Esel setzte mich hin, ihm einen nach Prag zu schreiben: vier große gestörte Seiten! als der Brief fertig war, und ich sieglen will, sagte er nein! dies koste hundert Louisd'ors: ich lasse also meinen nur für meinen Freund Gentz geschriebenen Brief offen in seinen Händen. Was schadet mir ein junger Baron! — Meine Nähterin beurtheilte ihn und Bielfeld sehr gut. Ehrlich ist er. Ich trug ihm auf, den Prinzen de Ligne zu grüßen: und da wurde er wie außer sich, und wollte einen Brief! Ich — that es: aber nicht als Esel. Diesen alten Freund lieb' ich von Herzensgrunde, und will in Relation mit ihm bleiben; für dich hauptsächlich; wenn du mal nach Wien gehst: und so wollte ich mich bei ihm auffrischen. Ich konnte ihm, von Drieberg und Nettchen belagert und gestört an meinem Tisch, doch einen sehr guten Brief schreiben: von dem, als er fertig war, ich glaubte, es könne keiner sein; es war aber einer; und ein rechter Schmeichelbrief. Nämlich, er freut ihn gewiß. Und das Französisch! Drieberg, ohne im geringsten etwas zu thun, als seinen Namen zu nennen, sehr empfohlen. Meinen Freund habe ich auch für ihn um seine besten Bekanntschaften gebeten; dabei ist er Baron, hat Geld. So ist's. Die empfehle ich! — Ich bin heute munterer, weil ich auf zwei Stunden reläche habe. Das ist

mein doppeltes hundertfaches Verzweiflen, daß ich so vergnügt sein könnte. Es können wahrlich nicht alle Menschen. —

Dienstag, den 21. Februar 1809.

Ob eine Wahrheit grob ist oder nicht, darüber kann man ihr als solcher nichts anhaben; sie entspricht ihrem Wesen, wenn sie wahr ist; und wo sie hin trifft, das ist der Ort, der sie zur Grobheit oder Höflichkeit macht.

An Varnhagen, in Tübingen.

Berlin, den 26. Februar 1809.

— Meinen Plänen ist nun auch von der pekuniairen Seite in die Räder gefallen! Und ich muß, bei diesem völligen Brankrutt an Geduld, wieder eine mehr haben! Es sei! So ist der Muß. Doch hab' ich noch Muth; und werde ganz lustig: denn Geldnoth ist mir doch eigentlich so fremd, daß ich immer denke, ich bin es nicht, und spiele nur so einen Roman. Auch ist dies die erste Zeit in meinem Leben, wo ich mir vorgenommen habe, Muth zu haben, und mir selbst zum Trotz; und wo ich dies angefangen habe auszuführen. — Ich unterhielt gestern meine Gesellschaft sehr gut und lustig, und wisse nur, das gab mir Muth. Gestern ging's mir doch so schlecht; und Abends, mit allem dem im Herzen, spielt' ich und war ich die Niedliche, Vergnügte? noch die meist Unterhaltende? Es geht also? Allons! — Du giebst mir noch den meisten Muth. Noch nie hatte ich einen solchen Freund! Ach wärst du doch ein Handelsmann. Vieles ließe sich dann

in der wirblend-wankenden Welt machen. Künftig erfährſt du Genaueres. Falſche Freundſchaften aber, will ich von nun an wieder falſch behandlen! — — Nun aber ſeh' ich ein; ich kann nichts ändern. Und will mir das Härteſte grade heraus ſagen! Wie zögerte ich über meine Umgebung; und nun ſcheide ich doch! Tragiſch bleibt's; fortdauernd ſeine innerſte Natur hart behandlen zu müſſen; und mit Umwegen nur ihr gewähren zu können. Dabei kann man nur luſtig, wohlgemuth, oft ruhig, aber nicht glücklich ſein; à la bonne heure! Meine Geſchichte fängt früher an, als mit meinem Leben: und ſo geht's jedem, der's verſteht. Nun ſind wir bis an's Leben gekommen! von da geht's nach dem Exiſtiren: das iſt komiſch und tragiſch: nun ſind wir an der Kunſt; die muß man verſtehen; machen, und zuſehen; und das wollen wir: warum? weil's nicht anders geht; und, nun? möchte ich für mein Leben gern eine luſtige Ecoſſaiſe auf dem Papier hier ſpielen, die ich im Kopfe habe, um zu zeigen es geht von vorne an. Adieu! — Neumann gewöhnt ſich ſehr zu mir, er kömmt meiſt alle zwei Abende, oder auch manchmal hintereinander: die Zeit beugt ihn: ich kann ihn etwas erheitern: ich bedaure immer Leute, die keine andere Reſſource als mich haben. Er iſt ganz naiv mit mir: er will mich über alles ausfragen, weil er ſieht, daß ich ſo aufrichtig bin: dann muß ich ihn ordentlich auslachen: dann lacht er mit. Geſtern bei Tiſche ließ ich ſie recht viel lachen, Alle: und applaudirte mich ſelbſt nicht wenig. — Dein Landſchäftchen erinnert einen ordentlich an Land! —

Den 7. März 1809.

Mich peinigt übernatürlich der Frühling, und daß ich nicht fort bin! Und die infame Ungewißheit, die nun gar noch die Welthändel auf ihren Flügeln schlingen, damit ich sie nie mit eigenen Händen endlich erdroßlen kann! —

Aus einem Tagebuch.

Freitag, den 10. März 1809.

Ein fürchterlicher Tag für mich. Immer schlechter! Das erste Kriegesjahr, mit Bujac; und dem mit Vorbedacht erzählt. Voriges Jahr, in des Prinzen Louis Haus das Schreckenskonzert: und nachher Bribes erschrocken. Heute im vielgefürchteten Trenkischen Hause allein: und mit großer Sorge! Mit großer Sorge dies schreibend, wie ich es über's Jahr in noch älterer Noth lesen werde! Von ungefähr nahm ich dies Buch in die Hand, um von Hemsterhuis etwas aufzuschreiben, und beim Datum fiel mir der Königin ihr Geburtstag ein und dieser Gräuel. In Herder — dem Armen — habe ich gelesen. Wie hart ist es, von Kinder- und Geschwisterliebe zu lesen! — für mich. Hemsterhuis sagt: „Religion ist die freie Beziehung jedes Individuums auf's höchste Wesen.“ Durch's bloße Benennen wird sie schon unwahr.

Den 11. März. Sonnabend früh.

Kalt, und Schnee auf den Dächern. Gestern Abend kamen M's. zu mir. — Da sprach ich recht dumm. Es war ein Streit; und sie blieben so sehr auf der Oberfläche; und

das noch dazu in allen Richtungen, und nach allen Wegen laufend, eilend, zurückfliehend, stillstehend, umkehrend; und scharmützelten so mit mir, daß ich Orte und Dinge vertheidigen mußte, an denen mir gar nichts lag; und in der Empörung und Erhitzung, kam es mir wie aus der Acht, sie in die Tiefe zu führen, wo sie mir nicht hätten entwischen können, und wo sie sich nicht hätten regen sollen. Aber schon oben reizte mich die Unregelmäßigkeit; die Rede war von den Vorrechten, die die Geburt in unsern Staaten ertheilen kann; bei Gelegenheit, daß B. diese genommen habe; welches man für unsinnig und eitel — auf die faule Bärenhaut gelegt, und auch nicht Einmal sich die Mühe genommen zu denken! — erklären wollte. Ich stieß gleich aus, mich wundere dieser Schritt nicht: denn er, B., hätte es nicht ertragen können, ohne Namen umher zu gehen, und habe etwas, es sei was es wolle, unternehmen müssen, um sich, sei's um den Preiß seines Blutes, eine äußere Existenz zu verschaffen. Ich sähe das ein, und fände, er habe Recht. Nun wurden sie weise, und meinten, ich sei eitel. Wir kamen vom Grund ab, weil hoch oben sie schon Unrecht hatten! Die Frau sagte: „Ich trage eine Welt in mir.“ O! Großer Gott! was meint sie wohl damit?! hätte sie doch diese Phrase nie gehört! Das stupide Prahlen, was nicht mal Verstand genug gehabt hatte, etwas zu erfinden, oder nur im Arsenal der Gebrauchsreden zweckmäßig zu wählen, empörte — indignirte — mich so, daß ich sie nur ansah, etwas schwieg, und dann etwas Dummes sagte; anstatt ihr zu erwiedern: je vielfältiger diese innere Welt sei, je mehr nehme sie die äußere in Anspruch, und jedes

Mißverhältniß ſtöre ſie nur vielfacher, inniger, und verletze nur reichere Harmonien! Man habe nur ſo viel äußere Welt, als man im Stande ſei mit ſeiner — ihrer! — innern aufzufaſſen, und die Welten ließen ſich in dieſem Sinne nicht trennen. Und ihre Behauptung führe zu der, daß man ſie mit ihrer innern Welt in einen Kerker ſetzen könnte, und ſie müßte ſich die äußere denken; wenn ſie mir die Art zugäbe, ſo könnten die Grade hier nichts thun. Der wäre aber toll, der ſich, ohne von Realität unterſtützt, etwas einbilden könnte, ohne zu wiſſen, daß es Einbildung iſt. Und dies Talent ginge mir wirklich ab. Ich bewies aber Anderes! Oberflächlicheres; bloß in's Einzelne getriebene, mit realen Namen bezeichnete Folgerungen dieſes Grundgedankens. Ich behielt etwas Recht; ſie ſtellten ſich weiſe; und ich blieb als heftig und aufgereizt, und als ein unzubefriedigendes Herz ſtehen! Dies verdroß mich: mit einem erfüllten Herzenswunſch ging ich ja geſtillt auf den höchſten Berg für mein Leben! Obſchon unbefriedigt und verzweifelt über die Menſcheneinrichtungen. Ich zeigte und äußerte mich auch ſo, als wäre der höchſte Platz mir der liebſte: weil auch auf dieſen geſpannten Anſpruch mir nichts Einmal zu entgegnen war: ich ſchwang mich auf die Hyperbel, um mich gar nicht mehr erreichen zu laſſen. Sie blieben weiſe und gemäßigt: er, der ganz gegen ſeine Einſicht nach niedren Leidenſchaften gewaltthätig gehandelt hat; ſich in faule Verhältniſſe köpflings eingegraben hat: Jahre lang ſelbſt ſchon darüber in Verzweiflung, in lauter, war: und nun wieder ſtolz drauf iſt; weil er zu matt iſt, es zu ändern oder ſchmerzlich leiden zu wollen! der, was bürgerliche Rechte, und

Genüsse und Gelingen heißt, erschöpft hat, und vorgegeben hat, sein Herz — das tiefste reinste Wollen — sei befriedigt! der stellt sich weise neben mir! der ewig Wahren, Geschmerzten, Verunglückten! Ich trage eine Welt von Umschauung, und Geistesbeweglichkeit und Liebesquellen in mir! — sonst — müßt' ich immer verzweiflen. „Das Leben ist nicht viel"? Gerechter Gott! was denn? Ein lebendig genußreiches, gesoltertes Herz soll ich gelassen dabei sitzen und bei meiner einen Hälfte — Kadaver kann ich's nicht einmal nennen — warten, dulden, trauren, „stolz sein"? womit? daß ich mich nicht tödte? daß ich Besseres tief auffaßte? Das Leben ist wenig, wenn ich's in der Hand halte wie eine Erbse, und es mit allem seinen Bewußtsein wegwerfe. Dies um einen großen, oder auch grad' um keinen Preiß kann ein jeder. Aber es sich Minute vor Minute entreißen, entwinden lassen? durch eine Anstalt — eine sanktionirte! — von Menschen? Und die Vernunft soll auch noch neigend Ja sagen, und in Bürgeruniform auf den Festen erscheinen, die von meiner Lebensessenz bereitet sind. Gottes Strafe kann nicht ausbleiben! Rückwärts geht die Natur nicht! diese inn're Empörung wogte und tobte in mir; und lauter Dummes sagte ich! weil ich dies verschwieg. Mir aber zum Trost schrie ich in mein Innres hinab: Herrschsucht, hohle Nichtigkeit, ist es nicht, die dich erbittert; Herzensgerechtigkeit ist's! Die Rechte aller Geborenen möchtest du um Blutes Preiß hervorklauben aus dem Schutt, und Bau, und Einsturz des falschen stolzen Gebäudes. Warum gefielen dir sonst die Bürger — heute in der Stelle des Moniteurs — am besten? Warum hättest du lieber einen Woll-

mantel als die andern umgehabt? Hier iſt die Stelle! „Le 5 mai 1789 sera éternellement une des époques les plus mémorables dans nos fastes. Ce fut dans ce jour que l'on vit, après 175 ans d'interruption recommencer enfin ces États généraux, demandés avec tant d'instances pour toute la nation, ces États, dont elle attendait sa destinée. Le tableau qu'ils offrirent sera longtemps présent à la mémoire de ceux qui en furent spectateurs. Une vaste salle construite et décorée d'un grand goût, soutenue par vingt colonnes doriques, exécutée dans toutes ses parties en style du même ordre, mille à douze-cents représentants de la France, divisés en trois ordres, occupant le fond de la salle. Le clergé, d'un côté, dans son plus riche costume: de l'autre, les députés de la noblesse, couverts de plumes oudoyantes sur des chapeaux de forme féodale, et de manteaux noirs éclatants de dorure et d'une coupe à la fois élégante et théatrale, tous l'épée au côté. Dans le fond à gauche, les cinq ou six cents députés du tiers-état, sans épée, en noir, habits et manteaux de laine, cravattes blanches et chapeaux rabattus. Un trône avec toute la richesse et la pompe royale s'élevant du fond de cette salle, le roi rendant un compte public de l'état du royaume aux députés du peuple: tel fut le tableau que cette première journée présenta." Eigentlich wollte ich mir nur wegen des Eindrucks, den ſie mir gemacht hat, dieſe Stelle abſchreiben. —

Etwas Wirres über Voltaire.

Voltaire iſt doch recht dumm; man irrt ſich nur oft, und denkt er iſt klug, wenn er etwas Geſcheidtes ſagt; dies kommt

aber nur von seiner Ungründlichkeit; er ist zu oberflächlich, um nicht allerhand zu meinen und zu sagen; er irrt nicht tief; und aus Mangel an Zusammenhang sagt er so vielerlei. Im Artikel homme in seinem dictionnaire philosophique ist er der Wahrheit darum so nah, weil er nebenan ist. Wenn das die hörten, bei denen ich ihn oft so lobe!

Mittwoch, den 15. März 1809.

Donnerstag, den 16. März 1809.

Welche stupidirende Unruhe, welche Sorge, Angst, bearbeitet mich! Ewig erkältet! Wetter, das einen gefangen hält! Augenweh, nichts hintereinander thun zu können! So eben war Dr. Böhm hier: er läßt mir einen quälenden Husten, oder vielmehr meine Abendheiserkeit und Mattigkeit, und nennt es Frühling. Dieser Frühling dauert seit dem Oktober. O! wie schön! — alles! und der Krieg wie ein Gewitter; die Sonne ist weg, die Luft steht still, die Wolken tief; niemand traut sich mehr aus: so bin ich im Lande eingesperrt, des Ringens in der Ohnmacht müde.

An Varnhagen, in Hamburg.

Freitag, den 7. April 1809.

Diesen Mittag erhielt ich deinen Brief. Wie mit einer Hand von Messern schnitt er mir heftig von allen Seiten in das Herz. Ich fühlte deinen Schmerz; und das ganze Lesen war ein langer Schreck. Ich war auch grade sehr erschöpft und hungrig; und blieb wie vernichtet sitzen. Ich las ihn

wieder; und fand deinen Schmerz wieder; ich fand aber auch, daß er im geheimen Herzen dir meist selbst unbekannt bleiben wird: und daß du den Tag leidlich, ja recht gut leben wirst. Hätte ich dir gleich geschrieben, armer lieber unseliger Freund, es wäre sanfter geworden. Ich theilte, ich fühlte jeden Schmerz: jetzt ist mein Herz nur gedrückt und böse. Armer! auch nur so viel Schmerz, als ein Brief lang ist: ist gräßlich, und um die Existenz der Welt zu viel: wie herb und ganz ohne Erhebung, und süßeren Schmerz, ja wie erlähmend ist das Unglück eines Andern, nicht unser eigenes, zu durchdringen! Heute empfand ich das bis auf den Hefen meines Herzens! Von mir ist die Rede nicht mehr: „Mit mir ist's aus, mit mir hat's ein End, Ich bin Husar unterm Leibregiment!" hundert- und hundertmal hab' ich mir das seit Leipzig gesagt. Du hast also Abschied von mir genommen, und auch von dir soll ich getrennt sein! Nichts, nicht eine einzige Silbe, oder ihre Stellung, war mir neu in deinem Briefe, alles wußte ich: nie leider dachte ich's mir anders, und als es außer mir als Sentenz dastand, ärgerte es mich. Laß mich dies und kein ander Wort gebrauchen. Ich bin nicht mehr dazu, Leid zu spinnen; wie ein Mörder muß es mich anfallen! Nun es thut's, wo es kann. Was soll, was habe ich dir nach diesem Abschied noch zu schreiben? Jeder muß sich von neuem wieder eine Existenz suchen. O! Gott, bei allem Geiste, den ich habe, auch ich bin nicht gemacht, „im Glückstopf nach eitlen Gütern dieser Welt zu greifen", und von neuem immer dazu verdammt, gestoßen. Nun ja! ich beuge mein Haupt endlich unter dem furchtbaren Beil: ich will. Ich muß. Weiter! O!

welche harte Thräne löst sich los! Ich will weiter. Es wäre ja keine Tragödie, wenn ich nicht wider meine Natur handlen müßte; und es soll ja unwidersprechlich eine sein. Nun stille! Nur der kann Unglück haben, der einsehen kann, wie so es welches ist; so bist du: so bin ich: wo sollten andere Geschöpfe dazu kommen, „recht unglücklich" zu sein? Trennung ist Tod; und weiter lebt die Welt! was ist nur seit deinem Briefe von diesen Morgen vorgefallen! Viel sprach ich mit der Guten: die Bethmann und Liman ließen sich zum Abend melden: ich nahm sie an; und schrieb Humboldt scherzhaft auch zu kommen; bekam Geschäfts- und galante Billette, wurde um Rath gefragt in Geschäften; antwortete, aß, wollte schlafen. Las Familienbriefe. Nun schreibe ich dir. Jetzt erbreche ich wieder einen Brief von einer dir unbekannten Dame. Alles französisch, die Dame ist aus Paris; weiß aber deutsch. Ich hab's gelesen. Von Campan, dem ich morgen antworten will, habe ich auch einen unangenehmen Brief erhalten. Er ist schon wieder in Paris. Das ist mir lieb. Er will mir seinen mir sehr bekannten, bei ihm erzogenen Bedienten nach Frankfurt entgegen schicken. — Er ist inspecteur des ponts et chaussées mit viertausend Livres Gehalt mehr: und geht eine zwanzigjährige, naive, „innocente, un peu devote" Wittwe besuchen, und heirathet sie, wenn sie will: zweiunddreißigtausend Livres Renten auf Gütern hat sie. Du siehst, der ist auch weg. Ich bin wie Fouqué's Held, wie er den Berg hinauf geht. Alles fällt von mir ab. Ich habe eine Art freudiger Bosheit am Exceß. — Schreibe mir, wenn es dir möglich und gemüthlich ist, zwing' und presse dich nicht dazu; ich werde

es schon verstehen. Ich werd' es auch so machen. Du weißt wie ich bin, Trennung ohne Hoffnung erlaubt mir beinah nie zu schreiben. Kann ich weg, so sag' ich dir's. Gott verlass' uns nicht. Das Ende des Briefs schmerzt mich unnatürlich sehr. Adieu. Rahel.

Mich störten ein Herr und eine Dame in Geschäften. Jeder krabbelt und windet sich jetzt aus dem Schutt unseres Landes zur Luft empor: und Viele, viel zu Viele wollen Rath und That von mir. Der in allem zu Ärmsten! — Hätte ich nur eine Gegend! R. L.

An Varnhagen, in Hamburg.

Freitag, den 14. April 1809.

Lieber, Bester! Soll ich noch etwas Gutes glauben? mich aus dem Sterbebette wieder aufrüttlen, um wieder hingeworfen zu werden? Wenn du hier bist, will ich's glauben! Auch ich vermag nicht mehr zu schreiben: nicht — au pied de la lettre — die Feder (du siehst's) zu führen. — Wenn du kommen willst, komm so bald es nur geht. Ich bin wie der Vogel auf dem Zweige. Habe nur bis Johannis Quartier: muß tausend Sachen vorher, und mit dir arrangiren. Freilich liebte ich Wien!! dort wäre ich reich! Nun ist aber Krieg. — Schriftlich kann ich nichts mehr mittheilen. So hab' ich auch Harscher mit meinem muthlosen niedergelegten Herzen noch nicht geschrieben. Aber daß wir ihn sehen sollen, mit ihm leben sollen, gehört dazu. Sag' ihm das, und tausend Liebes von mir. Das Leben ist so wüst, schwarz, unverständlich und zerrissen: und vor dem Tod sollte man sich willkürlich trennen! —

Etwas muß man freilich thun, wenn man nicht reich ist: und in böser Zeit. Warten wir hier die ersten Schlachten, und die Wendung ab. Jedoch weiß man's vorher: so gut das ohne Zeitung möglich ist. — Wien meine ich, aber Paris lasse ich mir wo möglich bereiten. Anders kann ich doch nichts thun! — Wir wollen uns über kein Vorhaben, und über keinen Plan ängstigen, alle Menschen können jetzt nicht, was sie sich ausdachten: wie Würmchen muß man von einem Spärtchen Holz, von einem Gräschen, von einem vergoldeten Träubchen zu dem andern kriechen. Kurz, sehen wie's geht: wie man „fortkommt." Wären die Nächsten nur nicht elend. Wären wir in der Schweiz vorläufig. Man ist da der Welt, den Bergen und Bädern nah! —

An Karoline Gräfin von Schlabrendorf, in Schlesien.

Berlin, den 9. Mai 1809.

— Wir schmachten hier eben so in Ungewißheit über alles Öffentliche, wie man es nur immer auf dem Lande kann. Als ob nach lange verheerendem Wetter, wo man eben von den Überbleibseln sich das Leben noch zurechte stellen will, doch noch Wolken genug dasind, um den ganzen Himmel mit Gewitterdrohung zu beschwerden, so stehen wir dunkel und gedrückt da. Mit tausend Fäden in unserm Lande verwachsen jeder Einzelne mit welchen es steht, wie Sie wissen; man will und darf's nicht nennen. Lesen Sie, liebe Gräfin? Die letzten Monate ich sehr wenig; die Unruhe erlaubt es mir nicht: die gestörte Lage. Schillers Wallenstein liegt seit drei Tagen auf meinem

meinem Tiſch, und was auf dem Tiſche liegt, lieſt man nm Ende doch: wie paßt jetzt jedes Wort, jede Tragödie in der Tragödie! wie verſteh' ich jetzt Welthändel und Dichter erſt! Es giebt großartigere Geiſtesſchwingungen, was einen zu bedenken zwingt, daß von je die Welt in Gährung ſtand, und nicht ſchlecht hat der Dichter den uns noch wüthenden dreißigjährigen Krieg gegriffen. Es iſt die Rede im Grunde von denſelben Dingen; die Leidenſchaften, daſſelbe Wollen ſetzt ſie in Gährung; man hört dieſelben Namen faſt, für Länder und Familien. Mich macht's etwas geſetzt; dies, oder was ſtrenges Denken fordert. So that mir dieſen Winter Graf Kalckreuths Buch ſehr gut. In allem konnt' ich ihm nicht folgen, in manchem ſeiner Meinung nicht ſein: doch zwang er mich zu denken; und ſchön ſpricht er über Geſetz, Richter, Urtheil, Polizei, Duell (hierüber wie meines Wiſſens noch niemand). Der denkt ſich was aus, auf ſeinem Gute. Ich kann mich jetzt nicht auf den Namen beſinnen. (Siegersdorf.) Iſt Ihnen zu Geſichte gekommen: Wallstein, tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théatre allemand etc. par Benjamin Constant de Rebecque? Ich habe es mir von Leipzig kommen laſſen, weil es mir merkwürdig ſchien: ſo find' ich's auch. Es iſt eine in der Litteratur bezeichnete, und nicht nur da begründete Gränze zwiſchen Deutſchen und Franzoſen, von einem Franzoſen deutſch aufgefaßt, und franzöſiſch abgefaßt. Es geht ſo weit, daß er einigemale mit franzöſiſchen Worten in der Vorrede nicht franzöſiſch ſchreibt: und nur einem Deutſchen verſtändlich iſt, wenn der ſich's zurück überſetzt. Er iſt von Auguſt Wilhelm Schlegel gefüttert, hat es

aber, bis auf einige Stellen, in's Blut aufgenommen. Einigemal glücklich ausgedrückt, und meiſt ganz gefühlt: das Stück ſelbſt habe ich noch nicht geleſen. Aus den dreien hat er Eins gemacht. Liebten Sie's zu leſen? ſo ſteht es zu Befehl. Ich empfehle mich Ihnen, und bitte um Antwort: und wenn Sie mir antworten, wäre es ein Benefiz, wenn Sie mir ein Wort über Ihre Stimmung und Lage ſagten: dies iſt das Leben, wollten Sie denn ſchon todt für mich ſein? Mit Humboldt habe ich viel von Ihnen geſprochen.

Ihre R. L.

Aus einem Tagebuch.

Dienstag, den 13. Juni 1809.

Morgens Varnhagen weg: ich gleich nach Charlottenburg. Vernichtet durch die Linden, nichts ſehend. Auf dem Wege aber das Land, das Licht, die Bäume empfunden; und mich des Glücks gewundert; draußen aber in Charlottenburg alles wie mit einer Klappe zu! Schlaf und Dumpfſein und Hunger bemächtigten ſich meiner; ich ging gleich zur F., aß dort; und ging mit ihr nach dem Garten. Er war ſchön, ich ſah es, aber empfand es nicht ſehr. Wir gingen eſſen, und ich ſchlafen. Schwer erwachte ich: wir wollten gehen: ſo oft wir's verſuchten, regnete es: wir mußten hinein, tranken Thee, ſie ſprach, nicht ich, von ſich. Aſſommirt ging ich zu Hauſe: jeder Gegenſtand machte mir Schreck und eine verwaiſete Furcht.

Mittwoch.

Erwachte ich mit Schreck: wollte ſchreiben, aber konnte nicht; ging allein, unter grauem Himmel weg; am Ende Charlottenburgs, Berlin zu, ſprach mich ein Lahmer Almoſen fordernd an; er kannte mich; es war ein junger Kanonier, bei Jena in's Knie geſchoſſen; ich ging der Spree zu querfeld mit ihm, er erzählte mir alles: und wollte mich weiter, als ſein eigen Ziel war, begleiten, ſeines Beines wegen wollte ich nicht: ich ging allein. Schön, ſehr ſchön war Wieſe und Feld und Luft, und Schein und Kraut. Tauſend tauſenderlei ſah ich auf der Wieſe, alles alles hätte ich gerne Marwitz gezeigt; er war der Letzte, den ich ſah, der ſo etwas verſtand. Halb betrübte mich die Welt doppelt, und ich fühlte mich herb bis in's Innerſte abgeriſſen, erſchlagen, und weggeworfen; halb tröſtete es mich, daß ich doch noch etwas empfand. Alles überlegte ich mir noch Einmal; machte mir die Eindrücke über Marwitz recht klar, überdachte alles, immer in größern Umfängen; ging nach zwei Stunden mit ſchwerem Körper nach Hauſe. Als ich weiter der neuen Trauer meiner Seele nachſpüren wollte, ward ich noch gräulicher geſtört, man kam mir mit der Nachricht entgegen, es ſei ein toller Hund im Orte, er habe einen andern, und auch ein Kind gebiſſen. Das fehlte mir! Nun war an kein Ausgehen zu denken. Den Tag blieb ich, ſchrecklich erſchlagen und mit peinigender Angſt im Herzen, und vielen Schrecken über mich ſelbſt, zu Hauſe. Um 6 fuhren wir nach Schöneberg, um nicht im Orte eingeſperrt zu bleiben. Der Weg war reizend, und ſah ganz üppig aus: die Sonne, die bald aus röthlichem und weißem ſehr zerſtreu-

ten Gewölk hervorkam, bald ſich verkroch, machte es noch lebhafter, und ſehr oft wird ſolches Thal in beſſerer Gegend ſchön genannt: die Klappe ging wieder einen Augenblick von meinem Herzen. Ich ſah wieder, was Fahren ſei; und bat, da mir Gott doch keine Menſchen geben wollte, um Pferde! Ach viel ernſter als man denkt. Wir kamen zu Madame Ephraim, wo wir Thee tranken, und ganz loſe gleichgültige Geſellſchaft von Herrn und Damen fanden: ohne Koketterie: nichts in der Welt! Sie aber, Mad. Ephraim, ſprach mir ein paar Minuten über das Freie: über den Einfluß dieſer Natur auf das Gemüth, und dann über den abgehauenen Prater, und beſonders über ſeine Bäume, wie ein Dichter: ſo ſehr hatte ſie dieſe Bäume und ihre Phyſionomie, wie ſie es nannte, empfunden. Dies war mir in Schöneberg das Liebſte und das Wunderſamſte; dieſes geſunde, große, reine und jede Thorheit überwältigende Gefühl für dieſes Stück Natur. — Wir fuhren in' einem feuchten Nebelabend nach Hauſe; zu ſehen war nichts mehr: ich kam wieder erſchreckt an: alle Einrichtungen, noch ſo kürzlich belebt, durch Beziehung und Sorgfalt, die ich allein liebe, die mir innerſtes Bedürfniß iſt, — verwaiſt! Umſonſt! o! welche Angſt. Und welche Verſchmähung des Himmels; der es immer ſo wieder werden läßt. Bäuerinnen, Bettlerinnen haben, was ich ſchwer mit Herzensblut beweinen muß: jetzt wieder beweine: ach und nie ſagen darf! Ich las ein wenig, und ging von der Feuchtigkeit betäubt zu Bette.

Donnerstag, den 15.

Ließ mir morgens die F. ſagen, ſie führe nach der Stadt, ob ich nichts zu beſtellen habe: ich war zu aſſommirt, mitzufahren oder nur irgend etwas zu verſuchen. „Nein", ließ ich ſagen: und blieb. Harſchern wollte ich hundertmal ſchreiben; Varnhagen auch; vergeblich! Line, die meinen bedauernswürdigen Zuſtand ſehen mochte, eieth mir, bat mich, auszugehen: ich ließ mich endlich in großer Fuecht nach dem Gaeten bringen — weil da kein Hund hinein kann; ſetzte mich auf eine kleine Treppe, die zur Spree führt, und nähte mir ein Kleid; von 12 bis nach halb 3 blieb ich. Bürger von der Wache, und ein zwanzigjähriger Gardedükorps-Sohn, den ich ſeit drei Sommern kenne, und der anglen wollte, geſellten ſich zu mir. Nach 2 kam Line: ich ging noch quer den waldigen Theil des Gartens durch. Gerechte Götter, wie ſchön: hätte doch mein Herz den giftigen Fleck nicht! das Bedürfniß nach Menſchen. Nach einem Freund. Wäe's doch nicht aufgeregt! Ich bin ja oft geſund; und will nichts; und ſehe es ein! Um 5, hatte ich mit dem jungen Menſchen verabredet, wollten wir zu Waſſer faheen. Ein bejahrter Bürger ſprach von Gewitter, und wollte doch mit: der Junge aber wollte lieber ſeinen Bruder mitnehmen: ich ſchwieg: aber das Gewitter kam grade um 5 Uhr; ich ſaß am Fenſter und nähte mein Kleid fertig, zum Leſen war der Regen zu ſchön: vorher ſchrieb ich doch bitter an Varnhagen: ich weiß aber nicht, ob ich's abſchicke. Im Leben, welches die Götter geben, iſt Schreiben nicht nöthig: in anderm hilft's nichts! Später gingen wir in Graf Kameckens Gaeten, und nach dem Schloßgarten. Schön war

der Himmel; sonst nichts; ich war so krank, als die dampfende feuchte Erde. Und lebte vor Ohrensausen und vor Betrübniß nicht. Todt ging R. neben mir: endlich wurde ihr unwohl: bei mir lag sie: dann sprach sie: dann ging sie. Ich las ein wenig: das Sausen aber litt es nicht: ich aß, und ging zu Bette.

Heute den 16. war ich noch nicht aus: im Zimmer ist's kühl und feuchtlich: mir angst genug. Ich schrieb diesen Bogen: und will Harschern schreiben, denn morgen geht die Post. Welche Tage! wie unwürdig! —

Montag früh in Berlin, den 19. Juni.

Freitag schrieb ich bis gegen 2 Uhr, da kamen die Besuche: ich mußte nur noch Harschers Brief zumachen; und ging mit ihnen in ziemlichem Wetter nach dem Kuchenladen; und mit einem Umweg nach Hause. Das Fräulein sprach unsicher und nichtig: vernichtigte mir Wolken, Wasser und Umrisse. Ich mußte lange meine gestörten Nerven erholen. In der Seele war mir weh; und fremd all diese zu bekannte Umgebung: ich wollte aus Unwillen am Unwürdigen mir nichts wiederholen, und so wiederholte ich bruchstückweise alles! Wir gingen um 6 zu den Damen; wüst wurde vor der Thüre, der Kälte wegen, umhergegangen. Ich hielt's nicht aus, und ging mit R. Dieser Gang war gut: das Wetter vermildert; der Weg hübsch; die Sonne da! Aber ich elend: mir nichts aneignen könnend: nur disgustirt mein ewig von neuem zerrissenes, nicht zu heilendes Leben in der Seele fühlend, vor dem Geiste habend. Schwer war mir der Körper; die Feuchtigkeit

hatte ihn mir voll Gicht geſchnitten; unwohl kam ich zurück: L. war gekommen, der Stumme! Man trank Thee. Mir wurde immer unwohler. Wir wollten nach Berlin fahren; es war ſehr kalt, und naſſe Maſſen in der Luft. Ich holte mir einen Watteurock, ward zu Hauſe ſehr krank, machte es ab: und fuhr ganz ermattet mit. Fahren iſt die einzige zuſammenhaltende Zerſtreuung. Pferde! Pferde! in dem Menſchenmangel! flüchtig, und deutlich genug, zeigt es, ohne Anſtrengung oder aufmerkſame Mühe, Gegenſtände; führt in die Luft, und bezeugt uns noch Kräfte und Macht zu unſerm Gebot. Rückzu war es noch kälter; ich ließ mir Alphonse von Mad. de Genlis holen und las: und ging geängſtigt zu Bette. Am andern Morgen war Sturm und Regen. Ich las nur das Buch aus: ging ſpät zu R., die ſterile war. Ich ſprach endlich wie mit mir allein. Kündigte ihr an, daß ich den andern Morgen nach der Stadt wollte: Einſamkeit ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Beziehung, ohne Zukunft, erträgt mein Geiſt nicht. Ich ging zu Hauſe, hatte heftige Gichtſchmerzen im Arm. Las die Straußfedern. Wie niederträchtig; wie durch Gift fühlt man ſich bei dieſem Leſen, aus Seelen-Ekel, auseinandergehen. In welcher niederträchtigen Wuth — aus Mattigkeit geboren — muß der Menſch dies geſchrieben haben, und wie kann man in ſolchem Zuſtand nur noch die Feder halten! Er hätte als Koth umfallen ſollen. —

— Frau von Bl. kam; ich fand ſie bloß mager, und grimaſſirend. Wir kamen auf Empörendes zu ſprechen. Sie hat keinen Muth zu leben, und keine Prätenſion daran. Sich ſagen zu können: du biſt wie man dich fordert, ohne Zweck,

ohne Inhalt, beinah ohne Ziel, ist ihr ganzes Sein und Streben. Rührend ist es, eine Frau in dem Alter mit so dürftiger Nahrung und um die noch sich balgen zu sehen, rührend in dem Moment, wo man die Beschränkung doch auch als Unschuld sieht: lächerlich in seinen Details und empörend der stupide Stolz, die klotzartige Zufriedenheit damit; ärgerlich die Verehrung der Geister, die abstrakt sich Großes zu denken vermögen, und zaghaft armselig in wirklicher Entfaltung des reellen Lebens dastehen! Und im Vergleich mit dem Reichthum des wirklichen Lebens — und wären's nur seine Schmerzen und die Phantome vom Irrthum erzeugt, — der innern Vegetation und Bildung aller Art: verächtlich klein bis zum Vergessen! — Sie glaubt zu lieben, ohne Gegenliebe; ohne die höchste Achtung: ohne Nähe des Geliebten: ohne ausschließendes bezauberndes Wohlgefallen an seiner Person; ohne Hoffnung je mit ihm vereinigt zu sein! Als ich dies alles abgefragt hatte, sagte sie diesen pathetischen Spruch, lang auswendig gelernt, ohne Sinn, ohne Inhalt, ohne Bedeutung: — Andere haben ihr schon mehr gefallen, gestand sie, bewundern und schätzen muß sie Andere auch mehr: — „Innerlich kann ich mich an niemand so anschließen, als an ihn." Zehnjährige Entfernung; keine Hoffnung sich zu sehen; kein Zauber der Person; keine Verehrung des Karakters, des Geistes, der Gesinnung; Unzufriedenheit mit dem Betragen; Neigung für Andere! Wo ist nun der Sinn dieser großen Gesinnung dieser großen Frau, in dieser großen Liebe? So fand ich sie novice — comme un conscrit, möchte ich mit Bribes sagen — in allen ihren Fragen an mich, so wenig entzaubert von der

Welt, so wenig Eleganz und Vornehmheit von edlem Sein unterschieden, so wenig geordnet die zerstückten Elemente in dem Weltverkehr nach den wahren Naturreichen, daß ich ein wenig begabtes Riesenkind vor mir zu haben glaubte. Gar nicht erholen konnte ich mich: denn lange hatte ich sie nicht gesehen; viel gelebt, gedacht, gelitten, gelesen, gesehen in der Zeit: sie sei mitgegangen, dacht' ich heimlich. Und ich komme von meinem Erstaunen nicht zurück! Mit der gehen kluge Männer um? Dies bewundern sie? halten sie aus? Mehr hat sie ihnen nicht nachdenken gelernt? • meine ich. Nein gemein ist's, Dumpfheit zu ehren, und sich von ihr ehren zu lassen, ohne Einsicht; um nicht an Wundes in sich, oder Grauses für den Geist, oder Ungefälliges für die Welt, zu kommen! Nein, nie werd' ich dies begreifen! — Sie frug mich kindisch und unzweckmäßig über W. und sprach in inhaltlosem Lob über G. Ich mußte ihr auch dumm antworten. —

Donnerstag.

— Gestern, Mittwoch, stand ich auf, las, zog mich an, und ging zu Frau von Bl., weil ich mein dummes Antworten bei ihr gut machen wollte: auch aus Freundlichkeit: ich konnte aber nicht zu unsern vorigen Reden zurückkommen: sie war zugeriegelt, mir meine und meiner Freunde Vertheidigung zu werth. Sie machte mir einige so dumme, nichtige, kleine Fragen über Prinz Louis, stieß ein so dummes sentiment in Form einer Meinung aus, daß ich für ewig weiß, sie hat nie den Muth in sich zusammengehabt zu lieben noch zu leiden: und weiß auch gar nicht, welchen Punkt im Herzen Liebe trifft. Um

halb drei wollte ich gehen. * trat herein, grüßte mich, sagte „Wie geht's," ohne die Antwort abzuwarten, ohne mich anzusehen. — Sah mich nicht Einmal an; auch beim Begleiten nicht; — was ist das für eine Verlegenheit? Dabei lobt er mich? Er sieht sehr zusammengeschrumpft, schlimm und unordentlich, und präoccupirt und besorgt aus. —

An Wilhelm von Humboldt, in Königsberg.

Berlin, Mittwoch, den 28. Juni 1809.

Ohne auf irgend etwas Gutes weder in der Nähe noch in der Ferne hoffen zu können, siegle ich ein Billet an Mlle. Cramer zu, und denke weiter zu lesen; erdrückt von der Geistlosigkeit aller Menschen, die nun noch um mich sind, aber auch wie ein Geist ganz von ihnen abgelöst: man überreicht mir Ihren Brief! (Hr. Uhden schickte ihn mir; die Schönarmige, die ich noch nicht gesehen habe, ist gestern Abend um 7 Uhr angekommen.) Ich freue mich des Briefes, deß, was Sie mir schicken: ich freue mich, daß es Ihnen so steril geht als mir! Ich begreife durchaus, was Sie mir schreiben; Anwesende müssen Abwesende aus dem Herzen hervorrufen; und zu Angedenken — souvenirs — gehört Umgebung; und wenn ich hier Andern diente, so wäre es billig, daß in Königsberg mir es Einer thäte. Vor kurzer Zeit hatte ich noch einen solchen Umgang, daß ich von Ihnen sprechen, und sehr gut an Sie denken konnte: Alexander von Marwitz sah ich oft, nun ist er seit vierzehn Tagen verreist: „eine andere Heerde zu hüten!" Als er hörte, daß ich Sie kenne, frug er mich sehr

geiſtvoll über Sie aus; denn er iſt es. Ich ſagte ihm grade, was er in dem gegebenen Augenblick verſtehen konnte, und was ihm auch eine runde Einſicht gab. Ich war ſehr beſcheiden, und ſetzte ſein Genie diesmal nicht auf die Probe. Ich machte ihm begreiflich, wie univerſell Sie ſeien; und daß Sie von keinem Alter ſind. Sein und mein Freund, ein junger Doktor Varnhagen war zugegen; und obgleich der mehr über Sie, durch mich weiß, ſo wollte ich nicht über Sie dozirer: alles was nicht tête à tête abgeſprochen wird, gewinnt unwillkürlich dies Anſehen, welches auch in's Weſen dringt. Ich konnte ihn aber mit meinen glücklich gewählten Ausdrücken völlig bedeuten, was mit Ihnen alles vorfallen kann, und was Sie Einen alles können ſagen machen. Dies glückte mir in einfacher, nicht portraitirender kleiner Rede ſo gut; daß in Marwitz Verſtummen mein Freund ſagte: „Sie haben es vortrefflich geſagt, wie Humboldt iſt, und gegen Sie ſteht.“ Marwitz iſt das werth: ich muß Sie daran erinnern, obgleich ich weiß, daß Sie Zutrauen zu ihm haben, und ſeinen Karakter gleich einſahen; ich hatte ſein völliges ſehr bald: und auch das rechne ich ihm für einen Geiſtesblick in die Gemüther an. In einem Billet, welches er mir einen Augenblick vor ſeiner Abreiſe ſchickte — Varnhagen iſt mit ihm — worin er mir Briefe zu verwahren gab, bat er mich, wenn ich Ihnen ſchriebe, oder Sie ſähe, ihn ja bei Ihnen zu entſchuldigen! daß er Sie in Ungewißheit gelaſſen habe; die Umſtände, wie ich weiß, waren ſo gedehnt, und wurden nachher plötzlich ſo dringend. Nun iſt er voll Ernſt, Willen und Muth; und auch auf Widerwärtigkeit gefaßt; ſein jüngerer Bruder iſt ſehr ſchwer

am Schenkel von einer Kanone verwundet; achtzehn Jahr, und muß lahm bleiben in jedem beſſern Fall: ich habe vom 20. Juni Nachrichten von ihnen gehabt; ſie waren bei dieſem Bruder. Verzeihen Sie Marwitz, und protegiren Sie ihn ſehr: ich weiß wie vorzüglich Sie ihn behandelten, und doch mögen Sie ihn noch nicht ſo en détail kennen als ich. Erwogen haben Sie ſein Weſen, und durchdrungen muß es Ihr Blick haben; und an Ihnen hatte ich meine Freude, als ich's vernahm! Von der trempe iſt mir beinah noch keiner vorgekommen: er iſt ja wie alt bei ſeiner Jugend; dies muß man aber auch gleich ſein, ſonſt wird man nur ein Stock, und bleibt nicht jung.

Ich wohne zwar in Charlottenburg, bin aber leider mehr hier: es iſt eine plötzliche Kälte eingefallen, die mir wehe thut, und da fuhr ich gleich herein. Überall iſt bei mir kein Stuhl, keine Taſſe verrückt: und nur ich habe mich hin und her zu bewegen, um hier oder in Charlottenburg zu ſein. Und das wollten Sie nicht leiden? Sie ſcheinen es gar nicht zu verſtehen, wie ſchön man in Charlottenburg ſein kann; und vergeſſen zu haben, wie leicht hin und her. Daß Frau von Humboldt einen Sohn hat, weiß ich ſchon; daß ſie in Neapel bleibt, freut mich in der Seele. Weiß ich doch ein genießendes fühlendes Weſen in den Naturanſtalten! Weiß ich doch, daß Einer von meinen Ausgezeichneten lebt! — Sein Sie nur mit Graf Dohna nicht Ein Herz und Eine Seele! Und bedenken Sie, wie entfernt die diſtribuirenden Mächte des Himmels ihn von Ihnen halten: wenn auch irdiſche Götter und Statthalter ihn Ihnen nahe ſtellen. Wenn

er auch ſogenannt rechtſchaffen iſt: das weiß ich. — Und Sie wiſſen nicht, wann Sie kommen? Hier ſagt man crescendo der König käme, ſeine Pferde ſeien abgegangen. Der Schönarmigen, der ich einen Rapport von der Tochter Spiel machen mußte, ſchrieb ich: „Sagen Sie Hrn. von Humboldt, ich wäre in Verzweiflung, daß ich noch hier, und er in Königsberg bleiben müßte!" Es war buchſtäblich wahr. Wie können Sie mir nur etwas ſchicken, was ich tragen ſoll, und ſo wenig dabei ſchreiben; darum nun ſchreib' ich ſo geſchwätzig! Sie ſind dort in der Dürre: möge dieſer plauderhafte Brief Ihnen ein Repräſentant eines plauderhaften, vertraulichen, altberliniſchen Abends ſein! Deßhalb gebe ich mich ſo preiß mit Schreiben. Ganz erſtaunt bin ich, Ihnen Dankbarkeit eingeflößt zu haben; Sie haben ſich auch nur verſprochen, lieber Humboldt! Sie wollten ſagen, Sie ſeien noch, wenn Sie daran erinnert würden, ein wenig verwundert, daß ich nicht durchaus ſo garſtig bin, als Sie mich während des Haſſes immer wähnten, oder vielmehr vorausſetzten; und unbeachtet ließen. Ewig wird es in Ihrer Menſchen-Kunde und Jagd, und in Ihrem Leben ein Brachfeld bleiben, daß Sie mein Weſen ſo übergehen konnten; von Äußerlichkeiten wie von kleinen Wällen und Thürmchen zurückgeführt, weit weg, zu leeren flachen Gebäuden in nachahmenden Umriß der gewöhnlichen Regelmäßigkeit! Weil ein kräftigeres Gemüth ſich tiefer zurückzog; unter den Prahlern nicht prahlen wollte, und weltlich ſich zeigte, ging der Naturforſcher vorüber? Weil ſchönere, erlernte Ausdrücke mir nicht zu Gebote ſtanden, und ich ſie zur Hälfte verſchmähte, entging Ihnen auch, mein unbefangener, eindrin-

gender Geiſt? Und die herbe jugendliche Schale ſcheuchte auch den Kundigen vorbei? Welch Studium hätten wir miteinander vollbringen können; welche Welten von Leben entdecken können: welche Rechenſchaft hätten Sie von mir einholen können! Schämen Sie ſich, Sie fleißiger ſchlechter Forſcher! Ich muß Ihnen nun noch eine Kränkung zufügen; und es thut mir leid, daß die jetzt kommen ſoll! Ich war mir die Tirade über mich ſelbſt nicht vermuthen, eh ſie hier ſtand; und was nun kommt, habe ich Ihnen zugedacht. Mad. Huber ihr Buch habe ich geleſen: ſie nennt es das Leben ihres Mannes Huber: unverſehens ſchildert ſie ſich in dem Buche. Schreiben kann ſie ja nicht Einmal. Ehren will ſie ſich gerne; zu dem Behuf nennt ſie ſich bald Weib, bald Eheweib, bald Gattin, bald Frau. Sie ſucht in allen weiblichen Titeln herum, um dieſen Zweck zu erreichen. Mit Ihnen möchte ich mir die Marter anthun, dies Buch noch Einmal zu leſen; und Wort vor Wort Rechenſchaft fordern, und welche geben. In der ganzen mir bekannten Litteratur kenne ich nur Ein ähnliches Buch: les mémoires de Marmontel. Der ſtäubt ſich in aller Mühe auch ſelbſt aus; und denkt, geſchickt mit dieſen ſanften Hiebchen ſein Leben von ſeiner Aufführung zu ſäubren. Welche gewöhnliche — um nicht das rechte Wort zu gebrauchen! — Geſinnungen profeſſirt die Frau in jedem Blatte! Und jede Geſinnung ärgerte mich nachher noch Einmal, wenn ich an Ihr Lob dachte. „Mit ſolchen Künſten lockt man ſolche Herzen!“ Hätten Sie ſie reizend gefunden, mir ſie ſo genannt! Aber dies die erſte Frau?! Zeile vor Zeile unternehme ich mir dies Buch mit Ihnen durchzugehen! Ich hatte es von mei-

nem Freund Varnhagen dieſen Frühling: ich machte ihn raſend! — Sie hatten mich gelehrt, ſie für etwas zu halten — er fand es aber ſchon vorher ſo, ſagte er mir. Ich habe gleich, wie ich Ihren Brief bekam, geantwortet; das iſt die beſte Art. Sonnabend kann dieſer Brief erſt abgehen: ſchickt mir bis dahin Hr. von Laroche nichts, ſo laſſe ich's holen: ich will darüber mit Ihnen in dieſem Briefe noch ſprechen. Wenn Sie mir die Ehre erzeigen, zu antworten — und Sie thun's! — ſo ſchreiben Sie ja recht deutlich! Adieu bis Sonnabend!

Freitag Morgen.

Der Brief wird mir jetzt abgeholt, weil dem Kanzleidiener ſein Weg hier vorbei fällt, und er mich von Miniſter Maſſow, mit dem ich in Einem Landhaus wohnte, noch kennt, und mir abſolut einen Gefallen thun will. Ich kann alſo Hrn. von Laroche's Sendung nicht abwarten, und muß Ihnen ſo Adieu ſagen. — Nun habe ich mit dem Manne geſprochen: er will morgen wiederkommen. Es iſt Nachmittag, und ich habe noch Zeit Ihnen zu ſagen, daß ich vorgeſtern Abend noch ganz par hazard bei der Schönarmigen war. Die Familie findet Sie allerliebſt; und nach ihrer Erzählung toben Sie doch auch ein wenig in dem Radziwill'ſchen Hotel; vergleichen die Menſchen zu Meerkatzen; kurz wie hier. Daß Sie ernſt bei dieſen kleinen Redeflüßchen geblieben ſind, war ich überzeugt. Mit Einem Wort, der Chef wird geliebt. Sonſt fiel nichts vor; außer daß ich an allem und an jedem Worte abnehmen konnte wie's dort ſteht. Hier ſagt man wieder ſeit zwei Tagen, der König käme nicht. — Lieber Geheimer Staatsrath, wirken Sie mir

doch wo möglich aus, daß die Charlottenburger Chauſſée reparirt wird! Es iſt die einzige im Lande, die danieder liegt; und grade die, auf der ich, und alle guten Einwohner Ihres — doch ewig Ihres — Berlins leben und hauſen. Es koſtet Sie ein Wort, und Steinchen blüht darauf neben Steinchen! Eine Grauſamkeit wär' es gegen mich, wenn Sie dieſes Wort nicht ſprechen: und für ewig wüßt' ich, wie es mit dem Haſſe ſteht. Denken Sie ſich die Wallungen meines Herzens für Sie, wenn meine Augen den erſten Arbeiter auf dieſem Wege ſehen. Fünf Tage geht ein Brief von hier zu Ihnen: in vierzehn kann ſchon der Chauſſéemann und mein Herz hammern. Ich fürchte mich recht, daß Sie ſo viel von meiner Ihnen verhaßten, und in der That diesmal abſcheulichen Handſchrift ſehen müſſen: zerreißen Sie ja gleich dieſen Brief! Leben Sie wohl; ich muß den Brief ſiegeln, und habe noch nicht zu Hrn. von Laroche geſchickt.

Ich habe Ihr Geſchenk ſchon um: es iſt vom beſten Geſchmack! Goethe wollte mir ſchon einen Roſenkranz ſchenken; und verſäumte es. Zehen Jahr ſpäter mußt' ich ihn von Ihnen bekommen. Es freut mich ungemein. Unſere Elrganten vom höchſten Schlage tragen ihn, und Ihnen danke ich ihn am liebſten. Leben Sie wohl.

Montag, den 3. Juli 1809.

Ich ganz allein und krank. Ganz allein, und froh drüber; geleſen; gelegen. Gehen konnte ich nicht. Abends um 8. der Beſuch! komplett unausſtehlich, überzeugungsunfähig. Schlechter Kopf. Engliſcher Romanheld in Stolz. Närriſch

ganz

ganz bis in Unſinn hinein. — Nachmittag ein ſtarkes Gewitter. Ich leſe St. Real's Fragmente aus der römiſchen Geſchichte. Sehr ſchlecht geſehen, und nicht gut geſchrieben. Was nöthig iſt, und alles, und was Andre wiſſen, erfährt man draus. Es iſt alles, Sitten und Staaten, noch komplett römiſch. Nur verwiſchter; und beinah wie, links beſſer, und rechts ſchlechter: wie es fällt.

An Varnhagen, in Wagram.

Sonnabend, den 8. Juli 1809.

Vielleicht, mein Freund, haſt du einen ſehr guten Brief nöthig in dem Augenblick, in welchem du dieſen erhältſt, und das wird kein guter werden. Schlecht iſt nun einmal alles, muß alles werden, weil wir uns getrennt haben! — Du mußt nun bleiben. Sei tapfer und brav! Denk' an mich, wenn du in einem Gefecht biſt: du weißt, ich bin furchtſam: aber den unbekannten Tod würd' ich wählen, wär' ich durch eigene Wahl darin; und wiche nicht. — Du weißt, wie ich über Krieg, über dieſen denke. Krieg iſt für keinen gebildeten Menſchen. Die nicht wiſſen, daß der Körper die Perſon iſt, können ihn ſich zerſchießen laſſen: ſonſt nur in dem Augenblick, wo man angegriffen wird, muß man ſich wehren, und wenn Zorn und Rache fort reißt! Du ſelbſt fühlteſt es tief bei des jungen Marwitz Schenkelwunde. Der Unſelige! Doch konnteſt du ohne Muth- und Thatbeweis nicht leben — ſo führ das herzhaft aus! — Auch ich ginge in Schwerter, um den Preiß; das Schickſal ſelbſt forderte ich. Lâche bin ich

nicht; gethan will ich alles haben, was helfen kann: mein tiefes gränzenloſes Unglück liegt darin, daß ich keine That zu meiner Hülfe weiß! — — Marwitz hat mir mit derſelben Poſt einen großartigen, edlen, himmliſch ausgedrückten Brief geſchickt. — Sein Bruder iſt außer Gefahr, ſchreibt er. — Marwitz lieb ich nach wie vor. Sei gut gegen ihn: er iſt etwas unſicher über dich geworden. Wie edel drückt er das aus! Wie fragend! Kannſt du denn ſein Gemüthe nicht finden, wie ich; den Lebenspunkt, das Herz, wo alle ſeine Eigenſchaften hinlaufen und ausgehen? —

An Fouqué, in Nennhauſen.

Berlin, den 26. Juli 1809.

Nur ein flüchtiger Gruß wird es auch heute! Wenn Martern Ihnen Erſatz ſein könnten, ſo hätten Sie völligen; ſo habe ich mich gemartert durch das Aufſchieben des Schreibens. Ihr Brief iſt mir nicht zur Hand, ſonſt ſollte doch dieſer Ihnen lieber werden. Wie ſehr rührte Ihrer mein Herz; wie ernſt fand ich ihn; und Sie dadurch. Wußt' ich's doch, daß man zu ſolchem Scherz, wie Sie ihn üben, nicht kommen kann ohne inneres Scheitern! Sie kommen mir in Ihrem Briefe ſehr an ſich und an Ihr Talent verwieſen vor: und drückte er auch nur eine einzelne Stimmung aus, und ſind Ihnen hundert und wieder hundert noch ſo freudige, reiche durch die Seele gegangen: ich kenne doch den beleidigten Punkt im Gemüthe, wo dieſe entſpringt, und nur zugedammt werden kann, nie aufgehoben. In welchem Zuſtande aber, lieber

freundlicher Mann, traf mich Ihr Schreiben. Ich die das zäheste Leben in sich trägt, war bis zum Ennuyiren vernichtet — alle andere Seelenzustände war ich durchgegangen. Aus diesem Opiumszustand bin ich nun freilich scheinbar, wenn auch in der Wirklichkeit nicht, durch tausend andere Hetzen gekommen: durch den Frühling und durch die bittere Überzeugung in der Verzweiflung selbst. Was mir ist? daß ich noch nie gefehlt habe; noch nie leichtsinnig oder eigennützig handelte, und mich doch aus dem immer sich fort, und neu entwicklenden Unglück meiner falschen Geburt nicht hervorzuwälzen vermag. Dies sind wenige, leicht und bald auszusprechende Worte; aber es sind die Bogen, worauf mein ganzes Leben hindurch die schmerzlichsten, giftigsten Pfeile abgedrückt sind. Fest stehen sie die Bogen, aus ihrer Richtung führt mich keine Kunst, — keine Überlegung, keine Anstrengung, kein Fleiß, keine Unterwerfung. Das Glück, das große, wendet mir ganz den Rücken. In dieser Attitüde findet mich ein jeder: und nie war Einer über-edel genug, um mich wie eine Glückliche zu behandlen: die fordern darf, und der man leistet. Jedes menschliche Verhältniß ist mir mißglückt. Meine Einsicht über mich ganz geschärft: aber meine Herzensfasern zu schwach. Ich folge ihr nicht, der Einsicht. Menschen lokken, rühren, und reizen mich. — Niemand; kein Dichter, kein Philosoph keiner Zeit, sieht sie mehr durch als ich: und um mit ihnen wirklich, in der That umzugehen, muß man sich doch immer einsetzen: sonst trat man ihnen ja in der Wirklichkeit nicht nah, vertrauen muß man sich doch, sonst handelt man, aber lebt nicht. Auch bin ich kein alberner Misanthrop!

Ich traue und liebe, und bedarf noch rechts und links; aber das Glück, das Schickſal, Gott, die Göttrr; wie es einrr nennrn will: ich nenne es jetzt immer die événements: die empörrn mich ganz! Warum nicht eins zu meiner Gunſt; warum in dem großen, unermeßlichen Tollheitsgewühl nicht Einer toll zu meinem Vortheil? Auf allen Sriten, auf allen Punkten ſehr ich ja das für Andere; für einen jeden, für eine jede rrfüllt. Ein ſolches Glück, das mich prrſönlich erhebrn ſollte, kann in meinem Lebenskreiſe ſich nicht mehr intrnſiv, als große Chanre; noch extenſiv für meine noch zu lebende Zeit, ereignen. Ich ſrhe alſo der Welt zu. Das Leben, die Natur, iſt für mich da. Berechnen Sie alſo die lutte in meinem Leben; die großen, die kleinen bittern Momente. Mit dem ſchärfſtrn Bewußtſein über mich ſelbſt. Mit der Meinung, daß ich rine Königin (keine rrgierende) oder eine Mutter ſrin müßte: erlebr ich, daß ich grade nichts bin. Keine Tochter, keinr Schweſter, keine Geliebte, keine Frau, keine Bürgerin Einmal. Auf ſolchrr Fläche umgetrieben, fand mich Ihr Brief krank, und wartend auf Entſcheidung; nur wo ich athmrn ſollte. Früſtrirt von Brüdern, Varnhagen und meiner Mutter. Pläne und Engagemrnts kenne ich aber ſeit dieſem Frühling nicht mrhr: und das iſt kein hohles Wort diesmal! darunter verſtehe ich nicht: ich glaube Andern nicht mehr: ſondern, ich halte mich Andrrn nicht mehr gebunden; ob ich nun von ihnen hoffe, mögen Sie beurtheilen. Ein Punkt muß kommen, den man dem Schickſale ſelbſt als Ziel anſetzt; einer muß ſein, worauf ſich alles Rrcht gründet. Gegenſeitigkeit der Anſprüche. Es iſt geſchehen! Ich hielt das Band: allein

halt' ich's nicht mehr. — Dieser Brief ist wie Ihrer, aus dem Herzen, und an einen Freund: daß Sie so dieses Herz fanden, ist nicht meine Schuld. Ich wollte Ihnen nur einen Gruß schreiben. —

Können Sie denn gar nicht Einmal auf acht Tage wie ein freier Mann nach Berlin kommen? Wollen Sie etwa bei mir wohnen? Ich kann Ihnen ein sehr großes luftiges Zimmer geben: welches Sie kennen. Ich wohne nebenan, wenn ich in der Stadt sein muß; gewöhnlich bin ich in Charlottenburg, wo ich wohne und bade. Meine Mutter hält mich jetzt nur oft hier. Reise ich in wenigen Tagen nicht auf wenige Tage nach Freienwalde; so will ich Hannchen dadurch überraschen, nach Rathenau zu kommen; dahin kommen Sie auch! und dann gehe ich mit den Kindern spaziren. Alles dies nur, wenn sich meine Mutter in der Zeit so viel bessert. Antworten Sie mir bald, lieber Fouqué: aber invitiren Sie mich ja nicht zu sich: ein Gut, wo ich nicht der Herr bin, ist mir das Unbehaglichste von der Welt. Und sich mit Vielen einpassen, wo man Einen sucht, zeitverderbend; wenn man auch die Andern jeden für sich selbst suchen würde: man müßte sie doch schon kennen. Wenn ich komme, bringe ich Prinz Louis Brief mit. Wie gräßlich war es mir, als ich Sie das eine- und letztemal sah, nicht mit Ihnen allein bleiben zu können! drum war ich so dorfdumm beim Abschied. Leben Sie wohl, lieber Dichter! Nur zwei würde ich jetzt so nennen! Den Andern kennen Sie. Leben Sie sehr vergnügt, lieber Fouqué, und prägen Sie es sich ja recht ein, wenn Ihnen etwas in

Ihrem Leben gelungen ist: ich will mit in diesem Augenblick für Sie leben. Adieu. Rahel.

Der Krieg ist aus! Ich habe Marwitz vierzehn Tage gekannt, mein ganzes Herz liebt ihn: seine Existenz ist ein Trost für mich. Sie wissen, er ist mit Varnhagen hin nach dem Krieg. Vor vierzehn Tagen hatte ich noch Nachricht von ihnen.

Ich habe diesen Brief im Krankenzimmer geschrieben, daher der Fleck.

An Fouqué, in Nennhausen.

Charlottenburg, Mittwoch den 14. September 1809.

Donnerstag Abend, Sie Guter, Kindischer, brachte man mir Ihren Brief hierher nach Charlottenburg, mit der Einlage an Varnhagen; Sonnabend reiste sie schon auf die beste Weise, die hier unter den vorfindlichen Umständen erfunden werden kann: durch des österreichischen Ministers Korrespondenz. Ich habe dieselbe Hypochondrie über Adressen; es geht bei mir so weit, daß ich sie von Freund und Feind vor dem Abgang lesen lasse, weil eine ewige Furcht mich anwandelt, sie seien schlechterdings nicht zu lesen: ich bin von nichts so eingenommen als von meinen Schwächen, und liebe sie besonders wenn ich sie bei Andern finde. Auf der Stelle hätte ich Ihnen geantwortet; aber man hat mir eingebildet, nur Donnerstag gehe ein Brief an Sie gut ab; und den Donnerstag war es zu spät. Wie wird sich Varnh. mit Ihrem Briefe freuen! Mich freute er auch, aber auf eine andere Weise: Ihr kindi-

disches Wesen darin rührte mich. Wie Sie von seiner und Ihrer Muse sprechen! Sie sind gewiß schon Einmal älter, als jetzt, gewesen. — Leben Sie nicht so einsam, lieber Fouqué! nicht so in sich gezogen; jetzt ist es noch lieblich für Andere schön in Ihnen; es muß aber stocken. Ich habe es ja gesehen: Sie sind einer recht lebendigen, munter witzigen, herzlich ächten, vielseitigen Mittheilung fähig; also bedürfen Sie ihrer auch recht eigentlich: nichts muß in uns brach liegen; am wenigsten Menschenverkehr, die innerliche Anregung, die nur ihrer Berührung entstehen kann: was macht denn sonst wohl das eigentlichste Wesen des Menschen aus, und macht ihn dazu, als daß er andere Wesen, die Angesicht tragen, dafür annimmt, und sie behandelt wie sich selbst: wann kann er das besser, als im vielfältigsten, reichhaltigsten, häufigsten Umgang aller Art mit ihnen! Ich tadle nicht sowohl Ihre Einsamkeit, als Ihr leidenschaftliches stagnantes Wohlgefallen daran; Ihr Lob derselben; Ihr Vergraben und Verkriechen, in der Meinung, diese, und nur diese sei Ihnen gut, heilsam, passend, Dahinter, oder vielmehr davor ist ein Schmerz; der soll uns nie wegdrücken; bekräftigen, erfrischen, erneuen, urbar machen soll er uns zu allem; und der Inbegriff von allem für Menschen ist menschlicher Umgang, man mag es drehen wie man will. Man kann nach der Einimpfung des größten Schmerzes, wenn man ihn auch erlebt hat, doch noch lebendig umhergehen. Sie sind ein Dichter, und schenken den Menschen das Schönste vom Menschen. Und so giebt's noch manche Weise, wie man ihnen, eingesperrt und abgesperrt von ihnen, göttliche Dienste leisten kann: aber Ihnen fehlt doch

das Leben innerhalb der fünf Sinne; das nähere, täglich emotionirende, blutumtreibende, wortausstoßende, und gestaltvollere lebendige Gedanken absetzende. Sie sollen kein Eremit sein! ich habe keinen Sinn dafür! — nur für Eremiten-Gedanken mitten unter Menschen; ja, unter den gewöhnlichsten: denn ach! — oder finden Sie das nicht? — sie stellen so gut die außerordentlichsten vor! Kurz, ich kenne mir nichts als Menschen: und nur dann bekömmt Einsamkeit ihren Sinn! — wenn man dann allein ist. Daß Sie Ihr Kind so lieben, wer goutirt das mehr als ich! Aber, wenn es möglich ist, lieben Sie's nicht mit Leidenschaft! — Lieber, lieber Fouqué — das heißt, mit Prätension. Ich habe kein Kind: aber dies Verhältniß ist — beinah daher — mein einziges Studium: niemals kann ein Kind leisten; leisten, was Eltern ihr Herz ausfüllen könnte. An seiner Existenz, an seiner Entwickelung, an seiner Natur können Sie sich freuen, seines Herzens höchste Blüthe fällt in ein anderes Gehäge als in Ihres. Sagen Sie sich das früh, bald! Wundern Sie sich nicht, mich die Kinderlose so sprechen zu hören, und in dem Eltern-Schmerz so kundig zu sehen: viele Reiche des Schmerzes habe ich ergründet, und ihre Gründe; getrieben von einem. Ich mußte Klarheit über alle Lebensverhältnisse haben; das Herz mußte springen, oder erleuchtet werden! Mir thut Gewißheit, Gründe, Klarheit gut. Es muß Ihnen auch so sein! Verstehen Sie mich? So frage ich immer, wenn ich weiß, daß ich undeutlich war.

Hanne, meine Hanne, hat mir Wunder und Zeichen von Ihrem Kinde erzählt: Sie sind nicht allein so eingenommen

von ihr: (ich habe den Namen vergeſſen.) Nur zweimal in ihrem Leben habe ich Hanne von irgend etwas ſo ergriffen und ſprechſelig geſehen: Einmal, als ſie jünger war, und ich mit ihr dem Gießhauſe vorbei ging, und ſie oben auf einer Mauer deſſelben einen Pappelbaum gewahr wurde, der drollig genug da herauswächſt: und dann, wie ſie aus Nennhauſen zurückkam, über Ihr Kind. Seine Augen, ſeine Haare charmirten ſie; ſeine Sprache — ſie ſagt, wie Fouqué, accurat! — röthlich ward ſie, wenn ſie von dem Kinde ſprach; und immer fing ſie wieder an. Das machte mich ſehr gewiß über das Kind; Hanne iſt nie demonſtrativ; und ſie war ganz wie erlegt von ſeinem Reiz, und einnehmenden Weſen.

Nun aber ein Zank, lieber Fouqué! was iſt das, daß Sie gar nicht antworten, wenn Sie ſchreiben: Sie ſchreiben mir auf den Brief, den Ihnen Hanne brachte, als ſchrieben Sie aus dem Stegreif; auch nicht eine Silbe Antwort. Ich liebe Antwort. Wenn Sie das immer thun, kann ich auch am Ende nur antworten. Sie müſſen approbiren oder tadlen, oder Recht geben oder widerſtreiten. Sie ſehen, ich dringe wieder auf das Lebendigſte im Briefumgang! Machen Sie aber doch wie es Ihnen recht und gemüthlich iſt: ich liebe zuletzt alles wie es mit und in Ihnen iſt! Nur freuen Sie ſich nicht ſo mit Jean Paul Richters Rezenſionen: ich haſſe ſie von ihm; mit ſeinem laxen Schreiben: eine Rezenſion ſoll packen und vor die Augen halten: und er fließt wie eine Phantaſie auf dem Piano — höchſtens. Nein! das will ich nicht! Auch der Brief an Sie war zu litterariſch! ſo monatsſchriftlich, wie von einer Univerſität zur andern; ſo mager und kary;

so abgetragen freundlich; so nichts bezeichnend, so dürftig witzig: hier wo Sigurd hätte wallen machen sollen. Nein! Lieber will ich Silbenmaße und Prosodie studiren, und dann eine schreiben: die soll das ungerüttelte Publikum gewiß rütteln. Verzeihen Sie der Freudeverderberin! — Apropos, Achim Arnim und Brentano sind hier: ich habe sie auf der Straße gesehen. — Ich bekomme doch alles von Ihnen was gedruckt ist? Sie wissen, daß ich's verdiene. Leben Sie wohl, Schreiben Sie mir! — was und wie es Ihnen durch den Kopf geht. Sie schreiben es einer treuen Seele, keinem stumpfen Geiste; einer wahren Freundin. Und kommen Sie ja zum oder im Winter zu uns! Ihre gute gute Freundin, Rahel.

An Rose, in Amsterdam.

Berlin, im Oktober 1809.

Liebe Rose, bleibe gesund! Ich bin es noch; und erschöpft, oder vielmehr Gedanken und Schmerz stocken jetzt in mir. Ich sitze in Mamaens Haus neben Robert und schreibe, die Kousine kämmt sich, Bunim geht die Stube auf und ab. Ich habe einen grauen taftenen Wattenrock an, einen gelben Strohhut mit schwarzem Flor. Diese Details zur Beruhigung, daß du siehst, wie alles hier ist. Mama wußte nicht, daß sie gefährlich ist, oder wenigstens verbarg es uns so gut, daß wir ihr nichts anmerkten. Sie sagte Donnerstag noch: „Ich tausche nicht mit der Königin, die ist nicht so glücklich, als ich.“ So fühlte sie ihre Pflege und Aufwartung. Giebt es einen Trost in solchem Schmerz, so wird meiner auch deiner sein, daß ein

Mensch nicht mehr geliebt, gepflegt und abgewartet und mit Sorge und Witz aufgewartet wurde, als diese reine Mutter! Sie lebte zuletzt als reiche glückliche Frau. Starb in Roberts, Markus, der Kousine und meiner Gegenwart; wir auf den Knien betend. Sonnabend Nacht punkto 1 Uhr. Drei Stunden vorher, schien's, hatte sie das Bewußtsein verloren. Ihre letzte zusammenhängende Phrase war: „Robert soll schlafen gehen." Er hatte gewacht. Das sagte sie um 5 Uhr. Freitag glaubte sie noch an eine Reise nach Holland, die sie projektirte; und die ich ihr zur Freude vormahlte: als ich vom Postillon und Wald sprach, schnalzte sie mit der Zunge wie ein Kutscher: uns zu ermuntern, und auch sich zu täuschen. Ich hielt ihr noch todt die Hand: im Fall sie es fühle: ich war mit zum Begräbniß, und ging nur von ihrer Seite als mir durch Erde ihr Anblick entzogen war. Warum sollten Fremde, so lange ihre Gestalt existirt, um sie sein, und nicht ihre wahre Wärterin und Freundin! Beneide uns nicht!!! ich fühle, du wirst es: es ist ein nicht einzubildendes Weh, eine sanfte Mutter lange sterben und leiden zu sehen: die Seele ist für immer davon vergiftet; und deine regrets kompensiren sich mit diesem schneidenden Jammer. Glaube es! — Sie nahm noch löffelweise Kaffee, Bouillon, und Wein, bis vier Stunden vor dem Tod. Wir ließen sie das Sterben nicht moralisch empfinden; und glauben sie getäuscht zu haben. Ich werde dir die Hälfte von den Haaren schicken, die ich von der Wärterin abschneiden ließ, als sie noch warm war: und sonst ein Andenken durch eine Sache die sie täglich brauchte. Ich habe ein Kopfzeug, ihren Sidur und eine Nadelbüchse genommen. Fasse

dich! Sammle dich; tröste Karl, denke an Louis. Wir hier wollen für einander sorgen: und so die Mutter ehren.

Deine Rahel.

An Rose, in Amsterdam.

Berlin, Dienstag, den 14. November 1809.

Liebe Kinder, Sonnabend um 7 Uhr und noch viel später eigentlich ich, erhielten wir eure Briefe; die Unmöglichkeit, sogleich zu antworten, trat ein, weil unsere Post schon geschlossen war, und unerbittlich ist: auch heute nun fühl' ich mir die wahre verve euch zu antworten, wie ich bei eigentlich innerer Muße wohl könnte, nicht, aber euch warten lassen wäre jetzt arg, weil ich euch nicht früh genug auch meiner Freundschaft versichren kann, und nicht früh genug euch bezeugen kann, wie eure liebe Briefe wohlthuend für uns Alle waren, und mir besonders eine stillende Betrachtung einflößten. Mein Geist aber ist nicht gesammelt genug diesen Morgen. Meine Seele nicht heiter, mein Herz zufällig nicht froh genug, auch euch den wahren Balsam aus meinem Innern fließen zu lassen, den ich wohl bei mir trage; dich besonders, lieber Karl, zu trösten — obgleich wir beide gewiß längst übereingekommen, daß es keinen Trost giebt —. Ich weiß, ich kann eindringlich mit dir reden; unsere Denkart, und Geisteswendung, wirkt sich durch's Gespräch nicht entgegen, und unsere Gedanken gehen, nach einigem Ringen mit einander, gestärkt und geklärt zusammen. Nur heute ist mein Geist nicht beredt; so sehr ich auch wünsche, dir grade heute zureden zu können, die-

ses Wünschen rüttelt den Wunsch, jetzt um euch zu sein, recht auf! Arme Rose! wir waren, wir sind doch noch zusammen, konnten von unzähligen Dingen und Kleinigkeiten sprechen, die Mama betrafen, und die nur wir wußten, und so ihr das lustige Mausoleum errichten, wovon unsere Brust den Grund verschließt; aber noch Einmal und für immer sei's gesagt, du hast auch vielen, für dich vielleicht unaushaltbaren Jammer, und was noch mehr ist, Ärgerliches — in die Länge gezogen — und Beschwerliches versäumt. Mir giebt diese Betrachtung beinah den Stolz und das Gefühl von Glück, den ein großer Glückszufall geben muß, daß wir durchaus zwei gebildete Familien haben, eure und unsere; daß wir uns alle tröstlich, jeder vermöge seines Geists und seiner Lage, gegen einander benehmen ohne Affektation und Empfindsamkeit, und uns wirklich in unsern Gemüthern aufrecht erhalten, wie wir in unsern Umständen einander unterstützen werden: und daß jetzt unsere wahrhaft weise männliche Liebe gegeneinander zum Vorschein kommt. Urtheile, Karl, wie dein zutraulicher lieber Brief, in welchem du auch von uns Trost haben willst, und dich wie an wahre liebe Geschwister wendest, auf mich gewirkt haben muß! — Laß deinen Freund bedenken, daß Ambition etwas Hohles ist; sie ist der Anspruch an die Meinung Anderer über uns. Wer sind diese Andern? Wen liebt man darunter? Wen achtet man darunter? Schlecht darf ein Publikum nicht von uns denken; aber daß es uns bewundert, vorzieht, beehrfurchtet, ist das wohl einen Seufzer werth? Hat dein Freund ohne den Titel und die Pension bequem zu leben? Das ist die Frage. So laß sie Alle ihn

titlen wie sie wollen! Und weiß er denn nicht, einen Titel besessen haben, heißt ihn ewig tragen! — ewig, wenn er uns nicht entehrend wegen einer ehrwidrigen That entnommen ist; und auch dann bleibt uns noch sein Abglanz, so hoch haben die Menschen ihre Lenker und Regierer über sich gestellt. Was will dein Freund? gegen seines Landes Schicksal kann nur ein kriegrischer Held handlen: und auch denen streiten es Geschichtsphilosophen ab: er selbst sei nur ein Werkzeug des Schicksals, sagen sie. Muß nicht anerkannt werden, was er gethan hat, durch seine Wirkung? Und ist ihm an anderm Anerkennen wohl gelegen; ist nicht grade die rohe Menge, eben weil sie roh ist, unfähig, unser Thun zu erkennen? Sollte es ihm anders, als Jesus, Moses, Friedrich, und — Gott weiß die Namen aller Führer und Gesetzgeber, gehen? Wer sein Pflugeisen in Einrichtungen umhertreibt, wer Gesetze aufhäuft, zur Saat, dessen Ernte erleben nur künftige Geschlechter. Geht's doch jedem nur irgend thätigen Privatmenschen eben so! Wenn ich Meines erzählen sollte! — — Mündlich einmal; und kurz. Und findet er sich unbequem auf dem Boden, wo seine Mutter ihn hingesetzt hat, so glaube er sich nicht festgeklebt; die Natur hat uns Füße und Neugierde gegeben, die ganze Erde zu kennen: für unsern Geist ist das Stückchen Rund ohnehin zu klein; bringen wir's nicht mit dem Firmament in Verbindung, und wollen dem Urgeiste selbst seine Schöpfungskünste weglauren und uns vordoziren? Mit Klugheit und Vorsicht versuche man einen andern Fleck Erde, wenn einem der alte sehr zuwider ist. Aber behutsam! Ich liebe Frankreich; und wenn mir Gott erlaubt, noch Einmal so

viel Geld zuſammen zu haben, als man zu einer Reiſe braucht, ſo beſuche ich euch, und gehe nach Frankreich. — Du, liebe Roſe, ſchone und pflege deine Geſundheit! das allein ganz Weſentliche, um zu lebrn: wie unbändig leid iſt es mir, daß die Trauer bei euch ſo ſtrenge iſt, das aggravirt den Schmerz durch Langeweile: hier trauren wir nur ſechs Wochen: länger zu trauern koſtet 100 Dukaten. Wäre ich nur bei dir! Ich werde dir von Mamaeus Haaren hier einlegen; weine nur nicht zu ſehr! Man kann es mäßigen, und provoziren: man thut das letztere, aber mit Unrecht: man wird ſelbſt alt, häßlich, und kommt näher dem Tode: nur die Thränen ſind ſchön, deren man ſich gar nicht enthalten kann. Dir ſoll auch die Taſſe verwahrt werden, woraus Mama alle Morgen ihren bürgerlichen guten Kaffee trank; und ein Halstuch, was ſie in der Krankheit krug, und ich ihr aus Paris mitgebracht habe. Sage mir nur, wie ich es ſchicken ſoll. Verſichere deine Familie, daß wir Alle ihren reinen Antheil und den Ausdruck deſſelben empfunden haben. Und daß in Leid und Freude, und Hülfe ihr wieder Drei beſitzet, die redlich mit euch fühlen, weinen, leiden, und für euch thun. Lebt recht wohl! Macht euch nur mögliche Zerſtreuung! und du Karl ſchreibe mir weiter von deiner Meinung, deinem Gemüth und deiner Geſundheit. Ich bin ja nach Roſe deine erſte Freundin; und Freundinnen ſind gut! Eure Rahel.

Leſ't Goethens neuen Roman! „Die Wahlverwandtſchaften.“ Geiſtesſtärkung!

An Fouqué, in Nennhausen.

Berlin, Donnerstag den 14. December 1809.

Es wäre nur lächerlich, wenn ich Ihnen die Größe des Opfers verständlich machen wollte, welches ich mache Ihnen zu schreiben, ohne daß es verständlich würde. Seit Sonnabend, Guter, Lieber, der es wohl werth ist, an welchem Tage ich Ihren Brief erhielt, quäl' ich mich, Ihnen zu antworten. Heute geht die Post nach Ihnen, heute ist der letzte Termin; und um einer Welt Gewinn — inn- oder äußern — hätte ich Sie nicht einen Posttag länger ungewiß über mich lassen können, wissend, welchen Stimmungen Sie unterworfen sind; Zuständen eigentlich: die sind und bleiben mir doch das Heiligste, das mich zu allem Treibende, ja Verleitende. Und denken Sie nur! Auch der Schlechteste bringt mich mit einer leisen Fähigkeit zu solchem, zu allem — beinah; mich zu opfern immer: diese Handlungsweise schrie man sonst so sehr an: ach! und ich klage nur, nun und in aller Ewigkeit, ihren Grund an, weil der leider ewig ist. Zweiflen Sie nie an mir, lieber Freund; Sie mögen nichts von mir hören; oder was Sie wollen! Die Mischung, woraus ich gemacht bin, ist zu fest; ich höre auf; oder bleibe, ohnerachtet, ja sogar vermöge, aller ihr möglichen Modifikationen, immer dieselbe. Bis zu meinem zweiten Jahre hinab kann ich mich besinnen; und finde denselben Gemüthsweg, dieselben Fäden, an denen mein Geist spinnt, die Ehre und die Sitte immer aus demselben Punkt ausgehen; und den ewig im Herzen; wie ein unzerstörbares Ressort. Dem Freunde aber soll und kann diese bloße Anlage nicht genug sein: Thätigkeit

tigkeit derselben heißt nur Leben; und die Freunde müssen und sollen das Meiste davon haben, genießen, und brauchen. Zwei Wege stehen mir offen, Ihnen zu schreiben, so wie ich mich fühle: entweder, mich bei Seite zu legen, und mich zu zwingen, Ihnen von dem zu sprechen, was wir grade vorhaben; oder, meine Seele vor Ihnen spielen zu lassen wie sie kann, daß Sie beurtheilen, was dieses Spiel hemmt, treibt, trübt, und daß Sie am Kaskadenfall noch Lust der Betrachtung fänden; das letztere ist unvermerkt schon geschehen; und zeigt sich überall bei mir leicht, in jeder Wortfügung. Ich kann mich gar nicht bilden: in nichts! mein tobendes Herz — in Sanftmuth, Liebe, Freude, Schmerz; in allem! — bildet ja alles in und an mir: bis zu meinem jedesmaligen Stil im Schreiben. Und kein Fleiß hilft mir; aller kehrt in mich selbst zurück: Gott! was hätte ich für eine Erziehung haben müssen, wenn ich nur hätte leidlich werden sollen! Sehen Sie, wie lyrisch, wie auf mich selbst gekehrt, und zurückgeführt durch alles ich heute sein muß!

Ich habe lange nichts Erfreuliches erlebt, gesehen, vernommen. Auch keinen Himmel, keine Musik; nichts von Kunst; kein reges Menschengemüth, kein Gespräch von Geist. Habe viel Arges erlebt. Mit einer Leidenschaft von Schmerz, die ich jetzt nicht mehr beschreiben kann, meine Mutter sich vier Monate quälen sehen; und dann vor zwei Monaten ihrem Tode beigewohnt. Alle Leidenschaft hatte ich schon kurz vor ihrer Krankheit auf diese Mutter geworfen. Und ihre namenlose Gemüthsheiligkeit, wie ihre Fehler, und Mißverständnisse gegen mich, regten mich gleich auf! Ihr Tod zerriß wahn-

ſinnig mein Herz. Abgeſchnitten bin ich. Dies Verhältniß konnte mir kein feindliches Geſchick ganz rauben, da ich in der Reihe der Naturweſen Einmal bin, nur verderben, vergällen. Und ich hielt es hoch empor: beſonders zuletzt. Meine Mutter mußte mich lieben. Das einzige Bild, was mir zu einem Erdenwunſche übrig geblieben war, war das Glück, ein einziges Jahr! die zu pflegen, in Ruhe und Wohlhabenheit. Vergebens! So wie dieſer Wunſch, dieſes Bild, aus dem Herzen herauf athmete, vor meiner Stirn ſich bildete: fiel ſie in Elend, mir zum Fluch: und ſtarb auch. Nun giebt's für mich nur ein Wogen auf Erden. Eine allgemeine Liebe, ein Anziehen, ein Leiſten nach allen Seiten hin; eines wie es ſich für einen Gott, für einen Märtyrer ſchickt. Auch ich ſchicke mich darin. Ich ſchätze und ſehe meinen Geiſt ein: der mich nach keiner Seite hin bändigt: fühle gern meine Seele und Thaten gebunden von meinen ewigen ſittlichen Überzeugungen, die ich mit unabläßlichen Beſtrebungen ergründe, und denen ich ewig freudig, ja nur freudig folge. Ich bin mit mir ſelbſt einig, und halte mich für eine ſchöne gute Gabe. Das erſte größte innre Bedürfniß iſt mir erfüllt; ja, die eigentliche menſchliche Exiſtenz, das was Eins mit ihr iſt, ohne welches ſie mir gleich auseinander rinnt. Und ich ſehe es ein; und bin ſehr froh. Über's ganze Leben weg froh! Doch freundlich für den Tag, in ſeiner Entwickelung nach außen hin kann das Leben nur werden, angenehm, wechſelwirkend unter Menſchen, wenn die erſten Verhältniſſe geſegnet ſind; wenn uns die Eltern gelingen. Das geſchah mir nicht halb: alſo wird nie etwas mit mir. Nie. Aber dieſes halbe Band, mir auch

nur halb in einer Mutter gelaſſen; war ſehr wichtig! Ich wußte gar nicht, was ich alles wegen meiner Mutter that, und empfand. Sie hat mich wirklich als Waiſe verlaſſen. Kinderlos. Ihr brachte' ich lange dies Opfer. Doch hiervon Einmal mündlich. Denn wie es erſcheinen kann, oder erzählt werden kann, klingt es unſinnig, und muß auch unwahr erſcheinen. Auch darüber bin ich ſehr gefaßt keine Kinder zu haben. So lange man ſie nicht hat, fehlt einem der Sinn: ſo denke ich: ſich aber Sinne, und neue Organe zu wünſchen, dieſes Begehren geht ins Unendliche. Auch gehören die Kinder den Eltern nur durch der Eltern Liebe: und allein liebt man genug; ja, immer. Und welche Störung, wenn man nicht ganz des Vaters Natur in ihnen lieben kann, des Vaters Schutz und Liebe an ihnen erlebt. Und dann! Ich mag mein Schickſal nicht ſo gerne lebendigen Naturen — durch meine eigentlichſte — eingeben. Geſchähe es, ſo wäre ich auch darüber ruhig. Größer ſind die uns bekannten Naturkräfte (und organiſch über die ganze Erde wirken ſie), als alle unſere Überlegungen; unter ihren Geſetzen ſtehe ich mit all meinen Gedanken.

Nun ich mich Ihnen ſo überliefert habe, nun fragen Sie noch, ob Sie ſich mir zeigen ſollen! Alles dies, was hier ſteht, und was ich noch hinzufügen will, hielt mich ab, Ihnen zu ſchreiben. Iſt es genug? Gott! was hat es mich für rhetoriſche Mühe gekoſtet, nur ſo viel davon zu Papier zu kriegen! Hören Sie den Reſt, der als Rinde um alles Übrige ſitzt, und mich nicht ſchreiben läßt. Seit ſieben Wochen habe ich die mir unangemeſſenſten Geſchäfte; die alle darauf abzwecken,

daß ich nicht ärmer werde und nicht in mehr Unordnung komme. Solche sind nicht für mich; und nur in dem Fall erträglich, wenn ich einem Andern dadurch Ordnung in sein materielles Leben schaffe; ist's aber nur für mich, daß ich Listen machen, rechnen, zählen, besprechen, verschließen, etwas zanken, bezahlen, besorgen soll: so bin ich meine eigene Dienstmagd. Kommt nun noch dazu, daß ich seit fünfzehn Jahren es mit Mühe, Recht, und Vernunft nicht habe dahin bringen können, dem Einmal nicht ausgesetzt zu sein: daß ich es ewig befürchtet habe, und daß es ärger noch eingetroffen ist: daß ich sonst noch ein Verhältniß habe, das mich kleinlich in die Tagesaugenblicke hinein quält, und mich auf Groschen rechnen macht, so ist's ein Wunder, daß ich Ihnen schreibe; daß ich die Numancia so beherzigt habe. Künftig von ihr — die mir göttlich gefällt! — und von Goethens Roman.

Ihr Kind war hier! das konnten Sie mir nicht einen Augenblick schicken? Sie hätten doch wahrhaftig die acht Meilen fahren können, bloß um es mir zu bringen. Ich vergöttre Kinder. — Kommen Sie her! Schönere Briefe als Sie schreibt kein Mensch. Die Handschrift muß sich ordentlich nach den köstlich-fallenden Worten richten; die wie Sommer-Regentropfen sanft, groß, dicht, in gesetzmäßiger Ordnung, und eben daher natürlich, erquicklich, unschuldig, kühlend, aus Sommer erzeugt, niederfallen, sich niederlegen! Wo bekommen Sie die Ruhe her, die Innigkeit so sanft ausfließen zu lassen! Sie Bösewicht: Sie nehmen einem die Talente alle weg. Niemand, lieber Fouqué, goutirt Ihre Briefe so, als ich rasender Kritiker. Sprechen Sie zu mir: ich verdiene es

durch Treue im Auffaſſen. Sonnabend erhielt ich auch einen Brief von Varnhagen aus Wien. Wenn Sie ihn wollen, ſchicke ich ihn Ihnen auf einen Poſttag. Er reiſt mit ſeinem Obriſten nach Italien, es geht ihm gut: er iſt derſelbe. — Leben Sie wohl! ich bin ſehr müde vom Schreiben. Ich liebe Sie recht vom Herzen. Sie ſind ein lieber Menſch. Kommen Sie auch her! Rahel.

Künftig von Numancia und Goethe.

Schreiben Sie Varnhagen, er bittet darum. Wollen Sie ihm dieſen Brief ſchicken? Nämlich wenn Sie wollen. — So brauche ich ihm nur wenige Worte zu ſchreiben. Vorläufig, im Fall. Grüßen Sie ihn aus Herzensgrunde. Italien freut mich. Er ſoll friſch bleiben. Und meiner verſichert, ſo lange ich lebe. Wenn er kann, ſoll er machen, daß mir Marwitz ſchreibt. Ich habe Varnhagen vier Briefe geſchrieben. Und viel ſpäter als den Juli. Marwitzen drei; ich habe eben ſo viele von Marwitz; nach ſeiner Kataſtrophe keinen.

An Varnhagen, in Wien.

Berlin, Dienstag den 18. December 1809.

Vorige Woche, lieber Freund, erhielt ich ein Packet Briefe, ſie waren von meinem Bruder, Pauline, Fouqué und dir. Glück zu! Sei ja vergnügt, erkenntlich! Erkenne das Glück, die Reiſe, die Umgebung, die Umſtände; laß nicht den ſchönen Zeitſtrom in den Zwanzigern ungenoſſen, ungenützt vorüber gehen. Doch du biſt gewitzigt; und leichtſinnig! Ich gratulire dir zu deinem herrlichen Obriſten! du zeigſt ihn mir ähn-

lich; ich liebe ihn. Man sieht die Ähnlichkeit einem Bilde an: kennt man das Original auch nicht; wenn das Bild nur gut ist. Vergiß meinen Antheil und meine Freundschaft nicht: und unsre Einigkeit, die dich allerwärts begleitet. Schreiben kann ich nicht. Fouqué schrieb mir — es war sein zweiter Brief — so kläglich, daß ich ihm antworten mußte. Als ich den Brief fertig hatte, war er so lyrisch, stellte so ganz und gar mich dar, daß ich ihm, als ich ihn zuletzt bat, er möchte dir schreiben, zuredete, er möchte dir ihn schicken, weil ich wohl fühlte, ein zweites Lied sei unmöglich; dabei versprach ich ihm, daß wenn er es wollte, so wollte ich ihm auch deinen schicken. Das thu' ich nun nicht: weil ich grausame Gewissensbisse bekam: und mir gleich hinterher vornahm, dich erst zu fragen. Des Du's wegen, und der Versichrung, noch mit mir zu lebrn. Sonnabend nur konnt' ich wegen Verdrüssen und Ermüdung dir nicht schreiben. Fouqué aber schickt dir meinen Brief unfehlbar. — Lieber, was ist das? Man schreibt mir, du würdest deine und meine Briefe drucken lassen? Woher schreibt sich nur das Gerede? Das sollte auch nicht existiren! Sprich doch nicht mit Menschen von dergleichen; die es bis zu unreinen Menschen hinsprechen! denn das sind doch die gewiß, die es bis zum Theegespräch treiben. Zum Glück besitze ich unsere Briefe. Sie kamen diesen Sommer auf drine Addresse an; und der Briefträger brachte wie andere Päcke sie mir. — Aber auch die andern beiden Korrespondenzen schicke mir; da du doch reisest, und wir noch nicht in Einem Orte leben. Du kennst mich, und wie ich dir vertraue. Laß mich aber immer antworten können: „Ich besitze die Briefe!" wenn

die Leute ſagen, ſie werden gedruckt. Füge keine Art von Beſorglichkeit zu meinem Jammerleben. Das, Varnhagen, biſt du mir — die du verehrſt, und von der du alle Wunden und Gemüthsſchwächen kennſt — ſchuldig. — Puſtere dich auch gegen die ** nicht auf; im Fall ſie dir heute ſchreibt, wie ich vermuthen muß; ſie fahre auch noch ſo hochtrabend und ladyartig einher. Sei ſanft, mein theurer Freund — nun haſt du ja eine Schlacht mitgemacht —, auch gegen die Leute, die geklatſcht haben mögen. Mir zur Liebe und zur Ehre ſei ſanft und galant im Schreiben nach Hamburg und Berlin. —

Es iſt ganz nach meinem Sinn, daß du Militair und mit dem Obriſten bleibſt: um Gottes willen verlaſſe den und die Karriere nicht; der Diplomat findet ſich da ein! Wie du ſagſt und ſiehſt. Behandle ihn ja immer ferner gut: und laß Laune, kleine Bosheit und Probirſucht ja nicht ſpielen. Sei ſelbſt geſchmeidig! man muß es ja mit dem Geliebten auch ſtets ſein. Es iſt nicht niedrig, da dir der Obriſt gefällt und du ihn liebſt. Wir kommen wohl wieder zuſammen. Ich denke es gewiß: es muß ſo kommen; es iſt keine empfindſame Hoffnung, verſetzt mit Zweifel. Drum kann ich's auch ſo ſtill abwarten. Fouqué wird dir meinen Brief ſchicken. Ich glaube es gewiß! ich kann nicht ſchreiben. Gerne ſchickt' ich dir Goethe und die Numancia! Wüßt' ich dich nur noch in Wien; Gelegenheit habe ich. — Lebe wohl! Sei meiner verſichert. Und bedaure mich im kalten Klima! Vielleicht ſind wir noch auf der Erde der Sonne nah glücklich beieinander. Ich beſtärke mich in allen meinen Denkungsarten täglich.

Rahel.

Ich sehe Schede's und Schleiermachers, die mir gut sind. Brentano ist noch hier.

Dienstag, den 26. December 1809.

Nun kommt mir Josephinens Schicksal erst groß vor. Kinder einer Ehe, wo sie unter dem Volke stand, wie im Traum Könige werden zu sehen; selbst zur ersten Frau der Erde gekrönt zu werden; mit der größten Macht beschützt; den kleinen Sorgen entrückt, nur noch unmittelbar unter der Gewalt des Himmels stehend; den ganzen irdischen Olymp als schmeichlende Diener unter sich; Königstöchter wie zu ihrem Hof gehörig gebückt und in Entfernung von sich gehalten, nur durch Gnade und als Vorzug zu sich gerufen; sicher gemacht durch gewonnene Schlachten und besiegte Nationen. — Dann aufgeschüttelt, doch wie aus einem Traum. Der Gemahl, der Sohn, die Tochter, bleiben Könige! Und auch das fabelhafte Glück ihrer Kinder, muß ihr Erniedrigung, Herabsetzung däuchten! Eine kleine Fürstin, Tochter eines kleinen Herrn, kann einen Sohn gebären, der Frankreichs Thron besteigt. Wie wird man dem entgegenjauchzen, den erziehen, ihm schmeichlen, ihn fürchten, schonen, hegen! Die Kanonenschüsse, die seine Geburt ankündigen, müssen Josephine zur Niobe versteinern. Die machen die Kronen ihrer Kinder zu unscheinbaren Ordenszierden höherer Vasallen; die donnern ihre Generation in die Vergangenheit. — Nun kann ich mit ihr fühlen, da das Schicksal große Vorkehrungen zu großem Unglück für sie unternommen hat. Unglücklicher ist sie, als eine geborne Königin: die entstieg ihrem Schicksal gleich, wie

aus der Erde, dem dunklen Mutterschoße; Josephinen aber neckte es: „Sieh! so hoch kann ich, ohne daß er sich regen mag, wie einen Ball den Menschen werfen; tief kann ich ihn hinabrollen!“ Und ihrer Kinder rasendes Glück, der Gipfel ihres Stolzes, die empfindlichste Freude, wird ihr unheilbarstes Weh, ihr grimmigstes Leid! — Selbst nichts zu sein, erträgt sich, für Freiheit, und für den Gedanken: du waest's. Aber seine angehörigen Lieben gleichsam angeführt zu haben durch den Glauben an sein eigen Glück; sie von diesem, und seinen ewigen Dienern, den Menschen, haben schmeichlen lassen; und die sich feig und nur nach dem Hunger gewandt zurückziehen sehen, seine Lieben allein und beschämt, dem Trostе unzugänglich! Da bleibt die Wunde frisch; der Schlag, die Betäubung vor dem wahren Tod!

Den 2. Januar 1810.

Die jetzige Gestalt der Religion ist ein beinah zufälliger Moment in der Entwickelung des menschlichen Gemüths; und gehört mit zu seinen Krankheiten. Sie hält zu lange an; und wird zu lange angehalten. Beides thut großen Schaden. Besonders ist es jetzt schon närrisch, da dieses unbewußte Anhalten mit eigensinnigem, leeren Bewußtsein vollführt wird, und, wo Bewußtsein eintreten sollte, wirkliche bewußtlose Starrheit wie eine Krankheit zu heilen vor uns steht. Ich will hierüber nicht weitläufiger sein. —

Berlin, den 2. Januar 1810.

Der junge R., ich glaube er hat in Heidelberg ſtudirt, einundzwanzig Jahre alt, ſchrieb an M. neulich einen langen Brief, worin man ſieht, was er geleſen hat und was er hat ſprechen hören. Der neue Katholizismus geht ihm im Kopfe herum, und Kunſt und Bilder und Muſik, wie man davon ſpricht; und wie ſie nur von denen aufgenommen werden, die von ſelbſt nie darauf gekommen wären; die dieſe großen Muſengeſtalten nie im Weltwirrwarr herausgefunden hätten. Der junge, gute, ſonſt unſchuldige Mann ſpürt eine Leere in ſich, die ihm etwas widert, daher ſucht er um ſich; hält ſeinen Ennui für traurige Anklänge von wer weiß was; dies alles untereinander weiß er in einem Meere angelernter Phraſen und Worte auszudrücken, plätſchert darin herum, es ſind eben ſo viele Wellen; taucht unter, ſteigt wieder hinauf; ſie tragen ihn, und ſo findet er ſich gehoben von Ausdrücken, von Zeichen! Alles dies fällt mir nur bei ihm wieder ein; und ich zeichne es mir wirklich auf, weil ich die — dafür gehaltne — gute Erziehung ordentlich für affadirend halte. Es iſt grade ſo, als wäre ſolche Bildung zu Kauſe: ſo bekommt jetzt jeder um ein Billiges ſeinen Vorrath von Bildung mit, aus den Schulen, den Häuſern, den Büchern, den Theeſtuben; die Induſtrie des Erfindens wird ihm durch den großen Überfluß ganz unmöglich gemacht. Und ein doppelter Frager, ein doppelter Antworter muß jetzt in einem Kopfe ſitzen, wenn er nur auf den Gedanken kommen ſoll, ſich Rechenſchaft über den Scheinreichthum zu fordern, womit er allenthalben durchkommt. Kunſt, Religion u. dgl. ſind die Louisd'or; Menſch-

heit, Gemüth, große Münze; so durch. Kommt das reale Leben, immer von neuem aus Erde und Wolken, dem einmaligen armen Leibe, ihnen nun wirklich vor die Augen, an die Kehle, so erkennen sie sich und dies Leben nicht, wissen sich in nichts zu entschließen, verstehn nichts zu behandeln, machen also, wenn auch nur in bloßer Perplexität des Anstarrens und Wartens, alles verkehrt; befinden sich schlecht dabei, und nennen's Unglück. Ja wohl! Bei allen Nationen, wenn sie untergingen, war gewiß eine solche leere Münze für irgend ein großes Lebenselement im Gange.

Berlin, den 4. Januar 1810.

Als ich vorgestern, von R's Briefe wie gespornt, mir seinen Verlauf hinschreiben mußte, konnte ich für den Gedanken, den ich dabei hatte, daß gewöhnliche Menschen nur das Weltgewirre sehen, wie es dasteht, ohne seine Quellen zu ergründen, noch das ewige Walten der Grundlaute und Grundfarben — ich weiß wieder keinen Ausdruck — zu gewahren, keinen Ausdruck finden, da fiel mir, wie meist immer, ein Bild ein, und hohe Musengestalten sah ich wie verkannte Wohlthäter und Götter ungesehen umherwandeln: und ich schrieb Musengestalten; dann brauchte ich das Gewirre der Welt, welches ich auch sah, und da schrieb ich Weltwirrwarr; wohl gleich an Goethe denkend! Nachher fiel mir aber erst ein, daß er, in demselben Gedichte auch eine große Musengestalt brauchte. Ich dachte noch Einmal über das Gedicht, und verstand es ganz anders! Ich freute mich unendlich, daß die beiden Ausdrücke mir auch gekommen waren: und konnte

es nicht erdulden, daß, wenn man diese Blätter lesen würde, man nun denken müßte, ich habe sie freundschaftlich, eben weil ich ihn liebe, aus dem Hans Sachs gebraucht: ich wollte, daß man wissen soll, wie es in mir zugegangen ist. Noch wünsche ich darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens ich es gar nicht nenne ein Gedicht verstehn, bis mir nicht Ähnliches vor oder nach dem Lesen damit begegnet ist. Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Text in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und, ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verschlossen über „Erlkönig", und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Wasser rauscht, das Wasser schwoll", hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als seine andere Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, von Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Übel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Alter; nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es grade heischt. Mir hat's einen entsetzlichen Eindruck gemacht: ich verstand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch

das Alter entfaltet ſich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn ſchon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

An Fouqué, in Berlin.

Dienstag Abend, den 30. Januar 1810.

So eben erhalte ich dieſen Brief von Varnhagen, den ich Ihnen ſogleich ganz ſchicke, nämlich einſiegle. Morgen werden Sie ihn wohl erſt bekommen. Ich bitte Sie zu mir zu kommrn. Auch morgen! entweder gegen eins, oder gegen 6 Uhr. Dann will ich Ihnen V's andere Briefe geben; und Sie ſprechen. Heute bin ich ſehr in Eil; ich muß aus. Ich bin V's Meinung: ich will auch, daß das, was von mir exiſtirt, nicht untergehe. Exploſionen haben es heraufgeworfen, es iſt Edelgeſtein drunter. Es lebe das Leid! Adieu. Rahel.

Sonnabend, den 18. Februar 1810.

Der Krieg iſt nichts anders, als ein mißverſtandenes und verkehrtes Streben im Menſchen nach einer Univerſalmonarchie. Nach dem Beſitz und Verſtändniß der Erde wird darum nur allein geſtrebt und gehandelt, weil dies unſere uns angezwungene Gränze iſt; der Geiſt, ein wenig freier, ſucht wenigſtens die Bewegung und ihre Geſetze, anderer Planeten zu ergründen: der Menſch, ſeiner wahrhaft menſchlichen Natur nach in ſich, ruht nicht eher, bis er alles ſeiner Vernunft und Einſicht in ſich und um ſich her unterworfen hat. Mit dem Kopfe denkt man; dem fügen ſich alle Glieder des geſammten Körpers, dienſtbar mit ihren Kräften: unſere Einſicht ſoll von

einem jeden Menschen können angenommen werden: oder widerstritten werden; daß wir seine annehmen müssen. Der Allerverständigste muß nothwendig alle Übrigen überzeugen können: und der Vortheil Aller muß auf eine bestmögliche Art zu vereinigen sein: sie Alle zusammen müssen sich die ganze Erde mit ihren Produkten, die ganze bekannte Natur mit ihren Kräften unterwürfig machen; und erhaschten sie mehr Planeten, eine weitere Natur, auch diese. Ja, der Mensch ist gedrungen, alle seine Gedanken und Spekulationen mitzutheilen, wenn sie sich auch nur auf ihn selbst beziehen (und Eitelkeit ist es nur dann, wenn er einen andern Grund, als diesen Drang in sich, dafür annimmt es zu thun). So möchte ein jeder gern Alle zwingen, wie die bessere Einsicht alles in uns selbst Verschiedene zwingt; die Natur brachte einen Menschen hervor, der Mensch will aus dem Geschlecht Einen Menschen machen: zu Aller Vortheil. Und wird dieses nicht bei den schändlichsten Kriegen von je, und in allen Zeitungen jetzt, zum Vorwand angegeben? Beziehen sich nicht alle Gründe, die die Staaten angeben, immer auf vorgebliche Beabsichtigung des Vortheils Aller? Würden sie Gewalt brauchen, wenn die andern gütlich, guten oder schlechten Gründen folgten? Und geschähe dies, wäre nicht ein Staat der einsichtvollste? in dem Staat es die Vernünftigsten, die, die alles verständen und am besten kombiniren könnten, die Häupter und Herrscher? und ist aller Krieg nicht das wilde Streben dazu? Darum das ewige, anscheinende Zurückfallen der Geschichte, nichts anders, als ihre Versuche zu einer Universalherrschaft.

An Rose, in Amsterdam.

Berlin, Dienstag den 20. Februar 1810.

Liebe geliebte Schwester, welche bittre, bittre unverdauliche Vorwürfe mache ich mir, euch, meine sehr Lieben, auf eure intime wahrhafte Freundschaftsbriefe durchaus nicht geantwortet zu haben: ihr müßt glauben, ich habe sie nicht empfunden. Nur gestört war ich diesen Winter: gräßlich gestört. Durch ein Geschöpf, welches mir alle Stimmung, alle Muße raubte. Noch sitzt diese Person neben mir, und jammert und weint. Zu bedauren war ich; aber erzählen kann ich es in einem Briefe nicht. Meine Angst und mein Gewissen treiben mich dazu, dir diese wenigen unverständlichen Worte zu schreiben, sonst thät' ich's noch nicht. Zu euch kommen thäte ich gerne: ich habe aber noch kein Geld zur Reise — zu leben habe ich — zusammenfinden können. Dir Karl und Rose dankt mein tiefstes wahrstes Herz für euer Anerbieten, bei euch zu leben. Ganz und durchaus Recht gebe ich dir, Karl, auf deinen letzten Brief, den du mir schriebst. Das Leben kann man ehr zerreißen, in Dürftigkeit hinbringen, eh man die Ehre zerreißt; ich denke wie du, wie Rose: was Ehre ist, worin sie in deiner Lage, in deinen Verhältnissen besteht, kannst du nur ganz allein beurtheilen: und ich füge mich im voraus mit meiner klarsten Überzeugung allen deinen Beschlüssen: nur theile sie mir mit. — Warum verstummt ihr: wenn ich nicht reden kann! Ihr müßt mir immer schreiben; und alles was euch betrifft mittheilen! — oder ihr setzet voraus, es ist lockeres loses Wesen, daß ich euch nicht schreibe. Nur Störung ist es, von

Ewigkeit, und für alle Ewigkeit, wenn es eintritt. Ich werde euch mittheilen, was ich für meinen Sommer beſchlirßen kann, noch weiß ich es nicht. Mama und das Verhältniß zu ihr, das zerriſſene, geht mir nicht aus dem Kopf. Alle reell irdiſche Bande ſind für mich ladirt, vernichtet. Nur meine Geſchwiſter habe ich noch, nur das iſt mir noch natürlich. Schreibt mir von euren Plänen. Sollten wir Geſchwiſter nicht alle nach der Wärme zirhen können, und mäßig da, von mäßigem Einkommen leben können? Nein? Gott? — mein einziger Plan in der ganzen Ausſicht in's winzige Leben hinein! Verliebt bin ich nicht mrhr. Wenn man dir's erzählen ſollte, glaube es nicht! Mir glaube: ich bin es nicht. Antwortet mir, geliebte Freunde. Ich ſchreibe euch dann friſch wieder, und beſſer umgeben, und geſtimmt. Markus hat ſein jüngſtes Töchterchen die vorige Woche plötzlich verloren. Es war uns ein großer Jammer. Ich weinte, wie Eltern, wie er ſelbſt: wir faſſen uns aber ſehr vernünftig: ich bin zum Troſt immer dort. Und es iſt niemand von uns krank. Moritz in Hamburg vergnügt und geſund. — Roſe, der Onkel in Breslau wird im März achtzig Jahr! ich liebe ihn. Ich war in einer kleinen Korreſpondenz mit ihm, er ſchreibt noch überirdiſch ſchön: und iſt voller Witz, Lebendigkeit und der friſchrſten Empfindung. Frau von Humboldt kommt zum Frühling, ihr Mann iſt Geheimer Staatsrath hier, Miniſter des geiſtlichen Departements eigentlich. Es ſind interrſante und gelehrte Leute hier; aber nichts von Kunſt: krine Muſik; kein friſcher Muth. Etwas Furcht vor allem; und Unſicherheit in allrm. Adieu. Schreibt mir: und ſeid ewig meiner verſichert. Von

euch

euch ſchrieb ich auch dem Onkel, von unſerer Einigkeit in allem und unſerer Liebe und wahren Harmonie mit Karl. Adieu.

Eure Rahel.

Es liegt noch ein großer Brief bei mir, den ich dir im Winter einmal ſchrieb. Aber ich bereute zornige Worte gegen Andere drin, und ließ ihn liegen.

An Varnhagen, in Prag.

Donnerstag, den 22. Februar 1810.

Welch einen Katzenbrief haſt du der Guten geſchrieben! Ja, er ahmt die glatten, kleinen Bewegungen eines Katzenrückens bis in den kleinſten Theilen ſeiner anſcheinend verwikkelten Phraſen bis zum Verwechſeln nach, und könnte der Menſch aus einem Briefe eine Katze machen, wäre es ihm vergönnt, deiner finge Mäuſe. Die kann aber eine Welt um ſich her zur Katze machen! Dieſe Hunde-Ader, daß du ihr gut biſt; mußte ſie nicht unter das Glanzfell? Muß ich nicht endlich nur ſie loben? Hat man ſie auch lieb, wie man es denn thut; zwingt ſie einen nicht zu ewiger? bei mir ganz unerhörter Empörung durch ihre ungeheure Verſteinerung — ach nein! das iſt es nicht — mehr wie ein glattes feſtes Auſterthier, in ſich geſchloſſen, zu kleinen, blinden, trüben Funktionen — gegen Überzeugung. Ich behandle ſie jetzt ganz wie du es ihr im Briefe machſt: nur nicht mit ſo kleiner, regelmäßiger, ebenmaßvoller, geſchloßner Schrift und Art: rhapſodiſcher, zerſtreuter; größerer, unebenerer Handſchrift! Geſtern Nachmittag ſchickte ſie mir deinen Glanzbrief, mit einer Oblate

gesichert, und mit den Worten auf dem Umschlag: „Lesen Sie den Brief, Liebste! und lassen Sie mir sagen, ob Sie wohl einmal schreiben. Ich bin ganz beschämt!" Nun spreche ich es ihr noch zurechte! Kurz, es muß ihr wohl sein — in der Schale — und sie muß mich nicht quälen! Und nun von uns. Keiner von uns will mehr, daß mein ehrliches Leben auch geschaut werde von solchen, die es selbst sind; und genug findet man immer, unter Deutschlands Lesern, wenn man nur drukken läßt. Immerfort erzeugt die Erde auch wieder solche. Ich weiß, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit in einer Schrift aufbewahrt macht! Nur davon bekömmt die Vergangenheit Leben, die Gegenwart Festigkeit; und einen künstlerischen Standpunkt, betrachtet zu werden; nur Empfindungen, Betrachtungen durch eine Historie erregt, schaffen Muße, Götterzeit, und Freiheit; wo sonst nur allein Stoßen und Dringen und Drängen, und schwindliches Sehen und Thun möglich ist; im wirklichen Leben des bedingten beschränkten Tages, wie er vor uns steht! Nicht weil es mein Leben ist, aber weil es ein wahres ist; weil ich auch vieles um mich her oft, mit kleinen unbeabsichtigten Zügen, für Forscher, wie z. E. ich einer bin, wahr, und sogar geschicht-ergänzend aussprach. Und endlich, weil ich ein Kraftstück der Natur bin, ein Eckmensch in ihrem Gebilde der Menschheit, weil sie mich hinwarf, nicht legte, zum grimmigen Kampf mit dem, was das Schicksal nur konnte verabfolgen lassen; jeder Kampfgesell der Natur, der größern Geschichte, ist in einen Geschichtsmoment geworfen, wo er kämpfen muß, wie bei einem Thiergefecht in der Arene; glückliche Veteranen, wirken weiter,

zu ihrem und der Menschen Bewußtsein; unglückliche, zerschellen; mich trugen Gedanken und Unschuld, als ich zerschellt schon war, empor, zwischen Himmel und Erde. Kurz, wie es mit mir ist, kann ich nicht sagen; ich will nichts mehr. Kein Plan, kein Bild; es schwankt und schwindet die Erde mit den Lebensgütern; der Lebensschatz ist alles! Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen. Das große Sein verehren, nicht hämmern, erfinden und bessern wollen: und lustig sein, und immer güter! So wie ich war und werde, mögen meine Brüder mich sehen! Ich aber selbst will aus meinen Briefen alles suchen, und verwerfen; und nicht in vierzig, fünfzig Jahren, wie du der Guten schreibst, sondern viel früher; ich will noch leben, wenn man's liest. Ich mache mir nichts aus der Welt. Ich habe keinen Plan; wer den nicht auszuführen hat, hat keine Rücksicht; und Schande kann ich nicht haben: Schande, die mir das Leben hemmte; andere achte ich, wie du weißt, nicht. Nur meine Billigung ist mir nöthig und wichtig. Adieu, Lieber! Diesen Sommer, und das früh, und wahrscheinlich sehr bald, komme ich nach Töplitz, und auch wohl vorher nach Prag. Lebe wohl! R. L.

Freitag, den 9. März 1810.

Unglück bringt Schande; Glück Ehre. Es ist heute sehr schönes Frühlingswetter. Ich bin gepeinigt, und darf den Frühling nicht empfangen, wie ich könnte.

An Varnhagen, in Prag.

Montag, den 19. März 1810.

— In meiner Unſeligkeit hab' ich dir vergeſſen geſtern zu ſagen, daß vorgeſtern Frau von Fouqué bei mir war. De but en blanc; ſchon ſehr liebenswürdig: ſie brachte mir ihren Sohn mit. Und ich fand ſie ganz vortrefflich. Sie ließ ſich von Hanne zu mir führen, die ſie von Nennhauſen kennt, und fand Marwitz bei mir. Wir frühſtückten. Wie ſie nur in's Zimmer trat, waren wir, und dadurch die ganze Geſellſchaft, als ob wir uns vierzig Jahre kennten. Es iſt eine femme consommée; und ich habe an die dreißig Gutmüthigkeiten an ihr bemerkt: und noch viel mehr Großartigkeiten. Marwitz kannte ſie: wie ſchön behandelte ſie ihn, und Hanne; wie allerliebſt, überaus gut den Sohn. Wie frei ihr ganzes Benehmen; lieb möchte ich ſagen. Kein Gedanke von dem Stolze, den man ihr anſchielt, nämlich nacherzählt. Jedoch ſagt Hanne, ſie ſei hier nicht dieſelbe geweſen. Marwitz fand ſie auch ſehr gut. Heute iſt ſie zu Hauſe gereiſt: ich werde Fouqué'n ſchreiben und ihm gratuliren. Schön werden die Augen, wenn ſie ſie in die Höhe ſchlägt, das thut ſie im Eifer oft. Daß ſie kam, iſt ſchon unbefangen: Fouqué z. B. nannte ſie mir in Briefen nie. Mir geht's ſonderbar; ſonſt werden die Autoren beſucht; ich bin ein elender Leſer, und die Schreibenden ſuchen mich auf. — Wahrhaftig, ich glaube, ich verſtehe die Kunſt zu ſchweigen; mit der Feder, wie manche geſchickt mit dem Maule! —

An Alexander von der Marwitz, in Böhmen.

Sonnabend, den 28. April 1810.

Sehr lieber Marwitz! An dreißig Briefe habe ich schon an Sie komponirt, und heute Morgen, noch im Bette einen sehr schönen. Aber jetzt grade, da ich ganz erschöpft von einem an meinen Bruder bin, schreibe ich Ihnen in größter Eil und Nervenirritation, diesen, der ganz schlecht wird, werden muß, ist. Warum hör' ich nichts von Ihnen, da Sie mir's doch von selbst versprachen? Sie sind mir doch sehr gut? Und das muß sein. Noch nicht Einmal, habe ich gefühlt, haben Sie mich mißverstanden. Mir träumte vorletzte Nacht sehr schön von Ihnen. Wir beide, Sie und ich, waren Sommers in einer weiten Ebene mit allen nur möglichen Bekannten. So sonnig und groß alles war, so befanden sich doch Alle nur auf einem Sanddamm, einen Fahrweg breit, der durch die grasigen, doch wasserreichen Felder und Wiesen mitendurch nach einem Wasser ging, welches auch durch Überschwemmung der Gegend näher gekommen war. Ungefähr einen Markt weit, war das Gedränge der Menschen und Bekannten größer, und sehr wimmlend; wir hielten uns, weil ich es nicht liebe, ferner unter wenigern. Nach einigem Warten, und Sehen, daß es doch noch sehr lange dauren müsse, eh' Alle, welches nur nach und nach gehen konnte, übergeschifft sein würden, und wir auch herankommen könnten — die Reisewagen standen zerstreut auf dem Sanddamm, und man sah das Ufer und Schiffe eine Viertelmeile weit, hell, grün und sonnig vor sich nach Morgen zu — sagte ich Ih-

nen: wir wollten etwas zurück der Sonne nach, die Gegend unterſuchen gehen. Schweigend und gehend willigten Sie ein. Bald wurde es bergigt, die Sonne gelb und abendlich, ich ging voran, und um eine Ecke, einen gemachten Gartenſteg hinauf; mit einemmale Göttliches ſehend: grüne hohe geſchnitzte Wände, und Ausſichten in friſche geputzte Thäler, durch ganz freundlich ausſehende friſch-grüne Berge hinab. Einer ſah beſonders ſchön belaubt und dunkelgrünglänzend aus; ſehen Sie das, wandt' ich mich um, faßte Ihre Hand, die Sie mir gaben, auch reichten; und wir küßten uns vor Freude auf den Mund; ſo ging's wieder weiter, Sie hinter mir, der Pfad führte mich in ein rundes, ganz kleines und umſchloſſenes Bergthal, wie ein Hof; ich bog nochmal links, und fand einen Hof, mit offenſtehenden Zimmern, „was iſt das? aber ich beſehe es!" ſagte ich ſcheu; Sie mir nach! Eine Reihe moderner Zimmer, mit Inſtrumenten, Büchern, Zeichen- und Nähzeug, Blumentöpfen, Tüchren über den Stühlen; kurz, ganz wohnig. Mit einemmale ſteht ein Herr vor mir, nach fünfzig, ohne Hut, wie ein Abbé; er kam aus noch andern Zimmern. — Ja! im Hof waren ſchöne Hühner, Enten, alles lebendig — „Mein Herr! ſagte ich, verzeihen Sie! wir haben uns, das ſo ſehr Schöne und Sonderbare der Gegend beſehend, plötzlich in Ihrem Hof befunden, — es war Mondſchein geworden im Hof, — da war aber niemand, hier auch nicht; und ſo kam es, daß wir weiter gingen; verzeihen Sie! aber wie ſo iſt hier alles offen? nehmen Sie's ja nicht übel! „Hier kommen Viele ſo herein, ſagte der Mann; das ſchadet nichts; und als ich ihn doch noch anſah, ſetzte er hinzu

halb fragend: „hier iſt das Taubſtummen-Juſtiſtut; wir ſind hier friedlich, und uns thut niemand was; da wurd' ich einen blondlichen dreizehnjährigen Knaben mit einem Buche in der Hand gewahr; ich wollte ihn auch entſchuldigungsmäßig grüßen, aber er ſah ſchüchtern auf ſein Buch, und las weiter. So verſchlang ſich der Traum, ohne daß Sie geſprochen hätten, und ohne daß wir gegen Morgen nach dem Waſſer zurückkamen. Welches mir auch im Traum ſehr lieb iſt! So bin ich. Wollen Sie nun im Ernſte auch nicht ſprechen? Mir nicht antworten? Mir nicht ſagen, daß und wann ich Sie in Töplitz ſehen kann? Ich komme nun beſtimmt hin, mein Bruder Moritz hat mich gefragt, wie viel ich dazu haben will. Antworten Sie mir gleich, Lieber! Nach Ihnen richte ich mich ſehr! — Ich lege Ihnen hier einen herrlichen Brief von meiner Freundin bei, den ich vorige Woche erhielt. Ich antworte ihr in Du aus angeregter Seele. Mißverſtehen Sie nichts darin! Leſen Sie ihn, als wären Sie bei mir. Zeigen Sie ihn ja von ungefähr Gentz nicht: lang entfernt von mir könnte er, wird er wohl, das unheilig Scheinende auch nur unheilig finden. Ich verlange weit mehr: und verlange es von Ihnen; meine höchſte Äußerung von Achtung, Vertrauen und Vorausſetzung des Talents; jemanden behandlen wie mich ſelbſt. Und nicht, wie Wilhelm Humboldt ſchon vor zehn Jahren ſagte: „Ich will nicht mit lauter Verwundeten zu thun haben;" ich nicht mit Krüpplen! Ich habe Humboldt nur vorgeſtern geſehen; er verfehlte mich öfters. Doch waren wir nicht allein. Es ſchimmerte alles nur durch Minna, die im Reuß'ſchen Garten gegenwärtig war, wo H. wohnt.

und mit uns spazirte. Adieu! Lieber! Antwort! und das gleich. Rahel. Hier ist helles Sonnenwetter mit Kälte, ich rheumatisch davon. Nordostwind. Der gräßlichste.

An Varnhagen, in Steinfurt.

Montag, den 30. April 1810.

Diesen Augenblick erhalte ich deinen Brief aus Kassel, lieber Freund. Und zuerst muß ich von Steffens sprechen! den ich natürlich nie sah. — Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere dich nicht; ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine geognostisch-geologischen Aufsätze als Vorbereitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Ich habe sie Humboldt weggenommen. So nur kann ich von Geschichte und Natur reden hören, die sind ihm Eins. So denk' ich ungelehrt auch. Und verstehe ihn sehr wohl. Doch kann ich nicht mehr über ihn schreiben, du kennst mich, weil ich das schon Einmal im größten Enthusiasmus an Moritz ergehen ließ, der es gleich lesen soll. — Ja! er ergründet's ja selbst, nichts entwickelt sich nach seinen Anlagen, alles ist gestört, sage ich; einer größeren, uns unbekannten Beziehung gehören wir und alles an; das denk' ich lange, lange! —

— Wäre ich nicht in der größten Weltschmiede endlich wirklich, von lauter Schlägen, fertig geworden, so hätte ich heute den Tod eingenommen über den mir beigesandten Brief. —

— Ich bin in nichts verändert. Nur noch geschwinder

immer zufrieden, oder vielmehr fertig, über die Ereigniſſe. Nur Eins iſt anders in mir. Ich kenne den Tod mehr, durch Mama. Und ſehe ihn überall; und er hat auch mehr Macht über mich bekommen. Ich bin ſterblicher geworden. Ängſtigen thut mich das nicht beſonders: aber ärgerlich macht es mich. Ich habe beſtändig vor Augen, wie Einer umfallen kann, verwelkt, wie eine andere Pflanze, mitten drin. Es kann mich gar nicht rühren, aber ſo ekeln, ſo ärgern. Und daß man nicht durch ſeinen Willen leben bleiben kann! und ſo ekelhaft wird; verſteinerte man doch! —

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, den 17. Mai 1810.

— Aber Liebe! Was ſoll ich wohl ſprechen, nachdem Sie mir meine eigenen Worte ſo im ſchlimmen Sinn angeführt haben; mit welchem Zutrauen kann ich ſprechen, wenn Sie mich ſo, nicht aus Bosheit, aber im Ernſte auslegen! Ein Menſch, wie ein Buch, kann dem Sinne nach zerriſſen werden, und dann kann man alles daraus machen. Das pflegt ſich Fichte beim Anfang ſeiner Bücher zu verbitten. Dies Recht des Denkers an ein feindliches Publikum, kann ſich der Menſch bei ſeinen Freunden gewiß gewärtigen. Ich that es. Beruhigen Sie ſich wo möglich auch; und ſchütten Sie lieber Einmal ganz Ihre Vorwürfe und mein Vergehen aus! Iſt aber das Herz davon nicht zu reinigen, ſo muß die unbezwingliche Neigung zu mir neben ſolcher Mißbilligung ewig nur wieder Schmerzen machen; Ihnen und mir. Und bedenken Sie,

wie mir ſein muß, immer zu ſehen, und zu denken, daß mir nur Gnade vor Recht ergeht. Soll ich das als Löwe oder als Hündchen ertragen? Aber Sie haben doch Recht: von beiden iſt in meiner Natur; ein Blick des Menſchen zähmt das vergeßliche Hündchen: und ſo werd' ich morgen an Ihrer Thür bellen: ſchlafen Sie wohl, und machen Sie's Einmal mit mir ab! —

An Moritz Robert, in Hamburg.

Donnerstag Mittag, den 19. Juli 1810.

Shakſpeare läßt Einen, ich weiß nicht in welcher Tragödie, der nach einem Kranken gefragt wird, antworten: „Tod und Leben zanken ſich um ihn.“ Sie zerrten an mir. Leben riß mich aus Todesgluth, zerbrochen, verwundet heraus. Kaum noch, Bruder, halt' ich die Feder. Fünf Wochen hatte ich den Keuchhuſten und Bruſtkrampf: ohne Luft. Alle Tage ein ander Mittel. Kurz alle, außer Aderlaß. Endlich bekam ich mit ewigem Erbrechen ein kaltes Fieber. Viermal erkannt' ich's nur. Noch ſechsmal ließ mich's Böhm als Kriſis haben. Zwanzig Stunden jedesmal. Alles Geld zu wenig. Dir, mein Freund, dank' ich, daß ich's hatte; dir, daß die Sorge mich nicht umbrachte. Nach dir ſchrie ich in der höchſten Noth. In Agonieen; und glaubte dich weit, in Frankreich. Zu ſterben glaubt' ich gewiß. Ich habe viel gebetet und geweint. Mein Herz war entzwei; da den Hauptkrampf, da Senfpflaſter u. ſ. w. Nun muß ich mich ſechs Wochen vor Luft ſequeſtriren; in Angſt leben, daß das Fieber kommt; in

sechs Monaten ist an kein Baden zu denken. Essen thu' ich beinah noch nicht. Ohne Nettchen wäre ich gestorben: die Kousine ward verschrieben, weil's Einer nicht aushielt: als sie kam, saß ich schon am Fenster. Ich genas. Und nun keine Klage mehr. Fluch war's. Ist's. Fluch auf Flüche! Nach zehn Jahren kann ich auf diese Weise nicht reisen. Muß auf diese Weise dem Sommer, auch im Genesen, das Fenster zumachen. — Markus meint, du würdest kommen! Schön! Segen! Adieu, morgen und Sonnabend mehr. Dies sind meine ersten Zeilen. Schreib mir auch! Ich fahre alle Tage aus. Adieu. — Als ich grade im Fieber lag, war die schmerzlichste Hitze: die Sonne auf mein Zimmer; ein heißer Umschlag auf meinen Leib. Ich bekam einen Ausschlag: dabei mußt' ich schwitzen. Gott, was giebt's! Adieu, verzeih die Erzählung. Es wird auch Freude kommen. Adieu. —

Sonnabend Vormittag. Gestern, geliebter Bruder, hatte ich die große Agitation mit der Königin auszustehen. — Man hatte mir ihre Krankheit nicht verborgen — in der größten Höhe der meinen: Markus dachte mich damit zu trösten; zog mir bald den Tod zu. — Wundere dich nicht! meine Fieberphantasieen hatten darin bestanden, daß ich unaufhörlich Mama und Robert ihre Krankheiten sah. Ich litt fünf Wochen an Luft, und die Königin auch an der Brust! Du kennst Nerven. Ein Glück, ein Ungefähr, daß ich's überlebte. — Ich fuhr gestern gleich nach Schöneberg, wohin ich immer fahre, wegen Feld und Landstraße und trockener Luft, und zerstreute mich sehr! Alles blüht, blinkt, lebt und webt! Solch Jahr gab's noch nicht. Unsere Gegend sieht reich aus.

Alles ist auch im Überfluß auf den Märkten. Der Ärmste ißt gut und kann es. Mein Sommer ist hin: Vergnügen kann ich nicht haben. Ich nehme mich gränzenlos in Acht — das muß man bei kaltem Fieber — aber ich schreite auch fort in der Besserung. Biete mir nichts an, lieber Junge, ich habe genug. Aus dem Todesbette dirigirte ich doch noch eine gewisse Ökonomie. — Lebe gesund! Und wenn ich nicht oft schreibe, wundre dich nicht. Es wird mir sauer. Antworte du! Adieu, Lieber. Das Leben ist gewiß eine Buße; eine Reinigung, wo Gott, aus Güte, auch Lockungen, auch Freuden, zugelassen hat. Ich fühl's, es wird mir immer klarer. Sieh die Königin! Sie tanzte noch, als ich schon todringend keuchte. Gott sei uns gnädig! — —

Sonnabend, den 28. Juli 1810.

— Ich muß nun hier in Leid und Krankheit angebannt bleiben. Gott will es unmittelbar! — Meine Geschichte ist meine Klage. Gott nur hört das Geschrei meines Innren. Seit gestern ist mir Ruhe von ihm geschickt. Ich bete, und reinige meine Seele. Ich bemühe mich, meinen Zorn, und Rache, die ich liebte, wenn auch nicht übte, zum Opfer zu bringen. — Gentz, Marwitz, und der Horizont, thun mir weh. Aber auch dies bemühe ich mich in Unterwerfung anzunehmen. Gott ist mir gnädig darin. Es ist eine Sünde dergleichen auszusprechen: mein Herz zwingt mich: und lügen müßt' ich, schrieb' ich was anders.

Empörung und Wahrheit.

(Wie Dichtung und Wahrheit.)

Sonntag, den 26. August 1810.

Ich habe nie solchen Fleiß und solche Anstrengung gesehen noch imaginirt, als die G. anwendet, um alles in sich zu verwirren; zu läugnen was wahr ist, und zu scheinen was nicht existiren kann. Sie hat gar kein Gewissen. Wenn sie sich auch manchmal eins über etwas macht. Ihre Reue ist mir nur ekelhaft, und nie rührend; daher ist sie auch so häufig. Die ist bei ihr ein Schlafrock, ganz kokett fabrizirt, der einem weißmachen soll, nun sei ihr behaglich, endlich sei sie natürlich: sie ist nichts als ein halsstarriges Fortspielen der Lüge; welches bis zur Bestrafungslust empört. Sie ist komplet und absolut überzeugungsunfähig; und recht innerlich widerwärtig. Hat Verstand, ist listig; in einem beschränkten Kreise witzig, aber völlig ohne Sinn: daher ist ihr Musik und das ganze Gefolge von Künsten durchaus verschlossen und ganz fremd, die ganze Atmosphäre und Pflanzennatur ist ihr zu; die wahre Natur der Dinge, wie sie zu einander stehen, bleibt ihr auch fern; weil sie nur vom Allgemeinen auf's Einzelne, aber nicht von diesem zu jenem mit ihren Gedanken gelangen kann. Halb ist das ein Unvermögen des Kopfes, halb eigennützige Eitelkeit. Kurz, so in der Tiefe sah ich noch nie einen Menschen unehrlich und geschäftig lügen, als sie. Dies reizt mich auch immer wieder, sie anzusehen. —

Robert verglich eine andre Frau mit ihr. Gott behüte! sagte ich, mit der hat nichts Ähnlichkeit; die ist einzig; das

ist eine einzige Pflanze in ihrer Art, von der kein Geschlecht existirt: es ist die Dürftigkeit in Blüthe. Die Natur konnte die auch nur Einmal hervorbringen. Es ist ganz richtig. —

An Frau von F., in Töplitz.

Donnerstag, den 6. September 1810.

Ich muß Ihnen, Liebe, sehr in Hast antworten auf einige, und auf einen dicken Brief, den ich heute durch Mlle Cramer von Ihnen erhielt. Beruhigen Sie sich. Ein Gewissen ist so etwas Intimes, daß nichts anderes, als es selbst, mitsprechen kann, wo von ihm die Rede ist. Geschehene Dinge zu ändern liegt außer der Sphäre menschlichen Vermögens! Ich verzeihe Ihnen willigst, so oft ich den „Schmerz der Liebe" vergesse. Das ist unsere größere Lebenszeit; aber auch ich kann ein fait nicht ändern; höchstens die Handlungen nicht begehen, die mir meine Gefühle darüber diktirten, und das will ich, und thue es. Sie sagen aber selbst, Sie mußten Ihrem Herzen Luft machen; wodurch, Liebe? — wenn Sie mich in der Baronin nicht schilderten; und thaten Sie es, so bin ich doch getroffen! Verwirren Sie sich in Ihrer Reue nicht: sondern, vergessen Sie einen Flecken! und suchen Sie in Ihrem eigenen Herzen über mich, und was ich Ihnen sein kann, einig zu werden, das allein wird Ihnen heilsam sein, und kann Ihnen Ruhe hierüber geben. Durch strenge Selbstsichtung kann man sie überall nur erlangen. Drum unterstehe ich mich, Ihnen diesen Rath zu geben. Ich bin mit mir über meine Menschen im Reinen; und alle meine Arbeit geht nur dahin, dies

zu erlangen. Dieſes Beſtreben raubt mir auch noch den letzten Reſt von äußerem Talent. Mein Urtheil aber, iſt ſo gebildet, und in einem ſo hohen Grade fertig, daß dies eins iſt.

— Wenn ein Mann von einem Weibe, und einer erſt kürzlich Bekannten, borgt, haſſe ich: beſonders, wenn noch bekannte Männer vorhanden ſind. Dies in Betreff M's. — Ganz recht! Ich, und meine Briefe, und alle meine Äußerungen, müſſen immer ſehr „verſchiedene Empfindungen" in Ihnen hervorbringen. Es iſt in mir noch ein für Sie unverdauliches Ingrediens. Es wird Ihnen dereinſt deſto beſſer ſchmecken, und bekommen. Meine einmalige Miſchung — trempe — iſt nicht zu ändern: und wenn man ſie karakteriſiren wollte, muß man dies von ihr ſagen. — Mich peinigt jetzt meine Schwäche, und mein ſehr unbequemes Ausziehen. Mein neues Quartier iſt nicht frei. Alle meine alte Meubel muß ich umarbeiten laſſen. Und am Ende bin ich mesquin, und gar in keiner Art wie ich will auf einem Orte eingerichtet, wo ich nur hingehöre, weil ich ſo lange auf ihm geblieben bin. Ich fühle es ewig, und tief, daß ich keine Bürgerin bin; und unſer Thal keine Gegend, kein Klima hat. Adieu. Viel Vergnügen. Kommen Sie bald. Rahel.

Vorhin wurde ich von einem Beſuch geſtört, und war ſo ärgerlich drüber, daß ich lieber den Brief ſchloß, ohne nach der Perſon aufzuſehen. Noch ein Wort von St. M. Ich würde Ihnen gratuliren, wenn er durch einen lahmen Arm von der Armee kommen könnte, wie der deutſche junge Mann: ich kann mich auf ſeinen Namen nicht beſinnen; — (Türckheim, diable!!) jetzt aber weiß ich wirklich nichts zu ſagen,

als daß mir lieb ist, was Sie dabei freuen kann. Kurz: leben aber ist immer das Vornehmste. So freue ich mich unendlich über Bribes. Adieu!

An Frau von F., in Dresden.

Berlin, den 14. September 1810.

Ihr Brief, liebe Freundin, machte mir Vergnügen, weil er voller Wahrheit ist. Das Gute, welches darin für mich steht, kann ich gleich glauben! Und glauben auch Sie nur, wie in diesem Briefe, daß meine Härten ächter Umgang sind — ich nenne die Dinge so, mit Ihnen — und mein Lob jedesmal freudig aus meinem Herzen dringt. Diese Art zu sein muß einen eben so natürlichen Zustand des Gemüths in Andern hervorbringen, wenn sie rein gestimmt sind; natürlich, ohne befangenes Urtheil, ohne eine Forderung, die, gesichtet, auf nichts gegründet wäre, als auf den Wunsch, es möchte so sein, wie es einmal nicht ist! Gewöhnlich dann auch sind solche Forderungen verdrießlich ausgedrückt, welcher Verdruß von dem heimlichen Bewußtsein ihres Ungrundes herrührt, und den Gemißhandelten auch sehr aufbringt, weil er oft schweigen muß, um nicht ganz zu verletzen. Doch ist dies thöricht und unrecht: und ich will's noch mehr aus mir ausrotten.

Wie Sie aber nicht mehr durch meinen Umgang verändert sind, bewundre ich in der That, mit Ihnen! Und das ist es auch, was mich oft aufbrachte, wenn es oft und oft den Schein haben mußte, daß ganz etwas andres meinen

Zorn

Zorn erregte. Nicht, daß Sie nicht unendlich seit unserer Bekanntschaft gewonnen hätten! Der ganze Horizont Ihrer Begriffe ist erleuchtet, ein ganzer Wust von alten Meinungen, Urtheilen und Wünschen bei Seite geschafft; ganze Felder sind mit neuer Saat versorgt; Ihr Geist ist beweglicher und selbstthätiger geworden. Eine neue Welt haben Sie in's Auge bekommen; eine lächerliche, in betrüglichem Schein schwebende, bei Seite rollen lassen. Aber im Zusammenhange Ihres Wesens haben Sie nicht gewonnen. — Und wie ist es möglich, daß man eine Gemüthsehrlichkeit in jemanden bewundert, ohne auf der Stelle eben so zu werden? Ohne so zu sein! Kraft der Ausübung kann man bewundern, ohne sie zu besitzen, Fähigkeit des Geistes, Stärke des Kopfes, Reichthum des Herzens, seine Empfindlichkeit, sein Vermögen! Gut. Aber wie kann man ein strenges Bemühn, in alles dies Zusammenhang zu bringen, einen ehrlichen Umgang im Innern der Seele, im Gebiete des Gewissens, lieben und preisen, ohne immer und ewig dasselbe, was man bewundert, zu üben! — Der Mensch kann nicht recht auseinandersetzen, was das ist, der Wille. Aber ein jeder sieht, das Aug' in sich gekehrt, vernimmt, nach seinem Innern horchend, daß es ein letztes Wollen in ihm giebt, unterschieden von dem vielen zerspaltenen, ein Wollen, welches mit den besten Überzeugungen zusammenstimmt, und der reinste, also der, uns bekannte, beste Willen ist. Dieser, im Zusammenhange mit jedem unsrer Bestreben und all unsern Äußerungen, macht wahrhaft liebenswürdig, und ist allein liebenswürdig. Wenn Sie, meine Freundin, also mich lieben, so muß dieser Punkt

Sie anziehen, dieſe Sonne Sie erwärmen und Ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geiſt nicht, den man mir ſo verſchwenderiſch zugeſteht, oder vielmehr tauſend und tauſend Menſchen haben ihn auch. Verſtand haben gar die meiſten Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntniſſe und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine ſichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über dieſe Dinge. Durch Kraft der Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zuſammenhang aller meiner Fähigkeiten, durch den ewig unzerſtörbaren Zuſammenhang und das unauflösliche Zuſammenwirken meines Gemüths und meines Geiſtes, durch die ewig redliche Wachſamkeit darauf, durch die unerſchrockene Kühnheit gegen arge Reſultate meines Urtheils und meines Betragens, ſobald ich beide für richtig erkenne. Dies iſt meine ganze Grazie, nur die ſchafft Liebe. Wer mich um etwas andres liebt, der betrügt mich, oder ſich, der lügt, oder iſt albern. Darum freut mich nicht allein ſo ſelten Äußerung von Liebe, ſondern empört ſie mich ſogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieſes wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben kann. —

Nehmen Sie um alles, was man in der Welt Freundſchaft nennen kann, ja dieſen Brief gut! Es iſt der beſte, den ich Ihnen noch je geſchrieben habe. Ich will es Ihnen erklären. Ich dachte bis heute, bis geſtern eigentlich — bis Ihr Brief kam — ich könne Ihnen nie ganz die Wahrheit ſagen, ſie ſei zu hart, dachte ich, ſie beziehe ſich zu unmittelbar auf Ihr Inneres, auf den lebendigſten Mittelpunkt deſſelben, — es giebt eigentlich keine andere Wahrheit — ich

würde verwunden, und nicht ändern. Ihr Brief aber war so naiv, daß er mir Hoffnung machte, Eingang bei Ihnen zu finden: und, mir ſelbſt unverhofft, iſt gleich dieſer da! Ich habe Ihnen noch nie ſo über Sie geſprochen: aber wenn Sie jede Zeile durchgehn, die ich Ihnen je ſchrieb, ſo wird dieſer Brief immer als Text zum Grunde liegen. Ihn trug ich immer in der Seele; nur ſchmeichelte ich zuweilen, wo ich nicht verletzen wollte, und oft kam ich der Wunde doch hart und nah an! Dies iſt mein Unrecht; und Ihnen nicht bekannt, in ſeiner Erſcheinung oft ſo gefällig, und dann wieder ſo unleidlich! Es ſoll wo möglich alles anders werden: nämlich beſſer, wahrer, unter uns. —

An Frau von F., in Dresden.

Berlin, Mittwoch, den 18. September 1810.

Ich fürchte, Liebe, mein Brief, den ich den letzten Sonnabend abſchickte, wird wieder Ihren Zorn erregen, und darum ſchreib' ich dieſen, obgleich ich nicht weiß, wie ich ihn abfaſſen ſoll. Ich ſagte ſchon dem Prinzen Louis: „Was ſoll ich Ihnen ſagen, oder vielmehr ich habe Ihnen gar nichts zu ſagen, wenn ich Ihnen nicht die Wahrheit ſagen ſoll!“ Und ſo wahr ich lebe! es geht mir mit Ihnen auch ſo. Sie ſcheinen mir übel genommen zu haben, daß ich von „verwirren“ ſprach. Sie thun das jedesmal, wenn ich dazu ſtimme, worüber Sie ſich Jahre lang bitter anklagen. Ich will es nicht mehr thun: überhaupt alles beitragen, daß Ihnen Berlin nicht ein ſolcher Gräuel ſei. Auch ich habe nichts was mich freut, worauf ich

hoffe ic. und war noch dazu den Sommer hier, ohne Nahrung für meine Einbildung zu holen: ich hätte Ihnen Wien nicht verdacht. Neue Städte, neue Orte, sind für nicht Glückliche wie das Stellwechseln für Kranke in ihrem Bette: immer doch für's erste besser; il y a longtems que je professe ce malheur. Man gewöhnt sich nur mit einer schielen Seele an Unnatürliches; graden Gemüthern bleibt eine verrenkte Lage ewig verhaßt: und so soll's mir auch bleiben. Vorschreien muß man sich das bis an's Grab, so ist man doch bis dahin würdig eines bessern Schicksals gekommen. Wie lange sage ich Ihnen schon, daß ein arges Ereigniß, ein Ärger u. dgl. nur die erste Stunde auch mich wirkt: nun wird's mit Ihnen auch so. Ja, ja! man erfährt alle Tage mehr! Aber nicht in dem hausbackenen Sinn, wie es die dummen Leute mit Gedankenlosigkeit und Anmaßung sagen; was man so, durch ruppige Menschenkenntniß und durch Verstandeseinsicht, über Fortuna, ihre Gunst, ihre Wahl, die paar Bemerkungen über Völkerregierung, über die Bildung der Staaten, über den ewigen Krieg aller Mißverständnisse und Verkehrtheiten unter einander, aus Erfahrung haben kann, das sind Kinderspielwerke für einen schnellen Kopf. Aber die Horizonte, die sich in uns selbst einer nach dem andern erhellen, die Abgründe, die man mit Strenge da gewahr wird, vor denen man umsonst zurückscheut, wo man durch muß; die Gefilde auch, die Vegetationen, die Reiche, die da erblühen; das sind die Erfahrungen, die man macht, und wovon geschwiegen wird! Sie werden mal sehen, was Sie noch alles in sich erleben: geben Sie nur Acht; das ist die Kunst! Alle Men-

ſehen werden Sie nach und nach verſtehen, und am Ende ſich ſelbſt. Hier ſpringt mir eine Frage vor's Geſicht, die gar nicht hieher zu paſſen ſcheint: was lieben Sie denn an mir? So heißt die Frage. Bald ſind Sie böſe auf mich, bald ſehnen Sie ſich nach mir. Noch nie habe ich dieſen Widerſpruch bewirkt. Am häufigſten bin ich nicht beachtet worden; viel mißachtet; lange, lange nicht geliebt; gehaßt oft; geliebt übernatürlich ſelten, von Geliebten äußerſt kurz, von ein paar Freunden nur; von Freundinnen ſehr ernſt und ſehr lange. Aber auf ſolche doppelte Weiſe, wie bei Ihnen, lebt' ich noch in keiner Bruſt. Eine Zeile Ärger, eine Zeile Sehnſucht, eine Stolz, eine Demuth; bin ich an dieſem Wechſel ſchuld? Überlegen Sie's: ich gebe mich ganz Ihrem Ausſpruch. Ich erinnere mich nicht, in Bezug unſeres Umgangs, des ferneren, geſchrieben zu haben, „daß ich meinen Gefühlen Gewalt anthue, und nicht handle wie die mir diktiren." Sie ſagen „ich habe Unrecht es zu thun, es iſt ein Zwang bei dem nichts herauskommt"; und „geniren Sie ſich nicht, würden Sie ſagen, wenn Sie nicht wüßten, daß ich keine Rückſicht auf Sie nehme." Das nennt man den Stuhl vor die Thüre ſetzen. Aber in demſelben Brief laden Sie mich ſo oft wieder hinein, daß ich mich drinnen glaube. „Heraus" kommt auch etwas, und wären's nur meine letzten beiden Briefe; dieſen nicht mitgerechnet. Ich bilde mir auf mein Weſen nichts Beſonderes ein; aber wahr und einfach, weiß ich, daß ich bin, und dies kann ich nicht mit Wiſſen läugnen laſſen. Ich ſage ſtolz von mir wie ich denke: und thue ich beſcheiden, ſo habe ich die Leute nur zum Narren: d. h. ich ſpreche nach ihren ſchwachen

Ohren, — denn Bescheidenheit kann wohl Ursache sein, keine Ansprüche zu machen aber die allergrößten zu haben kann sie nicht verhindern. Den Abscheu vor dem Zuhausekommen fühle ich deutlich mit Ihnen, der ist Ihnen auch nicht abzunehmen: das ist eigentlich der Gräuel vor Berlin. In Berlin giebt er sich. Sie werden wieder arbeiten, der Winter Ihnen verbieten das Freie zu suchen, Sie werden Ihr chez soi lieben, die fremden Gestalten vergessen, und an dem Busen Ihrer Freunde sanft ruhen, und das Irrleben abschwören. Im Ernst! machen Sie sich noch recht viel Vergnügen! Und kommen Sie versöhnt zu „deinem dich ewigliebenden Bruder" schreibt Moritz immer!

Seit drei Tagen ist hier Mordkälte, nehmen Sie sich vor kalt Fieber in Acht; in Dresden wird es schrecklich kurirt!

An Varnhagen, in Steinfurt.

Berlin, im Januar 1811.

— — Auch ist für mich alles Schicksal, Entwickelung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt: dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu schaffen. — Sehen wir uns, so findest du mich doch lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, le-

bendigen Theilnahme fertig. Was ſollt' ich wohl noch ſagen! Weißt du was? — Die Univerſität, wenn ſie auch, als bloßer Anfang zu einer, verſcheiden muß, iſt ſchön; und wahrlich einem jeden hier nach ſeinen Kräften lieb. Sie iſt ein Produkt des Geiſtes. Mitten in der Beſiegung, der Armuth, ja der Furcht, der Störung, erdacht, entworfen, angefangen! Ein Grünen der Erde durch ihr eigenes Feuer, möge Phöbus gnädig leuchten, und keine Pfeile den Kühnen ſchicken! Neumann iſt ſeit dem September noch mit dem Grafen auf den Gütern. Mit Fouqué bin ich durch meine Krankheit außer Briefwechſel. Doch leſe ich viel von ihm; er und die Baronin ſchreiben Robert. Ich bin in Briefwechſel mit Gentz; mein einzig Vergnügen. Marwitz ſoll in Friedersdorf ſein. — Berlin iſt nicht ſchöner geworden, aber alles übrige häßlicher: alſo im Winter weiß man nicht wo man ſich hinwünſchen ſoll! Fürſt de Ligne ſchreibt mir auch jetzt. Ich habe ihm ſechs Seiten franzöſiſch geſchrieben vorige Woche, mit dem härteſten Gewiſſen. Meine Franzoſen verſtehen mein Deutſch. Der Philolog Wolf, der in Wien war, lobt Friedrich Schlegels Liebenswürdigkeit. Wolf ſchreibt göttlich wie kein anderer Deutſcher. Aber ich denke vor vierzehn Tagen, als ich ihn eben las, und ganz anbetete, der Schlag rührt mich, ihn ſächſiſch ſingen zu hören; wie kann man in ſolchem Geſange ſolche Perioden ausgraben? Ja! er gräbt ſie manchmal los! Als ich Schleiermachern Wolfs Zuſchrift an Goethe ſo ſehr lobte, meinte der, ſie ſei auf den Effekt geſchrieben. „Nun da hat er gut gerechnet; auf mich hat ſie den größten gemacht," ſagt' ich pathetiſch ernſt; Schleiermacher lachte mir in's Ge-

ſicht; ich mußte gleich mitlachen. Brentano hat ein wunderſchönes Gedicht auf die Einweihung der Univerſität gemacht. — —

Unſchuld iſt ſchön; Tugend iſt ein Pflaſter, eine Narbe, eine Operation.

1811.

An David Veit, in Hamburg.

Berlin, den 20. April 1811.

— Ich danke Ihnen recht ſehr, lieber Veit! Weil Sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückſeligkeit ſchauen! wie der engliſche Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in dieſen Zeilen wird der Revers von der ſein müſſen, die mein Bruder hier hingeſetzt hat; und ſo wird doch ein Ganzes ſich zuſammenfinden, wenn auch kein Gleichſtimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr ſchreiben, weil, ſo wie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefſten Meinungen des Geiſtes und Herzens entfahren, und gar nichts anderes mir zu Gebote ſteht. Dieſe aber ſind meiſt kritiſch, oder lyriſch; und beides ſchickt ſich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und ſein ſoll. Aus dieſen Geſichtspunkten bitte ich ſie, die Erklärungen — déclarations —, woraus dieſer Brief nun beſtehen wird, anzuſehen.) Wiſſen Sie alſo, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz beſonders von dem, was ich unterlaſſen habe, bereue; daß ich ſtreng eben ſo denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterſchied Statt

hat, es nur eine Modifikation iſt, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das iſt, umfaſſendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu- und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verſtehe aber, was kluge Männer ſagen;“ und Geſchichte der Dinge, womit Denkee aller Art und wiſſenſchaftliche Leute ſich beſchäftigen, iſt für mich auch Geſchichte, intereſſant, und auch der Gegenſtand meinee innern Beſchäftigung. Und das von Natur, und troß — nicht durch — Umgebung: alſo fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich ſagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre ſein, daß ich Ihnen ſagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schickſal ſich nichts geändert hat, ſo lange ich noch auf der Dachſtube lebe, und Line habe. Von der Dachſtube kam ich durch ungünſtige Umſtände, vor anderthalb Jahren. Line habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, ſo halt' ich mich für überzeugt, liegt dee Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich ſie zugleich los werden konnte. Ich bin tiefgründlich abergläubiſch; und ſage Ihnen alſo das hier im größten Ernſt. Vernunftwidrig, und mit Gewalt, konnt' ich in dieſee Sache nichts thun; das erlaubt und glückt nue einem andern Weſen; abſolut, nicht meinem; alſo auch eine muthige Wahl würde mie nur Unheil gebracht haben; ſtellen Sie alſo keine Frage hieeübee an. Ich habe große Krankheiten ausgeſtanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirrten ſich. Jetzt neigen ſich in unzähligen Wellenſchlägen dieſe Übel zur ſtillen Fläche dee Geſund-

heit: und, es ist kein Scherz, mein Körper — die Körperseele — fragt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das über mich, was in geschriebene Worte zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können. Rahel.

Das Papier war fettig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut: und lieben mich zu sehen, wie einen Fels, wie Wolkengebilde, und sturmbewegte Wellen u. dgl. Keiner herbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit.

An Varnhagen, in Prag.

Dienstag, Berlin, den 30. April 1811.

— Ich habe keine Laune — ich habe auch Kopfschmerzen — dir einen Spazirgang mit Harscher und Marwitz im Thiergarten und beim Hofjäger zu beschreiben, wo ein unendlicher Regen uns überfiel, und wo es göttlich war, und wurde. Wisse so viel, daß alle Liebe, keine Liebe mehr, mich hält oder beseligt, oder nur einen Augenblick mich hoffen läßt, ruhen läßt, ohne den Gedanken des Zusammenbleibens. Ich bin kein Vagabund, und nichts kann sich in mir, aus mir heraus entwickeln, als die Urwünsche des edeln, unbestechlichen, nicht zu verwüstenden Herzens. Ich hoffe nichts. Und weiß nun,

daß ich nie nichts hoffte von dem, was ich kannte: das Ächte, für mich von Gott Gemachte, hätte mich ergriffen, gefaßt mit ſeinen Händen, wie ich es gefaßt hätte. Auch dir, mein Freund, würd' ich jetzt keine Vorſchläge des Zuſammenſeins und Bleibens machen, wenn etwas Beſſeres für dich da wäre, oder du es glaubteſt. So aber biſt du der meiner Freunde, der es weiß und ſagt, daß nichts für ihn da iſt. Und ſo ruf' ich dich noch Einmal. Was ſollte auch da ſein? Vaterland; große Handlungen; in der, für die Idee leben; Religion haben: — ſind Schalen. Schalen, bei den Menſchen, die das nächſte von Gott Gegebene nicht zu faſſen wiſſen mit ihren Sinnen, zu halten, mit einem gottgekräftigten Herzen. — Ich erliege vor Kopfweh, von der geſtrigen Feuchtigkeit. — Ich kenne auserwählte Menſchen, die eine Welt bilden könnten, mit dem Vermögen, mit den Kräften und Kenntniſſen, die ſie haben; aber ſie genügen ſich nicht, wie ſie mir genügen würden. Blieben ſie bei einander, in einer ſchönen Gegend, beſorgten ihre Lebensbedürfniſſe, ihre Geſchäfte, jeder für ſich, und für die Andern gelegentlich, ſtudirten weiter, fänden Eheweiber, lebten feſt und freudig und ſicher, und ohne weiteren hohlen Plan, als dies zu wollen; auch Aufſehen zu machen würd' ihnen nicht entgehen, und ſie bildeten ſchon von ſelbſt einen lebendigen, einen weiterwirkenden Kreis um ſich her. Was iſt alle Geſellſchaft, aller Staat, und alle jenaligen Einrichtungen eines ſolchen, anders, als Mittel, Zweck und Folge eines ſolchen Lebens? Aber Ruhm wollen ſie; zehren, ohne beizutragen: und nichts kriegen ſie. Beſſere noch, denken ſie, werden ſie finden, und nichts finden ſie. Mit

Herr Jesus liiren sie sich lieber, um es nur nicht mit ihren wahren Freunden und Brüdern zu sein, denen sie leisten sollen, die sie ertragen sollen, denen sie opfern sollen, um zu erleben, daß der Freunde Leben aufgeht, wie ein glücklich Gewächs! H. sprach ich gestern in dem Sinn, und machte ihn sehr unglücklich. Aber noch lange sagt' ich nicht alles; ich verschwieg die Details. Marwitz hab' ich dies noch nie gesagt; weil ich ihn zu sehr liebe; und es zu persönlich würde. Auch kann es mal hervorbrechen; und von weitem, sind wir getreunt, gewiß. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Sonntag Vormittag im hellsten Sonnenschein,
den 5. Mai 1811.

Sie sind nun im dickſten Frühling; das denk' ich mir. Hundertfältiges Grün, geputzte Blüthen, alles empfängt Sie, und weht Ihnen Juni-Gedanken an, das thut der Mai; leichtere Schatten präsentiren sich schon. Ob ich es Ihnen gönne! und sollte ich unterdeß eingesperrt sein. Und doch ist es mir, als raubte man Ihnen von dem Genuß, weil ich nicht zusehe, wie Sie genießen; kein Wort höre. Gestern war ein verdutzendes Wetter, und den ganzen Tag beleidigte es mich, daß es Ihr Reisewetter sein mußte. Wie ganz anders wäre Ihnen das Entkommen aus der Stadt bei einem lieblichen Wetter, wie heute, vorgekommen. Ich rechnete mich zu Tode, den ganzen Tag, wie das ist. Als ich nach 11 Uhr von Madame F. ging, konnt' ich durchaus keine Gewißheit in mir

bekommen, ob Sie ſchon zu Hauſe ſind: weil man immer ſpäter abreiſt, als man ausſetzt. Wie ich aber zu Hauſe war, und es halb 12 wurde, war mir mit einemmale, als wären Sie nun bei ſich. Es regnete um dieſe Zeit nicht, der Mond leuchtete, obgleich ſeine Scheibe nicht zu ſehen war; und die ganze Straße, der ganze Markt, die Stadt, roch nach Bäumen, wie ein Wald; kurz, der Geruch, nach dem Sie immer im Thiergarten frugen. Hr. von Quaſt führte mich — er war mit mir aus der Komödie gegangen, wo er mich beſucht hatte, und ich ſchleppte ihn mit zur Mad. F. — Robert ging neben her; Quaſt fing zuerſt an; welch göttlich Wetter, nichts iſt ſchöner, als ſolcher Abend — es ſchlug eine Nachtigall — ſolcher ſtiller, wenn dann eine ſingt! — überhaupt war der geſtern ſehr mild, ſanft, zart, ſittig; die vornehme Geſellſchaft thut ihm gut, auch, glaub' ich, liebt er wieder. — Ich lobte den Baumgeruch; und ſo kamen wir an. Ich blieb mit Robert allein, und machte bald ein Ende. — Nun kommt der Steckbrief von Wolff; in dem dieſer ſtecken ſollte, welches nun umgekehrt iſt, und da Sie ſchuld ſind, Sie es auch entſchuldigen müſſen! — Sehen Sie, wie Jean Paul'ſch man wird, wenn man nicht ſchreiben kann, und nur etwas Witz ſtellt ſich ein? Mein tiefſter Ernſt. Ich kam natürlich, wie wenn man allein geht, und niemand auf einen wartet, zu ſpät nach Möllendorfs Loge. Und im Korridor hört' ich ſchon eine mir unbekannte Stimme ſehr theatraliſiren; das Aufeinanderfolgen der Scenen war mir nicht gegenwärtig, und ſtutzend dacht' ich, wenn er das nur nicht iſt. Ich trete ein, und Maria iſt auf der Bühne, mit Mortimer vor ſich. Ich erkenne Wolff,

und ſehe zu allererſt, eine verdrehte Bewegung des Unterarms und der Hand. (Aus der er auch nie herauskommt.) Auch mit den Füßen und Beinen weiß er ſich bei weitem nicht ſo gut zu behelfen, als unſere Akteurs. Worüber ich aber ganz ernſthaft, und faſt traurig in der Seele ward, iſt, daß ich mir durch ihn vorſtellen muß, das weimariſche Theater iſt nicht beſſer, als unſers; oder vielmehr, wenn es auch in manchen Stücken beſſer iſt, ſo hat es doch unſere Fehler; dieſe Fehler aber ſind wie die allergräßlichſten, und erſt ſeit den guten Stücken mit den demonſtrirenden Verſen bei den mittelmäßigen ſteifen Gemüthern der gewöhnlichſten Subjekte beim Theater Mode geworden. Dieſer große, alle Wahrhaftigkeit und Schönheit des Spiels aufhebende Fehler beſteht darin, daß die Mimen den Zuſtand der Perſonnage, die ſie darſtellen, nicht aufgefaßt haben, ſich nicht angeeignet haben, ſich ihn nicht anzueignen vermögen. Sie wiſſen nicht, und fühlen's nicht, wie die Großen unter ihnen, daß Worte, Phraſen, nur Behelfe ſind, um Gemüthszuſtände von ſich zu geben; nichts, als ein Bild dieſer Zuſtände; und Bilder ſelbſt nur karakteriſtiſchere Zeichen des Beſtrebens nach Ausdruck. Pomphaft, und unverſtändig, trennen ſie dem Dichter jetzt ein Wort vom andern, führen dies, ſo zu ſagen einzeln, ſeinem größten Verſtändniſſe nach, auf, und wollen dem Autor nachhelfen. Dann und wann denken ſie ſich aus, wie man etwas machen müſſe. Und das ganze Studium dieſer Kunſt beſteht doch nur darin, auf's pünktlichſte zu wiſſen, was man nicht machen darf. Durchdrungen muß der Schauſpieler vom ganzen Stück ſein, jede Rolle, jede Zuſammenſtellung wiſſen, und kennen;

muß vom Himmel die Gabe haben, Zuſtände zu faſſen, und auszudrücken, das letztere iſt eine rohere, äußerlichere und allgemeinere; wenn er dann nicht thut, was er nicht darf, — und dieſe prohibirenden Geſetze aus allen Gegenden des Rechenſchaft gebenden Geiſtes zuſammen hat, — und ſich freies Spiel läßt, ſo werden wir Gutes haben. Unſere jetzigen Akteurs aber, wiſſen von keinem Stück, keinem Dichter, keiner Stimmung, keinem menſchlichen Zuſtand; und ennuyiren mich bis zur Nervenkriſpation. Auch Hr. Wolff nahm jedes Wort, wie unſere Stich's, einzeln; und bekam nie die Rolle zuſammen. Seine Stimme iſt nicht ſchlecht, noch unangenehm, (das R ſpricht er ſcharf, alſo tragiſch), aber ſie iſt ſich nicht gleich, und drückt nie jemand aus, der aus einem Punkt der Seele heraus lebt; ſondern nur einen Menſchen, der bald von einer, bald von einer andern großen Idee, oder von ſolchen Menſchen, erfaßt ſein kann: folglich kann er nichts Bewundernswerthes, nichts Verehrungswerthes — einen ſolchen Menſchen nämlich — darſtellen: gewiß mancherlei romantiſch Anziehendes, Bemitleidwerthes; wenn er nach Karakteren, und nicht nach Worten ſpielen wird. Ich habe eine Ahndung, daß er Lieder, u. dgl., in tollen Reimen und Verſen, gut ſagen kann. Wie das Parzenlied; welche von Schiller: und ſehr vieles von Shakeſpear. Wo er vague bleiben kann, und anklingen an ganz phantaſtiſche allgemeine Zuſtände der außermenſchlichen Dinge, und auch ſolchen phantaſtiſchen Gemüthszuſtänden, kann er wohl ſehr gut ſein; das glaub' ich, durch ſeine Augen, die man im dritten Range ſieht, durch ein adliches Gemüthsweſen, welches ihn ſogar während des ſchlechten Spiels

bemeiſtert; und weil er, ſo wie es nur reimte, ungewöhnlicher, phantaſtiſcher, in weitern Kreiſen, und allgemeiner wurde, gleich gut wurde, und einem Schönes in den Sinn brachte. So viel! weil er von Weimar kommt. Wo der künſtleriſchſte Deutſche lebt; von dem ich hoffte, daß er ganz Kunſtwidriges, in ſeiner Nähe nicht aufkommen läßt; ja, tödtet, mit Macht und Wache. Bei ſeinem Entſchluſſe. Es muß doch nicht gehen; und das iſt es, was mich ſo ernſt über unſere deutſche Kunſt machte, und dieſen langen Brief veranlaßt. Sind Sie darüber mit mir einverſtanden? Und vergeben ihn mir? Ich meine, ſehen Sie ein, wie er entſtanden iſt? Ihnen mußt' ich ihn doch ſchicken! Sie werden noch mehr, noch viele Plage mit mir haben.

Mlle. Beck ſpielte die Eliſabeth göttlich. Sie unterſchrieb ſtumm, allein, wie Eliſabeth ſelbſt! Die Bethmann hatte ſehr ſchöne Momente. Spielte aber zu Anfang heftiger als ſonſt.

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Dienstag Vormittag um 11 Uhr, bei trübem kühlen Wetter, den 7. Mai 1811. Schreiben Sie mir auch immer die Stunde und das Wetter.

Ich bin ſehr zerſtört, weil mich geſtern etwas atroce beleidigte und kränkte; — — höchſt umbringend, aſſommirend für mich, weil ich deutlich ſah, wie ich bei meinen Nächſten ſtehe, und was ſie von mir denken und ſagen. Traurig, weil ich dieſem Sein ausgeſetzt bleiben muß, ohne Rettung: und man gegen mich noch die Moraliſchen ſpielen kann, eben weil ich geſtellt bin, daß ſich niemand meiner annimmt, als ich ſelbſt.

ſelbſt. Deutlich fiel es mir heute Morgen ein, daß ſie mich eigentlich ſo anſehen, wie der Köhlerjunge das Mädchen von Orleans. Und ich auf eine gemeinere Art untergehe. Ich ſchreibe Ihnen dieſe ekelhaft traurige Geſchichte, weil ſie mir vor der Seele ſteht, und weil ich die Art von Stimmung verloren habe, die dazu gehört, Ihnen Mad. Wolff zu beſchreiben, die ich nach meiner Kataſtrophe die Jungfrau ſpielen ſah; und es doch thun will. Ich aß nach vielen herben Thränen gegen 5, mußte mich niederlegen, und ging nach 6 Uhr in Möllendorfs Loge, wo ich glücklicherweiſe allein war. Die Details künftig. Möllendorf, — der zuletzt kam —, ſagte: „Ich ſehe nun, daß Weimar wenig Feuerſtellen hat.“ — — Sie nüancirte aber die ganze Rolle mehr, als ich es je ſah. — Sie betete beſſer, als man glauben konnte; mit etwas ſtärkerer Stimme, als zu erwarten war. — Starb ziemlich gut. Sie wurde herausgerufen: und das aus wahrer Ehrfurcht vor Goethe. Das freut mich ſehr! — Die Applaudeurs ſagten deutlich: Goethe ſei ihr Orakel. Sie ſagte: „Wenn Ihnen mein ſchwaches Talent nur den geringſten Theil der Freude gemacht hat, die ich jetzt empfinde, ſo bin ich ſehr glücklich.“ Heute ſeh' ich ſie zum Thee bei Frau von Grotthuß, — er, Hr. Wolff, wird dort, weil es Goethe ſagte, den Prometheus — „ein etwas abſtruſes Werkchen von mir“ — vorleſen. Davon ſchick' ich Ihnen Freitag die Rezenſion, mit A. Müllers Buch, und Xenien von Robert! Sie ſchreiben mir! in meiner Wüſte. Ihr Daſein, Ihr Andenken, ſtellt mir viel vor. Ich ſag' Ihnen nicht alles, was. — Adieu. R. L.

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Donnerstag Mittag um 3, den 9. Mai 1811.

Heute, jetzt, mein theurer Freund, grüße ich Sie nur. Obgleich ich Ihnen viel zu schreiben habe, und hätte, und seit den ganzen zwei Tagen in Gedanken geschrieben habe. Alles richt' ich an Sie. Gestern Morgen war Nanny lange bei mir, nachher Mad. Schleiermacher. Nachmittags Harscher, mit dem ich in Bellevue war. Er blieb auch den Abend bei mir. Erweichte sich nach seiner Art. Die Art besteht aber doch darin, nichts zu fühlen was vor ihm ist: mich auch nicht. Doch sagte er, ich thäte ihm wohl. Jetzt leb' ich fast nicht vor Erschöpfung und Nervenirritation. Sehen Sie meine Handschrift! Alle Tage werde ich schwächer; jedoch komme ich oft in göttliche Zustände. Ich werde es versuchen, sie deutlich zu machen. Sehr komisch mußt' ich's finden, als mir Harscher sagte, sie kennen Wolffs. Und nun ich mit meinem großen Brief! Er thut mir nicht leid. Ich besuchte Mad. Wolff heute Morgen und Frau von Grotthuß: habe eine Menge Sachen besorgt, und Mad. Bethmann bei mir gesehen. Nun muß ich essen und ruhen, und Wolff in einem Lustspiele sehen. Künftig den Bericht von diesem Spiel und dem Grotthuß'schen Abend. Der Mann gefällt mir, und Morgen, wo ich mit ihnen bei Mad. Bethmann bin, will ich ihm sehr die Kour machen. Auch die Frau habe ich schon sehr getröstet, die von Berlin dekontenancirt ist. „Mir wird wieder wohl, seit Sie hier sind!" sagte sie mir diesen Morgen, und wollte mich nicht weglassen. Ich bin wieder wie die Jungfrau! Ich,

„die all dies Herrliche vollbracht", wie iſt mir? Sehr wunderbar, Marwitz. Mühſam, geplagt: nicht aber ſchlecht. Und wie ſchätze ich, wie empfind' ich, was ich habe, und was ich lieben kann. Sie ſchreiben mir. Adieu. Gott wie iſt das Grün, wie zauberartig, verzaubert oft die Stadt. Wären Sie nur bis heute hiergeblieben, das mit Ihnen zu ſehen! Von Schleiermachers und allem künftig! — Sie wollen mir Bettine bitten. Denken Sie! —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Berlin, Donnerstag Abend nach halb 11, den 16. Mai 1811.

„Mehr und Beſſeres kann Ihnen mein beunruhigtes, zerrüttetes Gemüth nicht geben." Dieſen Schreck muß ich von Marwitz haben, das von meinem geliebteſten Freund erleben! Wie oft könnte ein in Wunden zerriſſenes Herz heilen, geneſen, zum Leben berührt werden, in ſeiner Noth; von einem einzigen Blicke, von einem Worte, von einer Bewegung, einer Inflexion der Stimme, des geliebten Menſchen, auf den der Ringende harrt; nicht aus Schwäche, aus Menſchenelend harrt, und harren muß. Vergebens! Nicht Blick, nicht Wort, nicht Ton kommt zu uns: wir verſchmachten, vergehen, leben nicht; und Welt, und wir ſelbſt manchmal, wähnen uns getröſtet. „Die Menſchen verſtehen einander nicht," ſagt Werther. Sogar die Jammertöne werden nicht erkannt, die aus eines jeden Bruſt geſchlagen werden; vom Andern nicht! dies iſt wahr und ſchrecklich! Das andere Schreckniß beſteht darin,

daß wir auch nicht heilen, nicht helfen können, wenn der von uns Geliebte leidet! Wir verstehen ihn ganz, sein Leid reißt in unserer Brust; und einsam ist er, einsam sind wir. Diese Klause, worin jede Menschenseele haftet, und wo Liebe dann und wann Leben und Leben vermählt, wie Licht, vom Himmel geschenkt nur, hinüber trägt, — dies ist der Graul, wovor der Mensch erstarrt (des Denkers Geschäft in Gebet übergehen muß), und ich verzweifle. Mit mir ist es aus. Sie erscheinen mir, den ich lieben kann. Jung und gut dotirt, wie ich es nur wünschen mag, stehen Sie vor mir; ich lerne Sie auch genau kennen: Sie erkennen mich, ich bin Ihre Freundin; das Meiste und Beste der Welt, des Lebens, sehen wir mit gleichen Augen, mit gleichem Geiste an; fühlen, sind überzeugt, jeder vom Andern, daß er ein lebendiges, unschadhaftes Herz im Busen trägt; besitzen und lieben unsere fünf Sinne. Ich tröste mich — wie man sich an einem Kinde etwa trösten kann — eine ähnliche Natur in ihren besten Vermögen, in ihren geheimsten, feinsten Nuancen zu kennen, auf der Erde zu wissen, der es glücklicher gehen soll, als mir; kurz, — die Worte sind alle dumm, und drücken plumpe Gedanken und Absichten und Verhältnisse und regrets aus! — ich kenne, durchschaue und empfinde Sie so, daß mein Glück und Ihr Glück Einen Strom geht! Sie wissen, ich halte nur auf Beieinanderleben; aber Sie sind der Erste, den ich nie wieder sehen, wieder hören will, wenn es Ihnen nur gut geht, wenn Ihre Natur mit ihren Bedürfnissen sich nur deployiren darf; Eins wissen Sie nicht, Marwitz, wie über alles zu fassende Maß dies bei mir viel ist. Wissen Sie dabei, daß Ihre Ge-

genwart mir wie das Auge der Welt geworden iſt; ich ſehe ſie, auch wenn Sie nicht da ſind; aber in die Augen ſehe ich ihr nicht: ich weiß auch nicht, ob ſie mich ſieht. Ich habe viel geliebt, aber nie einen Menſchen wie Sie. Und mußte auch mein wahnſinniges Herz mich bis zu den Gränzen meines eignen Seins reißen, ſo war mein Geiſt nie irre: und einem wirklichen Gegenſtande war es aufbewahrt mich zu lehren, daß das Maß nicht in mir, ſondern in ihm abgeſteckt iſt. (So habe ich Goethe geliebt in ſeinen Werken.) Von dieſem Freund, deſſen Wohlſein ein neues anderes Lebensziel für mich werden mußte, hör' ich nun auch die trüben zerſtockenden Klagetöne, mit denen ich die Atmoſphäre durchdringen mußte, und kann ihm gar nicht helfen. Fühlen Sie das? begreifen Sie's? das wollt ich Ihnen ſagen: und ſo viel mußte vorhergehen. Einſam ſteht jeder; auch liebt jeder allein; und helfen kann niemand dem Andern. Halten Sie kein Wort, keinen Unmuth, keine Stimmung zurück: beehren Sie mich damit: ich will Ihr Leben wie meines ertragen, doppelt leben iſt ja ſchön; ſo wie es dem Menſchen möglich iſt, will ich es gerne annehmen, dahinnehmen. Auch weiß ich wohl, lieber Marwitz, daß ſolche Stimmung nicht permanent iſt, wechſelt, ſich beim Schreiben an Intime mehr entwickelt, mehr aufbrauſt; ich weiß alles hierbei zu ſtellen, zu würdigen; es iſt, als ob Sie zu ſich ſelbſt ſprächen: ſprechen Sie zu mir! Ich danke Ihnen für die Beſchreibung Ihres Hauſes: ich weiß, daß Sie ſie zu Anfang für mich imaginirten, aber wie einzig richtig ſah ich dadurch Ihren Zuſtand, Ihre Denkungsart, und die Veranlaſſung zu den vielfältigen Stimmungen in

der einen Grundansicht! Ich kann mir Vorfahren und alles denken (Sie wissen es), wovon ich entfernt bin; wenn es edel, wenn es natürlich, einfach und groß ist. Mir thut der Frühling auch vielfach weh. Ich kann nicht allein leben; und bin es: nicht ohne Beziehung; und habe keine. Reger und reger nur wird mir Sinn und Herz; bestimmter und schärfer der Geist: und dieser Frühling zaubert mir, zieht mir alle verflossenen durch's Herz; macht es mir erklommen still stehen, vor Angst, vor allen künftigen! Auch nur Worte! Gott weiß, wie bange, erstockende, zum Tod erstarrte, betrübte Momente ich durchfühlen, durchleben muß. Schreiben Sie mir nur! Wenn auch nur noch so wenige, noch so trübe Worte. Um 6 Uhr, als ich nach dem Thiergarten gehen wollte, kam H.; ich hatte so eben Ihren Brief erhalten und las ihn; er bat mich, Sie freundlich zu grüßen. Ich zeigte ihm und zeige ihm Ihren Brief nicht. Er brachte mich hinaus. Gute Nacht! Es war heiß, ohne Regen, und ist jetzt ziemlich kühl.

Freitag Morgen um halb 11. im dichten Sonnenschein, die Laden nur ein wenig offen.

Wenn Sie nicht geschrieben hätten: „Antworten Sie gleich," so wüßte ich gar nicht einmal, ob Sie dergleichen Briefe von mir haben wollen, wo so alles darin steht, wie es an mir vorübergeht, wie ich darin wühlen muß, — so wenig antworten Sie, oder thun nur dergleichen. Diesmal haben Sie Recht; und dies eine hier angeführte Wort ist Antwort auf alles, was ich schrieb. Künftig aber sprechen Sie auch ein wenig zu mir zurück. Lesen Sie Adam Müllers

Buch z. B.? Ihr Haus gefällt mir ja ſehr gut! Es iſt ſinnig und bequem eingerichtet, und einzurichten geweſen. Darin könnte einem wohl werden. Sie müſſen gut in den Zimmern ſchlafen: die dicken Mauern beruhigen, und halten Hitze und Kälte ab. Sind die Kaſtanien dicht vor Ihren Fenſtern, daß Sie ſie anfaſſen können? Können Sie auf die Wipfel ſehen, oder gar drüber weg? Beſchäftigen Sie ſich? Können Sie arbeiten? Laſſen Sie Ihrem Körper ja Zeit, Fortſchritte zu machen. Dazu müßte die Seele erfriſcht werden; und geſunde Seelen werden dies doch am Ende nur durch Menſchen. So wie die beſtorganiſirten Geſundheiten am leichteſten leiden, ſo können nur dumpfe Seelen in Einſamkeit gedeihen. (Sehen Sie dies Schreiben! Ich ſchreibe mit einem Stück Holz, welches ich mit der Scheere zugeſtutzt habe.) Ich grüble mich zu Tode über Sie, bis ich Sie fertig habe. Was kann ein Menſch mit ſolchem Bewußtſein, wie Sie es haben, ich möchte ſagen ein wiſſenſchaftliches Bewußtſein, ausrichten. Sie können der Zeit nicht entfliehen. Es giebt nur Lokal-Wahrheiten, und die Zeit iſt nichts, als die Bedingung, unter welcher ſie ſich bewegen, entwickeln, leben, wirken. Alle bekannte Weſen ſind darin ſtreng gebannt; jeder Menſch in ſeine Zeit. Unſere iſt die des ſich ſelbſt in's Unendliche, bis zum Schwindel, beſpiegelnden Bewußtſeins. Und die größten Heldenanlagen, die wirkungsreichſte und fähigſte Natur muß austrocknen, vergehen, in Luft und Flammen aufgehen, wenn ſie doppelt begabt, recht menſchlich begabt iſt; wenn ihr ein ſpekulativer ſinnender Geiſt zugeſellt iſt, ein ſcharfes intelligentes Verſtändniß, eine zu bewegende Dichterphantaſie, ein

ſtarkes, aber zartes Herz. Einem verſtehenden Menſchen iſt in der zerſtückelten neuen Welt, wo Griechen, Römer, Barbaren und Chriſten ausgehauſt haben, nichts übrig, als das Heldenthum der Wiſſenſchaft. Staatshelden, die erſt vernichten und erobern ſollen, haben und dürfen kein großes Bewußtſein haben. Sogar Staatsverwalter müſſen den Kranken, den ſie vor ſich haben, talentartig, ziemlich empiriſch und inſtinktartig behandeln. Auf eine andere Weiſe gebricht der Muth, und der Augenblick, mit allen Vortheilen ſchwanger, avortirt. Sie nun ſind der Menſch mit den doppelten Gaben, mit dem zwiefachen Sinn; und wie geknebelt, erdroſſelt, ſtehen Sie mitten drin. Dies iſt Ihr Unglück, Ihr Leid. Sie ſcheinen zu ſchwanken, und eine ausgeſogene Welt iſt es, die farb- und marklos um Sie her wogt. Ich ſpreche nicht, wie alle Menſchen, von der armen franzöſiſchen Revolution; die war ſchon da, eh ſie ausbrach. Zu zerrieben liegen die Elemente der Menſchheit von den Jahrhunderten da, weil es der Staub der Trümmern iſt, die Gottloſigkeit und Blödſinn geſchlagen haben; nicht eine heilſame Miſchung, durch frommes Beginnen und ehrliches Handeln erzeugt. Iſt ſie ganz in chaotiſchem Aufruhr, die Welt, ſo ſtrebt der Geiſt hinweg, nach dem Himmel; eine Religion bringen die Seufzer, die élans der Seele, von ihm herab; zweimal kommt ſie nicht in gleicher Geſtalt, und da dieſe für die Erde iſt, iſt auch keine ewige vorhanden; es iſt auch jetzt eine neue Religion da. Mir iſt ſie verkündet, ſtark, in der Seele. Allein bin ich aber noch. Zu eitel ſind noch meine Freunde. Die ganze Welt können jetzt nur die Schlechten umſchaffen.

Menſchengebäude laſſen ſich nicht aufführen, wehren kann man ſich nicht, entfliehen auch nicht. Hütten aber, und ſtille Anſtalten ſind zu treffen: dazu aber ſind die Guten zu ſtolz. Einen Namen ſollen ihre Thaten, ihre Werke haben; nach Alexander, nach Moſes, nach Chriſtus ſollen ſie heißen. Es ſind der Guten mehr da als je; ſeien ſie gut, leben ſie gut; leben ſie nah, ſoviel als möglich; und dies für eine That angeſehen, iſt viel möglich. Die Kolonie iſt gleich da; nur ohne Projekt, nur das Allernächſte immer gut gemacht; ſo ſehr hindert keine Regierung, und hindern ſie wirklich, die Regierungen, ſo iſt es ja gut zuſammenſein, ſich helfen, beſprechen, ſich da wiſſen, ſehen. Kann einer ſterbend die Welt, ſein Land retten: ich rathe es ihm und wären Sie es. Geht es? nützt es? Das Grübeln über Rettung und die Zeit, die ambitiöſen Verſuche, ſind das Schlechteſte. Leben, lieben, ſtudiren, fleißig ſein, heirathen, wenn's ſo kommt, jede Kleinigkeit recht und lebendig machen, dies iſt immer gelebt, und dies wehrt niemand. Und von einer großen, immer größern Vereinigung dieſes wollender Menſchen ſollte nichts, gar nichts entſtehen? Ein Wachsthum ſolcher Vereinigung müßte alle rohen Anſtalten ſprengen, in ſich aufnehmen. Aber dies hat keinen Namen, und es unterbleibt: oder es geſchieht auch nur unbewußt; denn es geſchieht allwährend. Aber die Braven, Sie, tummeln ſich elend. Auch ich ſehe Sie ſo, wie Sie ſich mir mit wenigen Worten ſchilderten. Ganz ſehe ich das ganze Sein und Thun ihrer Seele, meine lehrt mich dies. Sie können „die Berührung des Gemeinen nicht dulden;“ das ſind ja die Strohhalme, die auch mich dem Wahnſinn

nah bringen, mir alles Blut umwenden, und die Beſinnung rauben. Auch den „faulen Fleck“ kenne ich. Sie müſſen „das Gemeine verachten lernen.“ Sie müſſen das können. Sie müſſen es abſolut lernen! Durch Zwang, durch Gewalt an ſich ſelbſt ausgeübt, erreichen Sie dies nie. Sonſt würd' ich Ihnen, wie Hamlet ſeiner Mutter räth, ſagen: wirf den ſchadhaften Theil (des Herzens) weg! (wenn ſie ihm ſagt: du ſpalteſt mir das Herz.) Durch Fleiß aber, durch unabläſſigen Fleiß und Anſtrengung können Sie das Gemeine verachten lernen. Durch unabläſſigen! Ich kenne auch dieſe Krankheit, und wehre ſie mir ewig ab. Ein ununterbrochenes Unterſuchen deſſen, was gemein iſt, rettet allein davon. Denn ſo unſinnig iſt unſer Inneres nicht, daß wir das Gemeine als ſolches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterſcheiden's nicht ſchnell, und laſſen uns meiſt von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überſchreien die ewige Stimme in uns. Habe ich Sie verſtanden? Meinten Sie dies? ſo rotten Sie's aus; laſſen Sie dies Ihr erſtes und immerwährendes Geſchäft ſein; wo Sie's nur finden. Dies wird Ihnen auch die nöthige „Beſonnenheit“ geben es „abzuwehren.“ Adieu für jetzt! —

Sonnabend Vormittag, den 18. halb 12.

Ich ſchäme mich, da ich die beklexten Bogen vor mir ſehe, daß ich Ihnen dies als eine ordentliche Sendung ſchiken ſoll; Sie es ordentlich aufmachen und leſen ſollen, was ich ſo gut zurückhalten kann. Sprechen kann man noch ſo ungezimmerte Dinge; die Luft, und das neutrale Ohr, be-

wahrt ſie nicht, aber dergleichen Phraſen und Perioden mit dicker Dinte, bleiben unbeſcheiden. Vieles davon wünſche ich wieder zu Ihrer Kenntniß! Andrerſeits ſchiene es mir auch wieder zu präparirt, und wie eine Toilette, wenn ich es beſſer zu machen ſuchte; mir war ſo als ich ſchrieb; und Sie nehmen es als geſprochene Worte hin: da iſt viel erlaubt. Warum bin ich entfernt von Ihnen? Schlechtes erzeugt Schlechtes. (Hier ſtörte mich mein Schuſter, und dann F., der zwei Tage in Potsdam war, und den ich aber nun doch employirte, mir dieſe Kritzelfeder zu ſchneiden: jetzt ſteht er neben mir, und ſchneidet ein Kouvert.) Ich habe mir jetzt angewöhnt, abends nach dem Thiergarten zu Markus zu gehen; es ſind viel Blumen und Blüthen und ſchöne Bäume da, hinten geht es nach dem Felde, ich bringe mit wen ich will. Das Aſyl iſt artig genug. Jedoch geh' ich auch leicht nach andern Orten. Der Wald iſt göttlich! — wunderbar ſchön. So dünkt mich hatten ſich Laub, Zweige, Blätter, Scheine und Farben nie. Alles ſo zauberartig! Und wahrhaftig, ich befinde mich doch nicht ſo prächtig. — Mad. Herz hat mir ſehr freundlich und natürlich von Dresden geſchrieben; in welchem ſie unter dem Namen „M. der Koloß" nach Ihnen fragt, H'n aber wie ein Kind pflegen möchte! —

Anmerk. Zum beſſern Verſtändniſſe der Stimmungen und Anſichten, welche durch die ganze Zeitlage überwiegend bedingt waren, wird es nöthig, hier aus den Briefen von Marwitz einiges mitzutheilen.

Friedersdorf, Sonntag den 19. Mai 1811.

Goldene, göttliche Worte, liebe Rahel: „Leben, lieben, ſtudiren, fleißig ſein, heirathen, wenn's ſo kommt, jede Kleinigkeit recht und lebendig machen, dies iſt immer gelebt, und dies wehrt niemand." Ja ich weiß

das; fernab ſind mir längſt alle Träume von Heldengröße und äußerer Bedeutſamkeit gezogen; führt mich das Schickſal dahin, wo ich in großen Kreiſen zu wirken habe, ſo will ich auch das können; aber meine Hoffnungen, meine Pläne ſind nicht darauf geſtellt. Ich will nichts als das Rechte, Gute, Ewige, und das läßt ſich in allen Formen darſtellen, und alſo auch in der lieben himmliſch einfachen, die jene Worte ausſprechen. Ich klage auch nicht über die Zeit; ganz dumm iſt, wer das thut. Wem das Herrliche im Gemüthe gegeben iſt, dem wird alle Zeit herrlich. Und worüber klage ich denn? darüber, daß ich dem Gemeinen Gewalt in mir gegönnt habe, daß ich mich habe überkölpeln laſſen, durch pöbelhafte nichtige Meinungen, ſo daß es mir zuweilen ſcheint, als ob ſie ſich krebsartig und unheilbar in meine Seele hineingefreſſen hätten. Wie kann die Beſonnenheit, die Sanftmuth einem ſo ganz entweichen, wie mir zuweilen!

Sie werden es dieſen Zeilen anſehen, daß ich ruhiger geworden bin. Ein Paroxysmus iſt vorüber. Ob er wiederkehrt? Es iſt jetzt Abend nach einem drückend warmen Tage. Die Sonne ſteht vor meinen Fenſtern hinter gelben Nebeln, und ein friſcher Baum- und Blüthengeruch weht durch die Luft. Ob ich arbeite? Nein. Ehe ich nach Berlin ging, konnte ich's, und recht tüchtig, jetzt nicht mehr. Ich habe mich zu zwingen verſucht, aber umſonſt. Darum laſſ' ich mich jetzt gehen. Ich habe Philoſophie treiben wollen, aber grade dazu gehört die religiöſeſte Ruhe, die friſcheſte Heiterkeit des Gemüths, die angeſtrengteſte Sammlung.

Ich leſe Moritz (ſeine Reiſe nach England, jetzt die nach Italien). Er gefällt mir ſehr wohl, denn er iſt ein ächter Menſch, ganz ohne Schein und Lüge. Er hat ein mildes, offnes und freundliches Gemüth, und eine große Sehnſucht nach dem Edlen und Ungemeinen.

Das Wetter iſt fortdauernd ſehr ſchön, mild und glühend zugleich. Auch Mirabeau habe ich geleſen, ſeine Briefe aus dem Donjon von Vincennes, viel beſſer und karakteriſtiſcher, als ſeine lettres de cachet, die größtentheils ſchiefe und kleinliche Anſichten enthalten; die gewaltige Fülle ſeines Herzens, die bei dem fürchterlichſten, dem ertödtendſten Unglück ſeinen Geiſt ſtark und lebendig erhält, die offenbart ſich viel mehr in jenen Briefen. Seine Beredſamkeit iſt die wahre, denn er macht, er erdenkt ſie niemals, ſondern ſie ſtrömt ihm ewig aus dem Quell eines immer bewegten Gemüths hervor. Ich bin überzeugt, daß er grade eben

so gut gesprochen hat, wie geschrieben, denn alles ist ihm unmittelbar gegenwärtig, er hat nicht nöthig zusammen zu raffen und langsam Rath zu suchen für den Mangel des Augenblicks bei vergangnen Stimmungen und Ansichten.

Friedersdorf, Mittwoch 12 Uhr Mittags, den 29. Mai 1811.

Ihren sanften, reichen, starken, beständigen Brief, liebe Rahel, habe ich in diesem Augenblick erhalten. „Eigentlich, schreiben Sie, müssen Ihnen meine Briefe lieb sein.“ O über alles Maß sind sie mir das, und meine einzige Furcht ist nur die, daß Ihr lebensreiches tiefbewegtes Gemüth einmal verschmähen wird sich auszuströmen gegen meine verwelkende Seele. Jetzt zur Sache. Ich bin bis jetzt hier geblieben, und hatte vor, noch einen Monat hier zu bleiben, weil, ungeachtet der Gespenster, die in meinem Innern herum wandeln, doch eigentlich der Körper durch Landluft und besonders durch Bäder gedeiht, und ich jene durch eine muntre Thätigkeit, die dann folgen sollte, bald zu verscheuchen hoffte. Aber ich traue nicht mehr, denn gesunder bin ich zwar, als da ich Berlin verließ, aber nicht weniger reizbar. Ein einziger Moment, das fühle ich, kann mich dahin zurückwerfen, wo ich war, und was am Ende aus dem finstern Brüten werden kann, übersehe ich nicht. Nun sehe ich zwei Auswege. Der erste ist, mit Ihnen nach Töplitz zu gehen, unbeschreiblich reizend für den Augenblick, aber bedenken Sie, daß die Schwierigkeit, mir ein Verhältniß zu bilden (das ich haben muß) mit jedem halben Jahr, das ich versäume, unmeßbar steigt. Ich bin vierundzwanzig Jahr alt. In diesem Alter muß man thun und arbeiten, entweder studiren, oder ein Amt suchen, wenn sich einem die Aussicht nicht öffnen soll auf eine müßige, verächtliche und verachtete Existenz. „Gut, werden Sie antworten, ich gebe dir Recht, wie ich dir Recht gegeben habe. Arbeite, studire, wenn du kannst; aber du kannst nicht. Darum gehe dahin, wo Seele und Leib dir gesunden, wo die Kraft deines Innern sich wieder aufrichtet. In müßiger Beschaulichkeit geht dir die immer mehr zu Grunde, und dein einsames Harren führt dich nur zu ägerer Versunkenheit. Fasse dich, so lange du kannst, suche mit deinen letzten Kräften die Gesundheit auf, und hast du sie gefunden, dann sei thätig.“ Ich sehe die Stärke dieser Gründe vollkommen ein, meine liebe Freundin, und frage mich nur, ob es nicht zweckmäßiger ist, den andern Weg einzuschlagen, auf dem ich das Nothwendige mit dem Bequemen und Nützlichen verbunden sehe, nämlich auf weite Reisen zu gehn, erstlich nach der Insel hin, und von da weiter dorthin, wo ich Dienste nehmen kann. Ich weiß es wohl, es ist eine gewagte Sache, Abschied zu nehmen von seinem Vaterland, besonders für einen Kran-

ken, denn heilt ihn nicht unmittelbar die frische rüstige Thätigkeit des Reisens, so muß ihm doppelt weh werden in den fremden Umgebungen. Was meinen Sie, liebe Rahel? hätte ich die Aussicht, ein Heldenthum der Wissenschaft in mir zu gründen, so sollte mich nichts forttreiben aus meinem Winkel hier, aber die ist mir ganz verdunkelt durch meine arge Krankheit. Soll ich mich nun anschließen an die leibliche Seite meines Vaterlandes, die ich erst begeistern, erst einer großen spekulativen Ansicht unterwerfen muß, wenn sie mir nicht ganz gebrechlich und todt erscheinen soll. Also wieder die Wissenschaft wäre da vonnöthen, deren ich mich nicht mächtig fühle. Dort aber flammt ein hoher Enthusiasmus, eine große Angelegenheit wird von großen Talenten mächtig vorwärts getrieben, die eigne Thätigkeit kann sich emporrichten und stärken durch die fremde; auch Freunde habe ich dort. Wäre es so unrecht, die Kraft der südlichen Sonne an mir zu prüfen? Ich muß schließen, liebe Rahel, denn die Post geht durch. Am Sonntag mehr, und, wo möglich, Geordneteres, Besonneneres. Auf keinen Fall bleibe ich länger hier, als bis ich die Kur ausgebraucht habe, (das dauert noch drei Wochen). Dann muß das Entscheidende geschehn, wenn Ihr nächster Brief es nicht früher herbeiruft. Adieu. A. M.

Den 29. Mai 1811.

— So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadelnswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir dies recht überlege; im Gegentheil, dieses Denken macht mich sehr ruhig. Ich vergöttre doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt, und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill, von Menschen ausgeführt, mich befährdet; da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann

ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die rechtmäßigste Lebensnahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und von Menschen müssen mir nicht betrügrisch vorenthalten, oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchler-Worten und Thaten muß es mir nicht werden; und dies Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über alles; diese Empörung halt' ich dafür. Denn nie, ist mir eingefallen mehr als Andre sein zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun.

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Sonnabend früh 9 Uhr den 1. Juni 1811.

Gestern Abend um halb 12 kam ich im schönsten, aber kalten Mondschein, nach vielen Promenaden, mit den gräßlichsten Kopfschmerzen nach Hause — die Geschichte dieser Schmerzen nachher in zwei Worten; um Ihnen eine Idee meiner Gesundheit zu geben, — und finde, wie unverhofft! Ihren Brief. Mein lieber, lieber Marwitz! Wie berührte dieser Brief lieb und schmerzhaft mein Herz. Wo stellt der mich hin! — Wie der Staatssekretair der Elisabeth, der das Urtheil der Maria in Händen hat, und es auf seine Gefahr vollziehen lassen soll oder nicht: erst neulich, als ich Maria wieder sah, dacht' ich, „nie hättest du so gehandelt wie der! Elisabeth müßte aus dem Kabinet wieder vor!“ Gott hat

mir eine große Gabe verliehen; ich habe ein Herz, was außer sich sein kann; keines Menschen Geist ist mehr darauf gestellt, faßt mehr, was Verzweiflen ist, als meiner; will ich aber einen Gegenstand erwägen, alle seine Seiten betrachtrn, ihn in seinen Beziehungen richten und messen, so legen sich wie durch ein Gottesgebot alle Wellen des hochbewegten Gemüths; und wie auf einem erhabenen Berge allein, vermag ich zu urtheilrn und zu beschließen. Nur eine Leidenschaft, Zorn, kann mich da hinabschleudern. — Es kommt darauf hier an, in dem was wir vor uns haben, genau zu finden was in Ihrem Gemüthe vorgeht; was dies Gemüth durchaus, gestellt in die Menschenwelt, nicht ertragen kann; und genau zu untersuchen und klar hinzustellen, was sie ist diese Welt 1811, und was unser Vaterland in ihr ist. Ich habe jetzt Ihren Brief wieder gelesen. Sie werden sich der Dilemma's erinnren, die Sie uns darin vorlegten. Eines davon heißt so: „Soll ich mich nun anschließen an die leibliche Seite meines Vaterlandes, die ich erst begeistern, erst einer großen spekulativen Ansicht unterwerfen muß, wenn sie mir nicht ganz gebrechlich und todt erscheinen soll." Bei welcher Sache in der Welt muß dies ein Mensch wie Sie nicht? Ist irgend in der Welt etwas so, als es der Haufen sieht, der darum, und darin wühlt? Machen die höheren Beziehungen, die wir allein im Innern bearbeiten, nicht ganz allein das Hohe einer jeden Angelegenheit, eines jeden Gegenstandes aus? Wie ein Anderer lüderlich wird, so wollen Sie sich doch nicht in jene Angelegenheit stürzen, nur damit Sie etwas trägt, hebt, und fortbringt, was nicht Sie ist? Sie ist schön diese große Sache, wie Sie sie

mir

mir ſchildern. Auf Reiſen gehen, die Freunde finden, Schönes mit ihnen vollbringen; und mit einemmale, eine zerbrochne bürgerliche, eine krankhafte Exiſtenz hinter ſich laſſen. Thun Sie das, ſag' ich Ihnen nach dieſer Anſicht: und bald. Denn hiebei giebt's kein Warten, wie bei Kammerdienſte nehmen. Nun ſtellen Sie ſich einmal einen Augenblick vor, wie Ihnen mitten, und zwiſchen den öſterreichiſchen Schlachten war, wie hohl, wie leer, wie elend; wie alles ſich in kleinen Mühſeligkeiten, Strapatzen und Unſinnigkeiten zerſpaltete. Wie fremd, und allein, Sie ſich trotz der Freunde, unter den näher verwandten Sprachgenoſſen fühlen mußten; bloß weil ein Geſetz, eine Sitte, eine Ambition, uns doch mit ihnen nicht verbindet. Nationales ſchaffen Jahrhunderte, und der beſte Wille, des beſtern Einzelnen kann es nur gründen, nicht ſchaffen. Dies bedenken Sie! Wie wird es unter den zwei ſchon unter ſich verſchiedenen Völkern ſein [Engländern und Spaniern]; wovon das eine ſo ſehr zur Nation gezimmert iſt, daß es glatt und fertig nichts Fremdes mehr aufnimmt? Ein anderes iſt es, wenn der dringende Augenblick Nation mit Nation aufregt, wie Sturm verſchiedene Erden; dann iſt ſolch Aufſtehen natürlich, und gemächlich in ſeiner Noth. Ein Einzelner reißt ſich immer nur los, und fühlt, in oft wiederholten Momenten dies Geriſſene und dies Alleinſein. Wären Sie Einmal auf der Inſel dort, oder in jenem Lande! — auch dann iſt ein Mitgehen oft natürlich; man hilft angegriffenen Fremden, wo man als Gaſt Freund geworden iſt; und erzählt nachher den Hausgenoſſen daheim, wie dem ſchlechten Streich begegnet werden mußte, und was einen aufgehalten

hatte. Es ist hart, in einem stagnirenden kranken Lande mit zu siechen: es ist hart, die kranken Freunde der pesthaften Noth zu überlassen; und dereinst zu erfahren, oder nie, wer blieb, was blieb, wer sank! Unmöglich kann und werde ich Ihnen sagen, siechen Sie mit. Es giebt edle Gemüther, die lieber sterben, rüstige, die den gesunden Bluttodt lieber *suchen*. So sank Louis. Und sind Wissenschaften denn wirklich nichts für Sie; so müssen Sie hinziehen wie er. Zwei Dinge erwägen Sie noch. Kann es Ihre Gesundheit? vermag sie es? Und werden Sie nicht einsam ohne Krieg und Bewegung in den fremden Ländern liegen bleiben? Dies müssen Sie, und der Arzt, und die ersten zwei Monate — die ersten zwei Monate dort — bestimmen: und — sollen wahrlich die Bessern uns verlassen, und wie in einem Naturaufruhr, das Unterste nach langem Pressen, Stillstand, und unsichtbarer Gährung zu oben kommen, und das Ungefähr entscheiden, ob dies sich bilden kann? Aber alles in diesem Brief hier Erwogene muß nicht erwogen werden; und allein diese, allein wichtige Frage gefragt werden: können Sie es aushalten, hier zu bleiben, oder nicht? Müssen Sie sich selbst noch Beweise von Thätigkeit geben; schämen Sie sich zu sehr, wie ein Alter, oder wie ein Weib, oder wie ein Kind, oder „ein Pflastertreter", wie Sie sich einmal ausdrückten, hier herum zu warten; können Sie sich wartend nicht achten, und nicht achten lassen: so müssen Sie dahin, je eher je lieber. So ist es ein Duell: und mehr nicht: aber das ist in *seinem Augenblick* auch sehr viel. Denn man kann nicht weiter leben. Und ich rathe es Ihnen aus tiefster innerster Seele, aus dem Herzen voll von

Liebe, wie ich es mir ſelbſt rathen würde. Sie müſſen nicht elend leben. Hier iſt der Platz, wo ich Ihnen Paulinens letzten Brief ſchicken muß. So iſt es wenn Einer todt iſt. Keine Kunde von ihm. Kein Laut: zu ihm, von ihm. Pauline hatte acht Tage ein Meſſer in ihrem Bette nach Louis Tod; und ſie hat mir geſchworen, und ſo daß ich's glaube, ſie hätte ſich erſtochen, wenn ſie hätte nur ein Zeichen kriegen können, daß es Louis weiß: aber ſo in der ewigen Stummheit, ewigen, vielleicht doppelten Getrenntheit! — Mit ſeinen Briefen ſitzt man dann, wenn Einer todt iſt; nichts, nichts iſt mehr; kein Zeichen des wühlendſten empörendſten Schmerzes, der allgewaltigſten Liebe dringt mehr, durch keine Möglichkeit zu ihm. Aber alles müſſen Sie thun, ehe Sie elend leben. Sie können ja auch Glück haben, leben bleiben; und vieles heilen in der Welt. Gehen Sie; ſagt übernatürlich ruhig mein tiefſter Geiſt; ich mag mich unterſuchen wie ich will. In meiner ganzen Liebe zu Ihnen ſehe ich, ich mag's machen wie ich will, nur Sie: gewaltig lenken Sie von allem Eigennutz, von aller Beſchauung und Befühlung meiner eignen Gefühle, meine ganze Seele auf Ihr Sein. Sie fühle ich. Wie Ihnen ſein muß, immer. Gehen Sie; und wenn Sie todt ſein werden; das Ärgſte; ſo wiſſen Sie jetzt, werde ich denken: „Leben, ſo leben, elend leben, das konnte er nicht." Und kann ſich jetzt in Ihnen und um Sie nichts ändern, ſo werd' ich nachher nicht denken: es hätte geſchehen können. Dies ſei Ihr Troſt über mich: dies wird meiner ſein. Ein herrliches Zuſammenleben giebt es doch nicht! Wäre ich Ihr Freund, ſo wie ich eine durchaus Elende bin, ſo verließ ich Sie jetzt nicht. Nun,

mein theurer Freund, erwägen Sie sich selbst, was ich nicht kann; und schicken Sie mir das Urtheil. Lassen Sie sich aber durch die Strenge, die das Zusammenschieben alles zu Erwägenden schon allein in diesem Briefe ausmacht, nicht übereilen, und meinen Sie nicht, Sie müßten auch so schnell wählen, als der Brief dringend scheint. All diese Worte sind nur Gedanken, wie anderer Menschen ihre, über jedes Unternehmen und Geschäft. Lassen Sie mich diesmal auf keinen Brief schmachten. Länger als den 12. bleibe ich nun durchaus nicht. O wie viel, über wie vieles, habe ich Ihnen so einen Tag über zu sagen! Was ich kontinuirlich noch für Entdeckungen in mir mache! Wie vieles sähen wir! In Briefen geht das nicht. Von meinen Kopfschmerzen! — weil es heute Nacht gewittern sollte, kriegte ich sie, bei ganz kühlem schönen Wetter. Es waren Gewitter-Kopfschmerzen, aber es dachte nicht an Gewittern, also kount' ich ihren Grund nicht finden. Ein lauter langer Donnerschlag weckte mich um 3 Uhr in der Nacht. Einem starken Gewitter sah ich zu. Nun bin ich besser. Adieu. R. R.

Eins noch vergaß ich; vielleicht der Aufenthalt, die Reise allein nach der Insel, thun sie Ihnen schon gut. Schwer aber ist es jetzt schon hinkommen.

Ich muß den Brief wieder aufreißen. Er drückt nicht aus, was ich im Ganzen sagen wollte; ich sprach zu viel vom Tod und von der Trennung. Denken Sie an das Leben: und wie die Insel, das gesunde — doch verhältnißmäßig gesunde — Volk, wie die Reise, das viele Neue, zu Besichtigende, zu Vergleichende, auf Sie wirken, Sie beschäftigen, rüstig machen

muß. Und was Sie uns hiervon mitbringen, dereinſt für uns gebrauchen können. Sein Sie doet fleißig, Sie werden es dort können. Vor allen Dingen aber ſein Sie geſund, und wenigſtens im Stande hinzugehen. Reiſen ſetzt immer eine gewiſſe Müſſigkeit voraus, oder man muß ſie dazu voraus-ſetzen; gebrauchen Sie die allgemeine — die nicht abzuändernde Pauſe zu einer Reiſe. Bedenken Sie dies, und antworten Sie mir. —

Mittwoch nach einem Regen war ich mit allen Schleier-machers und einigen Andern in Charlottenburg. Schl.s kamen von ungefähr zu mir, Mad. Liman auch. Kurz ich machte ihnen Allen Luſt. Es war ſehr ſchön, aber der, der mit mir gleich ſieht, fehlte mir. Alſo beinah die Augen. Alle freuten ſich. Mit Ha. ſprach ich nicht ein Wort: par le hazard le plus juste du monde. Im Freien iſt er ſchrecklich: und in der Schleiermacher'ſchen Familie denkt er, iſt er, und muß er mun-ter ſein! und o! Gott! wie. Das müſſen Sie ſehen. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Sonnabend 12 Uhr Mittags, den 8. Juni 1811.

Sagen Sie, Lieber, was iſt das? Geſtern vor acht Ta-gen ſchreiben Sie mir, und ſagen mir, Sie würden mir den Sonntag mehr ſchreiben, Sie erhalten unterdeß einen dicken Brief von mir, und nun erwarte ich Ihren verſprochenen ver-gebens! ich muß mich ja immer ängſtigen, wenn Sie mir ſo etwas thun! Wodurch geſchah's denn diesmal? Mir iſt es ſogar im Briefe, in der Entfernung recht unangenehm: nun

muß ich Abſchied von Ihnen nehmen! Mittwoch reiſe ich. Alſo bis Dienstag kann ich nur noch Nachricht von Ihnen haben — erkundigen Sie ſich doch nach der Poſten Lauf und Ankunft — ſchnelle, nahe Nachricht. Wie unangenehm, mich zu entfernen, ohne einen Brief zu entfernen! Vieles habe ich zu beſorgen und zu thun. Mir alles Verhaßtes! Schwer wird's mir zu reiſen: ich ſehe nun, ohne ſchöne Heimath reiſt es ſich ſchlecht, und ſchwer. Thätig ſein ohne Glück, und daß ich's ſage, ohne irgend eine Hoffnung, iſt nur Narren möglich; vom Unweſen ſich verzehren, erſchlagen laſſen wie vom Gewitter, das kann man allenfalls in ſeiner Herzens-morgue; — wie drückt dies ſelbſtgeſchmiedete Wort mein Verhältniß zu den beiden Sprachen aus! — Ich mag nicht über eine Elende grübeln, oder auch nur ſchwätzen! Das Wetter iſt der größte Reiz! Die Sonne plinkt der Erde zu! bald iſt ſie da, bald nicht. Lebendig reden Schatten und Licht miteinander. „Wäre nur das Mögliche möglich!" aber auch nicht! Und warum büßt, und beſſert man ſich nicht ſchnell, wenn es weiter nichts ſein ſoll! Wenn ein Nahbekannter ſtirbt, und vorher viel leidet, komme ich immer zu der ergrimmten Talbot'ſchen Laune. Schon die Dinge im Leben, die nicht ſchnell und mit einem Effort gelitten und abgemacht werden können, eklen mich, nun gar das ganze heilige Daſein! Warum die edle Seele einſperren, und warum ſie hoch, und niedrig bis zum unfläthigſten Kothe kommen laſſen, wie Waſſer, welches bald Sumpf iſt, und die niedrigſten Dienſte leiſtet, bald als luſtiger Gebirgsthau Sonne und Sterne abſpiegelt. Leben Sie wohl. Mein ganzes Herz iſt mit Ihnen, und ſprengt die dicke Rinde des

augenblicklichen, doch zu ernst und oft ermüdeten Unmuths! Schreiben Sie mir, wenn ich Vergnügen haben soll. Und alles was Sie betrifft. Ich mache zwei Nachtlager bis Dresden, bin den dritten Tag dort, und bleibe höchstens drei Tage, dann über den Geiersberg. Rahel.

Anmerk. Marwitz antwortete noch hierauf:

Sonntag, den 9 Juni 1811.

O Verzeihung, meine theure Freundin, daß dieses Blatt Sie so lange hat warten lassen. Das einliegende war vor acht Tagen geschrieben, und sollte fort in dem Augenblick, da ich Ihren gestrigen Brief erhielt. Wie sinnlos, wenn ich jene Kleinigkeiten Ihnen gesandt, und auf die große lebenerschütternde Frage nicht geantwortet hätte. An jenem Tage selbst war nicht mehr Zeit dazu, an den folgenden fühlte ich mich zu unwürdig. Wie Gentz muß ich sagen: was soll ich mein armes Wort gegen die donnernde Musik Ihres Innern austauschen? So blieb ich stumm, bei vielen innern Vorwürfen. Mit mir wird es besser. Zorne will mir das Herz noch zuweilen erkranken, aber ich gebiete ihm Ruhe. Wille und Thätigkeit bändigen es. Sie gehen nun, liebe Rahel. O seien Sie ja glücklich, machen Sie sich meinetwegen keinen Kummer. Untergehen kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Lust leben, oder auf eine unanständige, gemeingrausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Rohheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Übermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie es bloß ein Glück dieser Zeiten ist, daß andre äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen. — Die Bader thun mir sehr wohl. Sie erinnern sich der Mauer zwischen mir und der Natur, die mich an dem übrigens göttlichen Abend beim Hofjäger ängstete. Die ist zerstört, meine Nerven sind rein und empfänglich gestimmt, und die Kämpfe gegen die „Herzens-morgue" werden seltner. Ich verstehe die Dichter Mirabeau, Goethe, Winckelmann, Pindar, freue mich an ihnen; nur der strengen Wissenschaft bin ich noch nicht gewachsen. Adam Müller ist mir widerwärtig, doch werde ich ihn wieder vornehmen; er selbst weiß zwar nichts recht, der hohle gemachte Gesell, doch

regt er in ſchöpferiſchen Momenten des Leſers vieles an. Halbgeſehn hat er vieles. Die Wanderjahre las ich vor vierzehn Tagen, und hätte Ihnen damals viel darüber ſagen mögen. —

An Alexander von der Marwitz, in Friedersdorf.

Dienstag Morgen 9 Uhr, den 28. Juni 1811.
Bei der anhaltendſten Hitze, ohne Regen.

Ich habe Ihren Brief vor mir, und will darauf antworten, als ob Sie mit mir ſprächen. So ſollten Sie es auch machen! — dann iſt und bleibt eine Korreſpondenz lebendig — und iſt nicht ſo viel Tod im Leben, iſt es ſelbſt nicht eigentlich das Ringen mit ihm, daß man es verbreiten, vermehren ſoll, wo nur möglich? — —

Als ich geſtern nun beim Zuhauſekommen Ihren dicken Brief fand, getraut' ich mir vor Luſt beinah nicht ihn zu erbrechen, ich las ihn doch haſtig, aber er freute mich nicht. Im Gegentheil, das Herz ſank mir; und ſo iſt es noch. Warum ſoll ich es nicht ſagen? Nein, Lieber! So trübe können Sie nicht bleiben. In Friedersdorf nicht. Ich ſage es Ihnen noch Einmal, wüßt' ich Sie gut, ich ging es ein, auf immer einen andern Planeten, als den zu bewohnen, wo Sie ſind, und Sie einen andern, als wo ich bin. Ich kann Ihr Leben nicht in der Luſt erhalten: das iſt ausgemacht; dazu gehört Einmal ein anderer Wurf, ein anderes Ereigniß. Aber ſo dürfen Sie nicht vereinſamen, auch ein halbes Jahr nicht, auch keinen Sommer durch. In Friedersdorf iſt keine Geſellſchaft für Sie; und die müſſen Sie haben; lebendigen, alles anregenden Umgang. Könnten Sie irgend ein ſtrenges Studium vollfüh-

cen, auch gut: ein Geſchäft abmachen, das dem künftigen Leben Luft macht, wieder! Abee was in's Himmels Namen wollen Sie ſo doet abwarten? Als ich es nur wünſchte, daß Sie in Töplitz ſeien, ſchlug ich es Ihnen nüe Einmal, wie nicht, voe: ein kleinee Ekel vor dem Müſſigſein von Iheee Seite, ein leiſee Plan zu einem Amte, ein weitſchichtiger zum Studieen, machte mich mit Recht bis im inneeſten Gewiſſen ſchweigen. Jetzt abee, bin ich ganz überzeugt, iſt Töplitz was Sie bedürfen. Ein ländlich ſchönes Thal, und eine ſolche Lebensart, mit dee jetzt möglichen belebendſten Geſellſchaft. Mit der Möglichkeit, bei Iheee Denkungsart — grade nach Iheen letzten beiden Beiefen — ihr, ſo viel als Sie nue wollen, auszuweichen. Bädee können Sie ja da nehmen, von welchee Sorte Sie wollen: auch ſolche wie in Friedersdoef. Sie finden Goethe, Gentz, den Heezog, Varnhagen, Adam Müllee; alſo Speecher. Eine Menge umgänglichee Bekannte von meinem Gehege. Mich, als Salz, und Quirl allee dieſer Dinge; als Bequemlichkeitsrath. Leben Sie doch dort, wie Sie nur wollen. Sich füe keank, füe bizarr auszugeben, ſchelten zu laſſen, koſtet Sie ja nichts! Leben Sie, wenn Töplitz Sie ekelt, auf dem Weg nach den Steinbädern. Göttlich! da lebte mal ein fränkiſcher Geaf, den ich kannte. Nue daß Sie mir nicht ſo veegehen, ſo verharſchern! Je länger Sie bleiben wo Sie ſind, je weniger Keaft und Grund finden Sie in ſich auf, weg zu kommen! Es wied himmliſch in Töplitz ſein; wie ſehen eine Unmenge von Menſchen; behandlen, bereden, belachen, ſtudiren ſie. Wee hindert Sie zu leſen, zu baden, zu thun was Sie wollen! Erſt nach deei

großen Krankheiten, verspürt' ich in der vierten den Krampf im Herzen, von dem Sie sprechen. Sie sollen ihn durchaus nicht haben!! bei Ihrer Jugend: Sie sind ja eigentlich gar nicht gekränkt; vergehen, wie eine Blume, sollen Sie nicht. Jetzt müssen Sie wirklich mir nahe leben. Soll ich Sie auf einen Irrthum aufmerksam machen? Sie wollen in einem Bade, in einem äußerlich müßigen Leben nicht das Ansehen haben, als verweichlichten Sie sich in Unthätigkeit; und unterdeß geschieht das in der Wirklichkeit in Friedersdorf. Sie gehen da in Ihren eignen Stimmungen wie in einem Zauberwald umher, und werden bald nichts mehr vernehmen können! Kaum, Lieber, entschließen Sie sich, mir zu antworten, auf Punkte der lebendigen Mittheilung, und möchten mir reine Stimmungen schicken, die ich gewiß! alle in mein Herz aufnehmen möchte, und mit meinen Augen, und eigener Seele erahnde. Diese aber müssen die Dekoration Ihres Lebens nicht werden; diese müssen von der lebenden und lebendig machenden Sonne hervorgerufen, modifizirt werden. Von den Sonnen anderer Geister. Überlegen Sie das, Lieber, und erwägen Sie genau, wie meine Lust, Sie in Töplitz zu haben, hier mitwirken kann; ich bin nicht ganz im Stande es zu unterscheiden. Nur dies weiß ich, wüßt' ich diese Menschen, dies Thal, bei Wiesbaden zum Beispiel; so sagte ich, gehen Sie da hin: oder irgend einen geliebten belebenden Kreis von Freunden von Ihnen. Ich kenne nur den, der in Töplitz sich versammelt. Und rechne viel auf mich. Ich bin geschaffen das zu verlebendigen was da ist; ja manches nur im Keim Daseiendes zu schaffen. Ich habe schon oft gut auf Sie gewirkt. Varnhagen wird auch

sehr gut sein. Ihnen sei es als Geheimniß gesagt: er kommt vielleicht mich abzuholen. Ist er aber den 10. Juni nicht hier, so reise ich allein ab; das weiß er. Überlegen Sie alles. Wollen Sie, müssen Sie in Friedersdorf bleiben: so beschwöre ich Sie, schreiben Sie mir, wie Sie gethan haben, jede Stimmung, jeden Moment des Befindens, jede krankhafte Laune: und schreiben Sie überhaupt. Denn im Kriege war Ihre Freundin nicht aufmerksamer, nicht besorgter um Sie, als jetzt. Bleiben Sie in dem Winkel dort, so wird in Töplitz, und ginge es mir noch so gut — ginge es mir! als ob ich dies Maß und Ziel nicht kennte! — so bleibt mir ein Stein auf dem Herzen; ein Gewissen; ein guter Theil von mir selbst zurück. Hierüber sprechen Sie nicht; dies waschen Worte nicht aus. Warum haben Sie mir nicht geschrieben, wo Ihre Nièce ist; so hätte ich Sie doch erkannt, wenn sie mir begegnet wäre. Warum ist das Kind mitten im Sommer hier? es muß Ihnen leid sein, daß es weg ist. Für mich war es sehr tröstlich, die lebenverbreitende, innige Kreatur Ihnen nahe zu wissen. Meine Nichten prosperiren sehr im Thiergarten. Sie haben angenehme Nachbarinnen, junge Fräulein, die auch Gesellschaft haben; und ich führe ihnen auch Gesellschaft hin; Luft, Blüthen, Bäume, und eine Schaukel, die das agrément des ganzen Quartiers — wie es die Franzosen meinen, Viertels — macht. —

Stünde doch in einem von den hundert gelesenen Journalen was Sie mir über Adam Müller geschrieben haben! In Einem Worte haben Sie sich nur geirrt. „Talent" grade hat er nicht; Eingebungen zu Vergleichen; er weiß sie aber nicht

zu beherrschen, dies ist Talent, und brockt, wie Sie es beschreiben, alle Welten und Systeme untereinander. Mich reizt er recht: weil er doch das Höchste anrührt mit diesen Einfällen, und man in einem ewigen Rektifiziren bei ihm bleibt: auch macht er mich, und eben daher denken, wiewohl er einen in diesem Geschäfte auch sehr stört. Kompleten Unsinn sagt er. Seit Sonntag lese ich seinen zweiten Band. Dreimal nennt er Rom, wenn er ihm grade alles Ewige abschwatzt, die ewige Stadt; und eben so lügenhaft furchtsam flagornirend Adam Smith den großen Mann! Wessen Titel der ist: daß er vor dem Prinzen Bernhard und einer Anzahl Diplomaten las — ich denke, ich rase wie ich das vorne lese, — der muß, wenn er radotirt, schon meinen, er weissagt der Natur ihre Künste; und läßt das kommende Menschengeschlecht hinter sich. Was der der Natur alles für Geschäfte aufträgt und für Absichten absieht, die Stellen, die Sie anmerkten, sind mir accurat aufgefallen. Nun bitte ich Sie, lesen Sie im zweiten Bande von Seite 265 bis 267 vorbei; nein, 268 steht es erst recht: was sich da wieder „die Erde vorbehält!“ Zwanzigtausend Gesichtspunkte hat er. Und Seite 269 was die Natur wieder mit dem Menschen anstellt. Lauter Einfälle, die ihm après coup, nach dem Resultat entfahren. Gewiß fünf unsinnige Stellen habe ich gefunden; ich hatte aber kein Papier bei der Hand. Die Sie notirten, ist göttlich! Olympischer Unsinn, sagten wir immer, als Kinder.

Das glaub' ich! Mirabeau's Briefe aus dem Donjon sind göttlich. Der soll schlecht gewesen sein? Nie hab' ich es geglaubt. An mir hat er in der Nachwelt die Freundin, den

Freund, der ihm vielleicht bei der Mitwelt fehlte: wie oft dacht' ich dies bei dieſem Manne. Ich bin ewig ſein Freund. „Ich wiß, was in dir lebt, ich kenne dich ganz!" hätte Einmal ich ihm dies ſagen können, wir Goethe die Wahrheit vor ſich ſah. Wie oft habe ich es Mirabeau'n nachgerufen. Es iſt mein Freund. „Träf' ich ihn draußen." Schiller. „O! gäb' ein guter Gott, daß wir dem Wurm gleich, in ein beſonntes Thal — —!" O! wäre nur Zeit da, das erlittene Unrecht gut zu machen. Das Verſchwinden in Nichts iſt in dieſer Betrachtung ſchrecklich. Dies eine Anknüpfen, Erinnern, wünſche ich nur. So lange ich lebe, ſchließe ich Mirabeau ernſt in mein Herz. —

Sie antworten. Und genau. Und benehmen mir meine Furcht immer auf's neue wegen meiner volumes. Sie antworten hübſch gleich. Eigentlich müſſen Ihnen meine Briefe lieb ſein: ſie enthalten ſo vielerlei; und in Ihrer Wüſte dort! „Munter, nicht ſo altklug gethan." Überlegen Sie alles; und ſuchen Sie aus reinen ſtillen Geſichtspunkten zu antworten, wie ich mich bemüht habe zu ſchreiben. Neumann war ganz munter und geſellig. Der Schweizer blind, und eitel. Den habe ich ganz weg. Unheilbar iſt er. Alle Naturgaben glaubt er nur verkrümelt zu haben. In wenigen rein ſpekulativen Momenten ſtellt er ſich anders dar: und die ſind abgeſchnitten von ihm und ſeinem Benehmen.

Ei! Ei! So mächtig muß das Herzensmeer ſein, wenn Handel und Wandel oben getrieben werden ſoll, werden darf. Adieu. R.

An Varnhagen, in Töplitz.

Dresden, Montag früh gegen 10 Uhr
den 16. September 1811.

Lieber guter Varnhagen. Wie iſt dir? — Wie iſt ihm; wie iſt ihm jetzt? dacht' ich den ganzen Weg her; im ſchönſten Nebel, in der hellſten, reichſten, lichteſten Wunderſonne; allein, und mit Andern; bei Nacht und des Mittags. Geſtern war dir am ärgſten, geſtern Abend: da war die Sonne rund um die Erde, und du hatteſt deine Liebſte nicht geſehen: und viele ſolche Tage ſollen vergehen! Lieber! Höre zum Troſte, daß ich mich weit mehr über das Getrenntſein von dir gräme, als ich's je gedacht hätte. Auch mir iſt ganz ängſtlich: ich fühle mich plötzlich ſo abgeriſſen, von Schutz, Sicherheit, und Liebe, daß ich rund um mich herum gehen könnte, um nur zu ſehen, um nur zu finden: zu wem gehörſt du denn? zu was? Geſtern machte ich gegen Abend den herrlichſten Gang mit Marwitz und Lippe, wohl eine Meile, die Oſtrawieſe hinauf. Du weißt, ob und wie ich Marwitz liebe, es waren zwei Freunde: wir gingen manchmal ſtill, groß und göttlich war der weite Raum, die prachtvolle Sonne und Abendröthe, die ernſten und ganz andern Bäume als in Böhmen, die unendlichen Alleen; allein ich mußte denken, allein und fremd biſt du hier, wenn dieſe Beiden nicht mitgehen wollen; allein und fremd, wenn ſie auch neben dir bleiben; du biſt nicht ihr Liebſtes, ſie beziehen nicht alles auf dich. Wie gewiß lebt' ich bisher! Und ich war nicht undankbar, Varnhagen! nimm es nicht ſo roh, wie das Wort hier daſteht: es war nicht nur

Dankbarkeit, es war liebende Sehnſucht; und mein Herzenſehnen antwortete deinem, mein Herz hielt Takt mit deinem. Und ſo ſind meine meiſten Momente. Ein Berechnen was du thuſt, ein Sehnen nach dir, ein Jammern über deine Sehnſucht. Marwitz war mir zu Anfang etwas fremd, ſeine Perſönlichkeit: obgleich ich ganz roth wurde, als ich ihn krumm vorne über — du kennſt ihn — in Zehiſta gewahr wurde. So kamen wir, weil wir Pirna beſehen hatten — wovon künftig — um 9 Uhr in Dresden, ich blieb eine Nacht in einem Wirthshaus, und wohne jetzt in Marwitz Quartier, denke dir! — wenn man die Brücke nach der Neuſtadt hin zu Ende iſt, das erſte Haus rechts, meine Fenſter ſehen die Brücke gerad hinauf bis nach dem Schloſſe, und beide Ufer. Göttlich! könnteſt du es ſehen! Ich muß mich fördern, es hat 10 geſchlagen; Marwitz, der jetzt im Wirthshaus wohnt, kommt um halb 11 zur Galerie. — Ich wohne in dem Häuschen, wo ich zu dir im Vorbeigehen ſagte: hier möchte ich wohnen. Geſtern in der Kirche verlor ich Marwitz, ging mit Hebenſtreits, die ich fand; ſah Pitt-Arnim, Dalwigk, Grotthuß, d'Eſtourmel; den Unterſtrichenen wich ich allen aus. —

Bei uns wird Krieg: was ſagſt du dazu! — Erwarte aus Berlin nur Nachrichten über unſer Land, und unſere Situation von mir. — Mein theurer Freund! Ich bin ganz von deinem Beſten in dir überzeugt; und von deiner Liebe zu mir.

Über alles hab' ich nun mit Marwitz ſchon geſprochen. Über Künſte denken wir ganz gleich. Er iſt äußerſt ſanft und innig und nachgiebig mit mir; und ſehr lieb, ehrlich und brav.

Nicht ganz gesund. Il prend les armes, ou va à Potsdam pour étudier, comme il s'est exprimé. Grüße ja Beethovens und unsern liebsten Oliva! B'hüt ihn Gott! Adieu, Liebster! Wenn ich so etwas aufbreche, was du gewickelt hast! ein Schmerz und eine Liebe! Adieu. —

An Varnhagen, in Prag.

Dresden, Montag Vormittag den 23. September 1811.

Mein wahrer einziger Freund, vor einer halben Stunde erhielt ich erst deinen Brief, obgleich er schon gestern Abend hier war, wegen dem Sonntags zugeschlossenen Komtoir. Alle deine Gemüthsbewegungen gaben auch meinem dieselben! Thränen waren zwischen mir und dem Briefe. Fasse dich, mein Freund. Denn höre. Bei Naturen, wie die meinige, geht kein ernstes Denken, kein Empfinden, kein ernstes Wollen, keine ernste Liebe wie ein Schatten vorbei! Bist du, wie ich es sehe und weiß, ganz von meinem Dasein durchglüht und erfüllt, so werde auch ich in deiner Nähe glücklich sein, und dich zu Schutz und Umgang wählen können. Ich fühlte es vor deinem Briefe. Wir sehen uns gewiß bald. Dies sei dein Trost; ich will es und du willst es. Quäle mich nicht mit Kleinigkeiten, und wir können ein edles und schönes Leben führen. Findet sich gar und gar kein Mittel, so kommst du unterdeß ohne Mittel, und es muß sich nachher eines finden. Diesen Fall setz' ich, wenn du es nicht aushältst, und die Trennung dich zu sehr mordet. Erst lasse mich nur nach

Hause

Hauſe kommen. — Halte dieſen Brief nicht für unzärtlich, ich habe keine Zeit, und packte alſo das Weſentlichſte für dich, ſo hieß mich meine Zärtlichkeit. — Ich verſäume die Galerie, und ſoll Nachmittag mit Marwitz nach der Meißner Gegend eine Meile von hier fahren. Bis jetzt haben wir alles zu Fuß abgemacht. Ich lebe ſehr eingezogen. Abends immer bei mir mit Marwitz, dem Mahler Friedrich Meyer aus Rathenau, Lippe, oder den Olls. Hebenſtreit. Geſtern war ich mit Marwitz allein, und da laſen wir Novalis, und hatten die tiefſinnigſten Geſpräche. Wir leben wie zwei Studenten, wovon der eine eine Frau iſt; er ißt Mittags mit mir, dann und wann Meyer auch. Lippe zankt ſich gehörigſt mit mir: und war geſtern nicht da, weil ich vorgeſtern bei ſeinem ſonderbaren Ernſte lachen mußte. Marwitz iſt mild und gehorſam, und wie ein jüngerer wahrer Bruder gegen mich; angeſchloſſen, aber ohne jede reizende und gereizte Galanterie. Mir lieb, recht, bequem und angenehm; wir haben den vielſeitigſten reichſten Wortwechſel. Er ſpricht außerordentlich richtig, gütig und unbefangen, und oft, von dir. Er denkt über Adel und des Bruders Geſchichte anders, als ich glaubte; du weißt alſo wie!!! du würdeſt dich über die Ausdrücke todt wundern. —

Sei verſichert, ich denke oft, oft, bei jedem Vorfall, Wetter, Schein, Bild, ja bei gutem Eſſen an dich. Wie ſollt' ich nicht! Du haſt mich gelehrt in einer Atmoſphäre von Liebe zu wohnen; und alles berührt mich unheimiſch und kalt ohne ſie. Ich kenne dich ganz und liebe dich: und rechne auf dich; und auf dein Fortſchreiten in jedem Sinn. —

Grüße ja den Obriſt; ich laſſe ihn fragen, ob er böſe auf mich iſt? — Grüße ſehr Oliva. Ich habe lange lange nicht ſo zärtlich geſchrieben, wie ich dich hege und an dich denke. Es ging alles in den Plan dich zu ſehen über.

Grüß nur den armen Beethoven; und ich gedenk' ihm ſtets ſeine unerwartete Gefälligkeit, daß er mir gleich etwas vorſpielte. Wie ſo hält er aber ſo viel von mir? Den Plan der Oper will ich durchſehen, er ſoll ihn mir nur ſchikken; und aufrichtig will ich ſein, ich kann gar nicht anders.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Freitag Abend um 11 Uhr den 18. Oktober 1811.

O! mein theurer Freund, je mehr vorgeht, je ſchrecklicher iſt es, daß Sie weg ſind. Ich erliege, ich bin überwältigt von dem Strom der Gedanken an Sie, ſeid Sie weg ſind; welche Welle davon, ſollt' ich ſchöpfen, um ſie Ihnen zu ſenden? Was iſt nicht alles ſchon vorgefallen, was hab' ich Ihnen nicht alles adreſſirt! Oft hatte ich auch Augenblicke, wo ich zu furchtſam war, Sie in Ihrer neuen Umgebung, in der neuen Laufbahn gleich zu ſtören; Sie gleichſam nicht unbefangen zu ſich ſelbſt kommen zu laſſen, Ihnen mein Andenken aufzudringen! Und andere hatte ich, wo ich dachte; er weiß, daß ihn deine Gedanken belagern, und es iſt ihm lieb, er hat es nöthig, er denkt es. Furcht behielt aber die Oberhand; und es iſt auch beſſer, Sie ſehnen ſich nach meinen Briefen und Worten, als daß Sie ſie einen Augenblick wegwünſchen. Das iſt wahr; und ich geſtehe es.

Es hilft Ihnen nicht, mein lieber Marwitz, daß Sie meine ganze Unwiſſenheit überſchaut haben: die gelehrteſten Leute kommen in meine Einſamkeit zu mir, und bleiben von 7 bis dreiviertel auf 11 tête-à-tête bei mir. Der Philologe Wolf that das dieſen Abend. Sie haben ſich nichts mehr zu ſchämen. Dieſer Mann denn, ſprach dieſe ganze Zeit auf die reichhaltigſte, geiſtreichſte, naiveſte, offenſte Art mit mir. Von allen ſeinen Arbeiten (wovon er mir ſchon morgen die Wolken ſchickt, und einen Aufſatz über die deutſche Sprache, und mir alles geben wird, was ich nur irgend verſtehen kann), Plänen, Geſinnungen, über alle Gelehrte, und Stadtgenoſſen. Über ſein früheres Leben, ſeine Liebſchaften, Heirath, Ehe, Frau, Kinder und ihre Erziehung. Über die Art und Weiſe wie er ſeine Arbeiten konzipirt, und unergründlich liebenswürdig was er davon hält; was er noch zu ſchreiben gedenkt, wie er vieles verfaßte, was er vom Überſetzen denkt; von Voß, Schiller, Schleiermacher, Humboldt, Friedrich Schlegel, deſſen Frau und Bruder, Goethe, deſſen Ehe, und Geſchichte; ſeinem Leben mit ihm; vom Herzog, der Herzogin; Deutſchland, und ſeine Meinung darüber (meine Satisfaktion! es war meine.), von Mad. Herz, Frau von Berg, Gräfin Voß, ihrem Mann, Stein und Varnhagen. Kurz, ich kann mich des lebendigen Geſprächs und der Gegenſtände nicht aller erinnren; für mich Arme fiel es aber doch zu einem Leid aus; mit welchem Jammer bedauerte ich, daß Sie vier Meilen weit waren, mit welcher Anſtrengung wollt' ich alles für Sie behalten. Wie ſchön ſprach er über die Wolken! Welche Voerede für mich! Mit welchem großartigen Zutrauen

über alle Dinge, mit welchem leisen, nur nöthigen Verbot! Wenn ich Sie sehe, bleibt Ihnen alles das unverloren. Welcher Verlust, getrennt zu leben! Lassen Sie mich's auf dem stummen Papier sagen! Andere Menschen können getrennt leben, wir zwei nicht. Es ist zu wahr; ich sag' es dreist.

Gestern Abend, war eben so lange und allein, Harscher bei mir. Wir sprachen meist von Ihnen; ich in fallenden Versuchen, ob es anginge zu sagen, wie ich Sie sehe. Er war ganz rein, wahr, sanft, aufrichtig. Sprach schön über Sie; und sagte, er könne Sie so, wie ich Sie liebe, nicht lieben. Schleiermacher und ich liebten Sie am meisten. Ich vertheidigte mich nicht. Er gestand rührend, weil ich mehr wäre als er (Harscher), könnt' ich Sie mehr lieben. Ich war ganz wahr gegen ihn, und nahm ihn für mich ein. Er gestand mir, er sei nicht gekommen, um uns zwei nicht zu stören; ich setzte ihm wahrhaft auseinander wie das nicht geschehen wäre, wenn er ordentlich gewesen wäre, und was unter diesem Ordentlich zu verstehen sei, er sah es ein, und gab mir sanft Recht. Er habe wider mich gesprochen, sagte er mir auch, und Sie hätten mich mit dem größten Feuer ritterlich vertheidigt. „Besser," dacht' ich, und schwieg. Er fing mich an sehr zu bewundern: und auch wieder zu zweiflen, ob ich so gut sei, als ich mich zeigte. Aber nicht unangenehm. Ich sprach ihm über sein Innerstes, traf es, und konnte ihm sehr wohlthun: da eben ging seine Bewundrung los; und bei meinem scharfen Sehen und Wissen; bei meiner Liebe. Über Schl. sprach er sehr klar; und klagte über seine Stummheit; und klagte ihn an, mit mir nichts zu haben, und be-

dauerte es. Dies alles aber in der natürlichſten, allmähligſten Folge, und nicht im geringſten wie es hier ſteht. Jeder Menſch, jedes Ding, und er ſich ſelbſt, wurden ihm klar und lieber; er fühlte das am Ende ſo, daß er ſagte: bei Ihnen wird mir wohl! und faßte ſich am Kopf, und ſetzte hinzu, mir wird klar im Kopf. „Ich bin, die all das Herrliche vollbrachte," (die Jungfrau von Schiller) und ſchwankend geh' ich mit der Fahne her. Ich werde „todt ſein", wie Alfonſo's Mutter; darben wie die „Schweſter von Urbino." Nicht ganz ſo; lieber Freund! — —

Mittwoch, den 23. Oktober, gleich 10 Uhr.

Es iſt ganz richtig, daß Sie mir nicht ehr ſchrieben, und überall nicht ohne Bedürfniß, und die eigentliche Möglichkeit dazu; aber es giebt eine Pflicht, und die hätte Sie dazu bringen ſollen, die hätte mich dazu gebracht. Haben Sie meinen Zuſtand ſo ganz vergeſſen können? und daß Ihre Schriftzüge ſchon allein jetzt mein liebſtes, tröſtliches Geſichte ſind? Es thut nichts! Mein innerſtes Herz weiß immer, worauf es zu rechnen hat, und es war mir nichts Unerhörtes, Unerwartetes. Was mich aber das Gegentheil hoffen machte, war meine grimmige Bitte, die in einzelnen Worten Sie ſo zu faſſen wußte, daß Sie mir nach mancher Viertelſtunde, das Verſprechen wie von ſelbſt gaben, daß Sie mir bald, ja gleich ſchreiben würden. Als kein Brief, und kein Brief kam, dacht' ich mir endlich, Sie wollten mir nicht eher, als im eingerichteten Quartier ſchreiben; und, Sie haben noch keine Arbeit, und wären gleich zu Fouqué's gereiſt — nicht dumm von mir, —

aber nur meine dritte, tiefſte Vermuthung war wahr, er verſchiebt's bis auf eine lebendige Stimmung, und hat nichts mitgenommen, welches ihm die eingiebt. Zwingen Sie ſich nun nicht mehr mir zu ſchreiben, und machen es ganz nach Ihrer Bequemlichkeit, Bedürfniß und assiette. Auch ich habe endlich Ihren Brief nicht in der beſten geleſen: und Sie werden es wohl jedem ſchweren Worte anmerken, Mein Herz iſt steinſchwer, und gedrückt mein Gemüth trotz meines Geiſtes Muth, heute. — Wie aus einem tiefen Gefängniſſe hinaus fühl' ich was Sie ſchreiben. Ich ſegne mit beſtem Herzensantheil Ihre Spazirgänge in Sansſouci! Gnädiger Gott, warum bin ich nicht an ſolchem Ort! ich habe es nöthiger, als je. Ja, einen Ort: ſeit wie lang ſchon wälzt dies große Bedürfniß ſich mir näher; Sinn und Leben benehmend ſteht es nun groß, dunkel, und erdrückend über mich weg! — vor mir. Durch dies ſeh' ich faſt nur wie ein Verrückter Ort und Gegenſtände, die mich wirklich umgeben. Geſtern unter den Linden befiel mich ein ſolcher Zuſtand: fremd, ganz fremd, und ruppig, ſchienen mir Linden, Straße und Häuſer; die Menſchen zur Furcht; nicht Einer ein Geſicht, eine Phyſionomie, der albernſte, äußerlichſte, hölzernſte, zerſtreuteſte Ausdruck, albern-eitle Frauen; nicht kokett, auf Neigung ſich beziehend, oder im Vollgenuß irgend einer Art. Die Armuth der Stadt, wo ich jedem berechnen kann, was er hat, verzehrt, will oder kann; die ſchreckbare wüſte Beziehungsloſigkeit, die nicht an Staat, noch Liebe, Familie, oder irgend eine ſelbſterzeugte Religion anreicht. Ihr ſchwindlender, eitler, nichtiger, ſtrafbarer Taumel! Ich dadrunter, noch beziehungsloſer, mit

vollem leerem Herzen; frustrirt um alles was wünschenswerth ist; getrennt vom Letzten. Kurz, wie vor einem sündenhaften Zaubertempel — denn die Wirklichkeit entschwand dem dennoch nicht todten Gemüth, — dessen Wanken ich schon sehe, dessen Einsturz gewiß ist, der mich und Alle treffen muß. Nicht gewiß ob ich wirklich wache, halb träumend ging ich so umher; mir sagend, es ist besser, daß du hier gehst, als einen einsamen abstrakten Spazirgang zu machen mit denen, die nicht die Rechten sind; du willst auch alle Tage so hingehen; was machst du dir draus, sie existiren nicht für dich. Als aber rückzu ganze Damenfamilien mit uns gingen, Legationsfrauen, Banquier-Töchter und Weiber, Baroninnen, Staatsrathstöchter, Gesandten-Grafen, und ich wie unter Todten war, in eine verlegne Angst gerieth — oder Schläfrigkeit, wie mir das jetzt immer geschieht — nahm ich mir vor, nicht mehr dahin zu gehen. —

— Jedoch es wird alles anders, als es selbst die Umstände zu beabsichtigen scheinen, und keine Zukunft fürcht' ich mehr den Namen nach, als ihres allgemeinen. Was mich drückt, ist das Sparen: weil ich wahrlich es immer that, und nicht weiß, wo ich die Maschine ansetzen soll. Mit Einem Wort, ich war bereitet und gefaßt nach Schlesien zu gehen, und soll mich hier nun fassen und einrichten: wollte meinem Onkel alles klagen und Rath von ihm, und muß nun in der prekairen niedrigen Lage bleiben. Thut nichts! ich will sie nicht so ansehen, und mit Groben nicht fein zu fühlen suchen. Nun werde ich Sie ja diesen Winter dann und wann sehen. Kommen

Sie nach Berlin, so treten Sie bei mir ab, wenn es Sie nicht genirt. —

Vorgestern suchte mich Wolf wieder, ohne mich zu finden: gestern schrieb ich ihm kein schlechtes gehörig kurzes Billet, worin ich ihm Frau von Crayen als Lockung oder Warnung aufstellte, je nachdem er's nehmen wollte; er ließ mich fragen, wann sie käme; 7 war die Stunde; er kam um 6 und blieb eine, er hatte schweren Wein getrunken, und wollte sich der Gesellschaft nicht aussetzen. Er scheint oft kommen zu wollen, er merkt, daß meine Zunge das Vortreffliche schmeckt, das mag ihm selten bei unschuldigen Frauenbildern geschehen; und schien sehr dankbar für meinen Zettel; ich hatte seine Vorrede bewundert, und es ihm mit leisen, erfassenden Worten gesagt, wünschend, eine neue Elegie möchte ihm für uns Alle danken, weil es nur der Eine könnte. Harscher und Neumann kamen später auch. Harscher ganz unbefangen, alert, unschuldig.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Sonnabend Abend gegen 7 Uhr. Hellster Mondschein in meine Stube hinein, den 26. Oktober 1811.

Theuerster lieber Freund, welche Worte aus Ihrem Briefe soll ich erst aufnehmen, sie stürmen alle auf mich ein, und bewegen, rühren, und beruhigen mir das Herz; als ich ihn zuerst las, waren mir das die liebsten, heilendsten, treffendsten, wie ein goldglänzender, entzündender Pfeil: das Ende Ihres ganzen Briefs: „Gleich Antwort. Ihre Briefe sind mir unentbehrlich." Ich bekam aber den am Donnerstag geschriebenen

Brief (wenn er auch erst Freitag abgegangen wäre; wie schrecklich langsam gehen die Briefe! Meine auch?) erst heute, als man bald Licht anzünden mußte (mit einem von Barnekow zugleich), als ich ihn ohne Schlüssel sah, und so schwer, so wußte ich, er mußte viel für mich enthalten; aber ganz Liebes kommt einem immer unverhofft. Vieles, liebster Freund, habe ich viel einfacher gesagt, als es ausgesehen haben muß. Nämlich grade das, was Sie anführen. — Freilich seh' ich Ihnen in die Augen! Aber zu meiner größten Ehre eher, als Sie mir es sagten; unbefangen mit voller Liebe. In die Augen, wo ich alle Menschlichkeit finde; wahren Trost, Sicherheit, Ersatz. Ich erlasse Ihnen viele Worte des ächtesten strömendsten Wohlwollens; sie strömen besser als alle Vorwürfe! — Aber Sie sollen frei davon sein; und ich will sie allein, selbst bekämpfen, diese Fluth! Ich sagte es ganz ehrlich: „Zwingen Sie sich nun nicht mehr, mir zu schreiben." Nun, da ich so lange, troz Ihrem Versprechen „gleich zu schreiben", hatte warten müssen. Zwingen Sie sich nun nicht, da ich dies ausgehalten habe, wo es mir so nothwendig war, Sie es so einsahen. Die übrigen Stimmungen, in denen man nicht schreibt, sollte dies heißen, kenne ich. Und dies selbe sollte es auch heißen, wenn ich die Briefe gleich zurückforderte, ohne ein Wort von Ihnen. Böse, Marwiz, war ich nicht; denn, haben Sie nicht den offenbaren Vorwurf gelesen? Wie er aus meinem Herzen kam; ganz wie er mich nur drin schmerzte. Sie sahen, fühlten mein Bedürfniß, so daß Sie selbst es mir zum Trost versprachen, und der Brief kam nicht! Dies sagte ich Ihnen klar: und haben wir nicht längst verabredet, daß

arge Vorwürfe gar nicht gemacht werden können? Sehen Sie bis auf meinen schwarzen Herzensgrund: ich freue mich, daß ich Sie quälte: aber bei Gott, ich wollte es nicht, und dachte es nicht. Verzeihen Sie mir aber überhaupt meine Stimmungen jetzt! Ich habe ergründet, was es ist. — — So lauf' ich, wie Sie mich schon gehämmert kennen, mit geschlagenem Herzen in dieser Stadt umher; wo nichts ist, wie Sie auch wissen, als was ich Ihnen beschrieb: ärmer in allem, als ich sonst war (mit physisch krankem Herzen). Nun nicht mehr, Lieber! Schon vor Ihrem Brief überlegt' ich's mir oft. Die Einsamkeit ist nicht für mich. Trotz meiner regen thätigen Sinne ist der stärkste, ich sehe es nun wohl (kurz vor meinem Ende beinah) mein Herz; soll das schweigen und ohne Gegenstand sein, so entsteht die Kerkerangst bei mir (der wahre Tod ist Kleinigkeit, der ist ein Aufhören einer Natur in die andere hinein — er sei nun wie und was er wolle —), verdumpfen thun alle meine Sinne und Funktionen, und das ganze Leben zieht in die Angst hinein, über diesen Zustand! Ich seh' es ja, darf ich hoffen Sie zu sehen, sind Sie hier, wäre Pauline hier, die mich tausendfach erheitert, die ich vielfältig lieben kann: die ganze verstäubte Stadt wäre mir belebt; und voll wären meine Tage, ich vermißte nichts; obgleich ich alle sterbliche Güter zu genießen wüßte. Ihre ehrenvolle herrliche Anrede an mich, paßt also nicht auf mich, mein lieber lieber Freund. Mein Geist und Gefühl sind andere Helden! Ich kann mir „die Herrlichkeit des wahren Lebens" nur „schaffen" an der Seite eines Sterblichen, den ich lieben kann. Aber „der Gott in mir" wird mich „aufrichten"! Denn ich schaffe

mir gewiß, was ich brauche, oder beweine es! In Dumpfheit wird mich mein Schöpfer nicht lassen, —

Die Anekdote von dem sächsischen Handwerksburschen ist eine der großartigsten, es ist mir unendlich lieb, daß sie Ihnen begegnet ist; dem einfachsten Menschen. Ich gönne sie Ihnen mehr, als mir. —

Sonntag, 9 Uhr Morgens.

Ich habe Ihnen gestern Abend in der entsetzlichsten Eil rasend schlecht geschrieben: nicht eins wie es aus dem andern hervorgeht, nicht ein bischen Zustand, Stimmung ausgedrückt, Gedanken dargestellt. (Auch jetzt, schon bei den wenigen Worten, bin ich dreimal hinausgeholt worden, zu einer consulte.) — Daß ich mich gestern Abend in allem ärmer nannte, damit meinte ich nicht besonders das Geld; aber ich meine es sehr mit. Bedenken Sie, welche Gesellschaft ich verlor: welchen reichen geselligen Umgang, — den Aufenthalt bei meiner Mutter, der noch Sinn in mein Leben brachte — mein einziger nennbarer Titel, — und bei der ich wirklich dreimal reicher war, als noch vor einem Monat. Wie behaglich wenigstens dies alles meinen Aufenthalt hier machte; wie ich mich für Andere regen konnte, ihnen und Freunden zu allen Tagesstunden angenehm sein konnte. Dies alles müssen Sie nur noch hören, damit Sie eine Einsicht in meine Zerschlagenheit bekommen, und mir die dumpfe Klage, den benommenen Sinn zu Gute halten, mit dem ich Sie seit Potsdam quäle; rechnen Sie dazu die Art meiner Komplexion, und was Sie schon von mir und meinem Leben wissen. Ich hatte beinah nie ein reelles mir gehöriges; und mir ist genommen worden, und ge-

nommen. Schlag auf Schlag auf mich gefallen, seit Jahren! — dies alles erwägend werden Sie mir sogar noch Fassung finden. Kommt mir das Leben entgegen, auch noch so kärglich, so bin ich immer da; selten dauert's länger als Augenblicke, daß ich ganz losgelassen meinen persönlichen Schmerz aus dem Herzen lasse, und nur mit meiner eigenen Erlaubniß in Gegenwart eines Freundes; bald bin ich immer wieder gefaßt, und zu seiner Rede, zu was ihm lieb ist, fertig. Nur in Briefen ist das anders. Wo kein Gegenstand meinen Blick trifft, kein fortschreitendes Verhältniß mich auffordert und in Anspruch nimmt, da bin ich nur mir selbst gegenüber, und schaue immer nur in mein Inneres: ein Vergangenes — Unthätiges — was wahrlich zu herb wenigstens, wenn auch nicht zu schlecht, der großen sich bildenden Folgen wegen, für ein so zartes leicht tonangebendes Innre war. Dies ist aber alles schon wieder vorüber mit Ihrem gestrigen Briefe. Seine Worte, und die Hoffnung Sie zu sehen, entbanden mir das Herz, Leben sehe ich wieder überall: wie der Sommer den Winter wegtreibt, man weiß nicht wie so; weil er da ist, man weiß nicht wo der Winter bleibt, der vorher so wirklich da war; mit seinem Zusammenziehen, Erstarren, Dunkelheit, Trübe und Zugeschlossenheit. Sie sehen, ich habe wieder mit einem Lobe von mir geendigt. Ich kann die Furie bei Ihnen nicht untergehen lassen. Sie und diese, sind mir beide zu lieb. Aber, wenn ich auch oft denke, auch ihm lügst du doch; man ist nicht wahr. So bedenke ich wieder; Sie kennen mich doch, und auch mein Elendestes, und ich bin aufrichtig genug zu wünschen, es möchte wahr sein. So ist es auch; denn nach und nach sage ich

Ihnen ja alles; und es zeigt sich auch alles solchen Augen, wie Ihre.

— Nach Gentz vergaß ich zu fragen. Wie sehr ich ihn geliebt habe, habe ich ihm gesagt; was ich ihm bin, weiß er; wie er ist, weiß ich; er hat das Bedürfniß nicht mich zu sehen, thut dazu nichts, in so langer Zeit, also liegt er in meinem Heiligthume auch still, weit zurück. So kam es. Ich lieb' ihn für ewig, und werde ihm auch wohl schreiben. — Wolf habe ich seit der Zeit nicht wieder gesehen; Sie schreiben göttlich über ihn, das erzähl' ich ihm. Schreiben Sie ja über Adam Smith, es ist nothwendig, finde ich nach Ihren Worten, die ich ganz verstehe; er ist mehr als ein Mitregent Napoleons. Ein Zeichen, Produkt und Triebrad der Zeit: was er aber treibt, muß den vorschnellen Faulen gezeigt werden. Thun Sie es ja, so lange er Ihnen noch gegenwärtig, und ganz wichtig ist, ehe Sie wieder zu noch größern Kreisen mit Ihren Gedanken kommen, und der Ihnen auch nur ein kleineres Bedingniß, eine kleinere Wirkung des großen Umschwungs aller Dinge scheint, bewegt von so hohen, daß ein Mensch schon zufrieden sein kann, wenn er sie in sein Bewußtsein kriegt, zur Ausdehnung und Bereicherung alles Denkens. Machen Sie sich den jetzigen Augenblick zu Nutze; und setzen Sie ihn gleich auseinander. Sie können die Worte über ihn, die Sie mir gesandt haben, sehr gut dazu gebrauchen. Wo möglich schaff' ich Ihnen heute noch irgendwo Fr. Schlegel. Sie sind so fleißig, wie ich Ignorant es sein sollte. Aber ich gönne es Ihnen doch lieber, als mir. Sprechen Sie nur von allem mit mir: ich verstehe es doch. Sie wissen's auch, und thun es! Ich

bin wahrlich geboren zum Ignoranten. Weide ist doch auf diesem wilden Eiland, und fehlet alle Geistesspur des thätigen sinnigen Menschengeschlechts, so sind gute Dämonen, die sich dieser Wildniß annehmen, und Anspruchlose herrlich bewirthen. Bei Ihrem Reichthum müssen Sie auch einen solchen wilden Park haben, wo der Dämon gar aufpassend lauert, und Sie versteht; der ist mein Trost: nicht wie nichtige Nymphchen, die nicht wissen was man will und sagt, finden Sie doch wenigstens à qui parler, und können immer denken, ich habe einen Herrn besucht! Sie sehen, ich werde ganz toll!

Ich verfolge Sie alle Tage in Sanssouci! Aber ich bitte, legen Sie sich nicht auf kalte Steine und Stufen! Auf sandigen, sonnigen trockenen Boden, wenn ich bitten darf! Ich habe darin mitzusprechen. Sie haben mir auch zu befehlen. Wie gerne käme ich hinüber. Ich will mich doch bei Leuten erkundigen, die hinfahren. Ich weiß, warum Sie's wünschen: damit nicht alle Blätter schon ab seien. —

Ich finde die Anekdote vom sächsischen Gesellen übernatürlich schön. So wirkt Geschichte; und ihr Wirken ist Geschichte. Seit fünfzig Jahren steht Sanssouci, und Welten haben sich umgekehrt, die Sieger es umwühlt; nun denkt der Sachse mitten im Garten, er ist nicht drin; das Lager soll erst kommen. So sinkt erst nach und nach Meinung von Stand zu Stand herab; solche Kerle wandern noch in Deutschland umher; und in fünfzig Jahren weiß so Einer erst von den Schaffwerken der jetzigen Erobrer. Und wie still macht die Anekdote! So still wird von Gemüth zu Gemüthe Gro-

ßes in schützender Unwissenheit bewahrt. Adieu! Sie kommen. Und ich schreibe Ihnen noch unterdeß ein Stücker fünfzig- bis sechszigmal. Ihre R. R.

An Gustav von Barnekow.

Sonnabend Mittag 2 Uhr, den 2. November 1811.

Mein sehr allerliebster Barnekow! der mir wirklich das Gemüth erheitert und stärkt, wenn ich mir ihn nur bestimmt und lebhaft denke, wie jetzt hier vor dem Papier gebannt, Ihren wenigstens achtmal gelesenen Brief neben mir. Sie fehlen mir immer und ewig: d. h. ich merke es beständig; und meine liebsten Freunde müssen in dem Bedauren über den Verlust Ihrer Gegenwart mit einstimmen, und die allerliebsten und intimsten sind auch am einsichtigsten darüber. Für's erste aber hören Sie nur erst, wer Sie grüßen läßt. Die Nichten, mit ihrer Mutter, die mich schon vor dem Datum des Briefes störten, aber es ausdrücklich verlangten, ich müßte gar erschrecklich grüßen, beide Roberts, Hr. von Heister, Mad. Frohberg, Mad. Oppenheim und ihre Tochter Mariane, die alle haben Ihren Brief gelesen. Er war so, daß sie ihn lesen konnten, und es macht ihnen zu viel Vergnügen, als daß ich es Ihnen nicht gönnte. Mittwoch aber kam Marwitz — Sie wissen, welche Nummer der bei mir hat — unverhofft von Potsdam (wo er bei der Kammer steht, und wohin ich ihm schon gemeldet hatte, daß ein Brief von Ihnen in meine Hände gekommen sei), und blieb bis Donnerstag Mittag. Ich las also Ihren Brief mit ihm, zu allererst: er sah ganz Ihre Art

ein, und als ich ihm sagte, ich hätte viel bessere noch in Töplitz erhalten, mußt' ich den großen Briefklump durchsuchen, und wir lasen auch die, wovon ihm nicht eine Wendung, keine Naivetät, keine derbe Innerlichkeit, wie auch nicht das Milde des Ganzen, aus anstehender Stärke gebildet, entging. Als er ausgelesen hatte, sagte er mit dem freundlichsten Wesen, die Augen noch auf den wieder eingesteckten Brief gewendet: „Ich wollte, er wäre hier!" — Das glaube ich, ich auch! — „Ich bin ihm recht gut!" — Sie glauben nicht, wie mich das entzückte! Nichts freut mein Herz so sehr, als wenn sich meine Freunde anerkennen; und ich kann triumphirend sitzen und denken, du bist die Erste, du hast den entdeckt; und nun müssen sie ihn lieben! Oft hab' ich Heterogenscheinendes vereinigt; oft aber, wollten die besten Seiten an den Menschen nicht zu einander passen, und roher unüberlegter Tadel drängte sich an die Stelle des alles befördernden Wohlwollens, trotz meinem besten Bereiten; daher fühl' ich mit lebendiger Freude wenn es mir gelingt, meine Lieben in Liebe für einander zu entzünden, und wenn sie meiner beistimmen und huldigen müssen. Ich kam mit dem, was ich für das Schmeichlendste halten mußte, zuerst heraus: nun hören Sie auch, welche Thorheit mir am meisten in Ihrem Brief schmeichelte und gefiel. Daß Sie keinen Rum trinken, und noch an meinen Ausspruch denken! So bin ich: nicht besser. Aber Ihr eitles, weiches, liebes Herz wird das verstehen. Ich hatte auch ohne diesen Ihren letzten Brief nicht vergessen, und oft genug Andern wiederholt, wie eine einzige Bemerkung, über dies Getränk beim Thee, Eingang fand in Ihrer regen Seele, durch

den

den beweglichen, auffaſſenden Geiſt; der nichts verſchmäht, ſo klein es ſein mag, wenn es edle Beziehungen hat, und das Gemüth es aufnehmen kann. Alles dies bewies mir deutlichſt die Rum-Geſchichte, und daß nichts Gutes von mir, und ſpalte es ſich in die winzigſten Fädchen, bei Ihnen verloren geht. Solche Freunde brauche ich, und liebe ich; bei meinem kleinen Seelenkram, und bei ihrem Großhandel! Schreiben Sie mir ja immer, wie es Ihnen geht! Wie es mir geht, wiſſen Sie ganz. Außer daß eine Gemüthsruhe und Klarheit ſich meiner bemächtigt, wie ſonſt wohl Mißſtimmung, und Unverſtand es thun; woran ich lange litt. Ich rechne jetzt noch auf keine Zukunft; und danke allen Dämonen für den geſchenkten Augenblick! Glauben Sie ja nicht, daß äußere Ereigniſſe mich ſo glücklich lenken: im Gegentheil, hierin geht's mir ſchlecht; ich verſchone Sie mit dem Detail. Wiſſen Sie nur, daß kein Souper mehr bei mir exiſtirt: ich regrettire es aber weniger, da Sie mir doch fehlen: und ich keinen Angenehmen kenne. Ich bin ſpät im Abend meiſt bei Mad. F., nicht täglich; wo auch nur wenige, und für mich nicht ein erträglicher Menſch, kommen. Ich war die erſten Wochen mit Marwitz, jetzt bin ich allein, mit Büchern. Und ich ſchwöre Ihnen, ich habe keinen Moment Zeit! In das liebe Theater gehe ich nicht. Sie wiſſen es! Iffland liegt brach, da Sie fort ſind, aber lauter Brennmaterialien ſammlen ſich für ihn an. Eigentlich, exiſtirt er nur für mich, wenn Sie von ihm ſprechen. Um aber nicht gar zu dumm, und menſchenſcheu, und ungeſchickt zu werden, ging ich vorgeſtern auf einen Polterabend — ſolchem ich nie beigewohnt hatte. — Ein gräf-

lich Lokal. Masken. Zigeuner, Zauberer, Bauern, Guckkasten-Leute: Herren und Damen aus allen Klassen. Ich fand alte Bekannte, und neue, die mich zu kennen vorgaben. Die Masken sprachen Verse: auch Musen kamen; zwei, die tragische und die komische. Auch Genien. Lächerlich, und gut. Die Zigeuner, Jettchen Fromm, eine Mlle. Krüger, und ein schöner junger Liman, waren sehr gut; die Musen waren heiser; total! aber sahen gut aus. Eine sechszehnjährige Jüdin war dort, in solcher vollkommenen, klaren Sternenschönheit, daß sie bloß dadurch absolut wie eine Prinzeß aussah. Ich verliebte mich für Sie. Total! Ich kenne meine Schuldigkeit. Gott! hätten Sie dies Geschöpf gesehen! Ich hatte sie nie gesehen. Sie wohnt hier, und heißt Itzig: nicht von der bekannten Familie. Nun wissen Sie alles, was ich weiß. Für heute nämlich. Künftig mehr! Ich erliege! ich habe heute schon zehn Seiten schreiben müssen: und schrieb heute nur Ihnen eiligst, damit Sie nicht, Gott behüte und bewahre, weg sein möchten! Prinzeß Wilhelm hat zwei Prinzen, wie die Zeitungen Ihnen werden gesagt haben. Von Aktricen waren nur drei, und von den Herren Einer da. Die hielten's nicht vornehm genug. Adieu. Schreiben Sie ja! und alles von sich. Ihre treue R. Robert.

Das Bischen, was ich von Berlin sehe, ekelt mich an; „die stolze, gedemüthigte!" elende.

Ihr Datum war göttlich! Schreiben Sie ja ferner natürlich, das Briefe zeigen, wenn man's weiß, stört in so etwas.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Mittwoch, den 6. November 1811. Mittags 2 Uhr.

— Gestern war es beinah 3, als ich aufhörte an Sie zu schreiben: ich ging zur Fr. um etwas wegen des Abends zu verabreden, und wollte allein umherlaufen; mir war sehr unwohl am Gehirn. Sie ging aber mit! und ich führte sie an das Potsdammer Thor, wo wir im Achteck, oder wie es heißt, umhergingen; das schönste, mildeste Wetter, der lieblichste Sonnenschein, Berlins beste Luft; wir gingen ziemlich lange; über den Wilhelmsplatz, die Linden durch, nach Hause. Weit nach 4 Uhr. Ich wollte essen, mich sehr lange ruhen, und zu Bethmanns. Point du tout; ich finde inliegenden Zettel — den freundlichsten im Leben — von Markus, und aus Schwäche gehe ich richtig in die Zauberflöte, bis 8 da! — hatte ich meine Qual mit Ihnen! Ich gönnte mir keine Note. Sie wurde wirklich — wenn ich das hiee sage! — von Seiten des Orchesters gut gegeben. Die Madam spricht sehr gut und modifizirt das Deutsche aus; singt, und deklamirt besonders, mit großem Maß, war gut angezogen — die Sternenkönigin — und singt gräßliche Koloratur. Der Sänger, eine schöne gesunde Bruststimme, ohne feine Seele zum Vortrag, kann viel lernen, auch von dem Fehlenden! Mlle. Schmidt, keine Ahndung von Pamina! — aber sehr gut gesungen. Also ich doch in einem Leid! Das thun Sie mir aber nicht an! Torquato Tasso wird diesen Monat hier gegeben. Zu dem Tag sind Sie hier. Für den Platz sorge ich. Dann fuhr ich zu Mad. Bethmann; wo Frau von dee Recke nicht war: aber Hr. Tiedge,

Stägemann — Geh. Staatsrath, — Komödien-Schulz, ein musikalischer Herr Volange, Deutscher; Herr Grenhm, Herr von Lüttwitz, Mlls. Sebald, zwei Markuse's, Mad. Frohberg. Beide Markuse's sangen sehr gut und viel; die Sebalds auch, und gut französisch; die Liman und Bethmann vortrefflich italiänisch; die Liman, wie niemand in der Stadt. Ich nannte sie beständig Limanetti. Ich sprach nur mit Herrn von Lüttwitz, der mich amüsirte. Und Einmal, aus respect humain, mit der Töplitzer Sebald, damit sie, den Äußerungen gegen Sie zufolge, nicht denken sollte, ich spiele Ball mit ihr. Mit den Herren allen hatte ich auch gesprochen — apropos! Bernhardi war auch da — mit Hrn. Tiedge und Stägemann besonders. Als ich gegen 10 Uhr nach Hause komme, finde ich einen liebenswürdigen Brief von Redtel, den ich mit Stolz Ihnen danke! Und nun erliege ich! — und gehe spaziren, warte auf einen Brief von Ihnen, und gehe heute Abend zum Thee bei Mad. Lercaro. Alles dieses fade, weil Sie's nicht miterlebeu: uns nicht fade war, nur hier so ist. Adieu!

Sonnabend, den 8. November 1811. Abends 7 Uhr.

— Er sprach alles und jedes sich vom Herzen, mit einem Zutrauen, einem Bedürfniß, was allein mich schon gewinnt! Öde kommt's mir vor, wenn alles was im Hause geschehen soll, was ich thue, sich nur auf mich bezieht; freudig bin ich nur, wenn ich mich bequeme, schaffe, besorge, bedenke für Andre. Hélas! Nach und nach sehe ist erst ein, aus welchen geselligen Bestandtheilen ich gemacht bin; sonst schrieb ich alles der verliebten Liebe zu; ach! und die selbst schwoll und

flammte nur von dieſen Eigenſchaften getrieben, genährt, entzündet, zur verzehrend-verheerenden Gluth auf! Zu Aſche iſt mein Herz: wie ich Campan ſchrieb: ich überlegt' es noch geſtern; es liebt nicht mehr für ſeine Rechnung; ſeine Seele lebt nur noch, und der Geiſt; es iſt wirklich todt. Und in Einem hat der ſtumpfſinnige Freund Recht; daß er ſich wundert, daß ich weiter lebe. Sehen Sie, wie traurig ich bin. Ich weine auch: und ſage das Meiſte nicht, niemals. Und doch ſehe ich dies ſo ganz anders an: und kann es wie ein Glück betrachten. Ich bin ſo unendlich frei in meinem Innern. Wie nicht verpflichtet der Erde. O! ich kann es gar in Worten nicht ſagen. Mir iſt noch immer zu Muthe wie damals, als ich vierzehn Jahr alt war. Für Andere, für die große Leute war alles: und ſo iſt es noch, vergeſſe ich meine gräßlichen Schmerzen, die grimme Schmach; — und ich habe eigentlich kein Talent, mich mit ihnen abzugeben, zu wiederkäuen wie es war, weil, von Natur aus, ich zum Unglück nicht gemacht bin; die war üppig ſtolz, übermüthig vor Freude, als die Erde mich empfing; aber weiter ging es ſchlecht; daher der ſtarke Bruch; und ich bin ſchlecht und gut; d. h. viel und nichts nutz. Aber gar nicht recht zum Unglück, obgleich ich's empfinde, und genoß, wie Wenige! den größten Dichter ſetz' ich da nicht über mich; es traf in's friſche, in's bewußte Leben. Mit großer Gefälligkeit ſprech' ich von mir: aber Sie wiſſen zu viel von mir, als daß Sie nicht alles, was ich ergrübeln kann, auch wiſſen ſollten. Und es iſt doch nichts intereſſanter, als ein Menſch, dem Menſchen. Sie glauben nicht, wie ironiſch ich mich über mich ſelbſt erheben kann, bis

zur freiesten Lustigkeit, ohne Groll und Zoen; und wie ich gewöhnlich ganz von meinem Schicksale abgewandt bin. Neue Kräfte, neuer Muth, neues Sehen, ein frisches unpersönliches Herz, ein gesunder Kopf, ein recht geistiger Geist, die helfen sehr. Und Sie; Sie helfen mir auch; Sie machen es mir wahr und wirklich, was ich liebe: was ich in mir liebe. Sie vergewissern es mir, daß ich kein Träumender allein hier bin! — Um von einer schönen Frau zu sprechen! Frau von B. ist eine. Aber glauben Sie's? Ich sah sie nur von ferne, und mied sie; die Mutter war auch da, und diese, eine überaus gute Frau, mied ich so, daß ich Umwege machte, und auf einem Ball am einen Ende des Saals blieb, bloß weil sie auf dem andern waren; und bloß — weil ich die tödtend nichtigen Dinge nicht sagen wollte, ohne Endzweck, Plan und Lust; und ganz besonders, weil diese Mutter einen gemeinen freundlichen Mann — gewesener preußischer Offizier — hat; den floh ich eigentlich, und alle die Menschen, und weil man so sehr um sie her war, um die Schöne. Wenn sie etwas von der Natur — von „Grünes" — weiß, so ist das sehr viel. Doch glaub' ich's; warum nicht!?

Sie haben mir gestern einen göttlichen Brief geschrieben; ich weiß nicht welche Mischung von unbezwinglicher, aber eben bezwungener Rührung, ja, Erschütterung, zwischen jedes auch noch so gleichgültige Wort gedrungen ist! So stark, so ernst, so thränenreich klang mir noch kein Brief von Ihnen! und so aus Einem Stück! Sie glauben nicht, wie es mich schmeichelt, daß Sie mich des Französischen wegen loben; weil ich es gar zu gern wüßte! und all meines, ich

mag es machen wie ich will, deutſch bleibt. Alſo die mindeſte Illuſion, die ich Ihnen nur machen konnte, iſt mir Gold werth. So viel iſt aber dabei wahr; ich ſchrieb es ſo ſchnell als dies hier, und ſehr bewegt; wie immer. —

Anmerk. Einiges aus einem Briefe von Markwitz mag hier einzuſchalten ſein: er ſchrieb aus Potsdam:

Dienstag, den 12. November 1811. 7 Uhr Abends.

Ich ſoll Sie immer wieder beruhigen wegen Ihrer volumes, ſchreiben Sie mir, liebe Rahel. So hören Sie denn, wie ich ſie empfange. Ich leſe ſie drei- bis viermal hintereinander durch, manche Stellen noch viel öfter, lege ſie dann weg, mit dem Gefühl eines Geizigen, der ſeinen Schatz wieder um ein paar tauſend Thaler vermehrt ſieht (das iſt grade mein Fall; anders kann der Geizige ſeinen Schatz nicht fühlen, als ich in Einer Rückſicht Ihre Briefe), und dann laufe ich ein- oder mehrere Stunden im Zimmer umher, und laſſe den Inhalt Ihrer Zeilen in mir nachklingen; antworten kann ich in dieſer Stimmung nicht, denn ich bin zu agitirt, fühle zu ſehr das Ganze, als daß ich an ein Einzelnes anknüpfen und mich darüber ausſprechen könnte. Und nun beruhige ich Sie nie mehr von neuem. So haben Ihre Briefe immer auf mich gewirkt, ſo werden ſie immer auf mich wirken. Senden Sie mir daher nur ja immer dieſe volumes, liebe Freundin; es können tauſend Umſtände kommen, um deretwillen ich nicht ſogleich antworte (Sie haben mir ja auch auf drei Briefe von Töplitz nicht geantwortet), äußere Hinderniſſe, geſtörte Stimmungen, aber ſeien Sie ein- für allemal überzeugt, daß darum nicht mindre jedes Ihrer Worte mir zum innerſten Herzen dringt, und dort verjagt, was von Unmuth oder Stumpfheit ſich feſtgeſetzt haben mag. Wie ſoll ich Ihnen beſonders für Ihre beiden letzten Briefe danken, für den unausſprechlichen Reichthum tiefer innrer und lebendiger äußerer Dinge, mit dem Sie mich überſchüttet haben. Ich will einiges beantworten.

Ja, liebe Freundin, Sie haben ein egoiſtiſches Herz, aber ein ſolches, welches das Edle, Hohe, Kräftige, Wahre an ſich ziehen und genießen will. Jeder Rechte hat einen ſolchen Egoismus, ſetzt ſich als Mittelpunkt des Weltalls, aber wie wenigen Hochbegabten ward, ſeit die Erde ſteht, die Fülle des Herzens, „die Gerechtigkeit der Seele", die Penetration des Geiſtes verliehen, um ihn zu befriedigen wie Sie. Laſſen Sie Rahels Herz zu Aſche geſunken ſein, das menſchliche Herz ſchlägt weiter in Ihnen mit freieren, höheren Pulſen, abgewandt von allem Irdiſchen, und doch

ihm ganz nahe, die scharfe Intelligenz denkt weiter und in größern Kreisen; aus dem grünen, frischen, lebendigen Thal hat Sie der Schicksalssturm hinaufgehoben auf Bergeshöh, wo der Blick unendlich ist, der Mensch ferne, aber Gott nahe. —

— Reinhardts inneres Wesen besteht in einer Unpersönlichkeit, in einer reinen unschuldigen Offenheit, welche um so liebenswürdiger ist, da sie gar nicht auf einer schwachen Negativität, sondern auf einem eben so fest bestimmten, wie sanften und mildern Karakter ruht. Weil ich wußte, daß er sie verstehen würde, hatte ich ihm, ehe er nach Berlin zurückging, viele Ihrer Briefe vorgelesen. Sie begeisterten ihn durchaus, und er faßte sie ganz von der rechten Seite. Wie er zurückkam, fragte ich ihn natürlich gleich, ob er Sie gesehn und wie? Er lobte Sie sehr, auf Tiefen sei das Gespräch nicht gekommen, aber nie habe er einen Menschen gesehn, der mit der Energie and der Leichtigkeit von allem den Mittelpunkt ergriffe. —

Mit Smith bin ich fertig. Viele auf unsre Verfassung sich beziehende Dinge habe ich gelesen. Auf Sanssouci war ich lange nicht, es ist jetzt dort stürmisch und öde, öfters ging ich im neuen Garten, wo der fluthende See und die vielen dichten Tannengebüsche es lebendiger machen, und die Marmorhalle vor dem Hause mir ernste, vornehme, rührende und schwermüthige Gedanken erweckt.

An Fouqué, in Nennhausen.

Freitag, 2 Uhr Mittag den 29. November 1811.

Ein leichtes Flußfieber, welches mich Montag befiel, hinderte mich Schriftzüge zu machen, was seit einer großen Nervenkrankheit mir immer schwer wird, und auch immer das Erste wird, was ich unterlassen muß; diese Schwierigkeit geht dann auf Gedanken, Empfindung und Ausdruck über; sonst hätte ich wohl gleich auf Ihren Brief geantwortet, den ich Sonntag Abend, als ich meine Nichten zu einem Ball anzog, erhielt. Ich möchte Ihnen danken, wenn man dergleichen bekommen könnte, ohne es zu verdienen; in dieser Antwort will

ich Ihnen von neuem zeigen, daß ich es wohl verdiene, ſo von Ihnen bedacht und angeredet zu werden! Und dieſe Erkenntlichkeit wird Ihnen der wahrſte wirklichſte Dank ſein. Ich gratulire Ihnen aus dem theilnehmendſten, einſichtsvollſten Herzen, daß Ihnen jene ſchöne Erſcheinung begegnete; und mir, daß Sie mir nach ſo langem Schweigen davon ſprechen mußten. (Ich merke, daß ich noch nicht ſchreiben kann, und hunderttauſend beſſere Briefe Ihnen während fünf Tagen geſchrieben habe, als dieſer hier. Auch hat man mich hier mit einem Beſuch, und einem Brief und Einlage geſtört. Jetzt alſo — wie zur Unzeit, hör' ich auf: doch nein! noch ein bischen!) Könnt' ich Sie nur für verliebt halten! — was Sie mir verbieten — von der Liebe kann man nichts Abſurdes ſagen, ſagt Chamfort; und ſo iſt es auch wahr, daß ſie die tiefſte Überzeugung iſt. Ich freue mich alſo Ihres Glücks, daß Sie ein Geſchöpf von Angeſicht zu Angeſicht ſahen, welches jeden Ihrer Blicke von neuem reizt, und die Überzeugung in Ihnen zum Leben hervorruft, daß es ein reiner, lieber, verſtehender Engel iſt. Je vollkommener das Geſchöpf, je weniger von unſerm eignen Herzensglanz beſchienen, je „freudenreicher", „ruhiger", je weniger „Verlangen" flößt es ein. Lieben iſt ein außerirdiſches Verhältniß; eine Empfindung. Ein Glück. Alles Übrige, was ſich auf Beſitz, außer dem Herzen, bezieht, Verhältniß; ſchlecht, und peinigend. Ich tadle hier niemand: ich bedaure uns Alle! Ich gönne Ihnen dieſe helle Sonne im Leben, die das Graue, erſtickend-tödtende, verſcheucht, und die zum Erſtaunen weckenden Kinderfarben wieder hervorruft; das Herz zum neuen Umſchwung alles Le-

bens und Seins berührt! Es hängt von Ihnen ab, ob Sie es verliebt nennen wollen, das erfrischte Sein; ich beneide es Ihnen; ich gönne es Ihnen. Ich möchte es auch haben; ich freue mich, daß Sie von dem Zauber getroffen sind. Ohne das Glück, namenlos zu lieben, ist die Erde mir ein unverständlicher, ängstlicher Klumpen; entweichender himmelaufsteigender Dunst alles Denken! Ihnen wird alles doppelt gedeihlich; und des Herzens, und der Augen Liebling, wird Ihnen gütige Göttin, Muse; die wohl weiß was Liebe ist, und es nicht verschmäht sich den Augen, dem Herzen zu fügen, in der geliebten Erscheinung! Also vielfach glückauf! Warum aber sprechen Sie von der Schönen wie von einer wirklichen Bewohnerin des Himmels; warum sollte sie nicht wiederkommen? Sie sie nicht besuchen können, oder finden, treffen? Wäre das Glück zu groß? Fassen Sie es! Wollen Sie durch Leben nichts an der Empfindung, an dem Eindruck stören? Lassen Sie's gehen wie Gott will. Bleibt es so, so bleiben Sie wie Sie sind; muß es anders werden, so konnt' es anders werden: ist der letzte Fall, so wünsch' ich Ihnen mit aller seiner Sehnsucht, den ersten; und so thun Sie auch.

Ich habe viel die Zeit her an Sie gedacht: ich habe Undine gelesen, den Todesbund: und eine Geschichte eines jungen Wahnsinnigen in einem Almanach von 1812, der Name ist mir entfallen. Dies letzte halte ich für das Gelungenste in Betreff des Vollkommenen, und Tadellosen. In Undine sind die größten, ja die witzigsten Elemente zum Großen; es sind aber drei verschiedene darin, die sich nicht ergänzen, und harmonisch organisch zum Leben bringen, sondern sie leben neben-

einander; und hindern ſie ſich nicht zu ſichtbar, ſo hindern ſie mich. Sie heißen Liebe, Sittlichkeit, und Spekulation, über die Möglichkeiten des menſchlichen Seins, bis zu den Gränzen anderer Weſen. Welch ſchönes neues Süjet!

(Sechs Uhr Abends, mir iſt ſehr unwohl; ich werde den Brief nicht fertig bekommen; er ſoll aber weg, damit Sie nicht länger warten, und mich nicht für undankbar halten müſſen. Künftig will ich Ihnen alles ſchreiben, was er enthalten ſollte.) Der Todesbund iſt aber für jemand, der Sie ſo kennt wie ich, das Intereſſanteſte; und eben wo es nicht Buch iſt, wo Fouqué durchbricht und dies auseinanderſpaltet. Mich dünkt ich habe tiefe Blicke ſeit dieſem Buche in Ihnen — in Sie, wie ſagt man denn? — geſchickt. In allen dreien aber fand ich liebe herrliche Züge, wie ſie nur Ihnen entſchlüpfen können. Ich gebe Ihnen hier meine Kritik, wie Sie der Welt Ihre Bücher geben; zur Kritik. Alles ſchlecht: alles kurz, roh, erbärmlich! wie ich unpaß bin! Nachſicht! Einſicht!

Geſtern war ich kränklich, und allein von 3 bis nachts 1 Uhr auch zu leſen nur halbſtundenweiſe fähig. Da kramt' ich in einer kleinen, kleinen! Kinderkommode, und fand inliegendes Billet, mit Schnallen von meinem Vater, manches von meiner Mutter, und Trümmern alten Lebens allee Art. Damit man die Karte nach meinem Tod erkennen ſoll, ſchrieb ich drauf, was auf der Rückſeite ſteht: als ich es aber unvorſichtigerweiſe auf die Karte ſelbſt geſchrieben hatte, gefiel ſie mir nicht mehr, und ich ſteckte ſie gleich zu Ihrem lezten Briefe. Hier iſt ſie nun: Ihnen kann ſie dadurch nicht unangenehmer ſein, und muß Ihnen ein doppeltes Geſchenk gewähren. Sie

ist ein Wechsel, worauf Ihnen die Tücher sogleich ausgeliefert werden sollen. Auch sollen Sie die Briefe und Billets haben, die ich von Louis konservirt habe: weil Sie sie am meisten lieben werden. Sie aber vermachen sie mit den Tüchern, wieder Ihrem liebsten Verwandten, und so der weiter, und immer der Liebste dem Liebsten. Er ist ein geschichtlicher Mann. Er war die feinste Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es ist nicht Eitelkeit, daß ich mich so mit hinüber spielen möchte. Meine ehrenvollsten Briefe sind verbrannt, daß Feinde sie nicht lesen! Denn alles schrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf einer Blattseite. Mit wahrhaftem Vollgefühl sag' ich Ihnen aber: „Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da sind!" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der schon vom Ruhm geführt, und hoch geliebt war, sein kann. Er hat alles was er schriftlich besaß — wie ich — vor dem letzten Ausmarsch in Schricke verbrannt, weiß ich vom Major Möllendorf. Auch hat sich nichts gefunden. Sonst hätte man das Geklatsche schon gehört. Man kann Fürsten die Wahrheit sagen; und verschweigt man sie bei einem Wüthrich, um Martern auszuweichen: so wird er dies schon merken. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber schmeichlen thaten sie ihm doch, und die Wahrheit hab' ich ihm nicht sagen hören, wenn nicht Persönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, sie ihm jedesmal wie ich sie einsah zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt diesem menschlichsten Menschen dieser Ruhm! Das Mensch-

lichſte im Menſchen faßte er auf; zu dieſem Punkte hin wußte ſein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war ſein Maßſtab, ſein Probirſtein; in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das iſt das Schönſte was ich von ihm weiß. Nie ſprach er darüber mit mir, nie ich mit ihm. Ich ſah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menſchen von andern zum Narren gehalten wurden: das ſah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapſe in ſeiner Gegenwart vornahm: er ſchenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geſchwind als Gaſt. Mein Verhältniß zu ihm war ſonderbar: beinah ganz unperſönlich. Obgleich er ſeine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles ſagen: komponirte er, ſollt' ich bei ihm ſitzen; ſpielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräuel! Ich werde Ihnen noch viel von ſeinem Innren ſagen, wie ich's weiß, was Sie aufſchreiben können. Wir hatten Einmal, er? und ich, und Pauline, eine Konteſtation, wo denn häufig drin vorkam, was er mir geſagt hatte, und nicht hätte ſagen ſollen; und er machte ihr dieſelben Vorwürfe. Mit einenmale, gelangweilt, ſagte ich zu ihm: „Prägen Sie ſich feſt ein, daß Sie mir alles wiederſagen, und daß mir Pauline auch alles wiederſagt; ich kann das nicht behalten, was ich ſagen, oder was ich verſchweigen ſoll, ſolchen Kopf habe ich nicht. Sie ſagen es mir ja dann doch beide zuſammen.“ Er lächelte ganz fein, und unvermerkt, und ſchwieg. Einmal ſchrieb ich ihm eine Antwort nach Schricke, ſehr aus dem Herzen, worin ich ihm ſagte, „wenn ich Ihnen

die Wahrheit nicht sagen soll, so hab' ich Ihnen gleich gar nichts zu sagen; dies ist unser einzig Verhältniß." Ich schrieb ihm „Gnädiger Herr;" und „Königliche Hoheit;" und Sie. Im Gespräch eben so, nur in sehr guter Laune, im Scherz, und urgenten Fällen anders. Er nannte mich Kleine, Levi, oder Rahel, oder Mlle. Levi vor Leuten. Vor vielen Jahren, als wir noch nicht so sehr liirt waren, und er nur viel zu mir kam: attakirt' er mich über Goethe. Ich sprach nie von Goethe. Fing mich in einer Thüre; und docirte, wie schlecht Egmont sei, sehr lange, mir zur marterndsten Langenweile, weil ich nur der Schicklichkeit fünf Worte opferte, und gar nicht antwortete. Wie Goethe einen Helden habe so schildern können! in einer miserablen Liebschaft mit solchem Klärchen ꝛc. Ein Jahr vor seinem Tod schrieb er aber seiner Geliebten, er sei vom Herzog von Weimar mit Goethen zu Hause gegangen, habe sich in sein Bette gelegt; Goethe davor; und da wäre er denn bei Punsch aufgethaut, er habe über alles mit ihm gesprochen, und nun habe er gesehen, was es für ein Mann ist; mit noch vielem Lobe; welches er so beschließt; „Laß dies ja der Kleinen lesen; denn alsdann bin ich ihr gewiß unter Brüdern dreitausend Thaler mehr werth." Dies, Fouqué, war mein größter Triumph in der Welt.

Ein großer Prinz, mein Freund, der Vetter meines Königs, der Neffe Friedrichs des Zweiten, der noch von Friedrich selbst gekannt war, mußte mir das schreiben; ohne daß ich je von Goethe mit ihm gesprochen hatte. Es mußte der menschlichste Prinz seiner Zeit, in seinen eigenen leibhaften Freunden dem größten Dichter huldigen. Dies schreib' ich Ihnen aus Eitel-

keit. Nun aber ſetzt' ich mich hin, und ſchrieb Louis einen großen Brief, worin ich ihn bat ſich zu erinnren, daß ich nie mit ihm von Goethe geſprochen hätte, nie ihm geſagt, er ſoll etwas von ihm leſen; jetzt aber möcht' er es thun, und nicht Einzelnes um Goethens Werke kennen zu lernen, ſondern alles von ihm um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zuſammenhang. Jetzt ſei er's werth, denn jetzt liebe er ꝛc. Er hatte mir erzählt: wie er ſonſt gar ſich nicht hätte zu lieben unterſtanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante war; wie er war, wie franzöſiſche Koterien und Familien ſind. Eine Menge! Mündlich.

Sie Glücklicher. Ein Kind, eine Familie, eine Muſe, Muße, ein ſchönes Feenbild, alles haben Sie! Ich — bin ziemlich herunter. Wozu leb' ich wohl. Gott weiß es wohl: doch fühl' ich es nicht. Ich bin nichts, thu nichts, erfreu niemand mehr; und mich auch nicht. Und will ich ein Narr werden, ſo will ich's aus alter Gewohnheit nicht leiden. Eine Dummheit. Labſal iſt Narrheit, für arme Leute, ſollen die ihr Stück Welt ſehen wie es iſt?

Für Ihr Kind möcht' ich die Bibel, wie Rouſſeau für alle, Lafontaine's Fabeln, verbieten. Welche Reiſe gehört dazu, dieſes Buch nach der neuſten Mode — nach der neuſten, oder nach der neuſten; wie Sie wollen — zu verſtehen! Es muß es für ein Buch von Geſchichten halten. An die Anfänge der Dinge, mein' ich, ſollen wir nicht Kinder, ſondern ſie uns erinnren. Sie meinen das auch; und es iſt Lohn, für die Kleine ſolche Geſchichten zu leſen.

Gerne käm' ich nach Nennhauſen! bin ich aber nicht furcht-

sam in einem fremden Hause? nicht bequem? an mein Mädchen gewöhnt?. Ist nicht trübes Wetter? Sie haben Recht, lieber Fouqué, daß Sie sich voraus entschuldigen: Sie werden wohl in den vierzehn Tagen nicht zu mir kommen! Kommt Frau von Fouqué nach Berlin? Legen Sie mich ihr zu Füßen: ich könnte wohl vor ihr knien und mir erzählen lassen, nach den Augen sehen: und auch ihr vom Sommer erzählen. Ich empfehle mich dem ältesten Fräulein, wie alle Meinigen thun. Robert will ja mit dem Fest zu Ihnen schliddren. Adieu! Trauen Sie mir wie bis jetzt. Ihre Freundin R. R.

Ich habe den ganzen Sommer mit Varnhagen gelebt: im Anfang schlecht; und dann sehr gut. Heute sähe ich ihn sehr gerne. Ich lieb' ihn.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Dienstag, den 3. December 1811.

Ich bin es gar nicht werth, an Sie zu schreiben; ich bin zu disgustirt; nicht etwa auf eine schöne Art, wie ich es sonst wohl war in witziger Verzweiflung, in schmerzhaft-reicher Herzensempörung! Nein, hölzern und zu bin ich geworden, stumm: und eine Talbot'sche Verachtung drückt mir das inn're Reich wie mit einem unerbittlich-künstlichen, höllischen Grabstein zu: ein Indignationsgefühl nur steigt wie scheuer Seufzer, oder Blick, nach den ehmals gekannten, lichten, reichen, Jugendhöhen, mir selbst zum Zeichen, daß ich noch lebe, noch weiter zu leben habe. Es kann mir kein Mensch hierauf antworten:

denn

denn kein Menſch kann wiſſen, was ich alles gedacht habe dieſe Tage her, wie ich es mir ſelbſt nicht mehr erinnre; kein Menſch kann wiſſen, durch welche wohlgeordnete — wenn auch nicht ausgedachte — Veranſtaltung ich Schritt vor Schritt, in dieſe finſtere rettungsloſe Mordfalle getrieben worden bin; ohne Hülfe, mit unendlicher! Gegenarbeit; Geduld, Kraft, Frommheit, Wuth, Wehre! (Giebt es eine Notiz von uns, in einem höheren reicheren Geiſt, ſo weiß der's.) Umſonſt. Es iſt geſchehen! Wenn auch große Naturanlagen, Munterkeit, Lebendigkeit, Unglauben an das Äußerſte! Scham, oft das Anſehen nehmen, als ſei es anders mit mir, es iſt geſchehen; ich bin hin! und lebe um es zu fühlen. Glauben Sie nicht, daß ich dies ſo in grammatikaliſchen unverſtändlichen Worten denke, ich fühle es jusqu'au vif! in jedem Augenblick des Tages; keiner geſtaltet ſich natürlich, alle drückend, ſchmerzhaft. Und in welcher Organiſation hauſt das Übel! in der geſundeſten, feinſten, empfindlichſten, bewußteſten! Zuviel der Laute des eklen Unglücks! Wie kam ich nur darauf! Aber es iſt richtig, ich kann ja das kleinſte Benehmen nicht erklären, ohne dies. Ein paarmal im Leben ſchrollte mein Herz ſo zurück, daß ich den Tod berührte; es wußte — das Bewußtvollſte unſeres ganzen Seins — daß es zum Tod verdammt war. Frevlerweiſe blieb ich doch leben; und das iſt mein Verbrechen, meine Sünde, mein Unrecht, meine Schmach; und Gottes harter großer Fluch, der mich hätte umfallen laſſen ſollen. Ich ergeb' mich in den ewigſten Schmerz. Und ſollte ſchweigen. Sie ſehen, nur Zerſtreuung, Leben, Bewegung, Hülfeleiſten, Sehen, Eitelkeit, kann mich retten; bin

ich allein, so leg' ich mir Millionen Höllen zurechte, wie Kinder mit Bausteinen, oder Sand thun. Bis gestern war ich zu Hause; krank, meist allein: gestern Abend z. B. las ich spät, und konnte dann die Nacht nicht schlafen. Ich kann das nie vertragen. Gestern Morgen ging ich zum erstenmal aus, und weil mir Minna Sonnabend geschrieben hatte, sie wollen mich besuchen, so ging ich zu Sch.'s, und lud sie zu gestern Abend; worauf mir Mamsell und Madam ingénument sagten, Montag sähen sie immer bei sich Leute, aber jeden andern Tag; sie kommen also diesen Abend. Wie finden Sie die Grobheit, mir nicht zu sagen, ich soll zu ihnen kommen? Die Leute die sie da sehen! Ich kenne sie alle. Sagen Sie mir, warum sind alle Leute so niedrig, mir Sottisen zu machen, bloß in dem Gedanken: die kann uns doch nichts thun. — Fragen Sie mich aber nun nicht, warum sehen Sie sie heute? Hören Sie warum. Weil ich wirklich nicht in der Lage bin, ihnen etwas zu thun: und, sein Sie versichert, wenn ich heut zu Stand oder Vermögen, oder nur passagerem Einfluß käme, ich Alle behandelte, wie sie's verdienen. „Wie hat sie sich verändert!" würden Sie sagen! Nicht im geringsten. Seit mehr als acht Jahren ist das deutlich bei mir beschlossen. Ich verläugne sie. Diesmal aber dacht' ich so: Siehst du sie gar nicht, so inkommodirt dich das; und er giebt dir kein Buch mehr: so gehst und schickst du hin, wenn du etwas willst, für dich oder Andere. — Gedenken thu' ich's ihnen doch. Und wäre mir heute das Mindeste vorgefallen, wie ich es sogar vermuthete, so ließ ich ihnen um 6 Uhr absagen. Auch Herr Harscher war seit dem Tag,

wo er mit Redtel bei mir war, und mich im Bette liegen ſah, weder bei mir, noch hat er geſchickt, was ich mache. Wie würde er es finden, wenn ich ihn nicht wie den erſten élégant, oder den vornehmſten Mann behandelte: er aber ſchickt und geht gewiß zu Andern, die er ſich als Damen konſtituirt hat. Glück zu! zu der ſchönen Sitte. Ob ich den konvoitire, fragen Sie ſich ſelbſt. „Wer nichts aus ſich macht, ſagt Figaro, aus dem macht die Welt auch nichts.“ Alſo auch hierin hab' ich, was mir gebührt.

Nun werd' ich Punkt vor Punkt auf Ihrn Brief antworten. Eins nur noch auf Ihren vorletzten, auf den ich noch ſo viel zu antworten habe. Wie mit einem kalten langen Schwert zogen Sie mir durch's Herz mit einer Rede darin. Einer wohlgemeinten Marwitziſchen herrlichen Rede. Was ſagen Sie mir nicht Erhebendes; zum genußreichſten Stolz erhebendrn Beifall; wie befriedigt es mich von Ihnen, lobend erkannt zu ſein, als eine Ausgezeichnete! dem aufhorchenden, gieren, eitlen — perſönlichen, dies iſt's — Herzen entging nichts; und nahrungsbedürftig ſog es alles ein; eh dieſe Worte kamen: „Die ſcharfe Intelligenz (ſo endet Ihre Aufmunterung) drukt weiter und in größern Kreiſen;“ dann folgt: „Aus dem grünen friſchen, lebendigen Thal hat Sie der Schickſalsſturm hinaufgehoben auf Bergeshöh, wo der Blick unendlich iſt, der Menſch fern, aber Gott nah.“ Mit Moritz ſaß ich am Fenſter, als ich dies las, und geſchwinde Thränen ſtürzten mir in den Schooß, über die Wangen, allenthalben hin. So iſt Unglück; ſind meine Freunde wahr, ſo müſſen Sie mir das

Schreckenswort ſagen. Aus dem grünen lebendigen friſchen Thal ſoll ich verbannt ſein, und doch leben? Ich!? die Gott — an den ſie mich verweiſen; erkennen Sie mich ganz! — nicht kennt, als in der Zeit; durch Sinn, und Sinne; und bei nichts, ſich nur nichts, denken kann! Er zeigt, er offenbart ſich uns, in Erde, Farb, Geſtalt, Herzensſchlag der Freude oder des Schmerzes; mir hat er das Bewußtſein über dieſes Wiſſen, beſonders erſchloſſen: ich bete die mir ganze bekannte Natur an, und finde nichts gemein, als eine niedre, enge, lügenhafte Geſinnung. Ich? ſoll verſchlagen ſein, ohne todt zu ſein? Sie haben's geſprochen, Freund. Unglück kann der beſte Freund nur nennen, nicht mindern durch Troſt. Sie haben Recht, nennen Sie's; ich thue es auch; und wieder weil es wahr iſt, will ich es, ſo wie es iſt, an mein Herz drücken.

Sie wollten das vorletztemal Freitag kommen, ich blieb in Beſorgniß, und las Urquijo's Briefe, meine. Sie kamen Sonntag, und wiſſen wie Sie mich nach dieſem hier erwähnten Brief von Ihnen, der Lektüre der meinigen, und Moritzens langen Unterredung, fanden; darauf kam die ſchlechte Soirée: die bei Markus vorher. Nun erklären, ergänzen Sie ſich mich. Dies alles, weil Sie mein Freund, mein lieber Marwitz ſind, zu dem ich wohl ſprechen kann, und den ich nicht wie andere Sieche umgehen, und hintergehen mag; weil Sie, wenn Sie eine wie mich kennen, gleich viel erfahren; und weil Sie gar nicht in der Irre ſein ſollen, ganz wiſſen ſollen, was Sie an mir haben, was ich werth bin. Aber folgern müſſen Sie! Jede Kleinigkeit. Eins können Sie mir zur Ehre glauben, inkonſequent und unbewußt, unerwogen iſt faſt nichts: näm-

lich das Tadlenswerthe gewiß nicht; wie bei wenigen Menſchen iſt es hierin mit mir. Sonntag habe ich Fouqué geantwortet; ziemlich lang; und Abends ſpät auch an Varnhagen geſchrieben, weil er mir ſehr lebendig geworden war, und ich eine große Luſt dazu fühlte, und Luſt ihn zu ſehen; einen kleinen Brief, ich war zu krank. Denſelben Tag erhielt ich einen Brief von Barnekow. Er ſchreibt, ich ſollte ihm bald antworten, ſein Vater wäre mindeſtens ſo begierig drauf, als er. Dieſes gute Vernehmen, welches er noch mehr berührt, freut mich ſehr, —

Wie ich ſehe, bin ich zu angegriffen, und muß morgen erſt Ihren Brief von vorgeſtern und geſtern beantworten. Mir gefiel er grade ſehr gut, mit ſeinen vielen Natizen, wo der Marwitz drin leibt und lebt, und ſein Ekel! Auf alles Antwort von mir! Wären die Federn nicht, ſo wär' ich nur halb müde. Bringen Sie mir ja Federn von Hrn von Neumann! Er giebt ſie. Er hatte mich ſchon vorher grüßen laſſen. Redtel defendrai-je jusqu'au dernier retranchement. Wenn einer ganz und ergriffen in ſeinen Meinungen iſt, ſo ſchweigt man wohl: das thu' ich auch. Ich ſchwieg auch mehr über Taſſo, als ich noch dachte. Ganz gut war's nicht; und warum ſollen Sie nicht erſt ganz und gar Ihres ſagen, was doch auch nachher vorausgeſetzt werden müßte. Sie hatten Recht zu ſprechen, als Reiner und Geſcheidter. „So hat der Tempel dich bewahrt," Marwitz! Aber die Dame hat Unrecht; iſt nämlich unvorſichtig, höchſtens kindiſch; — beſchämen oder ennuyiren muß man, wo möglich keinen, mit dem man weiter zu leben gedenkt. Mit dieſer Sentenz zur

künftigen Ehe Ihre Sie liebende „Furie.“ Denken Sie sich einen unterwürfigen Ton und eine Art Verneigung dazu.

Den 4. December Mittwoch, um 12 Mittag.

Eh ich nun weiter schreibe, muß ich Ihnen nur noch sagen: beurtheilen Sie mich nur nicht nach diesem Briefe; denn der Gedanke, zu Ihnen zu sprechen, die That selbst, belebte mich schon, ich bin aber wirklich wie ich mich zu Anfang schilderte und benannte, holzartig, und verstockt; schon ganz überdrüssig jeder Agitation, da ich mich ganz ohne den geringsten Erfolg schon ewig und in aller Ewigkeit appaisiren muß. Daß Redtel es nicht im Ernste meint, wenn er mir Sie lobt, das kann ich noch nicht glauben. Und nun an Ihren Brief, der gelesen und beantwortet werden soll! Erste Antwort! Ich bitte Sie inständigst, schonen Sie sich! lassen Sie sich nicht von Ambition und nicht von Ennui zu Arbeiten treiben, die Ihre Organisation, die im Ganzen angesprochen sein will, nicht duldet: ich weiß wohl, daß Sie sage sind; aber versuchen Sie auch nicht — dies thut man immer — zu viel. Ich habe mir den grausamsten Nervenzustand, vorgestern Abend mit Lesen gemacht, der noch dauert. Im Kopf nämlich. Ich probire auch. Zweite Antwort. Es kann erst nach ein paar Kriegen neuerer Art kommen, daß die andern Leute eben so gut aussehen, als die Offiziere. Der Deutsche hält nichts auf seine Person, und fürchtet zu affektiren; nur das Militair konnte dazu en corps, wie zu einer Pflicht, gezwungen werden, da rottete Zwang die Scham aus, weil sie sich doch sagen konnten: „Ich und die Kammeraden müssen — gradegehen, so und

nicht anders grüßen, uns ernſt und würdig darſtellen, dieſe und keine andere Manier haben.“ Bei dieſem geübten Äußern können die leicht gut ausſehen; und nur erträgliche Gemüthseigenſchaften, eine gute ſchimmert da ſchön durch, und zeigt ſich bequem. Die guten Civiliſten hingegen, wenn ſie durch Uniform neben jene Klaſſe gehoben werden, müſſen zwiefach verlieren, weil man dann gar durch den ſcheinbaren Rock und die ſcheinbare Reglung aufmerkſam gemacht wird, und jenes regelmäßige gewandt-ſtolze Betragen erwartet, ohne befriedigt zu werden, und aus übler Laune dann in die gute kommt, ſie recht lächerlich zu finden. Bei uns haßte ich alle Uniformen, die nicht militairiſch waren, von je. Frau von Hünerbein lieb' ich, weil ſie gefallen will und gefällt, und fabelhaft unbefangen und aufrichtig in manchen Dingen; und ſehr gut. Machen Sie die Bekanntſchaft von Frau von B., über die Sie mir ganz excellent ſchreiben. Und mir das völlig vor die Seele bringen, was ich äußerſt dunkel und verwirrt von ferne fühlte und ſah. Dies war es doch eigentlich, was mich nicht zwang zu ihr hin zu gehen; ich ſah wohl, ſie war hübſch, aber kein großartiger Reiz wußte mich zu zwingen. Unterſuchen Sie ſie recht; da ſie ohnehin hübſch und liebenswürdig, aimable, iſt. Dritter Punkt. Ich kenne den Komödienſaal in Potsdam, wenn es nämlich der iſt, wo die Logen ſind: mir gefällt er; und glauben Sie, wenn man nicht eine beſondere Avantüre hat, ſo iſt es gut, wenn eine doch nur mittelmäßig große Ballgeſellſchaft in Einen Saal gepreßt iſt, wenn man auch dadurch in Winkel gebannt wird. Gedränge iſt der Hauptcharme, und zerſtreut ſich erſt eine ſolche Geſellſchaft, die doch

aus Bekannten besteht, so ist sie auch aufgelöst und gar nichts. Vierter Punkt. Wissen Sie, warum man Ihnen den Menschen so lobte, hinter dem Sie nichts fanden? Sie sagen es selbst: „Ein Mensch, der ohne große Eitelkeit und ohne Heuchelei beständig wichtige und herzliche Mienen macht, während gar nichts in ihm vorgeht.“ Mienen, und das Äußere scharf auf das Innere zu beziehen, verstehen die wenigsten Menschen in der Welt; von den darstellenden Künstlern nur — Gott! wie wenige; und diese werden, wissen Sie, auf den Galerien wieder nicht verstanden, und solche bewundert — nämlich mit Aufrichtigkeit — die, wie Ihr guter Herr, wichtige, herzliche Mienen machten, wo nichts dahinter ist. „Preisen“ thut die Welt gern die, die sie ohne weiteren Schaden und Inkommodität loben kann, die nichts verlangen von ihr, nichts sind, und in ihrer Sprache loben und tadeln, und worauf sie doch bequem, wenn auch ohne Überzeugung, ihre Faullenzer-Hoffnungen schieben kann. Jedoch haben Sie Recht, ganz zu ergründen, wie es übereinander geht, und die gesellschaftlichen Ursprünge, das geht nicht! — Fünfter Punkt. Das Bild der todten Königin ist von den wenigen in der Welt, die ich besitzen möchte. Und nicht nur weil es unsere Königin ist, und mich so erschüttert hat. Sondern weil ich es meisterhaft finde, der ganze Horror des Todes ohne seinen Ekel! Sanft und schrecklich und mit Liebe berührt es uns, denn es ist noch schön! Und durchaus die größte, genauste Ähnlichkeit; bei weitem der Königin bestes Bild. Diese Ähnlichkeit der geschlossenen Augen! Man muß sie tausendmal genau angesehen, studirt haben, um es zu wissen. Wie freue ich mich, daß wir auch

hierin übereins ſind! Grüßen Sie Ternite von mir. Sie haben über ihn erſchöpfend Recht. Sechſter Punkt. Über das Landrecht ſind Sie eben ſo erſchöpfend. Ich wußte aber, daß es als Flicke gemacht worden iſt, und alſo eine ſein muß. Ich bin überzeugt, daß das Alte Blatt vor Blatt vorgenommen worden iſt, und ohne überhauptige Rück- oder Anſicht nach der nächſten Bequemlichkeit geändert worden, aber daher auch zum Gebrauch, zur Anwendung der Ausſprüche, höchſt unbequem iſt, wie denn die Welt empfindet und ſchreit. Siebenter Punkt. Ich danke, daß Sie meinem Gebot leben, und nichts zurückhalten von dem, was Sie mir einmal geſchrieben haben. Bleiben Sie dabei! Ich laſſe Ihnen auch ein Fenſter an mein Herz machen. Hier ſchicke ich Ihnen vielleicht wirklich eine „Menge glühender Kohlen“ auf Ihr „hübſches Haupt“ — Sie wiſſen doch, daß ich Ihre klare Haare ſo liebe. Nur geſchrieben über die Propyläen! Und auch von Ariſtoteles ſeiner Politik. Schonen Sie ſich! Sie ſchreiben, Sie ſind ſehr verdutzt, ich auch. Harſcher kam ganz radiant, Sch's hätten mich ſehr liebenswürdig gefunden — ich kann mich ſchlechterdings nichts beſinnen, als daß ich viel ſprach und mich ziemlich amüſirte, und ſie bis halb 1 Uhr blieben. Mad. Spazier war auch da — und will heute Abend kommen. Ich ſagte Ja. H. ſagte ganz ingénument: „Waren Sie noch krank? ich glaubte nicht, daß es was wäre.“ Ich erzählte ihm, ja. Ich balge mich nicht mehr mit den Menſchen. Denke aber, wie ich Ihnen ſchreibe. Man frug mich auch geſtern nach Ihnen. Auch heute H. Schreiben Sie mir! welchen Tag Sie kommen. Ja, Lieber? o! ja. Adieu.

„Deine dich ewigliebende Schweſter“ (oder Bruder) iſt bei uns aus Ironie Mode. R. R.

An Varnhagen, in Prag.

Es iſt jetzt 2 Uhr Mittags, Sonntag, und der 15. December 1811.

Um 11 Uhr erhielt ich deinen Brief, ich war eben aus dem Bette geſtiegen, (weil meine Nächte noch ſchlaflos, und meine Tage eben nicht beſonders der Mühe werth ſind, daß ich es mit Muth verlaſſen könnte, du ſollſt ſchon verſtehen, wie ſo das;) als mir Dore deinen Brief überreichte. O! mein lieber, in gewiſſem Sinne, einziger Freund! hätten doch alle die guten Gefühle, die Gefühle der ernſteſten, wahreſten Freundſchaftsliebe, die des Beifalls, der Vorſätze, der Anhänglichkeit, kurz die ganze Liebe mit all ihrem Inhalt, ſich zu Papier ſetzen wollen, die mir dieſer Brief ablockte! Als es klingelt, dacht' ich: ein Brief von Varnh,; und er war es! Wer mich nicht warten läßt, und in keiner Liebe mich täuſcht, biſt doch du. Wenn's wirklich drauf ankömmt. Wiſſe auch du, daß als ich keinen Brief, und keinen Brief von dir bekam; ich wohl fühlte, du könneſt meinen reproche — nicht Vorwurf, nicht Verweis, beides aber — anders noch genommen haben, als er aus mir hervorging, und der Gedanke bildete der Sehnſucht das Thor. Ich dachte: zeig' es ihm, wie du doch von ihm denkeſt, wie er bei dir ſteht; und an wen ſich deine Seele wendet, wenn — ſie ſich überlegt hat, und ſieht, und fühlt wie allein ſie iſt, und was auf der Welt ihr bleibt. Nein,

dies Glück, daß ich einem Menſchen ſo wichtig als dir geworden bin, ſoll mir nicht umſonſt begegnen, muthig und klug will ich's ergreifen, was mir noch ein Gnadenblick der Götter gönnt. Das Größte, der größte Beſtandtheil zum Größten, iſt mir ja in dir, in deiner Liebe dargeboten; ich nehm' es an. Wahr darf ich ganz mit dir ſein, mich ganz zeigen, wie ich mich mir nur ſelbſt zeigen kann, und du liebſt mich doch. Ich habe den verſtändigſten Freund; und frei ſollſt auch du in allen Dingen bei mir ſein, und bleiben. Zuſammenleben wollen wir aber. Und auch meinem Onkel zu ſagen, wie ich von dir denke, wie wir ſtehen, wie du von mir denkſt, bin ich geſonnen. (Dieſer Brief kann nur wieder, was er enthält, kurz berühren: ich kann noch nicht gut ſchreiben.) Donnerstag vor acht Tagen bekam ich Nervenanfälle, wie ich ſie nie hatte, Zittern und Dröhnen im höchſten Grade: ich wurde gehalten, ſprach im Anfang unaufhörlich; von halb 10 ging's an, um halb 4 Nachts lief Line zu Nettchen; Böhm, den ich jetzt haſſe, der Lüge wegen, wollt' ich durchaus nicht. Oft konnt ich nicht ſprechen, mein Geſicht grimaſſirte. Ich rief nach dir: und in Augenblicken, wo mir Zunge und Gaumen kalt wurden, und das Gehirn aufhören wollte, dacht' ich zu ſterben. Ohne Angſt. Vorher in der Nervenangſt hatte ich gräßliche; aber noch nicht ſolche, wie ich ſchon genoſſen habe. Als Line weg war, kam das Dröhnen auf's Äußerſte! Die Zunge wurde nach einiger Neigung zum Erbrechen — welches wohl an vierzehnmal geſchah — ganz kalt; Zittern und Dröhnen hörten plötzlich auf; ich ward wie müde; glaubte, ſo ſtirbt man, und ſagte zu Dore: Grüß Varnhagen! weil

ich mehr nicht ſagen konnte, mir alles bei dachte: und meinte, du und die Andern müßten ſich auch alles bei denken. Da trat Nettchen herein; ich kam zu mir, ſprach und bewirthete ſie glrich. Sie ging bald, ich ließ mir endlich Thee geben, und die Mädchen zu Bette gehen, gegen 7 ſchlief ich ein. Den ganzen Tag ſchlief ich krankhaft, mit einem Nebel um's Gehirn; ich trank ſchwarzen ſtarken Kaffee um es zu bändigen; kam in Agitation; heilte mich langſam mit Stilliegen und Limonade. Töne konnt' ich nicht ertragen. Leſen, und Töne und Schreiben noch ſchwer. Ich gehe aus. War vorgeſtern zum erſtenmal in Taſſo von Goethe; war dieſen Morgen bei Markus, der unpaß iſt, und auch beſſer. Ich zog mich erſt an, und machte den Beſuch bevor ich dir antwortete, weil das Leſen deines Briefes mich zu ſehr angeſtrengt hatte. Das Buchſtaben ziehen affizirt mich ſehr. Alſo verzeih die Trockenheit des Briefes, er ſoll vor Tiſche fertig, weil er vor 7 auf die Poſt muß, und ſoll heute fort, damit du ihn, Lieber, Guter, Geliebter, — eigentlich cher amant! — geſchwind bekommſt. Ich kurire mich ſelbſt; und bin ſehr wider das Kuriren, nicht wider Ärzte, noch ihre Wiſſenſchaft und Kunde. Wie man aber gewöhnlich kurirt, iſt zu unſinnig, ja gefährlich. Ein Arzt muß mich kennen, überſehen, oft ſehen, und vom Gang meines Innren wiſſen. Böhm ſieht mich nie. Meine eigne Elaſtik muß mir helfen, oder mich tödten. Die Eſel können, habe ich erfahren, beides nicht. Meine Krankheit war rheumatiſcher Reiz, auf Drüſen und zerſtörte überreizbare Nerven, herabgeſtimmt vom Töplitzer Baden, und vom Stagniren des höchſten Organs, des Herzens. Dies hat

zu viel gelitten: und leidet zu viel, es muß der Zugwind der Freude hindurch, des Reizes! Es liegt gefangen, und beleidigt da! Das geht wohl vor den groben Augen der ſtupiden plumpen Prätendenten! — aber Natur und ihr Werk läßt ſich nicht umgehen, ſie nimmt ihr Wort zurück, wenn's auf's Äußerſte kommt. Das iſt der Tod und arge Krankheit. Erſchrick dich nicht! Ich geneſe noch oft! Und dein Daſein, die Hoffuung, das Beſtreben mit dir zu leben, erhält mich. —

Gieb dir Mühe hierher zu kommen! Ich bitte dich! — Marwitz war Dienstag hier, ich werd' ihn grüßen. Ich bin in allen Dingen ſeine Verwalterin, er zeigt mir alles was er ſchreibt, ſchreibt mir alles was er lieſt; kurz, die größte edelſte Freundſchaft: mit mir iſt er nicht ſtolz. Sondern wie mein Kind; wie ein liebes Kind. H. war geſtern Abend bei mir. Er hat nichts Großes in der Seele. Wie iſt Graf Bentheim? frug er mich geſtern, denn durch ein Wort denkt er jede Kenntniß und Kunſt beim Schopf zu kriegen, und will mir meines beſonders abfragen. Ich ſtrömte in des Grafen Lob, und ſagte, ich hätte lange keinen Mann geſehen, der mir ſo gefiele; und auch ſeine Perſon. Zum Verlieben. Übrigens aber iſt mein Gemüth ſo ſehr von Bentheims überzeugt, daß ich in jeder wichtigern Sache mich, meine Ehre, und mein Glück, ihm ganz anvertraue; das iſt aber nicht genug; ich traue ſeiner Seele auch jedes feine Verſtändniß einer andern feinen Seele zu, und find' ihn mir in Blick und Gefühl ohne Mühe, unwillkürlich natürlich verwandt und lieb. Sag' ihm, ich wäre ſeine wahre Freundin, und er ſolle das nicht kühn finden; denn man hätte keine andern Freunde am Ende, als die

einen lieben können; und das konnt' ich gleich, wie ich ihn sah; der erste Eindruck ist aber nur ewig wahr, und richtig. In meinem Schlafzimmer hab' ich Prinz Louis Ferdinands Büste, und trotz dies mein geliebter verlorner Freund ist, so ist mir die Büste doch auch wegen des Grafen Ähnlichkeit lieb; und dies ist sehr viel! Ich weiß aber, Louis selbst wäre damit zufrieden. Dies lies ihm alles. Ja sogar seinen Bruder hab' ich durch ihn lieb, der leisen, doch verbreiteten Ähnlichkeit wegen. Sag' dem Grafen, wie ich jetzt nicht schreiben kann; mir es aber vorbehalte; wie erfreut ich von seinem guten Gruß bin, und daß er mir noch wohl will. Bleiben wir leben, so entgeht er uns nicht: wir leben noch viel mit ihm. Ich nehme an allem, was ihn betrifft, den regesten Antheil. Dem Geheimrath Wolf werde ich das Blättchen mit ein paar Worten schicken. Dienstag Abend, grad als Marwitz kam, mußt' ich hin zu ihm zu einem Thee, wo Woltmanns waren: ziemlich tiède, aber doch natürlich alles: ich noch mehr todt als lebendig. —

Mir gefällt der Vorfall mit Goethen und dein Schreiben an ihn. Wenn er wissen will, wer die Verfasser sind, mich kannst du nennen! und alle meine Türpitüden! — wie Gentz mir einmal schrieb, ich schriebe Briefe, wo die Blüthen und Früchte drin liegen, mit samt den Wurzeln und der Erde dran aus dem Boden gezogen. Und Würmchen. Dies ist meine Türpitüde. Mir liegt gar nichts dran, ob es gedruckt wird: wenn Goethe es nur gesehen hat; er nur weiß, welche bewußte Liebe für ihn schon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutschland, in Berlin wird. Das Publikum

hat ihn in seinen Schriften, und die, die ihn nicht mit Herzschlag und allen Sinnen verehren, hegen, ewig zu ihrem eignen Erstaunen und Freude immer von neuem lieben, die werden doch die Andern nicht verstehen, die das manchmal von sich geben mußten. Ich hab' ihm seit drei Wochen, wo Tasso zum erstenmal gegeben wurde, alle Tage anonym schreiben wollen. Auch Krankheit hielt mich ab; dort wurd' ich es. Ein einzig Publikum, Leute mit Büchern sitzen und hören's da. Junge Offiziere, gespannt wie bei Schlachten, stehen und horchen. Meine Wonne! Es mußten achthundert Menschen Goethens Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit besser gespielt, als man je denken sollte. Das Ganze war von tiefer Wirkung, und herzzerreißend bei der Katastrophe. Referire mir ja von Goethe. Gott! wie verabgöttre ich den immer von neuem. Gottlob, daß du sein Leben gelesen hast. Wie weint' ich im Tasso bei jeder Stelle; wie der Souffleur im Meister; aus Schönheit. Wie Tasso das Gedicht giebt; welch ein Moment! die Fürsten wie edel, wie einsichtig. Welche Lehre, wie großartig! Ich höre nicht auf! —

Man muß sich von weitem nicht schelten: man versteht sich dann noch weniger, als in der Nähe! Also — halten wir uns an die Folge all dieser Schelte. An deine und meine Liebe. Ich umarme dich aus Herzensgrunde! und ermuntere dich zu jedem, was dich mir näher bringt. Ich drücke dich in Liebe an mein Herz. Leb' vergnügt! Ich habe beinah kein Vergnügen. Die Bekanntschaft mit Gräfin Pachta freut mich äußerst. Sag' ihr, wie ich von ihr denke. — Von der

Pachta haſt du mir ſehr gut geſchrieben; wie denn dein ganzer Brief ſehr gut iſt. Für deine Liebe aber kann ich dir nur mit meiner danken, und mit der Einſicht über das Glück, von einem Menſchen geliebt und eingeſehen und getraut zu ſein. Schwache Worte! Du, der du ſo wenig lieben kannſt, liebſt mich! aber dein Sinn bedurfte derber Speiſe. Ich verſtehe dich. Und das — liebe ich in dir. Lebe wohl! Ich mag auf vieles nicht geantwortet haben; mit den erſten Kräften, künftig. Mir hat Varnekow, Goſchitzki, und auch Fouqué wieder geſchrieben; denen ſoll ich nun allen antworten! — Es wird ſchon ganz dunkel. Adieu Lieber! Ich ſeh dich an. Nicke dir! Deine treue — trotz Sturm und Schelte — die dich liebt und kennt. R. Deine Bekanntſchaft mit Gräfin Pachta freut mich weit mehr, als ich es geſchrieben habe; ganz überaus.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Berlin, den 23. December 1811.,
Sonnabend Vormittag halb 12 Uhr.

— Geſtern aber hätte ich Ihnen doch geſchrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleiſt's Tod ſo ſehr eingenommen hätte. Es läßt ſich, wo das Leben aus iſt, niemals etwas darüber ſagen; von Kleiſt befremdete mich die That nicht; es ging ſtreng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbſtmord geſprochen. — Sie wiſſen wie ich über Mord an uns ſelbſt denke: wie Sie! Ich mag es nicht, daß die Unglückſeligen, die Menſchen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man

es

es konzipirt — kann man sich auf allen Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müssen hoffen auf die göttliche Güte; und die sollte grade nach einem Pistolenschuß ihr Ende erreicht haben? — Unglück aller Art dürfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Klotz, jedem Dachstein, jeder Ungeschicklichkeit sollte es erlaubt sein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern sollt' ich müssen, und wenn es hoch und schön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an schon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. Den ewigen Kalkul hätten sie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieser Tasse Kaffee habe! Ich weiß von seinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann sich erschossen hat. Es ist und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslösen vom Wünschenswerthen, das thut der Weltgang schon. Dies von denen, die sich nichts zu erfreuen haben; forsche ein jeder selbst, ob es Viele oder Wenige sind. —

Anmerk. Heinrich von Kleist hatte kurz vor seinem Tode folgenden Zettel an Rahel geschrieben:

„Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abge-

geben! Aber wie traurig sind Sie in Ihrem Brief — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere! Sobald ich den Steffens ausgelesen, bringe ich ihn zu Ihnen. Ihr

H. v. Kleist."

An Varnhagen, in Prag.

Donnerstag 11 Abends, den zweiten Weihnachtstag 1811.

Vorgestern beim Bescheeren dacht' ich an dich, und wußte, daß du an mich dachtest! — Aber weg mit diesen alltäglichen Erinnerungen — sagt Hamlet. Seit Goethens Brief vor mir liegt. Wie eine Überschwemmung ist es über mich gekommen: ein Meer ist alles; und es muß sich erst jedes nach und nach daraus bilden. Ob ich dir danke — du weißt es; du wirst es erfahren. Du weißt, ob ich eitel nach Beifall strebe, den ich mir nicht selbst gebe; ob ich große Bemühungen anstelle, um gelobt zu werden. Aber meine wirklich namenlose Liebe und bewundernde Verehrung dem herrlichsten Mann und Menschen Einmal zu Füßen legen zu können, war der geheime, stille Wunsch meines ganzen Lebens, seiner Dauer und seiner Intensivität nach. In Einer Sache hab' ich meinem tiefsten Innersten gefolgt, mich von Goethe scheu zurückzuhalten. Gott, wie recht war es! Wie keusch, wie unentweiht, wie durch ein ganzes, unseliges Leben durchbewahrt, könnt' ich ihm nun die Adoration in meinem Herzen zeigen. Durch alles, was ich je ausdrückte, geht sie hindurch, jedes aufgeschriebene Wort beinah enthält sie. Und auch er nur wird es mir anrechnen können, wie schwer es ist, solche liebende Bewunderung schwei-

gend ein ganzes Leben hindurch in ſich zu verhehlen. Wie beſchämt ſchwieg ich vor zwei Jahren, als Bettine mir einmal als von dem Gegenſtand ihrer größten Leidenſchaft feurig und ſchön in dem von Herbſtſonne glänzenden, ſtillen Monbijou von ihm ſprach! Ich that, als kennt' ich ihn gar nicht. So ging's mir oft; ein andermal ſchwatz' ich wieder. Du kennſt es. Jetzt muß es Marwitz aushalten. Alle unſere Geſpräche fangen mit ihm an, und hören mit ihm auf. Nun wieder ſein Leben. Die Propyläen las mir Marwitz geſtern vor. Und ſo geht es immer weg mit ihm: urtheile, da du mich ganz kennſt, wie ſich meine Seele freut, daß er weiß, wie man ihn liebt; und er weiß es nicht. Alles müßt' er ſehen, wiſſen, hören. Nenne mich nur, wenn du willſt. Er wird ſich zwar doch unangenehm wundern, daß es eine ſo nichtsbedeutende Perſon iſt; in Welt und Litteratur. Aber mein ganzes menſchliches Sein ihm darzulegen ſcheue ich mich nicht; und bin daher nur halb verlegen, daß ich es nur bin. Vor allen Dingen muß der Mann nicht mehr rathen, und ich ſtünde lieber als der größte Plöter da, als ihn wie vor einem Räthſel zu ſehen. Du kennſt meinen gränzenloſen Haß gegen Räthſel, Errathen u. dgl. Nein, welch einen Goethiſchen, allerliebſten Brief er dir ſchickte! Der iſt wohl klug! Ich gönne dir die lieben himmliſchen Worte. Wie gütig! So gütig, glaub' ich, hat er noch nicht geſchrieben an unbekannte Leute. Ich danke dir' auch recht umſtändlich und ausführlich. Wie froh ich aber bin, daß das Büchelchen erſt unter dem Schutz ſeiner Beurtheilung erſcheinen ſoll, das glaubſt du nicht! Du weißt, ich traute dem Dinge nicht gar ſehr; und war ſchon

zufrieden, daß er erführe, wie geliebt, wie geehrt er iſt; und nun findet er es gar thunlich, ich glaubt' es nicht. Nun wird es aber gewiß ganz ſchicklich. Von „Wohlwollenden" ſpricht er! In ſeinem Leben ſchon entzückte mich das beſcheidene tiefe Wort bis zu Thränen; Marwitz mußte es gleich auch finden. Freilich Wohlwollende! Und nun ſchreibt er dir gar Wohlwollende. Ich halt' es nicht aus! Gerne gebe ich ihm, was er nur von dem Buchſtaben G zu ſehen wünſcht; wühlte ihm das tiefſte Herz auf, ſpannte alle Reſſorts des Gedächtniſſes. Aber wie ſoll ich unter den Briefen wählen? Sie noch leſen iſt gräßlich. Wenn du ſie hätteſt, könnteſt du ihm alles zeigen, und was er nur wiſſen möchte. Leg mich ihm huldigend wie dem größten Fürſten zu Füßen.

Nach dieſem herzberührenden Glück mußt' ich gleich den Tod des Kindes leſen. Sag Joſephinen, ich möchte ſie in meine Arme ſchließen. Ich habe hier mit ihr geweint, bin hier mit ihr erſtarrt. — Lieber Varnhagen, tröſte ſie ja! ſtehe ihr recht bei. Eigentlich meine beſte Freundin, meine verehrteſte. Liebe beſte Joſephine, ich weine, und umarme dich. Liebe, Arme! Wie hart! —

Heute muß ich aufhören. Es iſt 12. Leb wohl, und wiſſe mich ewig deine Freundin, weil ich wahr mit dir ſein kann. Adieu, Guter, Ehrlicher, gegen mich! —

Anmerk. Cotta hatte gewünſcht, daß einige vorzüglich Goethe'n betreffende Briefſtellen, bevor ſie gedruckt würden, zu Goethe's Kenntniß gelangen möchten. Sie waren ihm demnach von mir zugeſandt worden. Rahels Name war durch G. bezeichnet. Er hatte Folgendes geantwortet:

Weimar, den 10. Decembre 1811.

„Zu einer Zeit, da ich im Begriff ſtehe, mir und Andern von meinem Leben und meinen Werken Rechenſchaft zu geben, konnte mir wohl nichts erwünſchter ſein als zu vernehmen, wie ſo bedeutende Perſonen, als jene Korreſpondenten ſind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Produktionen denken. Dieſe beiden Wohlwollenden machen ein recht intereſſantes Paar, indem ſie theils übereinſtimmen, theils differiren. S. iſt eine merkwürdige, auffaſſende, vereinende, anbehelfende, ſupplirende Natur, wogegen E. zu den ſondernden, ſuchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene arbeitet eigentlich nicht, ſie hat den Gegenſtand, und inſofern ſie ihn nicht beſitzt, geht er ſie nichts an. Dieſer aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werth erſt beikommen, und ſich von allem Rechenſchaft geben. Merkwürdig iſt es mir, daß zuletzt E. mehr an S. herangezogen wird, eine Wirkung, welche dieſe letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der ſie liebt und ſchätzt.

Doch was ſage ich das Ihnen, der Sie die Perſonen, ihre Verhältniſſe und den ganzen Briefwechſel kennen, dagegen ich mir hievon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchſtücken zuſammenbauen muß.

So ſehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieſer Perſonen und von der Theilnahme an mir gerührt bin; ſo wünſchte ich doch, wo nicht die ganze Korreſpondenz, doch größere Auszüge daraus zu ſehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schroffe dieſer Fragmente hie und da mehr ans Leben geknüpft zu ſehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeſchiedene ihre Geſinnungen zu vernehmen, wie mir die Stellen über Jean Paul, Heinſe, Johannes Müller, ſehr merkwürdig geweſen ſind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch eins und das andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, ſo laſſen Sie mich darüber noch denken. Es ſind ſo wenige Bogen, daß ſie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn ſie ein Heftchen machen ſollten. Irgendwo in einer Sammlung ſtanden ſie wohl am ſchicklichſten, aber leerlich, in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich verwahre das Manuſkript ſorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen Ihnen bei meinem nächſtkommenden Aufenthalt in Karlsbad zu begegnen, und für das mir geſchenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

Mich Ihrem gewogenen Andenken beſtens empfehlend

Goethe.“

An Fouqué, in Nennhausen.

Dienstag, den 31. December 1811.

Eine gedehnte Unpäßlichkeit, die mir grad das Schreiben unmöglich machte, hielt mich ab, Ihnen zu antworten, welches mich recht peinigte, weil ich mich mehr als je gedrungen dazu fühlte. Ich bin noch nicht schreibefest, Sie müssen also nachsichtig vorlieb nehmen!

Sie haben schon richtig gefühlt und gewählt: ich bin wohl Ihres Zutrauens werth. Was Sie in Ihrer Seele erwägen, und mir die Ehre erzeigen darzulegen, erwäg' ich mit, und mit einem Ernste, als wäre es für meine eigene Seele: wie es denn auch ist. Ich fange damit an, mit Ihnen darin übereinzustimmen, daß die beiden Theile Ihres Briefes ganz und gar nur zwei Theile eines Ganzen sind, und also gewiß zusammengehören: nur muß ich, meinem Triebe nach, auf den zweiten zuerst antworten.

Wie können Sie nur glauben, daß irgend ein Mensch — nicht „ich" — wie Sie zu mir sprechen, „eine Kraft, eine Klarheit" in sich habe, die ihn über „die schrecklichen Abgründe" empor hielte? er schwebte ja doch nur! und ist das der forschenden Seele genug? Kann irgend eine Philosophie, ein Denken, uns über uns — die Gränze unsers Seins — hinaus bringen? Müssen wir uns nicht auf Gnade und Ungnade ergeben? Einem persönlichen Wesen, von dem uns das moralische Dasein (ich bin gräßlich von einem Kinde gestört worden, welches seine Lektion bei mir macht!) ganz und

untheilbar und unzerstörbar überkommen ist, wie die sichtbare Welt, in dessen Schooß wir flüchten, und dem wir ein tausendfach entzündetes Herz gezwungen sind zuzutrauen, wovon ein glimmendes Fünkchen auch unser Dasein ausmacht? Ein großes Urherz worauf sich unseres bezieht.

Der Menschen Gedanken können weit schweifen; und sich in engem Kreise, und in der Tiefe verwirren. Das wissen auch Sie, aus Beobachtung und eigner Brust. Davon kann man „lernen, die Mitmenschen nachsichtig, und sich selbst strenge zu betrachten." Jedem ächten Menschen traue ich das zu; man hat sich ja gar nicht, wenn man sich nicht streng faßt; man hat keinen Andern, wenn man ihn nicht mit Liebe faßt. Daß wir uns selbst lieben, dafür hat Gott gesorgt; wir können uns nicht entkommen, sonst wichen wir von uns selbst. Doch haben Sie Recht; man kann täglich nachhelfen an Strenge gegen sich, und Nachsicht für Andere; im Kleinen fehlt man doch! Gott segne Ihnen in aller Ewigkeit Ihr Glück! die Offenbarung gefunden zu haben. Diese Gnade ist dem Geschenk des Daseins zu vergleichen, und ist wie dies, so positiv und wirklich, daß kein Wort mehr dazu paßt. Dies Glück muß jeder, der einen Begriff davon haben, ein Bedürfniß dazu fühlen kann, in tiefst-unterworfener Demuth abwarten; und mit gedoppelter Kraft, das Große auch im Dunklen ehren. Auch eine göttliche Aufgabe, für seine Menschen! Ich bringe Ihnen ein großes Opfer, Fouqué! solche Worte aus meiner Seele zu lassen; ich thue es, weil ich Ihnen nur durch solche zeigen kann, wie ehrlich ich es gefühlt habe, welche hohe Gabe von Veneration Sie mir darbrach-

ten; und weil man über ſolche Dinge nicht ungewiß bleiben muß, was aus ihnen geworden iſt, wenn man ſie ausgeſprochen hat!

An „Indifferentismus" habe ich nie gelitten. War mir etwas indifferent, ſo wußte ich nichts davon, und es berührte mich nicht. War mir etwas wichtig und wurmte mir, ſo verhehlte ich's wohl, aber ich verläugnete es nicht. Meine Erziehung, die keine war, hat wohl dazu beigetragen. Mir wurde nichts gelehrt; ich bin wie in einem Walde von Menſchen erwachſen, und da nahm ſich der Himmel meiner an: viel Schmutz und Unwahrheit iſt nicht an mich gekommen. So kann ich aber nun auch nichts lernen. Auch keine Religion, und erwarte auch die von oben. Nämlich den Namen zu meiner, oder eine neu offenbarte. („Abhängig von den Menſchen" bin ich nur inſofern ſie mich lieben ſollen, und ich mit ihnen leben muß; mein Herz und meinen Geiſt kann niemand als durch Gründe regieren. Ich verſtehe alſo den Ausdruck von Ihnen nicht, wenn Sie ſagen, Sie waren ſonſt abhängig von ihnen.) Können Sie alſo Marie'n einen poſitiven Glauben über poſitive Ereigniſſe zu ihrer ewigen Ruhe beibringen, ſo thuen Sie es. Wird es ihr aber, ohne jene Syſteme wie Sie durchgegangen zu ſein, nützen wie es Ihnen jetzt nützt; oder ſie davor ſchützen, daß nicht geſchieht was Ihnen geſchah? Das ſagen Sie mir; und, kann ein Menſch dem andern — ohne Offenbarung — ein Religionsgefühl, Meinung, und Anſicht beibringen? Iſt das nicht der letzte intime Akt zwiſchen der Kreatur und dem, was ich nicht nennen mag? Oder wollen Sie ſie nur vor Dünkel und Un-

wahrheit, und Verläugnen des Furchtbaren ſchützen? In jedem Fall bin ich ſchon Ihrer Meinung, daß ſie die Bibel leſe! Wonach ich auch ſtehe; ich Waldmenſch. Ich kann keine kriegen. Nur um Gottes willen! laſſen Sie ſie das Große, Göttliche, Unendliche ſelbſt finden. Wie frevel-ſündhaft! den Menſchen nicht alle Fragen, nicht ſolche Entdeckungen ſelbſt machen zu laſſen! Adieu für heute; es iſt ſchon ganz dunkel. Morgen ſchreibe ich Ihnen noch.

Noch Eins! Aber ganz etwas anderes! Ganz! Wenn ich ſo in das Fouqué'ſche Schreibehaus hineinſchreibe, es iſt doch ganz ehrlich und naiv von mir! Ich weiß wohl, daß ich Ihnen leſenswerthe Dinge ſchreibe; aber meine Worte, und Ihre! Wie exerzirte Soldaten mit ſchönen Uniformen ſteht alles von Ihnen da; und meine, wie die zuſammengelaufenen Rebellen mit Knittlen! — Auch ändere ich mich nicht. Weil ich nicht kann, ich begreife nicht, warum nicht.

Mittwoch, den 1. Januar 1812.

Sie ſind der Erſte, dem ich dieſe Jahrszahl ſchreibe, und nicht ohne Emotion. Jede Veränderung, wo man beitragen ſoll, um ſie hervorzubringen, oder zu markiren, macht mich etwas ſtutzig; gerne wünſcht' ich Ihnen Glück; unterſtehe ich es mich wohl? Meine Wünſche avortiren alle ſo köpflings, daß ich ſie mit Zaubermittlen vergraben möchte; außer dem lichten Bewußtſein meiner Seele. Darum wag' ich — im größten Ernſte! — nichts auszuſprechen gegen Sie; aber was Sie am empfindlichſten glücklich machen kann, das geſchehe, und was Sie am meiſten fürchten können, bleibe entfernt!

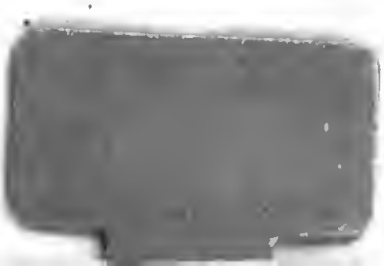
Gestern war ich in einer Gesellschaft, wo man durchaus, weil Sylvester war, eine haben wollte, und in dem Sinne auch mich eingeladen hatte; keiner besaß dort mein Herz, aber für Alle war es doch recht wohlgesinnt. Man sah gegen Mitternacht öfters nach den Uhren, wovon meine Unruhe geweckt wurde; bei jedesmale mehr, endlich schlug es 12; Alle standen mit den Gläsern auf, und wünschten! Ich kann Ihnen die namenlose Trauer von mir nicht aussprechen! kaum konnt' ich stehen; nur großer Jammer fiel mir ein, — an mich dacht' ich nur undeutlich — jetzt wein' ich auch —, zwei waren darunter, die dies Jahr schwere Krankheiten überstanden hatten; und ich, die Gesteinigte, stand auch da. An die zwei hielten meine Gedanken sich, und ich war die Einzige, die wahrhaft litt, und selbst die Einzige, die an die Kranken dachte: die Eine hatte ihren Mann, der Andere seine Frau da. Nein! nein! Von Glück muß die Rede nicht mehr sein! Von nichts mehr! Denn zu meinem eigenen Skandal muß ich über alles weinen; aus Herzens- und Augenschwäche; wie erbärmlich, misérable: mir ganz verhaßt und verächtlich! Aber zu mißhandelt wurde — wird — die Natur, aus der ich bestand! Nun kein Wort mehr! Auch keine Entschuldigung: solche Worte entschuldigen, wie Geschrei, sich selbst.

Als ich Ihnen gestern antworten wollte, las ich natürlich Ihren Brief noch einmal, und machte mir bei jedem zu beantwortenden Punkte ein Kreuz am Rand. Nun will ich mal nachsehen! An welchen noch „Anderen" als an Fichte wollten Sie denn den Erwachsenen weisen, der Christi Lehren erfassen möchte? Der Erwachsene bin ich.

Von Prinz Louis habe ich Ihnen noch manchen Nachtrag zu machen: alles nur mündlich; es findet sich, wie oft, wenn ich etwas vortrage, oder mich rechtfertigen will, daß ich das Wesentlichste weglasse. Empfehlen Sie mich auf das allerbeste bei Frau von Fouqué! sie hat auch in meinem Herzen eine schöne Wohnung! — wenn sie mir aber wirklich gut ist, so bitten Sie sie, daß sie sich schon jetzt Stunden für mich ausdenkt, und in Beschlag nimmt für den Berliner Aufenthalt! Mit strenger Überlegung ist das zu machen: man muß nur eine solche Zeit nicht ohne Vorbereitung über sich kommen lassen. Der arme Robert boßt sich hier, nicht wegkommen zu können. — Da innerlich kein Mensch dem andern helfen kann, so führen sie sich allerlei Scenen auf, wo sie's äußerlich so vortragen, als ob das doch so sein könnte; als hätten sie die Welt gemacht: Natur aber, wendet den großen Blick weg von dem wimmelnden Haufen Elend; und verläßt auch so ihre wenigen Getreuen, die in ihrem Vermissen, in ihrem Sehnen, die Wahrhaftigkeit, bald, als goldene Zeit, vor-, bald rückwärts suchen!

Mariechen gebe ich einen Kuß über die Augen, wenn sie's erlaubt. Hätte ich doch nimmer gedacht, daß sie sich meiner Halsbänder noch erinnert. Ich will wieder für Unterhaltung sorgen; sagen Sie ihr das!

Warum sollte Louise nicht wiederkommen? Sie nicht hinreisen? Ich lasse mir das nicht einbilden. Und Sie, müssen es gar so verzagt nicht aufgeben. Einer Muse, seiner Göttin, ist man die größten Wallfahrten schuldig: warum wollten Sie so schief leben, und das nicht ausführen? Sich mit

Ihrer Einbildungskraft, mit Vorstellungen des Schönsten ab-ängstigen und ableben, wenn Sie das Glück haben, daß Ihre größte für Sie geschaffene Augenweide, nicht so mißgeboren, versunken oder gefesselt ist, daß Sie allen Lebensthau mit Ihren Augen aus ihren Blicken sich holen können! „Nütze deine jungen Tage!“ weil meine alle so zu meinen Füßen liegen, und sinken, möchte ich gerne jeden Menschen zum Leben wecken! — Adieu. Gott schütze Sie! Rahel.

SBN 649761